11598.

Goldfritzel

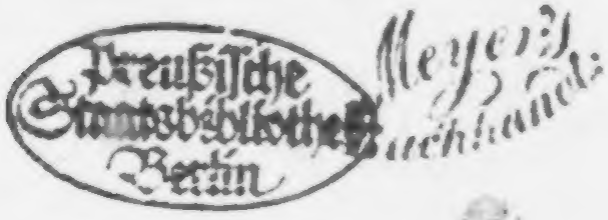
oder des

Muttersöhnchens

Fritz Nickel Schnitzers

Leben und Thaten

von ihm selbst erzählt.



Meyer's Buchhandl.

In zwei Theilen.

1529.

Mit einem Titelkupfer.

Gera, 1797.

bei Heinrich Gottlieb Rothe.

192 b 3061, 47

Erſter Abſchnitt,

welcher ſtatt einer Vorrede gilt.

Wenn mich meine Mutter nicht gewöhnt hätte, mein theures Ich für ein äuſerſt viel bedeutendes Weſen zu halten, welches, wie es ſich auch betragen, oder was es ſich durch böſe oder dumme Streiche zuziehen möchte, dennoch ſehr in Ehren zu halten wäre; ſo würde ich mich ſchwerlich entſchloſſen haben, mein Leben und meine Thaten zur Wiſſenſchaft des reſpektabeln Publikums zu bringen. Ich würde argwöhnen, daß die Leſer über manches anderer Meinung ſein könnten — wie bei meiner Mutter in Anſehung andrer der Fall war und ich

von ihr lernte. Denn wenn etwas von der Art, wie ich selbst es zehnmal ärger that, von andern geschah; so wußten wir uns weidlich darüber aufzuhalten und unser Mißfallen daran zu bezeigen. Hatte eine Sache Beziehung auf uns; so schimpften wir, was nur schimpfen heißt, ließen's auch nicht an Rache fehlen, und suchten alle Leute, die es nur hören wollten, zu überreden, daß es kein gottloseres Geschöpf auf der Welt geben könne, als eben den, der uns beleidigt hatte. Was wir dann von seinen Fehlern, Schwachheiten und Unarten in unserm Gedächtniß nur auftreiben konnten, das gaben wir, vermehrt und verbessert aus dem Waarenlager unsrer Urtheilskraft reichlich und unentgeldlich Preis.

Allein, wie ich schon zu verstehen gegeben habe, eine Handlung oder Meinung hatte in den Augen meiner Muter, mithin auch in den meinigen, ein ander Ansehn, wenn sie von mir geschah, gemeint oder begangen wurde. Diesen Glauben kann ich noch nicht ablegen, und ich werde meine Leser für die höflichsten Leute von der Welt halten, wenn auch sie denselben bei meiner Geschichte fleißig vor Augen haben wollen.

Sollten sie mich dann und wann in lüderlicher Gesellschaft finden, sollten sie erfahren, daß

ich

ich ausgeprügelt, oder ins Gefängniß gesetzt worden bin; daß ich habe Spießruthen laufen müssen, u. d. g. so bitte ich sie, was das erste betrift, zu bedenken, daß ein reicher junger Herr, wie ich war, wohl einmal zur Veränderung einen tollen Streich machen könne, und in Ansehung des übrigen dem Ausspruche beizutreten, den meine Mutter seliger, bei solchen Gelegenheiten, immer im Munde führte, daß es lauter impertinentes, nichtswürdiges Geschmeiß, oder lauter unbarmherzige Menschen wären, die mir dergleichen Leiden zufügten. Sie werden auch besagten Ausspruch sehr billig finden, da aus meiner Geschichte überall erhellen wird daß es pure lautere Kleinigkeiten waren, wegen deren mich die böse Welt mißhandelte.

Daß ich das Schicksal hatte, um mein Vermögen zu kommen, war ein Unglück, welches ihr Mitleiden im höchsten Grade erregen muß, wenn sie sehen, daß ich nichts weiter dazu beigetragen habe, als daß ich eine Lebensart führte, wie sie jungen Herren von meiner Erziehung zukommt, denen von Jugend auf nichts versagt wird, und die jeden ihrer Einfälle befriedigen können. Was konnte ich dafür, daß dieses so viel kostete, und daß manche Leute so viel Vortheil davon zogen? Freilich blieb mir am Ende kein anderer ehr-

licher Weg übrig, als zu betteln, wo ich wollte und durfte.

Dazu aber war nun ein Mann „wie ich, nicht gemacht.“ Also muste ich wohl auf einen Nahrungszweig sinnen, bei dem ich keine so demüthige Miene annehmen durfte, als die Geber von den Bittenden erwarten. Ich kam auf diesem Nahrungswege, da ich ihn wirklich einschlug, gar zu schlecht fort; welches blos daher rührte, weil ich mich bei der Sache auf eine ganz ungezwungene Art benahm, worüber man mich eigentlich hätte loben sollen.

Jzt ist alles überstanden. Ich sitze hier auf dem kleinen Landgütchen, welches mir meines Vaters Bruder hinterlassen hat, stelle es der gerechten Rache des vergeltenden Schicksals anheim, die bösen Menschen, die mir oft das Leben sauer gemacht haben, zu bestrafen, und philosophire über die Hinfälligkeit des Glücks eines Muttersöhnchens.

Mein Vater pflegte immer zu sagen; — doch von ihm habe ich noch kein Wort erwähnt, und sehe mich also genöthigt, den ersten Abschnitt meines Berichts, der ohnehin, als Vorrede betrachtet, schon lang genug ist, zu schließen, und meine Leser vor allen Dingen mit diesem Ehrenmanne bekannt zu machen.

Zweiter Abschnitt.

Mein Vater.

Johann Jakob Schnitzer war der Name dieses ehrlichen Mannes, dem ich, wie Er selbst glaubte, mein Leben zu danken habe: und da dieses Leben lange sehr froh war, so würde ich es ihm sicherlich gedankt haben, wenn ich's jemals für nöthig gehalten hätte, mich für etwas zu bedanken. Von Danken aber hielt ich immer so wenig, daß ich kaum die ersten Beinkleider trug, als ich schon alles um mich her als mein Eigenthum ansah, und nicht anders glaubte, als es sei meinem Vater viel Ehre, mich Sohn nennen zu dürfen, da er Gott danken müßte, daß ihn die Mutter im Hause duldete, wo sie und ich allein zu befehlen hatten.

Er war ein ehrlicher Gastwirth, und hatte weiter keinen Fehler, als daß er seine Bequemlichkeit liebte, und daher alles, was diese stören konnte, z. E. Speculationen, das Einkommen zu vermehren — die Mühe, seinen eignen Willen dar-

durchzusetzen, — so wie jede andre Sache, die etwa Anlaß zum Verdruß geben konnte, geflissentlich mied. Bei ihm gieng alles seinen gewöhnlichen Gang; er hatte, seiner Meinung nach, Leute, auf die er sich verlassen konnte, und verließ sich so gänzlich auf sie, daß, wenn nicht seine erste Frau, und nach ihrem Ableben meine Mutter für gut befunden hätten, der Ehrlichkeit dieser Leute durch genaue Aufsicht zu Hülfe zu kommen, sie wohl zuweilen die gute Gelegenheit, für sich selbst zu sorgen, zum Schaden unsers Hauswesens genutzt haben möchten.

Der gute Johann Jacob würde, als jüngster Sohn seines Vaters, den schönen Gasthof in der großen Stadt, wo wir hausten, schwerlich haben annehmen können, da noch zween Brüder und zwo Schwestern miterbten, wenn sich nicht eine alte reiche Jungfer von guter Familie in ihn verliebt hätte. Er selbst war eine lange Weile viel zu unerfahren in der Kunst, Blicke und Worte zu deuten, als daß er die gute Absicht der reichen Jungfer, ihn mit ihrer Hand zu beglücken, hätte errathen sollen. Seine Mutter aber war desto hellsehender, und stieß ihn, wie er nachmals oft gesagt hat, mit der Nase drauf. Dennoch möchte die Sache wohl schwerlich recht in Vortrag gekommen

fein,

ſein, wenn nicht meine Groſsmutter dieſe Mühe übernommen hätte. Dieſes geſchah aber; und ſo wurde denn Jungfer oder Mamſell Bluminn Frau oder wenn man will, Madame Schnitzerinn. Dieſes wäre ſie aber ſchwerlich geworden, wenn ſie die zwei Häuſer, welche ſie meinem Vater zubrachte, eher geerbt hätte, als ein Jahr vor ihrer Verheirathung: denn wären ihr dieſe ſchönen Häuſer zwanzig, oder dreiſsig Jahre früher zugefallen; ſo dürften die allezeit fertigen Geldfreier wohl nicht zugelaſſen haben, daſs ſie ganze fünf und vierzig Jahre, als Jungfer verlebt hätte.

Genug, ſie war nunmehr Johann Jacob Schnitzers Bettgenoſſinn, und war ein gutes leutſeliges Geſchöpf, welches ihm alles an den Augen anſah, und ihn aller Müh' überhob. So bald hernach mein Groſsvater die Welt geſegnet hatte, verkaufte ſie das eine von ihren Häuſern, gab den Brüdern und Schweſtern meines Vaters, was ihnen gehörte, und watſchelte nun achtzehn Jahre lang, als die aufmerkſamſte Wirthinn im Gaſthofe herum. Dabei hatte Herr Johann Jacob keine andere Mühe, als die Rechnungen ins Reine zu bringen, und wenn vornehme Herrſchaften kamen, ihnen an die Hausthüre entgegen zu gehn, und ſie auf die beſtimmten Zimmer zu bringen.

War dieſes verrichtet; ſo konnte er wieder in ſein Stübchen ſchleichen, ſein Pfeifchen anſtecken, und leſen, welches ſeine Lieblingsbeſchäftigung war. Er las aber keinesweges, was ihm in die Hände fiel, ſondern wirklich mit einer ihm ganz eignen Auswahl. Bücher, die er verſtand, waren nicht nach ſeinem Sinne; ſie kamen ihm vor, wie Menſchen, die nur gewöhnlichen Alltagsverſtand haben; dagegen betrachtete er ſchwülſtige oder ſchwärmeriſche Schriften, wo es ſchwer zu errathen iſt, was der Verfaſſer eigentlich meinet, oder in welcher Region er ſchwebe, als ſcharfſinnige und tiefdenkende Männer, deren Umgang ihm Ehre machte.

Seine Abneigung gegen alle Mühe würde ihm dieſen Geſchmack ohne Zweifel bald verleitet haben, (denn immer zu leſen und zu leſen, ohne zu wiſſen, was man geleſen hat, iſt doch keines Menſchen Sache, der ſeine geſunde Vernunft beſitzt;) aber er hatte einen Freund, der zwiſchen ihm und den großen Männern, mit deren Werken er ſich unterhielt, Dolmetſcher war. Mit dieſer Hülfe alſo überwand er jede Schwierigkeit, und gab ſich ein recht gelehrtes Anſehn, wenn er mit dem Meßcatalog in der Hand, worinnen ſein gelehrter Freund immer Bücher mit den am meiſten Wunder verſprechenden Titeln, anſtrich in den

Buch-

Buchladen kam, und die so bemerkten Schriften foderte. Frau Schnitzerinn, welche wegen der sechzehn Jahre, die ihr Mann jünger war als sie, oft bei sich selbst sagte, daß ein anderer an seiner Stelle nach jungen Dirnen umherschauen würde, redete ihm (zum Danke, daß er dieses nicht that,) nie mit einem Worte drein, wenn er von Messe zu Messe neue Bücher anschaffte, und daneben auch andre, die ihm sein Rathgeber vorschlug, kaufte.

So wenig dieser freundschaftliche Rathgeber, den ich dem Leser so gleich näher bekannt machen werde, immer die beste Wahl zu treffen wuste, so konnte es doch nicht fehlen, daß nicht mit unter auch manch gutes und vortreffliches Werk in die Sammlung meines Vaters kam. Mein Vater las indessen alles, wie es ihm sein Lehrer zu geniessen gab; und die natürliche Folge davon war, daß sein Geschmack und Magen hin und wieder ziemlich paradox, und von dem Geschmack und Magen anderer Leute sehr abweichend geriethen.

Dritter Abschnitt.

Magister Confuselius.

Meines Vaters Freund war ein Herr Magister, Namens Confuselius; ein kleines Männchen, welches trotz seiner Feinde auf der Universität, die immer neidischer Weise behaupteten, er sei ein Erzignorant und ein verworrener Kopf, gleichwohl Mittel und Wege gefunden hatte, Magister zu werden. Nachdem er zu dieser akademischen Würde gelanget war, hatte er sich wieder in seine Vaterstadt gewendet, wo er von einigen Informationen lebte, hin und wieder ein Hochzeit- Geburtstags- oder Leichencarmen machte, und bei alle dem nicht selten mit schmalen Bissen vorlieb nehmen mußte. Dieses kam besonders daher, weil er seine Informationsstunden selten lange behielt, woran lauter böse Mäuler Schuld waren, die den Eltern immer vorsagten, ihre Kinder würden bei ihm weiter nichts lernen, als die verkehrten Begriffe und Meinungen von allen Dingen, die er selbst hegte.

Es war also ein groſses Glück für den verfolgten Mann, daß er Zuflucht bei meinem Vater fand, und dieſer ihn nicht entbehren konnte; welches ihm denn manche gute Mahlzeit einbrachte. Confuſelius hatte wöchentlich zweimal den Tiſch, bei meinem Vater, welcher aber alsdenn in Herrn Schnitzers eignem Stübchen für dieſen und ihn allein gedeckt wurde: denn Schnitzer wollte die koſtbaren Stunden des Umgangs mit dem Herrn Magiſter den Wiſſenſchaften allein und ungeſtört widmen. Auſser dieſen beiden einſamen Mittagsmahlzeiten waren noch zween andere Tage beſtimmt, an denen Johann Jacob die Abende von 6 bis 10 Uhr in einer Tabagie zubrachte. Auch dahin begleitete ihn Magiſter Confuſelius jedesmal, und wurde von meinem Vater freigehalten.

Die Geſellſchaft, welche in der Tabagie zuſammenkam, war von Johann Jacobs Schlag, und beſtand aus lauter guten, lieben Freunden von ihm. Man hielt da verſchiedene politiſche, und ſo gar einige gelehrte Zeitungen, die man denn las, und hernach darüber räſonnirte. Natürlich war der Herr Magiſter hier Präſes, und docirte in der Verſammlung. Seine lehrbegierigen Schüler glaubten jeder Auslegung, die er dem, was geleſen wurde, gab, traten dem Recenſenten entweder bei, wenn

wenn er lobte oder tadelte, oder widersprachen ihm, je nachdem der Magister es that. Eben so machte er ihnen begreiflich, wie jeder politische Artikel in den Zeitungen zu nehmen sey, entweder er witterte in einem Artikel geheime Absichten dieses oder jenes Hofes; oder er widersprach manchem Artikel ganzlich, und gab wohl gar vor, Briefe zu haben, welche das Gegentheil besagten. Mit einem Worte, der kleine Mann machte bei allem seine politischen und gelehrten Anmerkungen, durch welche er denn in den Augen der Gesellschaft als ein Mann von großen Einsichten erschien, der von allen Dingen den rechten Grund wüßte. Dabei befand sich nun Herr Magister Confuselius sehr wohl: denn jeder anwesende Gast drängte sich zu seiner Freundschaft, und schätzte sichs zur Ehre, wenn sich der Herr Magister von seinem Tabak die Pfeife stopfte, von seinem Bier oder Wein trank, und sonst mit ihm vorwillen nahm. Er konnte also immer ohne zu Mittage gespeist zu haben, in diese Versammlung gehn, weil er da alles Versäumte nachholte, und bey der Trennung übergesättigt, auch wohl zuweilen mit einem halben Räuschchen, nach Hause gieng.

Sonach war auf vier Tage in der Woche für ihn gesorgt: und wann der ehrliche Mann ja die übri-

übrigen drei Tage in Verlegenheit kam, wie er seinen Magen befriedigen sollte; so machte er sich um die Zeit des Essens ein Gewerbchen zu Herrn Schnitzer, sagte seiner Frau gelegentlich etwas Angenehmes vor, und so gelang es ihm denn wohl, zum Essen eingeladen zu werden. Dieses lehnte er nun wohl erst höflichst ab; wenn sie es nun aber nicht anders haben wollten; so bat er um Erlaubniß, in der Wohnstube der Madam ein paar Bissen zu sich zu nehmen: denn an die Wirthstafel, wo er immer ein wenig geschraubt wurde, war er nicht zu bringen; und das aus der sehr gegründeten Furcht, Johann Jacob, welcher alsdenn auch zugegen war, möchte, wenn er sich gegen einige unbarmherzige Gäste nicht gehörig verantworten könnte, und wohl gar aus der Fassung gebracht und aufs Haupt geschlagen würde, die hohe Meinung, die er immer von ihm hatte, etwas herunterstimmen.

Er selbst behielt indessen diese hohe Meinung von sich selbst beständig bei. Was für Demüthigungen ihm auch fort und fort widerfahren mochten, so ertrug er sie alle mit großer Gelassenheit, ließ sich durch nichts in seiner wissenschaftlichen Laufbahn irre machen, und begnügte sich mit dem Beifalle seines Publikums in der Tabagie.

Er

Er hatte etwas (was es war, iſt mir nicht erinnerlich) geſchrieben, und war glücklich genug geweſen, es für ein ſehr geringes Honorarium bei einem Buchhändler unterzubringen, der nicht viel dabei verlieren konnte, weil er ſelbſt etliche Preſſen hatte, und es auf den Ausſchuß ſeines Papiers druckte. Conſuſelius prahlte, als er ſein Werk angebracht hatte, in der Tabagie nicht wenig damit. Er ſagte zwar, die Herren Buchhändler bezahlten gelehrte Arbeiten gemeiniglich ſchlecht genug nach ihrem Werthe, und er hätte daher nicht mehr, als drei Speciesthaler, für den Bogen bekommen; aber er rechnete deſtomehr auf die folgenden Auflagen, deren gewiß mehrere nöthig ſein würden. Sein Verleger hatte indeſſen ein ſo entſchiedues Unglück mit dem Werke, daß er es gänzlich in die Maculatur werfen mußte; und er wollte hernach ſo wenig, als ein andrer, wieder etwas vom Herrn Magiſter Gottlob Heinrich Conſuſelius in Verlag nehmen.

Dieſer Unfall ſchlug jedoch die Standhaftigkeit des Herrn Magiſters noch nicht zu Boden, ſondern er ſchrieb fort. Um das Papier dazu anzuſchaffen, kaufte er zuweilen eine Scarteke beim Antiquar für ein Paar Groſchen, brachte ſie meinem Vater, und verſicherte ihn, es ſtecke viel

Ver-

Verstand in dem alten Werke, und er habe lachen müssen, da es ihm der einfältige Mann, der es nicht zu schätzen wüßte, nur 10 Gr. geboten, und hernach gar für einen halben Gulden gelassen hätte. Johann Jacob dankte seinem treuen Freunde für diese Aufmerksamkeit, gab ihm den halben Gulden mit Freuden, und setzte damit den armen Magister in Stand, sich nach und nach das nöthige Papier zu seinen Scribeleien zu kaufen.

So hatte er unter andern ein Drama und ein Trauerspiel geschrieben, deren Inhalt ich, da sich von beiden einige Exemplarien bey uns im Hause herumtrieben, sehr wohl behalten habe; daher ich auch den Lesern dieser Geschichte wenigstens einen Auszug aus dem ersten mittheilen kann. Es wird sie nicht wundern, daß mir derselbe noch so gut im Gedächtniß geblieben ist, wenn ich sage, daß Magister Gottlob Heinrich Confuselius zwei Jahre lang mein Informator, oder wie ihn meine Mutter durchaus genannt wissen wollte, mein Hofmeister war, und ich mich die ganzen zwei Jahr über an seinen Werken im Lesen üben mußte.

Das erste Stück also führte den Titel: Nothzüchtigung und Heirath aus Zwang. Der erste Act war bei einer Kupplerinn,

rinn, die mit vier sehr frechen Freudenmädchen von den Mannsleuten sprach, welche gestern bei ihnen gewesen waren; zwoen davon gewisse Fehler verwies, welche sie begangen hatten, und die andern dagegen wegen ihres klugen Verhaltens lobte. Hierüber wurden denn die getadelten Schönen unwillig, und sagten den gelobten allerlei Anzüglichkeiten, welche dieses wiederum übelnahmen. Daraus entstand nun ein heftiger Zank, bei dem sie sich rauften und schlugen, wobei die Kupplerinn, um Frieden zu stiften, erst zuredete, dann in alle hineinkeulte, und sie endlich aus einander brachte. Der ganze Auftritt war eben so erbaulich, als delikat.

Im zweiten Auftritt erschien ein wilder Officier, als die Mädchen noch eben erst beschäftiget waren, ihre Haare wieder in Ordnung zu bringen. Er trat mit einem Fluch und mit äußerst pöbelhaften Worten ein, und warf Stock und Hut hin, sich aber auf einen Stuhl, wo er erst bemerkte, daß die Weibsleute erhitzt und erbost waren, wovon er die Ursache wissen wollte. Sie ward ihm mitgetheilt; alles was vorhin gesprochen worden war, wurde kürzlich wiederholt, und seiner Entscheidung unterworfen, worauf er denn ein Urthel sprach, worinnen den sämtlichen Schönen eben

nicht

nicht geschmeichelt war. Kurz, er sagte ihnen rund heraus, sie wären alle zusammen lüderliche und ekelhafte Geschöpfe, deren sich ein ehrlicher Mann nur im Nothfalle bediente, die er aber immer verabscheute. (Dieses sollte nemlich eine kräftige Moral sein.)

Nachdem er ihnen so offenherzig die Meinung gesagt hatte, meldete er der Kupplerinn, die er mit einem Schimpfwort anredete, er müßte sie allein sprechen, und sie könnte etwas verdienen, wenn sie sich gescheut benehmen wollte. Sie befahl hierauf den Freudenmädchen hinauszugehn; und diese thaten es, indem sie den Lieutenant schimpften, und ihm Gesichter schnitten.

Nun entdeckte der Officier der Kupplerinn, daß er in ein junges, unschuldiges Mädchen, das Kind rechtlicher Leute, sterblich verliebt wäre, und und ihr zwanzig Louisd'or geben wollte, wenn sie ihm zu einer Zusammenkunft mit dem Mädchen helfen könnte. Es wurde Rath gepflogen, und endlich beschlossen, das junge Mädchen in einen Garten zu locken; dieses sollte nun sogleich geschehen. Die Kupplerinn beschloß, der Köchinn dieser ehrlichen Leute, die eine gute Bekannte von ihr war, einige Louisdor zu bieten, wenn sie ihre Mamsell bereden wollte, diesen Abend mit ihr in

den bestimmten Garten zu gehn, wo sie einen vornehmen Herrn finden würde, der sie heirathen, aber sie gern erst am dritten Orte sprechen wollte.

Die Alte gieng also, und der Officier rufte ihre Mädchen wieder herein, bat sie, nicht weiter böse zu sein; daß er ihnen vorhin die Wahrheit gesagt hätte, und trieb, um sie wieder auf gute Laune zu bringen, unartigen Scherz mit ihnen.

Im vierten Auftritte kamen mehr Mannsleute. Die Mädchen mußten Wein und Gebackenes holen, und nun gieng es bunt über, bis im fünften Auftritte die Kupplerinn zurückkam, die denn mit dem Officier heimlich sprach, und ihm so erwünschte Nachrichten brachte, daß er vor Freuden mit den Fingern schnippte, und indem er Hut und Stock nahm, und abgieng, sagte, ich bin zu gesetzter Zeit zur Stelle. — Und meine zwanzig Louisd'or, schrie ihm die Alte nach — Sollst du haben, rief er zurück.

Ha! alte Vettel, sagte einer der Anwesenden, eben verkupplest du wieder ein hübsches Mädchen! Die Alte gestand es, begonnte aber zu wehklagen, daß sie auf solche Art ihr Brod verdienen müßte, da sie einmal diese Lebensart ergriffen hätte, und zu keiner andern mehr geschickt wär. Sie wünschte, daß dergleichen Erwerb nicht geduldet und die

Armen

Armen auf eine andre Art unterstützt würden, so würde ein solches Sündenhandwerk nicht getrieben, und manches junge Mädchen nicht verführt werden.

Mit dieser Moral schloß sich der erste Act, indem die vier Mannsleute, welche unterdessen, daß die Alte sprach, mit den Mädchen geflüstert hatten, mit ihnen paarweise abgiengen, und die erste abermals auswanderte, um alles in dem Garten, wohin das unschuldige Mädchen kommen sollte, gehörig einzurichten.

Der zweite Act war in diesem Garten. Die junge Person erschien mit der Köchinn, gieng einigemal mit ihr auf und ab, und der Officier kam endlich zum Vorschein. Er nahm sie in Empfang, führte sie herum, nöthigte sie endlich, sich auf einer Rasenbank niederzulassen, und setzte sich zu ihr. Nun begann er mit Liebeserklärungen, und sprach vom Heirathen. Das arme unschuldige Kind, welches noch dazu ein wenig einfältig war, versicherte, daß sie nichts dagegen hätte, und ihm recht gut wär; er mögte also nur bei ihren Eltern um sie anhalten. Dieses versprach der Liebhaber; und nun erschien die Kupplerinn mit Wein und Confect, womit sich das Mädchen sehr gern bewirthen ließ. Weiter erfolgten allerhand Zwischenscenen.

Unter andern ließ der Autor, um seine Kenntnisse von dergleichen Anstalten zu zeigen, einen Mann mit der Zitter erscheinen, der zu seinem Instrument ein Lied (von ihm, dem Verfasser selbst, gemacht,) über das Glück zweier Liebenden, die einander in den Armen liegen, sang.

Endlich gieng der Spielmann ab; die Kupplerinn und die Köchinn, welche immer von weitem gestanden, jedoch auch ihr Theil an der Collation erhalten hatten, entfernten sich ebenfalls: und der Officier blieb mit seiner Beute allein. Er verdoppelte seine Liebkosungen, und wurde von einem Augenblicke zum andern dreuster; das Mädchen aber vom Wein erhitzt, wehrte sich immer schwächer und endlich — Doch, der Leser bewundre die Delikatesse des Herrn Ma[illegible]ter Confuselius! — Hier fiel der Vorhang; — aber man hörte das Mädchen, welches die letzte Gunst nicht erzeigen wollte, schreien, und wußte, was vorgieng.

Im dritten Act überfiel der Bruder des verunglückten Mädchens den Officier zu Mitternacht in seinem Quartier. Er machte erst ein gräuliches Gepolter vor seiner Thüre; der Bediente des Officiers zankte draußen mit ihm, und wurde geprügelt. Endlich sprang sein Herr, wie er war, hinter der Coulisse, als aus dem Bette hervor, aber, (der

Leser

Leſer kennt meinen decenten Conſuſelius noch nicht,) in Schlafhoſen, öfnete die Thüre, fragte ſehr trotzig was es für Lerm gäbe, erſchrak aber nicht wenig, als ein junger, ſtarker Student mit bloßem Degen hereintrat und Rechenſchaft wegen des an ſeiner Schweſter verübten Bubenſtücks foderte. Der Officier nahm ſich jedoch bald zuſammen, und machte den Unwiſſenden. Nun erfuhr er aber, daß alles entdeckt, von dem Mädchen ſelbſt ausgeſagt, die Köchinn ſammt der Kupplerinn bereits in Verhaft geſetzt ſei, und beide, wie billig, ins Zuchthaus kommen würden, und daß der Herr Lieutenant nicht eine Minute mehr zu leben hätte, wofern er ſich nicht entſchlöſſe, ſich noch dieſe Nacht mit ſeiner Schweſter trauen zu laſſen. Der Officier wollte Einwendungen machen, wollte ſeinen Degen haben, ſchrie ſeinem Bedienten zu, daß er ihm ſolchen geben ſollte: aber dazu war keine Möglichkeit; denn der Student hatte noch einen Gehülfen mitgebracht, der den Bedienten ſchon eingetrieben hatte, und der ihn nicht von der Stelle ließ, wo er ihn hingedrückt hatte. Der Student hatte indeſſen den Herrn Lieutenant in einen Winkel gedrängt, und ſetzte ihm die Degenſpitze auf die Bruſt; indem er immer wiederholte, willſt du dich trauen laſſen? Sage ja, oder ich erſteche dich! — Endlich ſagte

der Officier in der Angst ja; und nun traten das Mädchen, deren Eltern, und der Prediger, welche sämmtlich vor der Thüre gewartet hatten, herein.

Der Prediger hielt eine rührende Straf- und Ermahnungs-Rede, worinnen er dem Lieutenant sein Verbrechen aufs kräftigste vor Augen legte, und ihm seine Pflicht, das geschändete Mädchen wieder zu Ehren zu bringen, vorstellte. Der Officier wagte nichts destoweniger, noch einmal Einwendungen zu machen: allein die ganze Familie, und besonders der Student fuhren ihm dermaßen auf den Hals, daß er, weil er sich allein sah, beschloß, sich trauen zu lassen, wozu ihm sein Bedienter den Ueberrock anziehn mußte.

Hier hatte der Magister wiederum so außerordentlich viel Einsicht, zu wissen, daß sich diese Handlung nicht auf die Bühne schickte; also ließ er den Lieutenant seinem Bedienten befehlen, zwei Lichter anzustecken, und bat die Gesellschaft, ins Nebenzimmer zu kommen.

Damit aber die Bühne während der Trauung nicht leer bliebe, kam der Bediente, nachdem er dem Brautpaar und den übrigen hineingeleuchtet hatte, wieder zum Vorschein, und hielt einen Monolog, der so lange dauerte, als die eingebildete Trauung. Er fieng sich an: „nun! der hat

also auf einmal eine Frau am Halse; so achte, wenn die Herren denken, sie können die Bürgermädchen mißbrauchen, wie sie wollen," u. s. w. Mit einem Worte, dieses Selbstgespräch war voller Sentenzen.

Das junge Ehepaar kam hierauf nebst den andern wieder zum Vorscheine. Der Prediger gratulirte nochmals. Dieses thaten auch die Aeltern und der Bruder der jungen Frau, die nun den Officier als Sohn und Bruder aufs zärtlichste umarmten. Der Fremde, den der Bruder mitgebracht hatte, sagte auch viel schönes. Der neue Ehemann bezeigte sich sehr zufrieden, seine Pflicht erfüllt zu haben, und dankte herzlich allen, die ihn dazu genöthigt hatten, versicherte auch, daß er sein Carolinchen zärtlich liebte, und daß sie, so viel an ihm läge, an seiner Hand glücklich sein sollte.

Dieses rührte die Eltern bis zu Thränen; sie gaben den lieben Kindern ihren Segen; jedes der Anwesenden sagte noch etwas schönes, und der Vater gab, damit die Zuschauer doch zuletzt noch etwas zu lachen hätten, dem Bedienten zwei Carolins, worüber dieser vor Freuden wie rasend herumsprang, und dann die Scene mit den witzigen Worten beschloß: das war eine besondere Nacht;

mein Herr hat eine Caroline, und ich habe ihrer zwei erobert.

Hiermit fiel der Vorhang.

Der Magister hatte weder dem ehrlichen Johann Jacob, noch sonst jemanden seiner Freunde, während er dieses vortrefliche Stück ausarbeitete, ein Wort davon gesagt; als es aber fertig war, brach er in der Tabagie unvermuthet damit hervor, und sagte: „ich habe hier eine Comödie verfertigt, die wohl nicht geringen Effect thun soll, wenn sie aufgeführt wird: denn ich greife das Laster der Wollust so recht in der Wurzel an, und lasse dasselbe bestraft werden. Wenn man nicht immer Geld brauchte; so würde ich dem Publikum ein Geschenk damit machen: das heißt, ich würde es umsonst aufführen lassen. Da aber doch ein jeder von seinem Fleiße leben muß, werde ich es an den Director unsrer Truppe verhandeln: und ich kann es, seinem Werthe nach, nicht unter 50 Thalern lassen.

Die Gesellschaft bezeigte schon im Voraus viel Achtung für das Product ihres Präses, und versicherte, daß er es nicht anders lassen könnte. Man wartete mit Verlangen, das Stück selbst zu hören, und war stolz darauf, die erste Versammlung zu sein, der es mitgetheilt würde. Der Magister

giſter bat die Anweſenden ſämmtlich, ja nicht davon zu ſprechen, damit es nicht herum käme und den Werth der Neuheit verlöhre; und ein jeder gelobte ihm, nicht ein Wort davon über ſeine Zunge kommen zu laſſen.

Nun las er; und je weiter er kam, deſto mehr häuften ſich die Lobeserhebungen. Die Herren von der Tabagie fanden das Stück ſo natürlich und nachdrücklich, daß gewiß gleich nach der erſten Vorſtellung Anſtalt zu Zucht und Ordnung im Lande gemacht werden würde.

Mein Vater fragte zwar mit aller Beſcheidenheit, ob es nicht vielleicht gar zu verſtändlich wäre, da er doch ſelbſt der Meinung ſei, man müſſe gewiſſe Dinge, wenn man darüber ſchriebe, verblümt vortragen, um dem Leſer Gelegenheit zum Denken zu geben? Doch der Magiſter ſagte: es iſt ein Unterſchied, mein lieber Herr Schnitzer, wenn wir unter uns ein Buch leſen, und ichs erkläre, und wenn man ein ganzes Publikum vor ſich hat, wo man Gutes ſtiften ſoll: dann muß man deutlich ſprechen: denn im Schauſpiele, wo die Handlungen ſchnell auf einander folgen, haben die Leute nicht Zeit, über das, was ſie hören, lange zu grübeln.

Johann Jacob ließ sich belehren, und alle andern sagten, der Herr Magister hätte recht.

Sie konnten nun die Zeit nicht erwarten, daß das Stück aufgeführt würde, und drangen in den Magister, daß er doch ja morgendes Tages zum Director der Schauspielergesellschaft gehn möchte. Confuselius versicherte sie, er selbst würd' es nicht länger aufschieben, wenn er nicht eine kleine Verhinderung hätte. Es fehlte ihm nemlich an einem anständigen Kleide: denn wenn er zu einem solchen Manne so schlecht gekleidet käme, wie hierher, wo es ihm gute Freunde nicht übel nähmen; so könnte ihn der Mann, da er ihn noch gar nicht kenne, über die Achsel ansehn und denken, er dürfe ihm sein Stück wohl abdrücken. Hätte er itzt nur etliche und zwanzig Thaler, so könnte er sich binnen drei bis vier Tagen einen neuen Anzug schaffen, den er auch gern gleich bezahlen wollte, sobald er die funfzig bekäme; und es sollte das auch nicht das letzte sein, was er fürs Theater ausarbeiten wollte.

Mein Vater überlegte schon, ob er ihm das Geld nicht anbieten sollte; ein anderer aber von der Gesellschaft, der bisher noch gar nichts für den Magister gethan hatte und sich wegen der funfzig Thaler für völlig gesichert hielt, kam dem Herrn

Schnitzer

Schnitzer zuvor, und bot ihm das benöthigte an, sich neu zu kleiden; welches denn auch Herr Confuselius des folgenden Morgens ungesäumt abholte.

Confuselius hoffte in ganzem Ernste, sein Stück anzubringen, und war so begierig, sich damit je eher je lieber einen Namen zu machen, daß er die Zeit nicht abwarten wollte, bis ein neues Kleid fertig werden könnte, und daher zu einem Kleiderhändler gieng sich da alles, was er brauchte, auslas, für das übrige Geld gute Schuhe und Strümpfe anschaffte, und seine Wäscherinn bezahlte, die ihm sein bischen Wäsche bisher, weil sie lange unbezahlt geblieben war, inne behalten hatte. Somit setzte er sich denn in den Stand, dem Director der Schauspielergesellschaft seinen Besuch zu machen.

Der Director empfieng ihn sehr höflich, nahm das Stück an versprach, dasselbe mit Fleiße zu lesen, und bat den Herrn Magister, nach drei Tagen ihm wiederum die Ehre seines Besuchs zu gönnen. Confuselius gieng den dritten Tag wieder hin, hatte aber die Kränkung, daß ihm der Director seine Nothzüchtigung und Heirath aus Zwang mit den frostigen Worten zurück gab: „hier ist ihr Stück; ich kann's nicht brauchen.

Con-

Confuselius war so bestürzt daß ihm seine Hände den Dienst versagten, das Manuscript zu nehmen. Es kam ihm ganz unbegreiflich vor, daß man ein solches Stück ausschlagen könnte. Der Director mußte ihn ausdrücklich bitten, es wieder zu sich zu nehmen, welches der Magister hierauf auch that, jedoch mit der Frage: warum er es nicht brauchen könnte? Fragen Sie das den ersten besten, versetzte jener, der Gefühl und Geschmack hat; oder lesen Sie es selbst noch einmal mit Bedacht durch; so werden Sie mir die Antwort ersparen, die ich Ihnen nicht gern geben möchte.

Der Magister gieng bitter und böse hinweg. Es war aber eben der Versammlungstag in der Tabagie, und schon Zeit sich dort einzufinden. Er war auch hierzu vorher schon entschlossen gewesen, sobald er die Antwort des Schauspieldirectors eingeholt hätte, zu welcher Stunde des folgenden Tages er sein Honorarium abholen sollte: allein die so eben vorgefallenen Umstände veränderten die Sache. Nun mußte der bestürzte Mann erst nach Hause gehn, sich fassen, und darauf denken, was er in der Tabagie vorgeben wollte; denn einen so unerwarteten, demüthigenden Fehlschlag zu bekennen und selbst zu erzählen, war sein Wille gar nicht.

Nach-

Nachdem er sich in seinem Dachstübchen wieder in etwas gesammelt hatte, las er sein Stück nach dem Rathe des Directors noch einmal durch, fand es aber noch vortreflicher, als vorher, und that vor sich hin den Ausspruch, der Mann hätte keinen Geschmack, oder hienge doch zu sehr an dem gewohnten Theaterstyl und an einer modischen Art, die Dinge vorzustellen, um sein Werk so verdienstlich zu finden, als es wäre. Das nemliche, dachte er, könnte ihm wohl auch bei jeder andern Truppe begegnen: also wäre es am besten, daß er's drucken liesse, um vor allen Dingen das Publikum an seine neue Darstellungsart zu gewöhnen, die doch gewiß Beifall finden würde und müßte: und dann wäre die natürlichste Folge, daß es irgend ein Mann von Wichtigkeit aufgeführt zu sehen wünschte, wodurch es denn bei guter Zeit noch aufs Theater kommen würde.

Damit sie nun an Stücken dieser Art sogleich Vorrath haben möchten, beschloß er deren vor der Hand noch zwei auszuarbeiten und sie dann auf eigne Kosten drucken zu lassen.

So bald er über diesen Endtschluß mit sich selbst einig worden war, gieng er leichten Herzens in die Tabagie; und dort saate er denn seinen Freunden alles, wie er es selbst dachte, ausgenommen

den

den Umstand von der abschlägigen Antwort, die er vom Director bekommen hatte. Er leugnete überhaupt, daß er bei ihm gewesen wäre, und gab vor, daß er sich die Sache anders überlegt hätte. Was den Vorschuß betraf, den er auf die funfzig Thaler genommen hatte, so versicherte er, denselben allenfalls binnen vierzehn Tagen, wo er Geld, welches ihm schon lange ausengeblieben sei, aus einem fremden Orte bekäme, erstatten zu können. Dieses ließ sich sein Freund auch gefallen, und rechnete um so mehr darauf, da der Magister hinzusetzte, darum wär' ihm eben der Einfall, sein Stück selbst drucken zu lassen, in Sinn gekommen, weil er Geld zur Ausführung zu erwarten habe.

Die beiden andern Stücke wurden gemacht, und waren, wie der Leser leicht denken kann, dem ersten völlig gleich an Werthe. Auszüge daraus zu lesen, mag ich meinen Lesern also nicht zumuthen; auch habe ich mich schon lange genug bei Begebenheiten vor meiner Geburt aufgehalten, und eile daher von dem Magister um so mehr hinweg, da mir ohnehin noch so manches zu sagen übrig ist, ehe ich selbst auftreten kann. Für itzt kennen nunmehr meine Leser den Herrn Magister, Heinrich Gottlob Confuselius zur Gnüge, und es wird dieser Ehrenmann vermuthlich in der Folge noch mehrmals das Glück,

oder

oder vielmehr werden die Leſer das Glück haben, mit dieſem Lichte der Welt wieder in Geſellſchaft zu kommen.

Vierter Abſchnitt.

Suschen.

Es war fünf bis ſechs Wochen nach der Schlacht bei Prag, als um die Zeit des Mittageſſens ein Soldatenweib nebſt ihrer Tochter, einem Mädchen von ſechzehn Jahren, in die Küche des Gaſthofs trat, in der ſich Madame Schnitzerinn eben beim Anrichten befand. Die Fremde bat in klagendem Tone um ein Paar Löffel Suppe für ſich und ihre Tochter, und betheuerte, daß ſie beide in drei Tagen nichts warmes genoſſen hätten. Zuſpruch von dieſer Art war der Frau Schnitzerinn nichts neues; aber die gute Frau war mildthätig und es kam ihr wie ſie ſagte, nie auf einen Mund voll Eſſen an. Sie hieß alſo auch dießmal das Soldatenweib mit

ihrem Mädchen sich in einen Winkel setzen, und gab Befehl, ihnen etwas anzurichten.

Indem nun die Suppe verzehret ward, erzählte das Weib ihre traurige Geschichte. Sie war die Wittwe eines preußischen Grenadiers, der bei Prag tödtlich verwundet, und einige Wochen drauf an seinen Wunden gestorben war. Sie war eben des Tages vor der Schlacht mit ihrer Suschen den weiten Weg dahergekommen, um ihn zu besuchen, und ihm ein wenig Wäsche, und ein paar Thaler Geld zu bringen. Nun hatte es aber der liebe Gott so geschickt, daß ihr Mann gar geblieben war; und sie bezeigte sich nur froh, daß sie und Suschen ihn noch hatten warten und pflegen können, wozu denn die paar Thaler gerade zu rechter Zeit gekommen, die denn aber auch rein daraufgegangen waren.

Die Wittwe weinte bei ihrer Erzählung, und auch Suschen wischte sich die Thränen ab. Madame Schnitzerinn aber, die an nichts liebreichern Antheil nahm, als an den Leiden armer Kriegsmänner, und an dem Verluste, den durch ihren Tod Wittwen und Waisen erlitten, war indessen, daß die Frau ihre Schicksale erzählte, näher getreten, und stand, die breite Latzschürze über den dicken Bauch gespannt, und ihr Bund Schlüssel

an

an der Seite, indem beide Hände, in einander gefaltet, auf dem Bauche ruhten, dicht vor den armen Fremden, deren Thränen sie begleitete. Sie fragte nur immer, unter den mitleidigsten Anrufungen, nach allen Umständen, tröstete mit unter die Leidtragenden, und ermahnte sie, etwas zu sich zu nehmen, indem sie ihnen noch ein ander Gerichte geben hieß.

Die Grenadierwitwe langte, um diese wohlthätige Frau immermehr zu überzeugen, daß sie ihr Mitleid verdiene, ihres Mannes Todtenschein aus dem Handkorbe, erzählte dann, daß sie noch zwei kleine Kinder in der Garnison bei einer Muhme gelassen hätte, und meinte auf die Frage, ob sie denn ihr Landesfürst nicht sammt den Kindern versorgen würde? daraus würde wohl nicht viel werden.

Immer mehr neigte sich das gute Herz der Frau Schmitzern zu diesen armen Leuten; sie ließ ihnen einen frischen Krug Bier geben, sagte, wenn sie etwa sehr müde wären, könnten sie wohl bis den folgenden Tag bei ihr ausruhn, und erbot sich, ihnen in einem Kämmerchen eine Lagerstadt einzugeben, indem sie Mutter und Tochter für hübsche ehrliche Leute ansähe. Daß sie dieses wären, bestätigte die Mutter sehr weitläuftig; und Suschen

beobachtete die Herzensgüte der Frau Wirthinn auch nicht umsonst. Sie dachte in ihrem Herzen, es ließe sich wohl recht gut bei dieser lieben Seele, und in einem so lebhaften Gasthofe leben; und es dünkte sie keineswegs unmöglich, daß sie hier in Dienste kommen könnte, wenn sie oder ihre Mutter so einen Wunsch äußerten.

Die Gedanken und Wünsche der Menschen begegnen sich oft auf dem nemlichen Wege, und erlangen dann um so eher das vorgesteckte Ziel. Frau Schnitzerinn hatte schon seit einiger Zeit den Wunsch geheegt, ein armes Mädchen zu finden, welches sich für die Wohlthaten, die sie ihr erzeigen wollte, abrichten ließe, ihr in der Wirthschaft beizustehn, auf das Gesinde des Gasthofs Achtung zu geben, und ihr in allem treu zu sein. Sie war die letzten Jahre her immer kränklicher geworden; und ihr Stickhusten wurde besonders in der kalten Jahreszeit so arg, daß er ihr, wenn sie viel in der Küche, in den Gewölbern und Kellern zerumgieng, zuweilen die Luft versetzte. Es stand zu fürchten, daß es hiermit in kurzem noch schlimmer werden würde: und wenn sie nun die Stube, auch wohl gar das Bette sollte hüten müssen; wer würde dann Achtung geben, daß nicht alles im Hause bunt über gienge, da sie keine treue Seele

um

um sich, und besonders seit etlichen Jahren leuter heilloses Gesinde hatte; welches ohne Zweifel auch daher kam, weil sie seit dieser Zeit immer je kränklicher, je verdrüßlicher ward, und die Untugenden ihrer Leute schon mehr, als vorher, bemerkte.

Sie hatte Suschen gleich beim ersten Anblicke nicht unleidlich gefunden. Da sie nun hörte, daß sie die Tochter eines ehrlichen Grenadiers wäre, die ihrem Vater die letzten Pflichten hatte leisten helfen; so entstand bei ihr der Gedanke, das Mädchen dazubehalten; jedoch wollte sie vor allen Dingen ein wenig mehr mit ihr bekannt werden, ehe sie etwas in der Sache beschlösse; und dieß war die Ursache, warum der Mutter und der Tochter vergönnt wurde, bis den folgenden Tag im Gasthofe zu bleiben.

Die Frau Wirthinn machte sich nach Tische noch viel mit den beiden Weibsleuten zu schaffen, gab sogar Suschen einige kleine Aufträge; und das Mädchen, ihrer eignen Absicht voll, verrichtete alles so geschwind, so geschickt und so sittig, daß Madame Schultzerinn schon ein paarmal auf der Zunge hatte, ihr zu sagen, sie sei willens, Suschen bei sich zu behalten. Um sich jedoch nicht zu übereilen, suchte sie die Zeit der Prüfung zu verlän-

längern, wozu sie auch ein treffliches Mittel fand. Sie beschloß, eine Wäsche anzustellen, welche einige Tage hinnahm, und wozu sie Gehülfen brauchte; es kam eben nicht darauf an, dießmal mehr Leute, als sonst, bei dieser Arbeit anzustellen. Das ward also der Grenadierswitwe angetragen, und, wie man leicht denken kann, sehr gern angenommen.

Während dieser Woche, (denn diese lange Zeit gehörte dazu, alles wieder in Ordnung zu bringen,) setzte sich Suschen nicht nur in der Gewogenheit, der Madame Schnitzerinn, sondern auch in ihrem Zutrauen fest. Sie war auch indessen mit derselben einig worden, und nun ließ sie ihre Mutter allein abreisen, die denn ihre Reise um so veranügter fortsetzte, weil sie selbst ein Glück für ihre Tochter ahndete, und sie also der Frau Wirthinn mit Freuden überließ.

Suschen war kein häßliches Mädchen: auch war sie wohlgewachsen, flink und schnippisch, folglich ganz so, wie sie sich in einen Gasthof schickte. Damit sie nun dem Hause Ehre machen sollte, kleidete die Frau Schnitzerinn sie recht artig heraus, ermahnte sie aber zugleich, sich so aufzuführen, daß sie ihre Wohlthaten an ihr verdoppeln könnte, und warnte sie besonders, wegen der Mannspersonen ja

auf

auf ihrer Huth zu sein und sich mit keinem einzulassen: denn sie wolle ein ehrliches Mädchen in ihrem Dienste haben, und könne sie, wenn sie sich übel aufführte, nicht behalten.

Suschen war von der Natur mit einer guten Dosis Stolz versehen worden; dieser hatte sie auch in dem demüthigen Zustande, in welchem sie mit ihrer Mutter in diesen Gasthof gekommen war, nicht verlassen; sie hatte daher gleich in die ersten Erzählungen ihrer Mutter hin und wieder etwas eingestreut, was ihr vor der Wirthinn, noch mehr aber vor den Dienstleuten, die in der Küche zu thun hatten, ein Ansehn geben sollte. So hatte sie z. B. gesagt: ihr Vater hätte eben Unteroffizier werden sollen, da ihn sein unglückliches Schicksal betroffen habe. Sie gedachte auch nachher noch gelegentlich einiger Verwandten von gutem Mittel, die sich hoffentlich ihrer kleinen Brüder annehmen würden. Auch speiste sie keinesweges mit der heissen Begierde einer hungrigen Reisenden, die, wie die Mutter sagte, in drei Tagen nichts Warmes genossen hatte, sondern hielt an sich, und ließ sich sogar nöthigen.

Als ihr zuerst der Einfall zu Kopfe gestiegen war, daß sie wohl bei der Frau Wirthinn in Dienste kommen möchte, rollte diesen ersten Gedanken

sogleich der zweite, dritte und vierte nach, welche alle die Vortheile, die sie hier haben könnte, in sich faßten. Der dritte und vierte sprach von einem stattlichen Liebhaber und einer guten Versorgung durch eine Heirath. Ein paar hübsche schlanke Marqueurs, welche Suschen bald ansichtig worden war, hatten diese beiden Punkte in der Gedankenfolge natürlich gemacht.

So wie sie aber nur einige Tage wirklich im Dienste des Hauses gewesen war, wo sie denn mehr mit dem Herrn Johann Jacob zu thun bekommen hatte, erhoben sich schon die Bilder von ihrer künftigen Versorgung über die Marqueurs hinweg. Sie sah, daß Herr Schnitzer seine Alte herzlich werth hielte, ihr in allen Stücken den Willen ließ, und sich sogar da, wo es seiner Bequemlichkeit nicht hinderlich war, eigentlich nach ihr richtete. Er befleißte sich aufnehmend freundlich gegen Suschen, weil seine Frau gutes Zutrauen zu ihr hatte; ermahnte sie, derselben ja hübsch zu folgen und ihr fleißig an die Hand zu gehn, weil das gewiß zu ihrem Besten sein würde; und versprach von freien Stücken, [illegible] er selbst alles mögliche dazu beitragen wolle, wenn er immer hörte, daß seine Frau Ursache fände, mit ihr zufrieden zu sein.

Aus dem allen zog Suschen zween Schlüsse.

Der

Der erste sagte: ein Mann, der mit dieser alten Frau so gut lebt, wird gewiß eine junge wenigstens eben so gut halten. Der zweite faßte die Ueberzeugung in sich, daß der Weg zu Herrn Schnitzers Herzen nur in der Aufmerksamkeit zu finden sei, welche sie seiner theuren Gattinn bewies. Es war sehr wahrscheinlich, daß die wackere Frau noch kaum zween oder drei Winter überleben würde. Unterdessen konnte auch Herr Schnitzer noch nicht veralten; dieser Herr Schnitzer war selbst kein unebener Mann, und mußte, als einziger Erbe seiner itzigen Frau, eine treffliche Partie für eine zweite Frau werden.

Dieses alles wohl überlegt, wurde die Freundlichkeit, womit Suschen schon gegen einen der Marqueurs begonnen hatte, sehr herabgespannt, und dagegen ein Ernst angenommen über den sich alle Mannsleute, die im Hause waren, und die ins Haus kamen, nicht wenig wunderten.

Sie hielten es anfangs für bloße Verstellung; allein Suschen bewies bald, daß es Ernst war. Sie hatte sich einmal in ihrem Herzen vorgenommen, mit der Zeit Madame Schnitzerinn werden, und beschloß also, auszuharren, blieb auch diesem Vorsatze ziemlich immer treu, außer daß sie, wenn es in Ansehung vornehmer Herren, die zuweilen da

einkehrten, höchst nöthig war, ein wenig von ihrer Regel abzugehn, welches aber blos geschah, damit die Herren ein andermal wieder einsprechen möchten, folglich nur zum Besten ihrer Herrschaft. Uebrigens hatte sich Madame Schnitzerinn nicht getrechnet, da sie gehofft hatte, an Suschen eine treue Gehülfinn zu haben. Suschen war schon vor Ablauf des ersten Jahres fähig, die ganze Wirthschaft zu versehn; und sie that dieß auch mit solchem Eifer, daß ihr alle übrige Domestiken herzlich feind wurden. Daraus machte sie sich aber nicht das geringste: vielmehr übersah sie keinem einen Fehler, sondern brachte alles Ungleiche auf der Stelle vor die Ohren ihrer Frau, welche folglich die ganze Zeit zankte, und vor Aergerniß zusehends kränker wurde.

Gegen den Herbst des dritten Jahrs konnte Madame Schnitzerinn nicht mehr das Bette verlassen. In diesem traurigen Zustande nun war ihr größter Trost, daß Suschen, das treue und kluge Mädchen, alles versah. Auch hatte Suschen nunmehr volle Gewalt, zu schalten und walten, zu verschließen und aufzuthun, kurz anzustellen, was und wie sie es wollte.

Eines Tages, da sie in der Krankenstube hinter dem Schirm am Bette mit etwas beschäftiget

get war, ohne daß die Kranke von ihrer so nahen Gegenwart wußte, fieng diese an, mit ihrem alten Johann Jacob, der eben bei ihr saß, von ihrem nahen Ende zu sprechen, wovon er aber durchaus nichts hören wollte, weil er sich bei seiner alten Lebensgefährtinn immer recht gut befunden hatte, und überhaupt gar nicht der Mann war, der sich etwa nach einer jungen Frau gesehnt hätte, indem er sich bei einer solchen manche Beschwerde vorstellte, der er bisher überhoben gewesen war. Ihm war überhaupt jede Veränderung unangenehm; und alles, was ausserordentliche Geschäfte gab, wie z. B. bei Begräbnissen der Fall ist, ekelte ihn an; daher war ihm auch wirklich der Gedanke, daß seine Frau sterben würde, im höchsten Grad ungelegen.

Ach! meine liebe Frau, sagte er, sprich doch nicht von deinem Tode; du bist schon lange kränklich und Gott hat dich immer noch erhalten, er wird schon dießmal auch wieder helfen.

Nein, mein lieber Jacob, nein, versetzte Frau Schnitzerinn, wenn der Steckfluß noch einmal kömmt, nimmt er mich mit; das wirst du sehn. Also laß uns immer davon sprechen, wie's nach meinem Tode werden soll. Ach! das ist meine größte Unruhe, daß du eine Frau bekommen könntest, die

meine

meine Mühe und alles das Meinige nicht verdiente und dich ärgerte!

Die Unruhe, antwortete Johann Jacob, laß ja fahren, mein Schatz: denn ich heirathe in meinem Leben nicht wieder; darauf kannst du dich verlassen.

Diese Versicherung schmeichelte der Kranken nicht wenig; und so wie sie ihren Mann kannte, zweifelte sie auch nicht, daß er Wort halten würde. Sie billigte seine Abneigung vor einer zweiten Ehe sehr, und hatte dawider eine Menge Gründe, die ihm auch vollkommen einleuchteten. Also schlug sie ihm nun vor, Suschen lieber noch in höhern Gehalt zu setzen, als sie bisher gehabt hatte, und das Mädchen, welches doch einmal die Wirthschaft verstünde und viel Ambition hätte, gut zu halten. Könnte sie es doch, da sie noch kaum neunzehn Jahre hätte, noch ein Jahr einer zehn abwarten, ehe sie einen Mann nähme: wollte sie aber ja eher heirathen; so wäre der beste Rath, sie im Hause zu verheirathen — so hätte er vielleicht zwei treue Leute, die, wenn sie auch sich mit unter ein wenig bedächten, doch übrigens auf seinen Nutzen bedacht sein, und den andern auf die Finger sehn würden. Dazu sollte er aber ja keinen

von

von den Leuten nehmen, die itzt im Hause wären: denn sie taugten alle nichts.

Auch in diesem Stücke gab Johann Jacob seiner Frau Recht, und schlug sogleich selbst einen armen Hausknecht vor, der bei jemanden von seiner Verwandtschaft diente, und sein Pathe war. Der Bursche kann itzt ungefähr zwei und zwanzig Jahr alt sein, sagte er, und ist ein hübscher Kerl. Den wollen wir zu uns nehmen, wenn du auch, wie ich hoffe, nicht stirbst. Er kann auf Weihnachten als Marqueur antreten; wir thun doch ohnehin einen von den beiden andern weg. Auf diese Art wird er mit Suschen bekannt; und wir ziehen uns treue Leute; auch kömmt, was ich dann thue, meinem Pathen mit zu gute.

Madame Schnitzerinn fand den Einfall vortrefflich; aber nicht so vortrefflich fand ihn Suschen. Sie ärgerte sich dermaßen darüber, daß sie mit grosem Gepolter hervor und zur Thüre hinaus fuhr, worüber Herr und Frau Schnitzer erschraken, und schon unwillig werden wollten. Doch er und sie fanden Entschuldigung für Suschen.

Ach, sagte sie, sie hat den losgerissenen Umhang am Bette angenäht, und macht nun, daß sie in die Küche kömmt.

Vielleicht, sagte er, verdrüßt sie's, daß wir ihr einen Mann zudenken, der noch Hausknecht ist: denn sie ist hoffärtig, und hat vielleicht auch schon einen Schatz im Hause.

Nein, versetzte sie, gewiß nicht; sie kann die Kerls alle nicht leiden.

Nun, erwiederte er, vielleicht konnte sie auch das Lachen nicht lassen, daß wir von ihrem künftigen Manne sprachen, und wollt's uns doch nicht merken lassen: drum prallte sie so hinaus, – muß ihr doch aber einen Verweis geben; denn sie hat dich und mich erschreckt, und dir könnt's schaden.

Suschen war, während daß ihre Herrschaft so unter sich den Grund ihres Betragens zu errathen suchte, in ihrer Kammer, und weinte vor Verdruß, daß in Herrn Schnitzers Herzen eine so erstaunliche Kälte und Geringschätzung gegen sie regierte; daß er nicht nur beschlossen hatte, nie wieder zu heirathen, sondern auch ihr nichts bessers, als einen gemeinen Hausknecht, zudachte. Also, meinte sie, habe sie umsonst gegen alle Mannspersonen spröde gethan, und sie sich zu Feinden gemacht; umsonst gegen einige jungen Herren, die ihr doch gefallen hätten, sich so wenig gefällig bezeiget, da sie ihr doch

doch gewiß die schönsten Geschenke gemacht hätten, wenn sie gefälliger gewesen wäre.

Sie mußte aber bald wieder aus ihrem Schmollwinkel hervor, weil es Arbeit vollauf im Hause für sie gab. Doch verrichtete sie diese itzt sehr verdrüßlich und nachläßig, warf unter andern der Köchinn die Schlüssel zur Speisekammer hin, und sagte: was geht's mich an? gehe sie selbst hinein, und nehme sie, was sie braucht.

Da hatte Suschen doch endlich einmal etwas zum Besten gegeben, was man der Frau Wirthinn hinterbringen konnte. Flugs lief eine zweite Magd zu ihr hinein, und erzählte, wie Suschen räsonnirte, und alles zu freien Händen hingäbe.

Frau Schutzerinn ärgerte sich wirklich, so was von Suschen zu hören: sie ließ sie bald darauf rufen; und nachdem Suschen eine gute Weile hatte auf sich warten lassen, erschien sie mit einem trotzigen Gesichte mit der Frage: Was soll ich? —

Sage mir nur, war die Antwort, was ist dir denn wiederfahren, und was hör' ich von dir? willst du mich auch vollends todt ärgern?

Suschen wollte nicht sogleich wissen, von was die Rede wäre; es kam aber endlich doch zur Sprache; und indem sie das Hinwerfen der Schlüssel gänzlich leugnete, machte sie ein langes Register

von

von den Streichen, welche die Marqueurs, der Hausknecht und die Mägde begangen hätten, worüber sie endlich wohl verdrüßlich werden müßte, besonders da sie nichts, als spitzige Reden von diesen Leuten bekäme, die ihr alles zum Possen thäten.

Die Kranke ärgerte sich abermals, redete ihr aber zu, nur Geduld zu haben, und sich an diese Leute nicht zu kehren, sondern hübsch alles, wie bisher, in Acht zu nehmen und ihnen derb die Meinung zu sagen, worinnen sie und Herr Schnitzer ihr schon beistehn würden. Sie sollte, setzte sie hinzu, nur bedenken, daß ihr bald die ganze Wirthschaft allein überlassen sein würde: und wenn sie immer ihre Pflicht thäte; so würde Herr Schnitzer nicht allein sehr gut mit ihr umgehen, sondern sie auch mit der Zeit versorgen, wie sie ja vorhin von ungefähr selbst gehört hätte.

Hier kam die gute Frau auf einen Punkt, der Suschens Galle aufs neue rege machte: da sie aber doch, ohne abzubrechen, fortfuhr, und vom Bedenken in ihrem Testamente sprach, so hielt Suschen an sich, versprach alles Gutes, und verbiß für den übrigen Abend ihren Verdruß noch gut genug, indem sie sich entschloß, wenigstens doch zu nehmen, was sie haben könnte, und sich

nicht

nicht durch ungestüme Aufführung um das Gute zu bringen, was ihr im Testament der Frau Schnitzerinn etwa noch zugedacht wäre.

Unterdessen konnte sie doch vor Unruhe über Herrn Schnitzers Aeusserungen in der folgenden Nacht kein Auge zuthun. — Es war aber kein Unglück, daß der Schlaf sie dießmal floh: denn hätte er seine sanften Flügel über sie gebreitet; so würde er diese kostbaren stillen Stunden ihrem Nachdenken geraubt haben, welches doch den Grund zu dem ganzen Glück ihres folgenden Lebens legte.

Es taugt nichts, lieber Leser, daß man sich über das Fehlschlagen einer Lieblingshoffnung ärgert: denn am Ende sieht man doch immer, daß man sich mit einer so unangenehmen Empfindung ohne Nutzen geplagt hat, und mithin besser gethan hätte, so gleich gelassen zu überlegen, was zu machen sei, um entweder seinen Zweck dennoch, oder vielleicht etwas noch besseres zu erlangen. Am Ende glückt's doch, zumal bei solchen klugen und entschlossenen Leuten, wie Suschen war.

Nachdem sie ein paar Stunden lang bei sich selbst wiederholet, was sie hinter dem Bettschirme gehöret, sich nochmals darüber geärgert, und ein wenig reiflicher über sich selbst und den ehrlichen Johann Jacob nachgedacht hatte, fieng sie in Gedanken

danken folgendermaßen an: „ich bin wohl auch recht einfältig, daß ich das alles für ausgemacht und unwiderruflich halte, was der träge Schlingel, der Wirth, da hinschwatzte, als wenn er nicht zu allem zu bereden wäre, was man von ihm verlangt! Ich muß nur zusehn, wie ichs anfange: antragen kann ich mich ihm wohl nicht, sondern es muß so gespielt werden, daß er selbst mich noch bittet. Ha! das muß ich mit dem Schmarotzer, dem Confuselius, machen. Wenn ich den gewinne, so geht's! Und er wird sich schon gewinnen lassen: er ist itzt in der Noth; wer ihm heraus hilft, dem thut er alles zu Gefallen. — Ich muß gleich morgen anfangen, hübsch freundlich mit ihm zu thun, und ihn anzukirren, denn lange macht's die Alte nicht mehr.

Dies hatte Suschen wie im prophetischen Geiste gesagt: denn eben als sie bis dahin war, kam die Krankenwärterinn, und rufte sie, weil es gar gefährlich um Madame Schnitzerinn stünde.

Die gute Frau war durch Suschens Schuld einmal erschrocken, und hatte sich zweimal geärgert, das alles zusammen machte ihre alten Zufälle wieder rege.

Das ganze Haus kam in Bewegung; der Arzt wurde gerufen, und all das Hin- und Herlaufen schien

schien bloß zu dem Ende zu geschehn, damit die gute Frau Magdalene Schnitzerinn nicht so ohne Aufsehn die Welt verlassen sollte, welches sie noch gegen Morgen derselbigen Nacht that.

Johann Jacob war über alle Maaße betrübt; einmal, hatte er sich an sein altes Weibchen gewöhnt und zweitens wußte er sich vor dem Getümmel über die Anstalten zum Begräbnisse der Leiche nun nicht zu lassen.

Hier war nun ächte Freundschaft alles werth. Das bewies Magister Confuselius: denn er war augenblicklich bei der Hand, und übernahm alle große und kleine Geschäfte, die zum Begräbniß erfoderlich waren. Sein Eifer gieng so weit, daß er einem von den Verwandten meines Vaters, der bei dieser Gelegenheit auch dienstfertig sein wollte, ein paarmal unhöflich begegnete, und ihm endlich gar zu verstehen gab, es würde Herrn Schnitzer am liebsten sein, wenn sich Herr Siegemund in nichts mengte, weil einmal ihm, dem Magister, die Sorge für das Geschäfft aufgetragen wäre.

Fünfter Abschnitt.

Abermals Magister Confuselius.

Der theure Mann hatte seine guten Ursachen, sich bei einer solchen Gelegenheit unentbehrlich zu machen: sein Ansehen war seit einiger Zeit bei meinem Vater, so wie in der Tabagie, gefallen; hatte sich wieder erhoben, und stand abermahls ein wenig, da der Todesfall eintrat. Die Ursachen hierzu verdienen angeführt zu werden.

Der Leser wird sich noch aus dem Obigen der drei Theaterstücke erinnern, mit denen der Herr Magister das Publikum beschenken wollte. Er hielt sein Wort, und machte den zweiten Versuch in theateralischen Stücken mit einem Drama, betitelt: die weise Staatsverfassung.

Dieses Drama enthielt zu viel, dem Herrn Confuselius ganz eigne Eigenheiten, als daß ich's über mein Herz bringen könnte, den Leser wenigstens einen Auszug daraus vorzuenthalten.

Der Verfasser ließ im ersten Act ein Paar weise Männer über ein neues Staatsverfassungssystem klü-

klügeln, worinnen die unerhörtesten Vorschläge von der Welt aufs Tapet kamen. Ein junger König, welcher diesen Männern den Auftrag dazu gethan hatte, kam aller Augenblicke zu hören, wie weit sie es mit einander gebracht hätten, wobei denn unter andern die naseweise Sentenz vorkam: „Allergnädigster König! geruhen nur Eure Majestät, uns Zeit zu lassen. Ein Staatssystem ist kein Ballet; so was auszuarbeiten, erfodert mehr Zeit, als jenes zu erfinden.“ — Es erschienen auch Minister und Höflinge, die ihren Rath dazu gaben, und die weisen Männer durch Schmeicheleien bereden wollten, alles nach ihrem Sinn einzurichten. Diese wurden aber so unhöflich abgewiesen, daß sie darüber erbittert wurden und Rache drohten.

Das System wird endlich fertig, und der König erscheint im zweiten Act auf dem Throne, neben ihm seine Gemahlinn, und um ihn her seine Großen. Die weisen Männer sitzen dem allen gegenüber. Eine Menge Volks steht auf allen Seiten; man mußte sich dabei die Bühne so groß, wie einen Marktplatz, denken. Ein Secretair steht in der Mitten auf einer Erhöhung, und verliest die neue Staatseinrichtung. Kein Mensch bekömmt Auflagen, als die Kaufleute, der Adel, und die

reichen Häuserbesitzer. Der Bauer geht frei aus, so wie Künstler, Handwerker und Gelehrte, wenn diese auch Häuser haben. Die letzten bekommen noch dazu, wenn sie nicht in Aemtern stehen, ohne Ausnahme, Pension, sobald sie nur beweisen können, daß sie auf einer Universität gewesen sind. Das Militair wird gänzlich abgeschaft. Diesen Vorschlag thut jedoch der König durch Couriere allen andern Mächten, und kömmt mit ihnen überein, daß sie einander, wenn sie Streitigkeiten haben, beim Reichskammergerichte verklagen wollen. Alles, was die Soldaten bisher gekostet haben, wird auf hohe und niedre Schulen, nicht nur in jedem kleinen Städtchen, sondern auch auf Dörfern verwendet, damit die Bauern aufgeklärt werden. Das Justizwesen im Lande wird verändert, und zwar dergestalt, daß der Prediger und der vornehmste Schulmann jedes Orts nebst einigen Gerichtspersonen alles unentgeldlich entscheiden. Alle Jahre werden dem König, als Oberrichter, die schwersten Sachen in allen seinen Provinzen, die bloß darum nicht entschieden werden konnten, weil sich die Partheien nicht fügen wollten, vorgelegt; und er entscheidet sie durch einen Machtspruch. Die Juden werden nebst den abgeschaften Soldaten aus dem Lande verwiesen; jedoch bekommen die letz-

letztern noch einen Zehrpfennig auf den Weg. Am Hofe giebt es keine Hofmarschälle, keine Cammerherren u. s. w. mehr, sondern Hofgelehrte, aus jedem Fache; Philosophen, Poeten, Mathematiker, u. d. gl. Diese sind auch Minister. Die Königinn und die Prinzessinnen haben keine Hofdamen mehr, sondern die Weiber und Töchter der Hofgelehrten machen ihre Gesellschaft aus; ihre Väter und Männer hingegen richten die nicht oft vorfallenden Hoffeste ein. Das Theater ist der einzige festgesetzte Zeitvertreib; es werden aber auf demselben nicht solche Stücke, wie bisher, aufgeführt, sondern einige scharfsinnige und geistreiche Gelehrte geben Acht auf alle Fehler, die in der Residenz, von dem Könige und der Königinn an, begangen werden, und bringen alle ungewöhnliche Handlungen derselben, so wie solche wirklich vorgefallen sind, in Theaterstücke, ohne Schonung des Namens, sowohl zur Belohnung, als zur Besserung. Der König bezahlt die Truppe sehr gut und allein; alles Volk geht frei ins Schauspiel u. s. w.

Während der Vorlesung dieses Projectes wird der Beifall des Volks immer lauter, so daß der Vorleser oft Stille gebieten muß. So bald er geendet hat, erhebt sich überall ein froher Jubel und ein wiederholtes Vivatgeschrei. Die Großen des

Hofs hingegen und die Königinn bezeigen schon während des Lesens ihr Mißfallen durch Blicke, Mienen, Achselzucken u. d. gl. und entfernen sich, bis auf einige wenige, sehr mißvergnügt. Aber der König läßt sie laufen; denn er, als ein kluger Herr, billigt alles, dankt den weisen Männern, verspricht die schnellste Ausführung ihres Plans, und bestimmt noch heute eine Stunde, wo er über verschiedene Artikel noch in seinem Cabinette vertraut mit ihnen sprechen will.

Im dritten Act erscheint die Königinn mit ihren Hofdamen. Nach und nach finden sich alle übrigen ein, die vorhin bei Erklärung der neuen Staatseinrichtung zugegen waren und ziehen aufs erbärmlichste darauf los. Die Königinn will noch nicht glauben, daß der König alles so werde einführen lassen. Da kommen aber jene, die noch mit angehört hatten, wie er den weisen Männern gedankt, ihre Anordnungen aufs schnellste einzuführen versprochen, und sie zu einer vertrauten Unterredung in sein Cabinett beschieden hatte und berichten, was sie vernommen haben.

Nun werden die Hände über den Köpfen zusammengeschlagen; Ach und Wehe wird geschrien, endlich aber über die Lage der Dinge nachgedacht, und die Königinn läßt sich bereden, in die Ermordung

dung ihres Gemahls zu willigen, und die Regierung zu übernehmen. Sie ziert sich zwar anfangs ein wenig, und macht die Bedenkliche und Gewissenhafte; man stellt ihr aber vor, ein großes Unglück für so viele könne gar füglich durch den Mord einiger, die es verursachen wollen, verhütet werden; und so ergiebt sie sich endlich drein, daß noch heute Abend der König und seine drei Weisen im Cabinett überfallen und erdrosselt werden sollen.

Ein Kammerdiener, dessen ganze Verwandschaft aus Doctoren und Magistern besteht, hat indessen gehorcht, und tritt, nachdem alles die Bühne verlassen hat, auf, den Zuschauern zu melden, daß er die Verrätherei entdecken will. Das thut er denn auch, und im fünften Act wird alles, auch die Königinn in Verhaft genommen, und gefesselt aufs Theater gebracht; worauf denn auch die Todesurtheile über die Verbrecher gesprochen werden. Doch die Königinn ist schön, und der König leutselig; sie bittet ihn für sich und die andern Verschwornen um Begnadigung, und er begnadigt sie. Alle kommen zur Erkenntniß, gestehen, das neue Staatssystem sei edel und weise, und somit wird beschlossen, daß es morgendes Tages unter Trompeten und Paukenschall eingeführt, auch durch Couriere in allen Provinzen des Reichs, und an allen

andern Höfen bekannt gemacht werden soll. Zuletzt tritt der König hervor, und ruft: so siegt die Weisheit! welches alle andere wiederholen.

Die umständliche Beschreibung des neuen Trauerspiels, als des dritten dramatischen Werkes aus der Feder des poetischen Magisters Confuselius, welches aus fünf langen Acten bestand, wird mir der Leser hoffentlich erlassen. Es war betitelt: Absalom der Rebell, und hub sich damit an, daß Absalom die Kebsweiber seines Vaters vor den Augen der Zuschauer schänden wollte. Doch auch hier drohte Confuselius nur: denn Ahitophel sagte, die Gelegenheit wäre hier nicht bequem; er solle lieber auf den Altan gehn, wo Ruhebänke stünden, und sein Thun auch von noch mehr Menschen gesehen werden könnte.

Alles Uebrige geschieht auf der Bühne. Ahitophel denkt sich. Der Wald ist zu rechter Zeit da, daß Absalom mit den Haaren an einem Baume hängen bleiben kann, wo denn der Schauspieler, der den Absalom gemacht hätte, vermuthlich aufs kläglichste würde haben schreien und zappeln müssen. Das Thier, welches unter ihm weg und davon lief, sollte ebenfalls ein, in eine Mauleselhaut genäheter Schauspieler sein, auf welchem Absalom, (wie

der

der Magister selbst sorgfältigst angemerkt hatte,) in den Wald geritten kommen mußte.

Der arme König David gieng mit seinem getreuen Häufslein zwar barfuß, aber doch mit der Krone auf dem Haupt, über den Bach Kidron. Der Lästerer Simei warf ihn mit Steinen, und schimpfte — alles, wie es geschrieben steht.

Zuletzt wurde, wie wir wissen, König David wieder eingesetzt; nun kam alles mit Trompeten und Pauken übers Theater gezogen, und ein Herold rief aus: Der Gerechte überwindet seine Feinde, und Rebellen werden gestraft.

In der Tabagie hatte man diese beiden Stücke eben so bewunderswürdig gefunden, wie vorher die Nothzüchtigung und Heirath aus Zwang. Jeder Anwesende hatte es recht sehr gebilligt, daß der Magister solche Meisterstücke, die ihn nicht nur berühmt machen, sondern ihm auch ein schönes Stück Geldes einbringen könnten, dem Schauspieldirector nicht für den Spottpreis von funfzig Thalern überlassen, sondern seine Meisterstücke lieber für eigne Rechnung drucken lassen wollte.

Confuselius mußte indessen mancherlei Finten ausinnen, aus wie vielen Orten her er zum Drucke seiner Werke aufgefodert würde, und woher ihm die

die Koſten für Papier und Druck zukommen müſ-
ten: aber über beide Punkte wußte er eine Menge
von Briefen an ſich ſelbſt zu ſchreiben, die er dem
Buchdrucker Buſch vorzeigte, ehe dieſer den Druck
übernahm.

Nachdem dieß aber geſchehen, und der Druck
vollendet war bezeigte er ſich ſehr verdrüßlich, daß
ihn ſeine Schuldner noch immer unbefriedigt ließen.
Er würde wohl, ſagte er mehrmals zu dem Buch-
drucker, zum Verklagen ſchreiten müſſen; jedoch
ſchadete das dem Geſchäfte nicht. Herr Buſch
möchte ihm nur indeſſen die Exemplarien verabfol-
gen laſſen, damit ſie verſandt werden könnten; ſo
würde wenigſtens bald Geld für das Werk ſelbſt
da ſein. Allein dieſer Vorſchlag wurde nicht ange-
nommen. Buſch erklärte ſich rund heraus, daß er
ohne Geld nicht ein Exemplar herausgäbe. Was
war nun zu thun? Hier hieß es, wie geſchrieben ſteht:
die Kinder ſind kommen bis an die Geburt, und
iſt keine Kraft zum Gebähren da.

Confuſelius lief in der Angſt zu Herrn Johann
Jacob Schnitzer. Dieſer ehrliche Mann war nun
wohl immer willig und bereit, den Magiſter zu
füttern, und ihm mit kleinen Vorſchüſſen zu hel-
fen; aber eine Summe, die ins Große gieng,
hatte er nie von ihm erhalten können. Ueberhaupt

war die Caſſe in den Händen ſeiner Frau, die ſich eben nicht ſo eingenommen für den Magiſter bezeigte, daß ſie ſogleich hätte aufzählen ſollen, wenn er Geld ſuchte. Dieſes wußte ihr Mann: und er war weit entfernt, ihr weitläuftig vorzuſtellen, daß hier keine Gefahr zu laufen ſei. Alſo verbat er dieſe Mühe, weil dabei leicht gar ein kleiner Streit mit ſeiner Frau vorkommen konnte. Alles, was er thun konnte, war, dem Buchdrucker zuzureden, daß er doch die Exemplarien möchte verabfolgen laſſen, weil ihm ja die Bezahlung nicht fehlen könnte.

Confuſelius ſah indeſſen ein, daß Zureden allein bei Herrn Buſch nichts helfen konnte, wenn Herr Schnitzer nicht wenigſtens für ihn gut ſagte, welches er dieſem auch zu verſtehn gab.

Schnitzer verſprach, die Sache zu überlegen: und nachdem er nochmals bedacht hatte, daß Werke von der Art durchaus ihr Glück machen müßten, ſchlenderte er, nachdem der Magiſter fortgegangen war, weil er ohnehin ausgehn mußte, im Vorbeigehn mit zum Buchdrucker Buſch. „Sie haben für den Magiſter Confuſelius etwas gedruckt, wie ich höre, fieng er an.

Buſch. Ja, leider!

Schnitzer. Wie ſo leider?

Busch. Ach! mein lieber Herr Schnitzer, wollte Gott, ich hätte das verdammte Zeug, ehe ichs druckte, jemanden, der's versteht, zu lesen gegeben! so behielt ich mein Papier und das Setzer- und Druckerlohn. Aber ich Esel gab die saubern Stücke, die ich selbst durchzusehn, mir nicht Zeit nahm, erst vor ein Paar Tagen, dem Herrn Doctor Kluge zu lesen. Dieser nahm das Exemplar, als etwas monströses mit zum Rector Püster. Beide haben sich halb todt gelacht, und halb todt geärgert über den Unsinn des Autors: und beide haben mir gesagt, so was ganz elendes, unflätiges und abgeschmacktes hätten sie noch nie gesehen! Confuselius bringt's nicht unter; denken Sie an mich. Wer wird für so was Geld geben? Der Kerl hat nichts; er log mir vor, daß er hier und dort Geld ausstehn hätte; aber ich habe mich näher erkundiget, und sehe nun wohl daß es lauter Lug und Trug war, was er mir vorschwatzte. Aber er soll mich bezahlen, mag er's hernehmen, wo er will. Dann mag er seine Schweinereien meinethalben zu Pfefferdüten verkaufen, oder zu A. . wischen machen.

Ei, ei! versetzte Herr Schnitzer, das hätte ich doch nicht geglaubt. Wenn nur die Herren Kluge und Püster nicht etwa aus Neide so übel urtheilen!

Busch versicherte ihn, er kenne diese Herren besser; sie ließen gern einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren, und freuten sich jedesmal, etwas Neues von gutem Gehalte zu lesen.

Nach einigem Hin- und Herreden hat Schnitzer den Buchdrucker, daß er nur noch ein wenig in Geduld stehen möchte, weil Confuselius doch wohl Rath schaffen würde, — und gieng seiner Wege.

Nicht lange nach seiner Zuhausekunft erschien der Magister. Nun, Herr Schnitzer, sagte er, haben Sie Sichs wegen des Gutsagens überlegt?

Nicht nur überlegt, versetzte Johann Jacob, sondern ich bin auch der Sache wegen bei Herrn Busch gewesen.

Confuselius (sehr freundlich.) So? o! tausend Dank! Also?

Schnitzer. Ja, wie die Umstände sind, kann ich mich in nichts einlassen.

Confuselius (bestürzt.) Wie denn so?

Schnitzer. Busch hat mir gesagt, es hätten zween gelehrte Männer Ihre Arbeit gelesen, und sie gänzlich verworfen.

Confuselius (in heftigem Zorn.) Was? Verworfen? Zween gelehrte Männer? Bin ich nicht selbst ein Gelehrter? Gilt mein Wort nicht so viel als das Wort anderer? Wer sind denn die

Kerls?

Kerls? Ich will's wissen! Sie sollen mir Rede stehen; ich verklage sie; das heißt meine Ehre und meinen Credit angegriffen. — Wer sind sie? Sie müssen mirs sagen?

Johann Jacob zitterte an allen Gliedern, und wußte nicht, was er thun sollte, um den Magister nur zu besänftigen: denn er, der jede Unruhe, jeden Streit scheute, mußte nun nicht allein die Erschütterung seiner Nerven über den Zorn des Magisters ertragen, sondern sollte sich auch in Nennung der Namen der beiden gelehrten Gegner des Magisters einlassen. Dadurch konnte er sich den Buchdrucker, und wohl gar die beiden Gelehrten zu Feinden machen, und vielleicht noch obendrein genöthiget werden, vor Gericht zu zeugen. Beinahe hätte er dem aufgebrachten Mann, um ihn nur wieder zu beruhigen, das Geld zur Einlösung seines Machwerks angeboten; aber er besann sich noch zeitig genug, daß der Magister darum doch wohl nicht zu dem erlittenen Schimpfe schweigen, sondern vielleicht noch stolzer werden, und seine Gegner desto hitziger verfolgen würde, und wußte also nicht, wie er sich aus der Sache ziehen sollte. Da nun Confuselius fortfuhr, in ihn zu dringen, daß er die Tadler seiner Werke wissen wollte; so

fuhr Schnitzer in der Angst heraus: da fragen Sie Buschen, er hat sie mir nicht genennt.

Der Magister lief spornstreichs zu dem Buchdrucker, und fieng dort keinen geringen Lärm an; aber Busch war nicht so zaghaft, wie Schnitzer, sondern sagte mit ziemlich rauher Miene: Herr Magister, sein Sie nicht so vorlaut. Ich werde Ihnen die Herren nicht nennen; genug, daß ich mich auf ihren Ausspruch verlassen kann. Aber was geht das mich an? meinetwegen mag an Ihrer Arbeit etwas Gutes sein, oder n[illegible], ich verlange mein Geld.

Confuselius. Die Namen meiner Verläumder will ich wissen.

Der Buchdr. Mein Geld will ich haben.

Confuselius. Die Namen.

Der Buchdr. Mein Geld!

Confuselius. Ich belange Sie injuriarum.

Der Buchdr. Und ich Sie wegen Lug und Trug.

Confuselius. Was? mich? wegen Lug und Trug?

Der Buchdr. Ja Sie, Sie! Ich trage darauf an, daß Sie die Briefe von den Leuten vorzeigen müssen, von denen Sie immer noch um

Nachsicht, wegen Ihnen schuldiger Zahlungen gebeten worden sind. Alsdann soll an diese Leute geschrieben werden; so wird sich wohl finden, ob Sie es gegen mich mit Lug und Trug gespielt haben. Warten Sie nur, Herr Magister, Ihre Streiche sollen schon an den Tag kommen. Habe ich morgen mein Geld nicht, dann gehts auf Rathhaus; nur Geduld, solche Großsprecher müssen ihren Lohn bekommen!

Hier hatte der Buchdrucker eine Saite berührt, deren Uebelklang den Magister auf einmal kleinlaut machte. Er besaß aber doch noch Gegenwart des Geistes genug, um sich zu stellen, als wüßte er nicht, wohin der Punkt von den Briefen zielte, und sagte also: was Neider sprechen und schreiben, rührt mich nicht; ich weis am Besten, was an den Stücken ist, die Sie für mich gedruckt haben, und das wird Ihnen die Folge beweisen. Sie sollen Ihr Geld haben; alsdann aber werde ich mir gerichtlich ausbitten, daß Sie mir die Leute nennen, die sich unterstanden haben, schlecht von meinen Arbeiten zu sprechen.

Ich denke, was Neider sprechen, rührt Sie nicht, rief der Buchdrucker dem davon eilenden Magister nach.

Dieser rief noch zur Thüre, durch die er schon ausspassirt war, hinein: nein, aber lose Mäuler müssen gezüchtigt werden.

Damit warf er die Thüre zu; aber der Buchdrucker lief zur Thüre, und rief ihm noch nach: und Betrüger, die ehrliche Leute belügen auch — daß ich nur morgen mein Geld bekomme!

Dieser Zank war in der Druckerei vor den Ohren aller Arbeiter vorgefallen, und es waren noch Fremde dazu gekommen. Da nun beide Streiter ziemlich laut sprachen, versammelten sich so gar Zuhörer von denen, die im Hause und Hofe ab- und zugiengen. Magister Confuselius fand, als er herunter gieng, alle Treppen, das Haus und den Hof, welcher ein Durchgang war, besetzt, und ein jeder sah an seinem glühenden Gesichte, daß er Theil an dem Zanke genommen hatte.

Ein Aufwärter aus Schnitzers Gasthofe war gerade um die Zeit da sich der Lärm oben kaum angefangen hatte, durch den Hof passirt, und war, weil er den Magister an der Stimme zu erkennen glaubte, hinaufgelaufen um nähes zu sehn, ob er recht gehört habe. Dieser hatte denn also von Verklagen und von Verläumdern gehört, und eilte nach Hause, um den Spaß zu erzählen. Der gute Johann Jacob lachte nicht

mit darüber, sondern stand vielmehr Todesangst aus, daß er in die Sache verwickelt werden würde. Schon wollte er Buschen, der nach seinen Gedanken, der Klätscherei wegen, leicht ungehalten auf ihn sein könnte, ein Flaschenfutter voll Wein zum Geschenke schicken, um ihn zu besänftigen: aber er überlegte doch auch wieder, daß ein Geschenk, so zur Unzeit, die Sache nicht wieder gut machen könnte, sobald es zur Klage käme, und Confuselius sich auf ihn, als Zeugen, beriefe, in welchem Fall er doch nicht leugnen könnte. Also wollte er lieber vor allen Dingen den Magister dahin zu bereden suchen, daß ihn dieser aus dem Spiele ließe, und dann erst den Buchdrucker besänftigen. Indessen war er immer sehr unruhig, und wünschte nur zu erfahren, ob der Lärm noch dauerte. Doch er bekam hierüber bald Nachrichten, die ihn aber aufs neue zittern machten.

Ein Branntweinbrenner, der zum Zirkel der Tabagie gehörte, kam im Vorbeigehn zu Schnitzern, da er eben an seiner Hausthüre stand, und meldete ihm, daß Freund Confuselius von dem Buchdrucker Busch und dessen Leuten ausgeprügelt worden wäre; er konnte den Lärm, der dort im Hof und Hause gewesen, und den Zulauf von Menschen, die dazu gekommen sein sollten, nicht genug beschreiben.

Der

Der Leser weiß, daß Confuselius ohne alle Prügel weggekommen war, und darf auch nicht denken, daß der Herr Magister wieder umgekehrt sei, um sich wirklich eine Tracht Schläge zu holen. Bloß die Fama hatte die Nachricht des Branntweinbrenners so herumgetrompetet, indem die Leute, welche den Lärm selbst gehört, es denen, die ihnen zu erst begegnet waren, diese wiederum andern, und die andern noch andern mitgetheilt hatten, wobei denn von einem jeden etwas zugesetzt worden, und die Geschichte solchergestalt in dem Umfange, wie Schnitzers theilnehmender Freund sie ihm berichtete, dem Branntweinbrenner zu Ohren gekommen war.

Schnitzer beichtete diesem in der Angst was für Theil er selbst an dem Handel gehabt hatte, und gestand, daß er aus Unvorsichtigkeit an dem ganzen unglücklichen Vorfalle Schuld sei.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr denn also auch der Branntweinbrenner, was andere Leute, und zwar wirkliche Gelehrte von den Werken urtheilten, die sie in der Tabagie sämmtlich so sehr bewundert hatten. Er trat Schnitzers Meinung bei, daß die beiden Gelehrten wohl auch aus bloßem Neide so nachtheilig davon gesprochen haben könnten, indem

man sehr wohl wüßte, wie die Gelehrten einander zu verkleinern suchten.

Beide bedauerten den guten Magister wegen der empfangenen Schläge, der Branntweinbrenner nahm sich so gar vor, ihn zu besuchen, und wenn der arme Mann etwan über Wunden, Beulen oder zerschlagene Rippen zu klagen haben sollte, den Leidenden zu pflegen zu helfen.

Schnitzer wollte gern ein Gleiches thun, und bat den Branntweinbrenner, daß er doch sogleich ein Paar Flaschen Wein, die er herbeiholte, mit zu dem Patienten nehmen möchte, womit er sich die zerschlagenen Glieder waschen könnte, mit dem Versprechen, daß er ihm noch heute eine kräftige Suppe schicken, und ihn, so lange er krank sein würde, täglich mit Krankenspeisen versehen lassen wollte. Nur sollte der Branntweinbrenner den Magister um Gotteswillen bitten, daß er bei dem großen Processe, der nun doch entstehen müßte, ja nicht seinen d. i. Schnitzers Namen nennen möchte.

Der Branntweinbrenner steckte die Flaschen zu sich, und versprach, seinen Auftrag auszurichten; und Herr Johann Jacob begab sich, um seinem klopfenden Herzen vollends Ruhe zu schaffen, mit einer Flasche des besten Rheinweins in jeder seiner Rocktaschen zum Buchdrucker.

Busch

Busch machte wirklich, als er Schnitzern sichtig ward, ein finsteres Gesicht, und empfieng ihn mit den Worten: Wird mir Ihr Magister morgen mein Geld schaffen?

Schnitzer. Das weiß ich nicht, lieber Herr Busch; aber Sie hätten ihn doch nicht so traktiren sollen.

Busch. Wie denn traktiren? Der Patron kommt noch her und pocht, und besteht darauf, ich solle ihm die Herren nennen, welche die Wahrheit von seinen Schmierereien gesagt haben, damit sich diese mit ihm abgeben sollten. — Wundert michs doch, daß Sie ihm noch die Namen verschwiegen, da Sie es ihm gesagt haben. Aber was mache ich mir aus Confuselinsen? Doktor Kluge und der Rektor Püster werden sich eben so wenig aus ihm machen; meinetholben kann ers auch erfahren.

Schnitzer. Mir fuhr's so 'raus, daß Leute, die es verstünden, seine Stücke nicht so schön fänden, wie er; und wissen Sie, warum? Er verlangte, daß ich bei Ihnen für die Zahlung gut sagen sollte; deswegen kam ich eben vorhin zu Ihnen. Da Sie mir aber sagten, was die Herren Gelehrten geurtheilt hätten; sah ich ein, daß ich mich damit nicht einlassen konnte. Nun mußte ich

dem Magister doch sagen, warum ich sein Begehren nicht erfüllen könnte.

Busch (in äußerster Verlegenheit.) So? — ja nun, da freilich. — Je nun, Herr Schnitzer, abgehn werden die Stücke wohl; und freilich besser, wenn er sie in Händen hat und gehörig ausgeben kann.

Schnitzer. Drum geben Sie ihm nur seine Sache.

Busch. Drum sagen Sie nur gut, damit er sie bekömmt.

Schnitzer. Ei! wie käme ich denn dazu? Sie haben's einmal gedruckt, und ich hab's ja nicht bestellt. — Ich dächte, es wäre am besten, Sie gäben's ihm; so verklagt er Sie vielleicht nicht, weil Sie ihn so geprügelt, und noch dazu Ihre Leute zu Hülfe genommen haben.

Busch. Wer hat Ihnen das weiß gemacht? Kein Mensch hat ihn angerührt; wir haben uns bloß gezankt.

Schnitzer. Wirklich?

Busch. Auf Ehre! Kommen Sie herein und fragen alle meine Leute. Er hat von einem Injurienprocesse geredet, den er anfangen will; und ich habe ihm angekündigt, daß ich ihn nicht nur auf die Schuld, sondern auch auf falsche

Briefe

Briefe verklagen werde, mit denen er mich sicher gemacht hat. O! er wurde da sehr still; und kehrte die Sache anders um. Ich habe ihm aber angedeutet, daß ich morgen mein Geld haben muß: er versprach's zu schaffen, und dann will er seinen Proceß anfangen.

Schnitzern wurde wieder leicht ums Herz, da er das hörte. Er wußte wohl, daß Confuselius das Geld nicht nur morgen, sondern auch noch lange nicht schaffen konnte. Also konnte auch nichts aus dem Injurienproceße werden, in den er doch wohl unvermeidlich verwickelt worden wäre. Die Prügel waren erlogen, und Busch bezeigte sich nicht einmal unwillig gegen ihn. Was hatte es nun für Noth? Er ließ sich nichts von dem Weine merken, den er in den Taschen bei sich hatte: denn ein solches Geschenk, wo es nicht nöthig war, nannte er in seinem Herzen selbst Verschwendung.

Busch fieng noch einmal an vom Gutsagen zu schwatzen. Schreiben Sie mir nur ein Paar Zeilen, sagte er; dann mag der Magister seine Sachen hinnehmen; und ich zweifle gar nicht, daß er sie verkauft.

Schnitzer hüthete sich aber nunmehr doppelt vor dieser Schlinge; er gab Buschen die Aufmunterung aus eben dem Grunde, den dieser ihm vor-

legte, zurück, flickte endlich Geschäfte vor, und gieng nach Hause, seinen Schlafrock anzuziehen, sein Pfeifchen in Ruhe zu rauchen, und die Rückkunft des Branntweinbrenner von dem Besuche bei dem Magister zu erwarten.

Dieser fand sich auch bald ein, und brachte die Nachricht, welche Schnitzer schon wußte, daß sich der Magister frisch und gesund befand. Er hatte zwar die ausgesprengte Prügelgeschichte übelgenommen, hatte aber doch seinen Verdruß lieber der Länge nach erzählt, weil er hörte, daß der Branntweinbrenner doch ohnehin schon durch Schnitzern davon unterrichtet war, und er selbst auch wohl ahnden konnte, daß die Sache außerdem herumkommen würde, da die Leute zumal schon mit solchen, für ihn entehrenden Zusätzen von dem Zanke sprachen. Nun ward ein Injurienproceß wider Buschen, nach der Meinung des Magisters, um so nothwendiger, je mehr die Leute von der Sache redeten. Confuselius bat also den Branntweinbrenner mit Thränen, daß er ihm doch das Geld zu Auslösung seiner Stücke aus der Druckerei verschaffen möchte, damit er desto freier handeln könnte.

Dieser Freund hätte ihm auch herzlich gern selbst geholfen; aber Vorschüsse von Beträchtlichkeit

keit konnte er nicht machen: er versprach indessen, sich anderwärts Mühe zu geben, und mit etlichen Mitgliedern der Tabagie aus der Sache zu sprechen.

Das gab dem Magister einigen Trost; und nun bat er nur den Branntweinbrenner um die einzige Liebe, daß er ihm vor der Hand ein paar Gulden vorschießen möchte, um die Anzeige von seinen Theaterstücken in die Zeitungen setzen lassen zu können, welches er bisher, gewiß auf Anstiften seiner Feinde, nicht hätte erhalten können, ohne voraus zu zahlen.

Der Branntweinbrenner ließ sich erbitten: und der mehr als halb getröstete Dulder wandte, so bald jener kaum fort war, etwas von den Paar Gulden an, sich Zucker, Zimmt, Eier und Semmel holen zu lassen, damit ihm seine Aufwärterinn eine Weinsuppe machen könnte. Er hatte ein Paar ganze Flaschen voll; also konnte ein großer Topf voll gekocht werden. Er bat seinen Wirth, einen Schuster, mit seiner Frau und seinem Sohne, der den Studien gewidmet, und schon Primaner war, zu Gaste, und ließ sogar noch etwas Butter und holländischen Käse holen, damit es an nichts fehlen möchte. Zum Nachtische las er der Gesellschaft alle drei Stücke, von denen er doch

als

als Autor die Aushängebogen aus der Druckerei bekommen hatte, vor; und dießmal ward er auch so gar von dem Schüler bewundert, der sich die Freiheit nahm, den Herrn Magister um ein Exemplar zu bitten, und die liebreiche Vertröstung erhielt, daß seine Bitte erfüllt werden solle, sobald er mehr Exemplarien im Hause haben würde.

So hatte Confuselius auf diesen Verdrußvollen Tag noch einen ganz angenehmen Abend, und gieng in Hofnung auf das Versprechen des Branntweinbrenners, ihm, wo möglich, das Geld zu Auslösung seiner Theaterstücke zu schaffen, ruhig schlafen.

Am andern Morgen setzte er die Anzeige von seinen Werken nochmals, und zwar mit dem Zusatz auf, in ganz neuer Manier geschrieben, und begab sich in die Zeitungs-Expedition, wo er die Paar Groschen, die man fürs Einrücken verlangte, sehr großmüthig zahlte, und nicht argwöhnte, daß er, seine Stücke, die bestellte Anzeige, und sein gestriger Zank mit dem Buchdrucker die Ursach waren, warum die drei Personen, die in der Expedition saßen, vor Lachen beinah erstickten.

Es gab wenig Häuser in der Stadt, wo die gestrige Begebenheit nicht so oder anders erzählt

worden

worden wäre. Die Herren Doctor Kluge und Rector Püster erfuhren sie, wie andre, holten sich den eignen Verlauf der Sache bei Herrn Busch selbst, und verbreiteten sie weiter. Buschens ältester Sohn, der den Buchhandel erlernt hatte, befand sich in einer der besten Handlungen, und war ein guter Kopf, aber auch ein Schalk. Bisher hatte er sich entweder noch nicht die Zeit genommen, des Magisters Machwerke zu lesen, oder er hatte auch wohl überhaupt nicht einmal gewußt, daß sie bei seinem Vater gedruckt worden waren. Erst nachdem Püster und Kluge das nun stadtkündige Urtheil davon gefällt hatten, sagte ihm der Vater den ganzen ärgerlichen Handel.

Der junge Busch las denn nun die dramatischen Werke des Herrn Magisters Confuselius, und belustigte sich so sehr darüber, daß ihn der Vater leichtsinnig schalt, weil er zu dem Schaden seines Vaters lachen könnte.

Der junge Mensch ließ es nun freilich auch an sich nicht fehlen, die Scene in der Druckerei, von der er Zeuge gewesen war, allen seinen Bekannten zu erzählen, und dabei die Schauspiele des Herrn Confuselius selbst so zu schildern, daß einem jeden dünkte, er habe lange nichts tolleres gehört, und daher ein jede, auch die Freunde und Bekannten

der Herren D. Kluge und R. Püster die Pieces selbst zu lesen wünschten. Gleich nach dem Tag des Zanks hatten schon an die zehn vornehme Personen zu Herrn Busch geschickt, und um Exemplarien bitten lassen, die sie gern bezahlten. Anfangs gab sie Busch für ein geringes hin; als aber der fünfte Bediente kam, schlug er schon im Preis auf; und den andern Morgen ließ er kein Exemplar unter 1 thlr. 8 gr. Es wurden aber deren nur noch drei geholt. Nun wollte Busch gern den Preis wieder heruntersetzen; allein die Stadt war mit den vierzehn Exemplarien hinlänglich versehen; denn ein jeder borgte das seinige seinen Bekannten.

Dieses war die Ursache des Lachens in der Zeitungs-Expedition, und zugleich die Ursache des Stehenbleibens auf den Straßen, wo Confuselius durchpassirte. Etliche muthwillige Knaben begleiteten ihn sogar, und recitirten die Titel seiner Stücke. Der Magister sah sich um, gieng großmüthig seines Ganges fort, und dachte, das kömmt alles von meinen Feinden; aber ihr sollt mir es schon zu rechter Zeit büßen.

Auf den Abend desselben Tages sollte die gewöhnliche Zusammenkunft in der Tabagie sein. Dort, meinte Confuselius, würde sein Freund der Branntweinbrenner wohl sein Wort reden.

Deß-

Deßwegen wollte er auch dießmal nicht selbst gegenwärtig sein, entschloß sich aber, vorher zum Branntweinbrenner zu gehen, und ihn nochmals um Gotteswillen um Beistand zu bitten.

Unglücklicher Weise war dieser Mann, auf den er itzt sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte, nicht zu Hause. Confuselius gieng des Nachmittags wieder zu ihm, traf ihn aber auch dießmal nicht, und schlich mit gepreßtem Herzen durch Nebengäßchen wieder heim: denn die Begleitung der Knaben, das Gaffen und Lachen der Vorübergehenden war itzt noch ärger, als am Vormittage.

Der arme Magister gerieth in die Versuchung, sich zu hängen, und würde es ohne Zweifel gethan haben, wenn ihn nicht noch die Hofnung, daß er sich durch dieses giftige Complott des Neides und der Bosheit noch als Sieger schlagen, und dann desto mehr erheben würde, von einem so verzweifelten Schritt abgehalten hätte.

Indessen beschloß er, heute zu Hause zu bleiben, schrieb aber ein höchst schmeichelhaftes, obwohl zugleich prahlendes Briefchen an den Branntweinbrenner, worinnen er ihn einen einsichtsvollen Mann und großmüthigen Freund, sich selbst aber ein verfolgtes Genie nannte, und ihn versicherte, daß er alle Hofnung seine Feinde beschämen zu kön-

nen, auf ihn setzte. Er möchte also diese Hofnung nicht zuschanden machen, sondern heute Abend, da er selbst, einer kleinen Unpäßlichkeit wegen, nicht ausgehen könnte, für ihn sprechen, und ihn morgen früh mit einer tröstlichen Antwort erfreuen!

Allein auch hier hatte des Magisters Unglücksstern für Begebenheiten gesorgt, die es seinem Freunde nicht nur unmöglich machten, etwas für ihn zu thun, sondern ihm auch sogar alle Lust zu weitern Versuchen benahmen.

Unter denen, die bei Schnitzers speißten, war nicht einer, der den gestrigen Vorgang beim Buchdrucker nicht gewußt, und nur wenige, welche die Schauspiele nicht schon gelesen gehabt hätten. Einer davon hatte sie in der Tasche bei sich; sie wurden also denen zu Gefallen, welchen sie noch nicht so ganz bekannt waren, vorgelesen, hunderterlei Anmerkungen dabei gemacht, und diese mit schallendem Gelächter begleitet.

Johann Jacob sagte kein Wort dazu. Ein dunkler Gedanke fragte vielleicht, ob er denn ein Esel wäre, daß er die Gräuel, die Absurditäten und offenbaren Dummheiten, die in den Stücken überall vorkamen, und die ihm itzt so gut, wie jedem andern, einleuchteten, nicht eher wahrgenommen hätte. Aber diesen Gedanken verschlang sogleich

wieder

wieder ein weit hellerer, da er zu sich selbst sagen konnte: ich war ja doch noch klug genug, nicht gut für Papier und Druckerlohn zu sagen.

Als er des Abends in die Tabagie kam, hielt er's für Pflicht seine Freunde von dem, was er nun gewiß zu wissen glaubte, auch zu unterrichten; aber er sagte ihnen, da er seine Erzählung anhob, nichts neues mehr: denn sie hatten das nämliche von ihren Barbirern oder Frisirern, und beim Ausgehen hier und da gehört. Also wurde der Stab gänzlich über den Freund Confuselius gebrochen. Es hieß, man würde mitlächerlich, wenn man sich mit diesem Menschen viel abgäbe, und müßte ihn folglich zu entfernen suchen.

Der Branntweinbrenner erzählte nun zwar, was ihm der Magister aufgetragen hatte, und las das nur vorhin von ihm empfangene Briefchen vor; aber alle erklärten sich, sie gäben nicht einen Groschen dazu. Den Branntweinbrenner gereute sogar, daß er dem Magister zween Gulden vorgeschossen; und ein anderer in der Gesellschaft, der ihm neulich 24 Thaler Vorschuß zu seiner Kleidung gegeben hatte, nahm sich vor ihn morgenden Tages um seine Foderung zu mahnen. Kurz, die ganze Gesellschaft war nicht wenig aufgebracht; man erklärte den Magister schlechtweg für einen

Lüg-

Lügner, der ehrlichen Leuten, die sich nicht um die Gelehrtenkünste bekümmern könnten, weil sie mit ihren Berufsgeschäften zu thun genug hätten, leicht von seinen Kenntnissen weiß machen könnte, was er wollte, für einen Dummkopf und Prahler, den man's empfinden lassen müßte, daß es nun bekannt sei, woran man mit ihm wäre.

Der verurtheilte Mann lauerte demnach am andern Morgen umsonst auf die Ankunft des Branntweinbrenners. Voller Ungeduld schickte er um zehn Uhr seine Aufwärterinn mit noch einem Briefchen zu ihm. Indem aber die Antwort eben einlief, trat zugleich die Magd des Kleidungsgläubigers bei ihm ein. Er las das Billet des Branntweinbrenners zuerst; es bestand in den wenigen Worten: „Ich kann nicht dienen, und sonst will's „auch niemand thun, bitte mir hingegen meine „zwey Gulden wieder aus."

Mit zitternden Händen las er nun das zweite Billet, welches ihm in ziemlich derben Ausdrücken sagte, daß sich Endesunterschriebener binnen heute und acht Tagen die bewußten 24 Thaler zurück ausbäte.

Erblaßt und stammelnd sagte Confuselius zu der fremden Magd, er werde es besorgen, und hieß, als sie hinaus war, seine Aufwärterinn gehen, die

aber

aber noch vorher zu erinnern hatte, daß sie nun seit vielen Monaten kein Aufwartelohn von ihm bekommen hätte, und ihm nicht mehr aufwarten könnte, wenn er ihr nicht wenigstens etwas zahlte.

Um sie für itzt los zu werden, versprach er, sie morgen zu befriedigen; und da sie hinaus war, untersuchte er in allem Ernste die Festigkeit der Nägel umher, und sah sich nach einem starken Strick um.

Als ihn der Satan in diesem bösen Gedanken noch so eben aufs geschäftigste bestärkte, pochte, dem Verführer zum Possen, jemand an Confessionssens Thüre. Dieses machte ihm zwar neues Schrecken; allein diesmal verwandelte sich sein Schrecken auf der Stelle in Trost und Freude. Es war der junge Busch, der, den Magister da seine Trostlosigkeit eben den höchsten Grad erreicht hatte, mit einer unerwarteten angenehmen Nachricht überraschte. Verzeihen Sie, mein Herr Magister, sagte der Schalk, wenn ich Sie störe; es geschieht aber zu Ihrem Besten. Ich — doch mein Herr, ich wollte wohl im Voraus bitten, daß Sie mich nicht verriethen! — Mein Vater — ist doch immer mein Vater; und er würde es sehr übel nehmen, wenn ich, als sein Sohn — aber die Billigkeit — und die Achtung, die ich für Sie habe — ich kann's nicht mit ansehn, daß Ihnen Unrecht

geschieht. Sie müssen also wissen — aber ich bitte nochmals, mich nicht zu verrathen. — Der Magister schwur hoch und theuer, daß er seinen Namen nicht wollte über die Lippen kommen lassen, wenn er als ein rechtschaffener junger Mann an ihm handeln und ihm eine Nachricht zu seinem Besten geben wolle.

Hierauf vertraute ihm denn Busch, daß sein Vater die Schauspiele frisch drauf los verkaufte, daß ein unglaubliches Gereiße darnach sei, und daß sie sehr hoch weggiengen. Ich sollte das freilich von meinem leiblichen Vater nicht sagen, sezte er hinzu; aber es kränkt mich, daß Sie um die Bezahlung geängstigt werden, da er sie in Händen hat, und schon immer einnimmt. Es kann Ihnen dieses zwar nicht verborgen bleiben, und er wird Ihnen auch vermuthlich, wenn er sein Geld heraus hat, das übrige berechnen: allein Sie sollten doch auch schon davon benachrichtiget sein.

Confuselius hatte den jungen Menschen ganz ausreden lassen, und indessen die Freude des erneuerten Lebens im Stillen eingeathmet. Jtz begonnte er: o, mein lieber Herr Busch! das wußte ich längst, daß diese Stücke, mit deren Ausarbeitung ich mir gewiß die größte Mühe gegeben habe, aller Welt Beifall finden würden. Also habe ich

mich

mich darüber gar nicht geängstiat, wohl aber habe ich mich über Ihren Vater geärgert. Nun um Ihrentwillen soll er geschont werden: aber es ist allerdings unerlaubt, daß er sich, ohne mir ein Wort zu sagen, und ohne daß ich den Preis gesetzt habe, heraus nimmt, meine Schriften zu verkaufen. Sie können mir nicht verdenken, daß ich mich deßhalb sogleich melde; aber sein Sie unbesorgt, er soll nicht erfahren, daß ich's von Ihnen habe; ich kann ja wohl sagen, daß ichs durch andere erfahren hätte.

Ja versetzte Busch, thun sie mir den Gefallen denn —

O! mein lieber junger Mann, fiel der Magister ein, ich werde mich wohl hüten, Ihnen Verdruß zu machen! Nein, ich sehe, daß Sie ganz anders denken als ihr Vater, und ich hoffe auch, daß Sie mir die beiden superklugen Herren nennen werden, die so schlecht von meinen Werken gesprochen haben: denn ich merke, Sie haben Begriff von Pflicht und Ehre.

Ei ja wohl, erwiederte Busch; aber bis itzt weiß ich selbst nicht, wer die albern Leute sind. Gewiß können sie es nicht verstehen, weil sie sonst nicht so widersinnig urtheilen würden. So bald ichs aber ausgeforscht habe, erfahren Sie es. —

Für itzt muß ich mich Ihnen empfehlen, damit ja niemand merke, daß ich bei Ihnen gewesen bin.

Confuselius schwur ihm nochmals die vollkommenste Verschwiegenheit zu, und begleitete ihn so leise, wie jener gieng, die Treppe hinunter, indem sie beide eben so leise sprachen. So bald aber der Magister seinen neuen Freund los war, begonnte er desto lauter zu werden, rannte zu seinem Wirth, und erzählte ihm in grosem Eifer, daß, wie ihm so eben jemand gesagt hätte, schon 3 bis 400 Exemplarien von jedem seiner Schauspiele vergriffen wären, wovon ihm der Buchdrucker Busch nicht ein Wort sagte; diese Frechheit sollte ihm aber übel bekommen.

So bald er die Theilnahme des Schusters an dem Glücke seiner Schriften eingenommen hatte, eilte er wieder auf sein Stübchen und schrieb folgendes an den Buchdrucker:

„Da ich eben vernommen, und zwar von drei „oder vier glaubwürdigen Personen vernommen „habe, die mir sehr viel schmeichelhaftes über meine „Schauspiele sagten, daß deren schon eine große „Menge in der Stadt verbreitet wären, indem Sie „solche frisch weg verkauften, so wollte ich nur „hiermit anfragen, wie Sie sich das unterfangen

„kön-

„können? Ich mag nicht selbst zu Ihnen gehen,
„um mich mit einem so groben Manne nicht noch
„einmal abzugeben und noch mehr zu ärgern. Wo-
„fern Sie mir aber nicht sogleich die Berechnung
„der Einnahme überschicken, und mir den Rest der
„Auflage verabfolgen lassen: so werde ich, und
„das noch heute, einen Rechtsgelehrten zu Ihnen
„schicken, welcher anders mit Ihnen sprechen, und
„Ihnen zeigen wird, was darauf erfolgt, wenn
„man anderer Leute Waare, ohne dazu autorisirt
„und mit ihnen über den Preis einig zu sein, ver-
„kauft, und noch dazu so impertinent gegen den
„Eigenthümer ist. Warlich! es soll Ihnen schlecht
„bekommen, daß Sie erst mit andern Gemeinschaft
„machen, meinen Ruhm zu verkleinern, dann mich
„gar so einzutreiben gedenken, daß ich zurücktreten
„und nicht merken soll, wie Sie mich um meine
„Kunstwerke betrügen wollen.

M. Confuselius.“

Als dieser Brief ausgefertigt war, zog sich Confuselius über Hals und Kopf an, stieg herunter und bat den Primaner, der eben aus der Schule zu Hause gekommen war, denselben zum Buchdrucker Tusch zu tragen, ihm solchen in eigne Hände zu geben, und auf Antwort zu warten. Er selbst aber gieng zu Schnitzern und allen sei-

nen Bekannten, theilte ihnen den entdeckten Bubenstreich mit, und rochte gewaltig, indem er zugleich den falschen Freunden und Thoren, die sich an jedes schlechte Gerede kehrten, tüchtige Hiebe versetzte.

Aber der Nebel war einmal von den Augen seiner Freunde gefallen; sie wußten schon, warum man die abgegangenen Stücke gekauft hatte; einer davon berichtete ihm sogar, daß es überhaupt nur vierzehn Exemplarien von jeder Piece wären, die in der Stadt circulirten; — und das alles sagten sie ihm unverholen.

Der Magister spannte nun zwar, da er dieses hörte, den Ton in etwas herab: aber es waren doch Exemplarien abgegangen, und es ließ sich ja wohl auch denken, daß Busch die Menge verheimlichen würde. Also gereuete ihn der starke Brief noch nicht: und was die Nachrichten betraf, daß man die erwähnten vierzehn Stücke nur gekauft habe, um zu lachen, so verachtete er solch boshaftes Gewäsch, da er vielmehr überzeugt wäre, daß blos die gute Idee, welche man von ihm hätte, den Abgang verursacht habe, weil er die Stücke durch die Zeitung bekannt gemacht hätte: denn vermuthlich hätte erst diesen Morgen mit dem frühesten der Verkauf seinen Anfang genommen

men; übrigens könnten sie sich darauf verlassen, daß seine Nachrichten gegründet wären, weil sie ihm jemand aus Buschens eignem Hause gegeben hätte. Fast wurden Schnitzer, der Branntweinbrenner und einige andere in ihren Urtheilen wieder irre; sie waren daher, als der Magister weggieng, ungleich höflicher gegen ihn, als bei seinem Eintritt.

Es war hoher Mittag, als der Primaner das Billet zum Buchdrucker Busch trug. Die Familie saß bei Tische und Busch der Sohn mitten darunter.

Was alle — ! sagte der Vater, als er las, plagt denn den der — ? Lies einmal, Albrecht, dem Kerl muß ich noch die Rippen im Leibe zerschlagen! (zu seiner Frau) da hat er gehört, daß ein Paar von den Dingern verkauft worden sind, und nun schreibt er mir ungewaschenes Zeug, ordentlich vom Betrug.

Nun lieber Vater, sagte Albrecht, eigentlich hätten Sie ihn wohl von dem Abgange benachrichtigen sollen; das ist wahr. Indessen hat es nichts zu sagen, ärgern sie sich nur nicht, und lassen Sie mich antworten.

Das thue, sagte Busch, und schreib' ihm, daß er und ich froh sein könnten, wenn noch

Leute neugierig würden, seine Frazen zu lesen, so bekäme ich mein Geld und er —

Ich wills schon machen, sagte Albrecht, stand auf, und schrieb.

„Es ist recht gut, daß Sie nicht selbst ge„kommen sind; sonst hätten Sie, ohne Advoca„ten, für die Beschuldigung eines Betrugs durch „meinen Hausknecht bezahlt werden sollen. Ja, „ich habevierzehn Exemplarien von Ihren Sude„leien verkauft. Den Anlaß dazu hat Ihre lä„cherliche Aufführung in meinem Hause gegeben, „die gleich allenthalben herum gekommen ist; je„dermann wollte zum Spas die saubern Stücke „lesen. Ich glaubte von dieser Wuth der Men„schen über Thoren zu lachen, Nuzen für Sie „zu ziehen, und steigerte, da sich die Käufer dar„um drängen zu wollen schienen, den Preis: aber „nachdem 14 Exemplarien von jedem Ihrer Stük„ke abgeholt waren, hatte die Nachfrage ein En„de. Hier ist die Berechnung, sie beweist Ihnen, „daß ich wirklich 20 Thaler gelöst habe; diese ge„hen nun von meiner Rechnung ab. Sobald Sie „mir den ansehnlichen Rest vollends bezahlen, steht „der ganze Wust Unsinn zu Diensten, und will „nichs Ihnen Stück für Stück zählen."

„Ueb-

„Uebrigens steht es Ihnen frei mir einen „Rechtsgelehrten zuzuschicken, oder mich zu verkla„gen, ich werde beweisen, daß ich zu Ihrem Be„sten gehandelt habe: denn hätte ich die Leute, „die nach Ihrem Machwerke fragten, erst wieder „her bestellen sollen, wenn ich Rücksprache mit „Ihnen würde genommen haben; so wär es mög„lich, daß denen, die darnach geschickt hatten, „die Lust zu lachen vergieng, und auch die 20 Tha„ler nicht gelöst wurden. Ich aber werde, wenn „Sie mir noch viel Flausen machen, ohne länger„zu verziehn, wegen der gewissen Briefe bei den „Gerichten Meldung thun — — Verstehen Sie „mich? —

„Busch."

Confuselius wartete unten bei dem Schuster auf die Rückkunft des jungen Menschen, und ließ sich, weil er Hunger hatte, nicht lange nöthigen, Erdäpfel mit zu speisen.

Kommen Sie, mein Schatz, sagte er, als endlich der Primaner mit der Antwort zurücke kam, und essen Sie nun auch; ich will mittlerweile lesen.

Was er las, erbaute ihn nicht sehr; indessen wußte er sich schnell genug zu fassen, und sagte, 120 Thaler. Nun in einem Tag ist das Abgang

ge-

genug. Busch will, ich soll Friede mit ihm machen. Hm! was hat man auch vom Zanken?

Mit diesen Worten eilte er fort; der Primaner sagte aber seinen Eltern, daß der Magister prahlte und löge; er habe es haußen, indem Herr Busch drinnen geschrieben hätte, ganz anders gehört. Die Eltern wollten mehr hören, und erfuhren nun, was sie noch nicht gewußt hatten, daß ihr Miethmann mit seinen Schauspielen zum allgemeinen Spott gemacht würde; daß nicht 120 Thaler, sondern eine Kleinigkeit daraus gelößt sei, welche Busch an sich behielt, und in seiner Antwort auf weitere Bezahlung des Drucks dränge, u. s. w. In diesem Augenblicke fiel auch sein Credit beim Schuster, der die Miethe für das ganze letzte Jahr zu fodern hatte; es wurde beschlossen, ihn zur Bezahlung anzuhalten, und ihm die Wohnung aufzusagen.

Der arme Magister gieng indessen oben in seinem Stübchen, mit dem Tode ringend, auf und ab, und konnte drei bis vier folternde Stunden hinter einander durchaus keinen Schluß fassen; sich hängen, sich ersäufen, mit Buschen doch anbinden, mit der ganzen Stadt anbinden, eine Schmähschrift schreiben, davon laufen — das alles jagte sich unter und neben einander in seinem Kopfe.

Gegen

Gegen Abend kam Albrecht Busch aeschlichen. Herr, sagte Confuselius, entweder Sie haben mich belogen, oder Ihr Vater lügt! Doch Sie haben Wahrheit gesagt: er hat verkauft. Wollen Sie den groben und frechen Brief sehen, den er mir geschrieben hat?

Herr Magister, versetzte Albrecht, nachdem er sich gestellt hatte, als ob er läse, die Antwort ist immer, wie die Frage. Ich war eben da, als Ihr Brief einlief; denn ich esse meist zu Hause. Sie mußten in der Lage, in der sie sind, nicht so ausfallen, und ja nicht gleich von betrügen sprechen. Ich konnte meinen Vater kaum besänftigen; er zog sich schon an, und wollte selbst zu Ihnen laufen, denken Sie, was das für ein Lärm geworden wäre; er ist nicht fein, mein Vater! — Aber — aber ich sage Ihnen, Sie sollten nicht gleich so hart schreiben, denn betrügen wollte Sie mein Vater doch nicht. Ich vermag etwas über ihn; und da bracht' ich's denn endlich doch so weit, daß er sich wieder auszog und schrieb. — Nun er hat sich, wie ich aus diesem Briefe sehe, doch ziemlich besänftigen lassen. Ich bitte Sie aber, recht sehr, bringen Sie ihn nicht noch mehr auf! —

Confuselius. Besänftigen lassen; sagen Sie? und schreibt so grob als möglich? was soll denn das vom Hausknecht heißen?

Albrecht. Wenn er Sie auch nicht, wie er hier zu verstehen giebt, vom Hausknecht prügeln läßt; so thut er es selbst: nehmen Sie sich lieber in Acht; er ist groß, und Sie klein.

Confuselius. Das soll er sich unterstehn!

Albrecht. Je nun, er bezahlt die Strafe, und Sie haben die zerschlagenen Rippen weg und den Schimpf dazu.

Confuselius. Aber Sie haben mich ja selbst aufgebracht. Haben Sie mir nicht gesagt —

Albrecht. (einfallend) Ich habe Ihnen gesagt, daß er von Ihren Stücken verkauft hätte; und das ist wahr. Ich bildete mir ein, es wäre mehr; und aus Gutherzigkeit steckte ichs Ihnen. Sie versprachen mir um meinetwillen, meinen Vater zu schonen, haben aber Ihr Wort schlecht gehalten. Es thut mir leid, ich könnte Ihnen mehr Dienste thun, könnte Ihrem gesunkenen Rufe wieder aufhelfen, könnte Ihnen —

Confuselius. (einfallend) Ach ja, mein lieber Herr Busch, wenn Sie mein Freund sein wollten, könnten Sie mir allerdings so viel helfen, daß alle Streitigkeiten zwischen Ihrem Herrn Vater

ter und mir beigelegt würden. Ich bin wie verfolgt; und daran ist er mit Schuld. Doch ich wollte alles vergessen, wenn Sie mir beistehen wollten.

Albrecht wollte wissen, was Confuselius von ihm verlangte, und versprach, sein möglichstes zu thun.

Nachdem nun der Magister sein Herz gänzlich vor ihm ausgeschüttet hatte, beschloß Albrecht, sich seiner anzunehmen. Wenn er dieses einigermaßen aus Mitleid that; so hofte er sich auch durch manche lustige Scenen, zu der Herr Confuselius den Stoff hergeben sollte, dafür zu belohnen.

Er wandte den Abend dazu an, seinen Vater zu bereden, daß er dem Magister gegen eine Obligation auf seine Schuld, laut welcher der letzte in Terminen bezahlen sollte, seine Werke, ohne ein Exemplar zurück zu behalten, verabfolgen ließe, und ihm noch einige Thaler von dem daraus gelößten Gelde dazu gäbe.

Albrecht hatte, da er von dem Magister hinweg gieng noch keine Hoffnung, dieses so bald durchzusetzen. Vater Busch hatte aber seine guten Stunden, in denen alles mit ihm zu machen war. Diese wollte Albrecht wahrnehmen: und da der Vater des Nachmittags die frohe Nachricht bekommen

men hatte, daß eine für verloren gehaltene Summe Geldes glücklich gerettet sei; so traten die guten Stunden noch diesen Abend ein:

Welch Entzücken für Confuselius, als ihm Albrecht mit seines Vaters Genehmigung am folgenden Morgen die besagte frohe Nachricht brachte. Er erdrückte beinahe den jungen Menschen in der Umarmung, nannte ihn seinen einzigen Freund und Retter, und schrieb alles, was dieser wollte, lief sogar selbst mit zu Vater Buschen, und bezeigte sich äußerst höflich; wogegen ihn aber dieser versicherte, daß er keine Nachsicht haben würde, wenn er die Termine nicht einhielte.

Nun gieng er im Triumph, neben der Trage her, auf welcher seine vortreflichen Machwerke nach seiner Wohnung gebracht wurden. Ueberall sah er sich um, ob nicht jemand von seinen Bekannten den Zug sähe. Er hatte auch diese Freude wirklich, indem ihm der Branntweinbrenner begegnete, der denn auch stehn blieb und mit Verwunderung der Trage nachsah; Confuselius grüßte ihn im Vorbeigehn nur obenhin.

Gleiches Aufsehn machte der ankommende Transport in seiner Wohnung. Als man die Menge Papierballen hinauf geschleppt hatte, und sein Käfig damit fast ganz ausgefüllt war, bezahlte er mit

mit einer gewissen nachlässigen Art den Trägern, was sie foderten, und ließ es nun sein erstes sein, Exemplarien von allen drei Stücken zu nehmen, sie zu seinen Wirthsleuten, die ihn schon des Abends vorher gemahnt und ihm die Stube aufgesagt hatten, hinunter zu tragen und zu sagen: hier ist mein Versprechen für den Sohn; und nun werden Sie doch wohl glauben, daß ich bezahlen kann?

O ja, antwortete der Wirth, Papier haben Sie genug, wenns nur auch Geld bringt!

Das kann nicht fehlen, versetzte der Magister, und flog davon, um an alle Mitglieder der Tabagie ein Exemplar abzuschicken.

Die Aufwärterinn kam eben zu rechter Zeit; um die Bestellungen zu übernehmen und etwas auf Abschlag zu erhalten, welches ihr wieder guten Willen machte.

Hierauf setzte er sich hin, und schrieb, ohne auf die Pflege seines Magens zu denken, an alle Professoren, die er auf der Universität gekannt, an etliche adliche Herren, und sogar an eine Dame, die er nur ein einzig mal gesehen hatte, endlich auch an mehrere große Männer und Damen, welche er bloß dem Rufe nach kannte. Allen schickte er Exemplarien, bat sie, diese Kinder seines Fleis

ses

ses in ihre Protection zu nehmen, und gab zuletzt ziemlich deutlich zu verstehn, daß er ein Douceur erwartete. Acht solcher Briefe waren von eilf Uhr des Vormittags bis sieben Uhr des Abends mit unglaublicher Anstrengung geschrieben, und mit den Theaterstücken in Paquete gebracht. Es kostete ihn viel Papier, und Siegellack, und für seine wirkliche Baarschaft so viel an Postgelde, daß er am Ende wenig mehr übrig hatte. Er that aber doch, so sehr ihn hungerte, eine sparsame Mahlzeit, um einige Groschen, die ihm noch geblieben waren, zu Postpapier aufzuheben, und des folgenden Tages noch sechs oder acht Briefe zu schreiben. Er säumte auch nicht, diese ebenfalls auszufertigen, schickte aber diese zweite Ladung fort, ohne sie zu frankiren, weil er das Postgeld nicht mehr auftreiben konnte.

Nun war etwas, aber doch noch lange nicht alles wieder im Gleise: denn noch immer konnte der Magister nicht ungeneckt auf der Straße gehn; und was das übelste war, so hatte der arme Mann nichts in der Welt mehr, seinen Hunger zu stillen. Zu Schnitzern gieng er zwar noch an den gewöhnlichen Tagen zum Mittagessen; aber dieser verlangte nicht mehr allein mit ihm zu speisen: der Magister hingegen wollte sich nicht an die

Wirths-

Wirthstafel setzen; und so nach ward ihm in einer andern Stube etwas aufgetragen, freilich aber nicht von den besten Schüsseln, und immer mit einer Art, die ihn belehrte, daß man eben nicht böse werden würde, wenn er ganz wegbliebe.

Er würde das auch wohl gethan haben, wenn er nicht diese einzigen zwei geschorten Mahlzeiten, was es ihm auch kosten möchte, beizubehalten für unumgänglich nöthig geachtet hätte. Zur Tabagie lud ihn keiner der Theilnehmer mehr ein; und er drängte sich, wie die Umstände waren, nicht gern zu: denn seine beiden Gläubiger, besonders der, so die 24 Thaler zu fodern hatte, ließen ihn ohnehin sehr oft mahnen.

Albrecht Busch war itzt der einzige Mensch, welcher ihm noch so oft einen glücklichen Abend machte, als es ihm selbst möglich war, einen Abend außer Hauses zuzubringen. An solchen Abenden nahm er den Magister mit auf ein Caffeehaus, oder in einen Weinkeller, wo mehrere junge Leute zusammen kamen. Da ward er denn gut bewirthet, aber auch zuweilen aufs unbarmherzigste geschraubt, welches er sich jedoch gefallen ließ.

Er hatte, trotz aller Anfechtung, doch den Versuch gemacht, einigen Buchhändlern in der Stadt so wohl, als auswärts, seine Werke in

Commission zu geben; aber fast jeder entschuldigte sich, daß er keinen Platz dazu hätte, oder daß seine Geschäfte, die ohnehin überhäuft wären, nicht zuließen, sich mit neuen zu befassen.

Da lag nun seine Arbeit, wie Blei; und die Antworten von den vornehmen Personen, an die er geschrieben, denen er Exemplarien zugeschickt, und die er alle mit dem Gönnertitel beehrt hatte, blieben aus.

Der arme Confuselius, der nicht gern seinen letzten Rock veräußern wollte, war nun so verlegen um Geld, daß er, als eines Tages sein Wirth mit Schuhen in eine kleine Stadt zum Jahrmarkte gezogen war, die Zeit wahrnahm, wo die Frau auch nicht zu Hause, und der Sohn so eben in der Schule war, die Hälfte von den Exemplarien seiner Werke als alt Papier an einen Lumpensammler, den ihm der junge Busch boshafter Weise am Abend vorher über den Hals geschickt, und den der Magister also wieder zu sich bestellt hatte, für einen Thaler verkaufte, wozu er noch etwas Leinenzeug legen mußte.

In dieser Zeit der Angst dachte Confuselius oft mit Wehmuth an die verflossnen guten Tage, an sein ehemaliges Ansehen bei den Freunden in der Tabagie, und an so manche Zubuße zurück, die

er

er von ihnen, besonders von Schnitzern, bekommen hatte: und wenn er gleich nicht um das geringste weniger von seinen Stücken hielt, so wünschte er doch zuweilen, daß er sie nie gemacht hätte, weil sie Anlaß zu so viel Verdruß, Verlust, und, wie er sich selbst nicht verhehlen konnte, so gar zu allerlei Schmach gegeben und ihn noch dazu in Schulden gestürzt hatten. Dies klagte er eines Tages seinem Busenfreund Albrecht; und dieser beschloß abermals, dem Dulder beizustehen. Es wurde bei seinem Vater ein gelehrtes Blatt gedruckt, in welchem auch Recensionen vorkamen. Wir wollen, sagte Albrecht, ein günstiges Urtheil über Ihre Theaterstücke einrücken lassen. Machen Sie die Recension nur selbst, und geben Sie sie mir: ich werde dafür sorgen, daß sie im nächsten Stücke mit abgedruckt wird.

Dieses war ein herrlicher Gedanke, voll der größten Hoffnung für den armen Mann. Mit Freuden lief Confuselius nach Hause, und setzte eine Lobschrift von seinen Arbeiten auf, welche man für unverschämte Prahlerei erklärt haben würde, wenn die Stücke wirklich gut gewesen wären. Er eilte, sie Albrechten zu überbringen; und dieser trug dem Setzer auf, sie in ein einziges Stück

einzurücken, wogegen er etwas anders weglassen könnte.

Confuselius weinte vor Freuden, als ihm Albrecht das gedruckte Blatt brachte, er las seinen Ruhm, den er selbst verkündiget hatte, zehnmal, und dankte Albrechten aufs verbindlichste.

Wissen Sie was? sagte Albrecht, Ihre Freunde in der Tabagie wollen mir schon kirre machen. Lassen Sie sich nichts merken; sobald aber die Versammlung wieder dort ist, will ich mit Ihnen hingehn. Da sollen Sie hören, was ich schwatzen werde; ich wette, sie begegnen Ihnen wieder mit der alten Achtung, und sind froh, wenn Sie mit ihnen umgehen wollen. Auch dieser Vorschlag ward angenommen, und Albrecht hielt sein Wort.

Meine Herren, sagte er, als er mit dem Magister ankam, verzeihen Sie, daß ich so frei bin, mich in Ihre Gesellschaft zu drängen. Was diesen Herrn betrift, so weis ich von ihm selbst, daß er sonst von Ihnen sehr geschätzt, und einer von den gewöhnlichen Theilnehmern Ihrer Zusammenkünfte gewesen ist. Dieses verdient er auch noch; ich kann ihm, seitdem er mir seine Freundschaft geschenkt hat, zum Ruhme nachsagen, daß er immer mit besonderer Achtung von Ihnen spricht,

und nichts so sehr beklagt, als daß ein gewisser Kaltsinn zwischen Ihnen und ihm eingetreten ist. Daran, ich weis es schon, sind diese bösen Mäuler seiner Feinde und Neider Schuld; und leider hat selbst mein Vater die Uebereilung begangen, Theil daran zu nehmen. Allein er bereut es nun, und ist, wie Sie wohl wissen werden, mit dem Herrn Magister völlig ausgesöhnt. Noch mehr, ein recht gelehrter und verständiger Mann hat, zur Beschämung der thörichten Tadler, eine Recension von des Herrn Magisters Theaterstücken eingesandt, die der Welt nun wohl den Werth seiner trefflichen Producte hinlänglich zeigen wird. Ich war außer mir vor Freude, da ich es las, und lief sogleich damit zu unserm Freunde hier, der aber so bescheiden war, zu meinen, der Mann habe zu viel Gutes von seinen Arbeiten gesagt.

Da er mir nun, wie gesagt, mehrmalen geklagt hatte, daß Sie über die Beschimpfungen, die ihm vor einiger Zeit unverschuldeter Weise wiederfahren sind, kaltsinnig gegen ihn geworden wären; so schlug ich ihm vor, daß wir heute Abend zusammen hier ansprechen, und ich Ihnen zeigen wollte, was einsichtsvolle Leute von der Sache urtheilen. Er wollte durchaus nicht ausgehn; aber ich sagte: kommen Sie nur mit; Sie müssen den

Triumph haben; Ihre geehrten Freunde werden Ihnen gern Gerechtigkeit wiederfahren lassen und dem bessern Urtheile beipflichten. — Sie erlauben also, daß ich Ihnen die Recension lese — Und nun las der Schalk.

Confuselius hatte während der langen Anrede des jungen Busch halb weggewandt da gestanden, und blieb auch jetzt noch in dieser Stellung. Als aber Albrecht mit seinem Lesen fertig war; versicherten ihn die verbündeten Freunde, es sei das gleich anfangs auch ihr Urtheil von des Herrn Magisters Schauspielen gewesen. Ein jeder bezeigte nunmehr seine Freude, daß doch endlich einmal ein rechtschaffener Mann, der gewiß ein gründlicher Gelehrter wäre, ihrem alten Freunde hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Man lud ihn mit seinem jungen Freunde sehr höflich ein, Platz zu nehmen, welches sie denn beide thaten.

Albrecht wußte, daß der Magister mehr als einen Gläubiger unter der Gesellschaft hatte. Um nun diese Herren zu guter Gesinnung gegen ihn umzustimmen, fieng er bald darauf an: wenn ich Ihnen rathen soll, Herr Magister, so warten Sie die Leipziger Ostermesse ab; da will ich Ihre Werke, weil ich doch einmal mit hin muß, in Com-

mission nehmen. Sie geben etwas weniges für den Transport; und ich will es mit dem Rabbat als Freund billig mit Ihnen machen. Es ist so am besten. Der Antrag, der Ihnen vorgestern gethan worden ist, könnte zwar auch gut sein: allein Sie müßten doch immer mit der Zahlung warten; ich aber verkaufe nicht anders, als für baar Geld, weil's Commissionsgut ist.

Confuselius glaubte zwar nicht gänzlich, daß Albrecht den Vorschlag im Ernste thäte; aber er antwortete doch sehr ernsthaft darauf, er wollte sichs überlegen, und würde diesen Rath vielleicht annehmen, — und seine nun wiederkehrenden Freunde, (deren Gesichter seit Albrechts Antrag an Freundlichkeit merklich zugenommen hatten) riethen ihm sehr dazu, weil es am besten wäre, diese Zeit noch abzuwarten, und dann sein Geld auf einmal einzustreichen.

Albrecht mußte sich bald hernach empfehlen, weil er anderwärts versagt war; und der Magister, der sich äußerst gleichgültig gegen die Freunde der Tabagie betrug, ließ sich durchaus nicht erbitten, da zu bleiben, war aber doch gütig genug, halb und halb zu versprechen, daß er nächstens wieder bei Ihnen einsprechen wollte.

Albrecht nahm ihn mit in einen Italiäner-keller, wo schon etliche andre junge Leute auf seine Ankunft warteten, weil er ihnen die Geschichte mit dem Wochenblatte, so wie den Versöhnungsact des Magisters mit seinen Gönnern im Voraus vertrauet hatte. Es gab keinen schlechten Spaß, daß er Herrn Confuselius selbst mitbrachte, der nun für die nur so eben genossene Ehre hier büßen mußte.

Vor allen Dingen las Albrecht die Recension vor; und die andern wunderten sich, daß sie dieselbe nicht in ihren Exemplarien von dem Wochenblatte gefunden hatten; ja, es hatte so gar einer von den Anwesenden die nemliche Nummer bei sich, und gab sie dem Magister und Albrechten zu lesen. Confuselius erschrak; Albrecht aber stellte sich ganz erstaunt, und versicherte, daß er den Setzer darüber zur Rede stellen würde, weil ihm doch der Auftrag eigentlich von dem Verfasser der Recension gemacht worden sei, der sich deßfalls an ihn halten würde.

Allein die ganze Gesellschaft bezeigte sich ungläubig und setzte Albrechten zu, zu bekennen, daß entweder er, oder der Magister selbst den Aufsatz gemacht hätten.

Albrecht betheuerte mit verstelltem Ernste, daß er nicht der Verfasser sei. Confuselius behauptete gleichfalls seine Unschuld, ward aber so lange gebudelt und auf alle Art geängstigt, bis Albrecht, den er immer ansah, als flehete er ihn um Erlösung an, endlich sagte: nun ja, er hat die Recension selbst gemacht; laßt ihn nur zufrieden, und schämt Euch, so indiscret zu sein! Und das sag' ich, wer von diesem Scherz etwas über seine Zunge kommen läßt, der hat's mit mir zu thun.

Nun war keine Gnade mehr für den Magister; die Anwesenden schraubten ihn so arg, daß er fast Thränen vergoß, und gern alles, was sie ihm vorsetzten, im Stiche gelassen haben würde, wenn er nicht hätte befürchten müssen, daß sie, wenn er sich ärgerlich bezeigte und davon gienge, diesen neuen Streich immer weiter in der Stadt ausbreiten möchten; ja daß so gar selbst Albrecht, dessen Gast er eigentlich war, und der doch immer noch seine Partie nahm, die Hand von ihm abziehn, und einem jeden die volle Freiheit geben könnte, ihn an andre zu verrathen.

Bis zur Ohnmacht erschrak der Magister, da endlich einer von den jungen Leuten, als fiel es ihm von ungefähr ein, den ganzen traurigen Handel mit dem Lumpensammler erwähnte, und dabei behaupte-

hauptete: er habe den Einkauf, den dieser bei Herrn Confuselius gemacht hätte, noch am nämlichen Tag erfahren, indem er von ungefähr Geschäffte in der Wohnung des Lumpensammlers gehabt, und die Werke des Herrn Magisters hätte liegen sehn.

Albrecht sah den Magister mit ernstbaftem Gesicht an: ist das wahr? sagte er. Nun denn ist's vorbei; nun können Sie mir nicht zumuthen, den Rest, den Sie etwa noch haben, in Commission zu nehmen.

Confuselius hielt es für gefährlich, sich noch einmal aufs Leugnen einzulassen. Lieber gab er vor, es wäre ihm das Unglück begegnet, daß er einen großen Krug voll Bier vom Tische auf die Schriften geworfen habe. Dadurch wären denn die Packete so verdorben, daß er nichts besser damit vorzunehmen gewußt hätte, als sie dem Manne, der von ungefähr dazu gekommen sei, zu überlassen. Was hätten sie ihm auch länger im Wege liegen sollen, da sie doch nicht hätten verkauft werden können?

Der Verräther wollte indessen keine Zeichen von übergelaufenem Bier an den verhandelten Exemplarien gesehen haben. Also mußte Confuselius endlich doch Lügen auf Lügen häufen, und gerieth mit einem Worte dermaßen in die Klemme, daß

ihn

ihn nur das nochmalige Versprechen, welches Albrecht seinen Freunden abnöthigte, nichts von alle dem auszuschwatzen, und der Trost, bei seinen ehemaligen Anhängern wieder in Gunst zu stehn, von gänzlicher Verzweiflung abhalten konnte.

Den Tag nach diesen theils herzerquickenden, und theils wiederum herzzerschmetternden Begebenheiten erschien der Briefträger zu neuer Freude und neuem Schmerz. Confuselius bekam nämlich mit einmal von der Post vier Zuschriften, und zwar zuförderst einen Brief, in welchem ein Ducaten lag. Beides hatte er dem Mitleiden der vorhin erwähnten Dame zu danken, an welche er seine Stücke geschickt hatte: sie ließ ihm durch den Schreiber ihres Mannes antworten, sie habe sein Paquet erhalten, und sende ihm hiermit etwas zur Vergeltung. Die andern drei Paquete unterdrückten die Freude über dieses Briefchen sogleich wieder: denn sie brachten ihm seine Werke in Natura unfrankirt, mit dem Bescheide zurück, daß man dergleichen Behelligungen einmal für allemal verbäte.

Hiermit gieng also wieder ein Theil vom Ducaten an Porto drauf; und an dem Herzen des unglücklichen Confuselius nagte wegen der ihm zurückgesandten Schriften, und der damit verbundenen, nicht

nicht gar schmeichelhaften Antworten auf seine Zuschriften ein neuer Wurm. Er mußte nunmehr täglich mit Zittern der Rückkunft seiner übrigen ausgesandten Paquete entgegen sehn; jedoch tröstete er sich auch wieder mit einer Hofnung, daß auch wohl noch Antworten mit Ducaten oder Louisdors einlaufen könnten. Keines von beiden erfolgte; wohl aber giengen etliche leere Schreiben ein, mit der kurzen Nachricht, daß man seine Paquete erhalten hätte.

Confuselius dankte nur Gott, daß er allein gewesen war, als jene Briefe mit den zurückkommenden Stücken angelangt waren; so mit erfuhr es doch, dachte er, niemand.

Unter den Postsecretairs befand sich indessen ein Freund Albrechts, welcher des Abends vorher mit bei der Gesellschaft im Italiänerkeller gewesen war. Dieser sah die Briefe auspacken, und errieth, da er Paquete mit der Addresse an den Magister erblickte, was die darauf bemerkten gedruckten Sachen sein konnten.

Confuselius wurde noch desselben Tages wieder in den Italiänerkeller eingeladen, und da kamen denn gar bald die Postpaquete mit gedruckten Sachen zur Sprache. Allein der Herr Magister gestand nichts, sondern gab vor, es wären gelehrte

Werke,

Werke, die man ihm von auswärts zugeschickt hätte. Man bat ihn, er möchte doch der Gesellschaft die empfangenen Schriften auch mittheilen. Das versprach er, und suchte, um sein Wort zu halten, in Herrn Schnitzers Büchervorräthen, (denn er gieng itzt da wieder aus und ein,) verschiedne noch ungebundene Sachen aus, borgte sie ihm ab, und brachte sie Albrechten, damit er sie nebst seinen Freunden lesen könnte.

Uebrigens aber fieng er doch an sich etwas mehr, als bisher, vor der Gesellschaft dieser muthwilligen Buben zu hüthen. Desto ordentlicher hingegen gieng er wieder in die Tabagie, wo er die vorige Rolle von neuem spielte, und wo man ihm, weil da ein jeder die auf Ostern bevorstehende Einnahme für gewiß hielt, als einem Manne, der auch in Ansehung der Baarschaft geborgen wär, begegnete, weshalb ihn auch die beiden Gläubiger nicht mahnten.

Albrecht und seine Freunde begnügten sich, ihn in ihrer Mitte zum Besten zu haben, und hielten wirklich über alles, was sie wußten, seinen Mund. Da nun jene Auftritte und seine Schriftstellerei fast vergessen waren; so lebte Confuselius vor der Hand ziemlich ruhig. Zwar erstieg der Mangel in seiner Wohnung die äußerste

Höhe,

Höhe. Er sollte Hausmiethe bezahlen und ausziehn: denn der Schuster war nicht einfältig genug, an eine sehr nahe bessere Zukunft zu glauben. Der erste Zahlungstermin beim Vater Busch rückte auch heran; aber wegen dieses Punktes verließ sich Confuselius auf den Sohn. Ein andres Dachstübchen hatte er endlich auch erfragt; und zu kleinen Bedürfnissen aller Art borgten ihm bald Schnitzer, bald Albrecht einige Groschen.

Voller Kummers aber war unser Mann doch bei alle dem beständig, weil er sich unmöglich des Gedankens entschlagen konnte, wie es auf Ostern, oder vielmehr nach Ostern, wenn die Finte, daß Albrecht Geld für ihn von Leipzig mitbrächte, ans Licht käme, werden sollte. Er ließ diesem mehr als einmal etwas davon merken; Albrecht tröstete ihn aber damit, daß man ihm doch nichts nehmen könnte, wenn er nichts hätte.

Eines Tages kam Albrecht in großer Eile mit einem dicken Buche zu ihm. Hören Sie, Herr Magister, sagte er, mir ist etwas eingefallen. — Was thut der Mensch nicht, wenn er in Nöthen ist? Da hab' ich in meines Vaters Büchervorrathe Doctor Fausts Höllenzwang gefun-

funden. Den Henker! da steckt tiefe Kunst drinnen. Sie sind ein Mann von Kopfe; nehmen Sie doch das Werk vor, und studieren Sie es. Ich will eben nicht sagen, daß Sie den Teufel citiren, oder sich gar ihm ergeben sollen, damit er Ihnen Geld bringe: aber man kann sich doch mit solchen Künsten manchen Leuten unentbehrlich und furchtbar machen. Verstehen Sie mich? Ihnen darf ich nichts weiter sagen?

Confuselius sah die Sache nicht als eine Kleinigkeit an. Er gab Albrechten so gar zu verstehn, daß er nicht ganz fremd in dieser Kunst wäre, und sie nichts weniger als verwürfe; nur sei er, fuhr er fort, von der Sache abgekommen, wolle sich aber nun mit Fleiße drauf legen — und dankte Albrechten sehr, daß er ihm das Werk borgen wollte.

Nunmehr studierte Confuselius Tag und Nacht so emsig, daß er Essen und Trinken, ja seine ehne üble Lage darüber vergaß: denn er sah sich schon im Geiste mit ungezählten Schätzen versehn. Er wollte allerdings, wie ihm Albrecht nicht eben bestimmt rieth, den Teufel citiren, und allenfalls einen Vergleich mit ihm treffen; denn, dachte er, hier in dieser Welt kann Meister Urian einem armen Manne wohl mehr pü-

ten,

zen, als der liebe Gott, der es wohl auch nicht eben so übel nehmen mag, wenn man sich durch jenen mit dem zeitlichen Drecke versorgen läßt; zulezt hilft er einem doch wohl wieder von dem schwarzen Kerl los.

Er vergaß über diesem neuen Studium einigemal die Tabagie, ja so gar die bestimmten Mahlzeiten bei Schuizern: und wenn er ja dahin kam, sprach er so geheimnißvoll von übernatürlichen Dingen, gab seinen Zuhörern so viel zu errathen, und war übrigens so still und nachdenkend, daß man nicht wußte, was man aus ihm machen sollte, ihn aber doch dabei noch immer für einen Mann hielt, welcher unergründlich gelehrt sein müsse, was auch immer seine Neider sagen möchten.

Er verschlang, was er las, und glaubte sich, wenn er denn darüber nachdachte, fast völlig im Besize der schwarzen Kunst. Daher gebehrdete er sich oft des Nachts wie ein Wüthender und citirte überlaut den bösen Geist.

Seine Wirthsleute hörten einigemal sein Toben, und sahen nach ihm: aber so bald er jemand kommen hörte, veränderte er Sprache und Stellung, verbarg sein Buch, und gab vor, daß er studiere, und eine Oration, die er nächstens halten

ten sollte, declamire. Der Nachtwächter hatte ihm schon ein paarmal zugehört: einsmals blökte aber Confuselius so, daß der Mann an die Hausthüre schlug, und durchaus hineinwollte, um zu sehn, was vorgieng.

Der Magister öfnete sein Fenster, und fragte, was es gäbe?

Nun, was weis ich's? sagte der Nachtwächter; es ist ja hier alle Nächte so ein Höllenlärm; es muß doch was im Hause vorgehn?

Auf der Welt nichts, versetzte Confuselius; ich armer Mann habe eben den Magenkrampf so arg, daß ich mich des Schreiens nicht enthalten kann.

Der Wächter beklagte ihn, rieth ihm eine Medicin, die vielen Menschen geholfen hätte, und gieng seines Thuns fort. Von der Zeit an, wurde Confuselius vorsichtiger: und es war auch hohe Zeit; denn trotz dessen, was er sagen mochte, munkelte sich's doch schon in der Gasse von ihm herum, daß er mit Geistern zu thun hätte.

Er nahm also andere Maasregeln, gieng in einen nahen Wald, suchte den einsamsten Platz aus, der zugleich Raum zu einem Zirkel enthielt, und stellte dort seine Beschwörungen an. Daß

es ihm bald gelingen würde, schien ihm gewiß; er hatte, (wie er Albrechten, der ihn oft fragte, wie weit er in seiner Kunst wäre, versicherte,) schon verschiedene Anzeigen, und fand, daß der Wald, sich besser zu dergleichen Operationen schickte, als eine enge Stube; denn mehr als einmal hätte er ein bedeutendes Rauschen zwischen den Bäumen gehört, welches nicht natürlich sein könnte; ja es hätte ihm einmal so gar der Erdboden zu zittern, und ein andermal ein Blitz zwischen den Bäumen sich zu kreuzen geschienen.

Albrecht nahm die Miene des Erstaunens und der größten Erwartung an, ermunterte ihn aber doch, fortzufahren, damit er bald Meister in der Kunst würde, da er schon so nahe daran schiene. Dabei bat er ihn, daß er seiner, wenn er im Besitz der Schätze dieser Erde sein würde, nicht vergessen möchte: denn da ihn sein Vater ziemlich knapp hielte, könnte er wohl auch etwas brauchen.

Confuselius meinte, es verstände sich von selbst, daß er demjenigen, welcher durch Mittheilung dieses Buchs schlummernde Gaben in ihm erweckt hätte, den Dank nicht schuldig bleiben würde.

Albrecht

Albrecht hatte seine Freunde bereits auf herrliche Feste zubereitet, wenn der Magister etwas weiter in seiner Narrheit sein würde: allein es kam nicht dahin, weil ein Verwandter seines Vaters ihn selbst unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach Amsterdam in seine Handlung berief, und er also den Ort verlassen mußte. Und nun ward es auch unumgänglich nöthig, daß er vor seinem Abgange Doctor Fausts Höllenzwang stillschweigend wieder in seines Vaters Büchervorrath brachte. Folglich hörte Confuseliussens Studieren auf. Es war mir vorbehalten, ihm Gelegenheit zur Fortsetzung dieses Studiums zu verschaffen, und ihm dabei ganz anders zuzusetzen, als vermuthlich der muthwillige Albrecht Busch gethan haben würde, der bloß die Grille hatte, den Magister in Gesellschaft seiner Freunde zum Besten zu haben, aber es doch leidlich zu machen.

Das letzte Abentheuer, welches Albrecht mit dem Magister bestand, war so lustig, daß meine Leser hoffentlich dabei gern vergessen werden, ob der feinsollende Held dieser Geschichte, Fritz Nickel Schnitzer, schon gebohren sei, oder erst noch gebohren werden solle.

Es ereignete sich nämlich ein Vorfall, der den Anlaß gab, daß Fausts Höllenzwang eher auf die

Seite gelegt ward, als es außerdem nöthig gewesen wäre: denn da Albrecht fort sollte, so gab's nicht mehr Zeit, zweierlei Geschäffte, von denen ein jedes eine weitläuftige Anstalten erforderte, zugleich zu verrichten. Also griff Albrecht, vor allen Dingen nach dem, was das meiste Aufsehn machte.

Er erfuhr, daß in einem benachbarten kleinen Städtchen eine herumziehende Schauspielertruppe angekommen sei. Sogleich wurde beschlossen, daß diese Gesellschaft eins von den Confuseliussischen Stücken aufführen sollte. Freund, sagte Albrecht, indem er schnell bei dem Magister in die Stube trat, es zeigt sich eine Gelegenheit, Ihre Arbeit auf die Bühne zu bringen! In * ist eine Schauspielergesellschaft angekommen; wir wollen hin, sogleich hin, und diesen Leuten eines von Ihren Stücken lieber umsonst geben, damit sie desto williger werden, es einzustudieren. Sie wissen, wie unser hiesiges Publikum ist; alles wird hinaus stürzen, und dann bei der Aufführung erst sehn, was Sie geliefert haben.

Welch ein Einfall für den nach Ruhme schmachtenden Magister! Aber er hielt sich nicht bei Bewunderung des Einfalles auf, sondern schickte sich auf der Stelle an, nach * zu gehn.

Nein!

Nein! sagte Albrecht, zu Fuße können Sie nicht hin. Der weite Marsch würde meinen gelehrten Freund zu sehr ermüden, und uns noch dazu aufhalten.

Also wandt er die Miethe von zwei Pferden daran, und so ritten denn die beiden im vollen Jagen davon, und kamen, mit allen drei Stücken versehn, wohl behalten bei der Truppe an.

Der Direktor bezeigte sich sehr vergnügt, daß sein Theater die Ehre haben sollte, ein Stück, welches noch nirgend gegeben worden, vorzustellen; und Albrecht wußte diesen großen Vortheil noch mehr zu erheben. Man fand indessen das Personale des Trauerspiels so wohl, als des Dramas zu zahlreich für die kleine Truppe: also wurde Nothzüchtigung und Heirath aus Zwange gewählt.

Albrecht half nun die Rollen austheilen, und den Vertrag zwischen dem Dichter und dem Direktor schließen. Zu solge desselben, sollte der Verfasser die Hälfte der Einnahme ziehen, die gewiß, wie Albrecht selbst sorgen wollte, sehr groß sein würde: dafür aber sollte er die Rolle des Predigers selbst spielen, weil zu diesem ehrwürdigen Charakter ein Mann von Anstande nöthig wär, woran es der Truppe zu fehlen schien.

Alles wurde nun ehr festgesetzt, und dabei die beiden Bedingungen ausgemacht, daß die Sache vor der Hand verschwiegen gehalten, aber das Stück pünktlich binnen vierzehn Tagen gelernt und einstudiert sein sollte. Nach den vierzehn Tagen wollte man den Tag der Aufführung ansetzen und öffentlich bekannt machen.

Confuselius ritt zwar mit Albrechten wieder nach Hause, kehrte aber des andern Tages mit dem frühesten zu Fuße zur Schauspielertruppe zurück, und verließ sie nicht wieder. Er hatte alle Hände voll zu thun, seine Mitspieler recht abzurichten, bat sich aber auch für diese Mühe beim Direktor zu Gaste, der jedoch heimlich alles, was verzehrt ward, aufschrieb.

Den vierzehnten Tag kam Albrecht, war bei der Probe zugegen, und bezeigte vollkommen seinen Beifall. Nun wurde der Tag angesetzt; Albrecht und Confuselius übernahmen die Bekanntmachung; der letzte gieng selbst nach Hause, und sorgte, daß die Ankündigung geschwind gedruckt ward. Albrecht gab das Geld dazu her: denn Vater Buß wollte sich nicht damit befassen.

Während der Abwesenheit des Herrn Magisters konnte kein Mensch begreifen, wo er so lange steckte; es verbreiteten sich auch schon allerhand üble Gerüchte,

daß

daß er sich erhängt haben, oder doch davon gelaufen sein müßte: aber itzt beschämte er die bösen Zungen, die so was gesagt hatten, desto mehr, da er erzählte, was für Anstalt er gemacht hatte. — Seine Freunde in der Tabagie, die selbst nicht ganz abgeneigt gewesen waren, dem Lästergerüchte Glauben beizumessen, bezeigten sich unendlich erfreut, ihn wieder zu sehn; und noch mehr freuten sie sich, daß endlich eines seiner Stücke zur öffentlichen Aufführung kommen sollte. Er hatte sich ein Dutzend Freibillets ausbedungen; mit diesen überraschte er sie und einige andere Bekannte aufs angenehmste.

Die größte Angst hatte jedoch Confuselius noch um den priesterlichen Anzug. Er mußte doch durchaus Priesterrock und Ueberschlag nebst einer runden Perücke haben; und woher das alles nehmen? Albrechten und seinen Bekannten war zu viel daran gelegen, daß er in diesem Ornat auf der Bühne erschiene; also zerbrachen sie sich selbst die Köpfe, Mittel dazu ausfindig zu machen. Doch zu gutem Glück hatte ein Schneider erst kürzlich einen Priesterrock bei einer Predigerwittwe gekauft, um das Zeuch zu andern Kleidungsstücken zu verbrauchen. Dieses ward entdeckt: der Schneider hatte schon angefangen, den Priesterrock zu zertrennen; aber

er mußte ihn wieder zusammennähen, und für ein Douceur herleihen. Ein Ueberschlag war bald gemacht, und eine alte Stutzperücke fand Albrechts Friseur in einem Winkel, und brachte sie ein wenig in Ordnung. Also ward auch dieser Sorgenstein dem Magister vom Herzen genommen.

Alles, was einen Wagen oder ein Reitpferd zu bekommen wußte, und was, wo dieß nicht sein konnte, zwei gesunde Füße hatte, stürzte am Tage der Aufführung nach *; kein Mensch wollte dieses merkwürdige Schauspiel versäumen.

Die Entree kostete 8, 4 und 2 Groschen und das gab ein jeder gern; ja es fehlte gar bald so sehr am Platze, daß sich viele gar ans Theater drängten; und Confuselius wurde so stolz auf die große Menge von Zuschauern, daß er sich nicht nur gegen diese, sondern auch gegen seine Mitspieler insolent betrug.

Albrecht und seine Freunde hatten beschlossen, fast ununterbrochen zu klatschen; andere hingegen pochten, pfiffen, lachten, und sprachen ganz laut. Es war ein so wundersam vermischter Lärm, daß man aller Augenblicke vom Theater her um Stille bitten mußte. Confuselius, welcher im Priesterrock und seiner Stutzperücke den Souffleur machte, trat selbst zuweilen mit gebietrischer Miene hinter

ter der Coulisse hervor, und gebot mit Zischen, zu schweigen.

Die Acteure und Actricen spielten ihre Rollen so natürlich, und versetzten sich so glücklich in den Charakter, den ein jedes vorzustellen hatte, daß unter andern die vier Bordellschwestern, die sich mit einander schlagen und raufen mußten, im Ernst auf einander ergrimmten, und eine der andern blutige Nasen schlug. Eine davon, die über der Schlägerei einen Zahn einbüßte, wurde so erbittert über ihre Gegnerinn, daß diejenige, welche die Kupplerinn spielte, nicht vermögend war, Versöhnung zu stiften, so daß sich noch einige von den Zuschauern, und darunter besonders Albrecht drein legen mußten, die aufgebrachten Gegnerinnen zufrieden zu stellen, damit nur fortgespielt werden könnte. Doch die Zuschauer hatten durch dieses Zwischenspiel desto mehr an Stoff zum lachen gewonnen.

Als es bald dahin kam, daß der Priester auftreten sollte, d. h. während des zweiten Acts, schlich sich einer von Albrechts Freunden zu dem Geistlichen des Orts, den man in der ganzen Gegend als einen stolzen, hitzigen und stürmischen Mann kannte, und der bekanntlich überhaupt an dergleichen Possen kein Vergnügen fand. Mein Herr

Pastor

Pastor, sagte er, ich bin zwar selbst der Comödie wegen, die das abscheulichste Ding von der Welt ist, hierher gekommen; aber ich ärgere mich über mein weggeworfenes Geld. Es ist nichts als Skandal und Unsinn. — Haben Sie es noch nicht gelesen, oder davon gehört? — Es erscheint zuletzt ein Priester im vollen priesterlichen Ornat.

Was? sagte der Prediger. Nein, ich habe den Quark weder gelesen, noch lesen hören wollen. Was? im priesterlichen Ornat?

Ja, wahrhaftig! Sie sollten das nicht leiden; ich glaube, er wird bald erscheinen; hinter der Coulisse hab' ich ihn schon vorgucken sehn; Priesterrock, Ueberschlag und runde Perücke; alles wie —

Das kann nicht gelitten werden, sagte der alte Pastor und lief, ungewiß was er thun sollte, in der Stube auf und ab.

Schicken Sie doch, rieth der Verräther, ein Paar handfeste Schuljungen mit dem Bettelvogt hin, und lassen ihn vom Theater treiben.

Das will ich, das will ich, rief der Pastor aus, lief selbst hinaus, und suchte die Jungen und den Bettelvogt. — Aber ja leider, sie waren in der Comödie!

Hier war also nichts zu thun, als daß der Pastor die ersten beiden Knechte vom Pfarrhofe selbst abschicken mußte. Diese wurden denn unterrichtet, was sie zu thun hätten.

Albrechts Freund nahm sie mit, und zeigte ihnen den Weg aufs Theater; jedoch rieth er ihnen, ja nicht eher sichtbar zu werden, als bis der Geistliche aufträte, so fern er nicht etwa schon auf dem Theater stünde.

Aber Confuselius stand bereits da; und so fuhren denn auch die Knechte gleich zu, rissen ihm den Priesterrock vom Leibe und die Perücke vom Kopfe, und zerrten so unbarmherzig an dem Ueberschlage, daß Confuselius beinah erdrosselt ward. Er schrie um Hülfe, und erhielt sie auch. Die übrigen Personen auf der Bühne drängten sich augenblicklich zu: da aber Confuselius unter andern etliche Rippenstöße bekommen hatte, ließen sie sich, um nicht auch so was zu erfahren, in nichts ein, als daß sie den Ueberschlag lösten, ihn geschwind vollends ausziehen halfen, und den beraubten Mitspieler entfernten. Die Knechte schrien, indem sie ihn so unbarmherzig entkleideten: man wird ihn lehren, das heilige Amt schänden. Confuselius hingegen schrie, Hülfe! Rettung! die andern Schauspieler und Schauspielerinnen schrien durcheinander;

der; und alle Zuschauer lachten aus vollem Halse. Und das gab abermahls einen Lärm, von dem die Mauern zu Jericho hätten einfallen können.

Albrecht drängte sich, wie er sich vor Bestürzung, durch die Menge, welche dem Theater von außen zuströmte; und als er an seinen entkleideten Freund heran kam, rang er jammernd die Hände über den Unfall. Confuselius saß im bloßen Hemd und Beinkleidern da, denn die Knechte hatten nicht eher geruht, als bis sie ihm auch den schwarzen Rock und die Weste herunter gezogen hatten. O Gott, schrie Confuselius, nachdem, trotz des Lärmens, den die Frauenzimmer vorhin machten, alles so vortreflich gegangen war, kömmt ein solches Unglück!

Beruhigen Sie sich, sagte Albrecht, so was kann jedem begegnen. Freilich wenn man gewußt hätte, daß der Pastor hier, auf dessen Anstalt, wie ich höre, die Kerle Sie überfallen haben, ein so strenger Mann wäre, so hätte man Priesterrock und Kragen weglassen können. Denn eigentlich ist's doch wohl ein Mißbrauch, in solchem Ornat aufs Theater zu treten. Sie können nichts mit ihm machen, Herr Magister: denn er behält Recht' wenn Sie klagen.

Aber versetzte der Magister, wo sind denn die Kleider? die haben die Kerls mitgenommen; und krieg ich sie nicht wieder, so muß ich sie bezahlen.

Albrecht versprach, dafür zu sorgen, und that es wirklich, besonders da er selbst mit dafür stehn mußte.

So lief demnach diese weit und breit berühmte Comödie ab. Der letzte Auftritt hatte, wegen der Dazwischenkunft der Pfarrknechte, den Zuschauern den Spaß am vollkommensten gemacht. Das Stück war lange aus, als der Jubel darüber noch dauerte. Viele, besonders die wilden Jünglinge, blieben über Nacht in *, und wollten durchaus den Magister Confuselius sehn, der sich aber nicht sehen ließ, und brachten ihm ein Ständchen von funfzehn bis sechzehn gräßlich verstellten Stimmen, welche eine verstimmte Violine und ein Dudelsack begleiteten.

Am Morgen endlich, da alle Fremden wieder fort waren, rechnete Confuselius mit dem Direktor zusammen, welcher nunmehr nicht nur eine große Rechnung wegen der Zehrung in den vierzehn Vorbereitungstagen, (in denen sie sich nichts hatten abgehen lassen,) brachte, sondern überhaupt die Hälfte der Einnahme erst nach Abzug aller Unkosten dem Magister bezahlen wollte.

Das

Das wollte dieser nicht zufrieden sein und ward hitzig; der Direktor sagte ihm aber rund heraus, er habe sich mit seiner Fratze vom Stück, worüber sich alle Welt aufgehalten hätte, nur Schande gemacht.

Der Magister behauptete, er würde den Zulauf nicht gehabt haben, wenn er ein ander Stück gewählt hätte, und wollte nun noch dazu auch als Schauspieler bezahlt sein.

Beide saaten einander die gröbsten Anzüglichkeiten, und wurden nach und nach immer erboßter, bis es endlich gar zum Handgemenge kam, worinn Confuselius wiederum den kürzern zog, weil die ganze Truppe gegen ihn zusammen trat. Sie hatten schon alle zusammen des Spotts über ihn zuviel gesehen und gehört, und glaubten ihn also nicht mehr schonen zu dürfen.

Albrecht und seine Freunde waren ebenfalls über Nacht in * geblieben, weil sie einen Auftritt, wie er nun vorfiel, im voraus vermuthet hatten: sie lauerten also in dem nemlichen Gasthofe drauf, und horchten vor der Stube, in der Confuselius erst ganz friedlich mit der Gesellschaft das Frühstück einnahm, dann aber in besagten Zank gerieth. Als sie aber merkten, daß alles auf den armen Magister loskeulte, und sie ihn abermals um Hül-

se schreien hörten, stürmten sie hinein und retteten diesen Märtyrer seines Genies. Der Streit wurde nun so weit geschlichtet, daß sich Confuselius seine Mundportion für zwo Wochen abziehen ließ, und beide Theile, er und der Direktor, die Unkosten zur Hälfte trugen.

Bei alle dem hatte der Maaister doch für seine Mühe und seine ausgestandenen Unfälle einen hübschen Thaler Geld. Er vergaß also gern, was er ausgestanden hatte, und nahm höchst vergnügt Abschied von der Truppe. War doch nun endlich eines von seinen Stücken würklich aufgeführt, und dabei eine solche Menge von Zuschauern gewesen, von denen viele geklatscht hatten. Albrecht und seine Freunde machten ihm auch noch eine Menge Complimente, die er alle für baaren Ernst aufnahm.

Izt war er nur verlegen, wie er die Rückreise nach Hause machen sollte. Zu Fuß wollte es nicht recht angehn, weil er von dem gestrigen und heutigen Kampf und von der entbehrten Nachtruhe noch ziemlich müde war. Aber er hatte ja nun auch Geld, um ein Miethpferd zu bezahlen.

Albrecht wußte hier wiederum Rath. Bleiben Sie, sagte er, noch eine Stunde hier: wir wollen nach Hause reiten, was die Pferde laufen kön,

können, und wollen Ihnen einen Gaul von Haus aus entgegen schicken. Nach Verlauf einer Stunde gehen Sie immer langsam fort; so werden Sie das Pferd treffen, und es kostet Sie doch nicht so viel: denn, setzte er leise hinzu, mein Vater weis schon die Einnahme, die Sie hier gehabt haben; und er wird vermuthlich etwas davon haben wollen; auch haben Sie der Schulden ohnehin mehr.

Confuselius ließ sich das gefallen, und die jungen Leute jagten, so schnell sie konnten, um in die Stadt zu kommen. Albrecht wußte, daß ein reicher Müller unter seinen Eseln etliche ziemlich große Maulesel hatte. Von denen borgte er einen, schafte geschwind Sattel und Chabracke, alles sehr g'änzend herzu, und schickte ihm das Thier so entgegen.

Dieses alles nahm einige Zeit hinweg, und Confuselius mußte lange wackeln, ehe er das versprochene Pferd erblickte. Desto mehr Freude aber machte ihm der Anblick, da es so stattlich geschmückt kam. Er fand es freilich etwas klein; aber um den Unterschied von Pferd und Maulesel hatte er sich nicht bekümmert: also dachte er auch nicht daran, daß ihm hier ein Thier von der letztern

Art

Art seinen Rücken bot, sondern hielt es für ein Roß, das so recht für seine Taille gemacht wäre.

Das letzte, was Albrecht noch für ihn that, war, daß er nebst seinen Freunden einer Bande lustiger Jungen Geld gab, damit sie am Thore, wo Confuselius einpassiren sollte, auffassen, und dann, wenn er käme, sämtlich schreien mußten: Vivat unser großer Confuselius! Mit diesem Ausrufe sollten sie ihn bis an sein Quartier begleiten. Einer von den andern jungen Leuten lief in den nächsten Garten, wo am Eingange Tannen standen, und ließ sich Zweige geben, die er unter die Knaben vertheilte, um sie dem Magister statt Lorbeeren zuzuwerfen.

Dieser wußte, als er ankam, gar nicht, was er von dem Vivat, von dem Zuruf und der Begleitung der Knaben denken sollte. Er war sehr geneigt, es für Ehrenbezeigung aufzunehmen; aber der Zulauf mehrerer auf den Straßen, die zum Theil über den Maulesel, zum Theil über das Mitlaufen, Schreien und Werfen der Knaben lachten, weckte ihn aus dem süßen Traume, den er schon begonnen hatte. Er hätte sich gern unsichtbar gemacht, wäre gern davon geflogen; aber keines war möglich: sein Ritt gieng immer langsamer, weil sich immer mehr Zulauf fand, er wurde

nebst dem Maulthiere fast bis an seine Wohnung getragen, und kein Fenster war auf der Straße, wo er durchkam, unbesetzt.

Ohne dem, der ihm den Maulesel entgegengebracht hatte und ihm immer nachgefolgt war, zu danken, oder ihm ein Trinkgeld zu geben, oder zu fragen, was er zu bezahlen habe, ließ er, da er endlich seine Hausthür erreicht hatte, und heruntergesprungen war, das Thier stehen, rannte ins Haus, und warf die Thüre hinter sich zu. In seinem Stübchen warf er sich aufs Bette, und wartete dort ab, daß seine im Aufruhr begriffenen Sinne sich wieder sammelten, um dann nachzudenken, wie es mit ihm stünde, was er von sich selbst zu halten, und nun ferner zu thun hätte? Als es endlich zur Berathschlagung kam, rechnete er seine gehabte Freude gegen das Leid, sein Glück gegen das Unglück, und fand, daß eins mit dem andern aufgienge. Indem er aber diese Bemerkung machte, fiel seine Hand von ungefähr auf die Westentasche; da klapperte Geld, und gab dem Glücke doch den Ausschlag.

Albrecht besuchte ihn den Tag nach seiner Zurückkunft, und wurde wegen des Maulesels, (denn Confuselius hatte vom Thor an bis an sein

Quar-

Quartier wohl zehnmal gehört, daß es ein solches Thier wäre, worauf er ritt,) zur Rede gesetzt.

Ich habe das auch gehört, sagte Albrecht; und ich würde über den dummen Streich des Pferdeverleihers erschrocken sein, wenn ich nicht wüßte, daß izt in den größten Städten wohl Fürsten und Grafen auf Maulesseln reiten. Das geschieht, weil sie sanfter gehn, und es ein morgenländischer Staat ist.

Das ließ also der Magister gelten, aber nun wegen der Knaben?

Herr, sagte Albrecht, hierüber können Sie nicht anders als sehr zufrieden sein, weil es ein Beweis von der Achtung der Stadt ist: denn so viel ich weiß, hat niemand die Knaben angestellt; sie haben Ihnen diese Ehre angethan, weil sie Ihren Ruhm von allen Menschen gehört haben. Die Menge der übrigen Begleiter darf Sie auch nicht verdrüßen; sonst müßten es große Fürsten ebenfalls übel nehmen, wenn bei ihrer Ankunft in einer Stadt alles Volk neben ihnen herläuft — Nein, Herr Magister, Sie sind ein wunderlicher Mann, dem nichts recht ist.

Confuselius bat vielmals um Verzeihung, wenn er einen so lieben Freund mit unnöthigen Klagen, die seine Hypochondrie ausheckte, zur

Last fiele, und versicherte ihn, daß er die Sache nunmehr aus einem andern Gesichtspunct ansähe. Kurz, er war itzt in seinen Gedanken würklich der glücklichste Mann von der Welt.

Er trug Vater Buschen etwas auf seine Schuld ab, bezahlte seinen Wirth, zahlte auch etwas auf die andern Schulden, zog aus, und wieder ein, und hatte nach alle dem noch einige Thaler übrig.

Johann Jacob und die Freunde in der Tabagie wußten nun zwar eigentlich nicht recht, was für ein Urtheil sie seit der öffentlichen Aufführung der Nothzüchtigung und Heirath aus Zwang von dem Magister fällen sollten, da er so ziemlich von neuem zum allgemeinen Gelächter worden war: aber sie ließen ihn doch so mit unter sich laufen, und faßten am Ende den Entschluß, ihn auch, wie andere, zum Besten zu haben.

Nun aber kam wieder eine üble Epoche für ihn. Sein Freund Albrecht reiste ab, und einige Zeit nachher fieng Vater Busch an, ihn wegen der Zahlung zu verfolgen: denn nun ward er nicht mehr von seinem Sohne zurück gehalten.

Wozu dieß Anlaß gegeben habe, und wie kein Uebel so groß ist, daß es nicht etwas Gutes bewir-

ken

ken ſollte, werde ich meinen Leſern im folgenden Abſchnitte ſagen.

Sechſter Abſchnitt.

Meine Mutter.

Ich hätte vor dieſen Abſchnitt, wie vor den vierten, wiederum die Ueberſchrift ſetzen können, Suschen: denn eben ſie war es, welche die Ehre haben ſollte, meine Mutter zu werden. Da ihr aber doch dieſe Ehre nun bald wiederfährt; ſo konnte ich ſie auch wohl ſchon hier meine Mutter nennen.

Der Leſer wird ſich erinnern, daß Suschen in der Angſt ihres Herzens über das Geſpräch zwiſchen Herrn und Madame Schnitzer, welches ſie hinter dem Schirme gehört hatte, den Entſchluß faßte, ihre Zuflucht zu dem Magiſter Conſuſelius zu nehmen, und ihn zum Vermittler ihrer Abſicht auf Johann Jacobs Herz und Hand zu machen; und daß ſie ſich um ſo mehr die Hoff-

nung machte, er werde ihr seinen Beistand nicht versagen, weil er sich in sehr bedrängten Umständen befand, aus denen sie ihn zu erlösen, sich vorgenommen hatte.

Der Hintritt der Frau Schnitzerinn erfolgte im Herbste des nehmlichen Jahres, da Albrecht bald nach Ostern die Stadt verlassen hatte. In dem halben Jahre, welches seitdem verlaufen war, hatte Confuselius schon viele angstvolle Stunden gehabt: denn Vater Busch suchte ihn wenigstens eine Woche um die andere mit ziemlich derben Mahnbriefen heim; und der arme Magister hatte schon alle erdenklichen Finten erschöpft, um immer wieder Nachsicht zu erhalten. Ueberdieß fehlte es ihm allenthalben; auch der Kleidungsgläubiger hatte einige mal mit Ernst angefragt, ob er ihn nicht bald vollends bezahlen würde?

Dieses war jedoch unter seinen Sorgen noch die geringste: denn in der Tabagie hatte man immer noch die beste Hoffnung, daß er durch irgend einen Zufall aufkommen werde; und man schonte ihn hier noch mehr, nachdem sich ein wichtiger Mann eingefunden hatte, der viel auf ihn hielt.

In Johann Jacobs Gasthof war nemlich vor einiger Zeit ein alter Edelmann einaekehrt, welcher die Confuselmüschen Theaterstücke gelesen, und mit seinem Beifall beehrt hatte. Zwar gefiel es ihm nicht, daß er in seiner neuen Staatsverfassung dem Adel nicht nur grose Abgaben vorzüglich aufwälzte, sondern ihn auch sogar vom Hofe verdrängen wollte. Da er aber hernach den Magister selbst kennen lernte; und dieser, nach einigen Unterredungen über die beiden streitigen Puncte, seinen Irrthum erkannte, und die Gründe des alten Barons, warum der Adel billig steuerfrei bleiben, und ihm die Hofstellen ausschließlich überlassen werden müßten, so vollkommen einsah, daß er seine Staatsverfassung ganz zu unterdrücken versprach; so schenkte ihm dieser seine Gewogenheit vollkommen, und bat sich von ihm die zwei andern Stücke aus, von welchen Absalom der Rebell, (wie er hernach meinte, da er sie durchgelesen hatte,) vollkommen auf seinen Schwiegersohn paßte, der wegen des mütterlichen Vermögens seiner Tochter viel Lärm und Streit mit ihm anaefangen hätte. Die Nothzüchtigung und Heirath aus Zwang gegen ihm um eines Enkels willen, der, wie er sagte, ein liederlicher Jähudrich wäre

und den Huren nachliefe. Auch wollte er dem jungen Herrn gleich ein Exemplar von diesem Stücke zur Warnung schicken, damit er sähe, was aus solchem Leben endlich herauskäme.

Die Freundschaft zwischen ihm und dem Magister wurde so warm, daß ihn der alte Herr mit sich auf sein Gut nahm, vermuthlich um noch viel von dem gelehrten Manne zu lernen. Aber die Freude dauerte nicht lange, weil der Baron plötzlich, ehe sein neuer Client noch sechs Wochen auf dem Guthe gewesen war, mit Tod abgieng. Confuselius mußte also wieder abreisen, und brachte weiter kein Andenken von seinem Freund und Gönner mit sich weg, als einen Rock mit Zubehör, den ihm der Alte kurz vor seinem Tode geschenkt hatte.

Der Magister hatte nicht große Lust, nach seiner Vaterstadt zurück zu kehren, weil dort immer noch Schulden zu bezahlen waren. Eher noch war er halb und halb gesonnen, nach Amsterdam zu reisen, um dort durch Fürsprache seines Freundes Albrecht ein Unterkommen zu suchen. Allein da er die Weite des Weges, den gänzlichen Mangel an Mitteln, sich durch zu lehren, und nächst dem besonders den Umstand überlegte, daß Albrecht ihn doch auch dort nicht ganz aus seinem Beutel ernäh-

ernähren würde; so stand er wieder von dieser Reise ab: und da er in der ganzen weiten Welt keinen Ort wußte, wohin ihn auch nur ein Funken Hoffnung lockte, sich erhalten zu können; so blieb ihm nichts weiter übrig, als wieder dahin zu gehn, wo er hergekommen war.

Er kam also wohl behalten zu Hause wieder an, beschloß aber, sich vor dem Vater Busch so lange, als möglich verborgen zu halten.

Das gelang ihm auch einige Zeit: denn wenn ihn sein Weg ja der geraden Linie nach vor Buschens Hause vorbeiführen mußte, so gieng er doch lieber zwo oder drei lange Straßen um, und wanderte durch einen ganz andern als den nächsten Weg dahin, wo er zu verrichten hatte.

Bei Herrn Schnitzer war er, als er vom Lande wieder heim kam, sehr willkommen; eben so auch in der Tabagie, wo er als ein Mann angesehn wurde, den wohl noch mehr vornehme Herrschaften eben so gut suchen würden, wie der verstorbene Baron, ohne dessen Tod er vermuthlich nicht wieder nach Hause gekommen sein würde.

In dieser Meinung bestärkte Confuselius die Gesellschaft auf alle Weise, indem er seine in dem Hause des alten Herrn gemachten Bekanntschaften nannte, und nicht genug rühmen konnte, wie

viel Ehre ihm von allen erwiesen worden sei. Auch schwatzte er eines Abends davon, daß er sich halb und halb als Hofmeister in einem andern adelichen Hause versprochen hätte; nur wollte er sich, wie er vorgab, weil's ihm gewiß genug wäre, ein wenig suchen lassen.

Die Gesellschaft zweifelte hieran im geringsten nicht: aber es erhob sich leider! gar bald ein neuer Unstern, durch welchen der gute Ruf des armen Confuselius abermals mehr als schwankend ward.

Der Herr Magister war ein Mensch wie andere. Wen konnte es befremden: daß er auch mit unter, wie andre, den süßen Trieb der Liebe empfand? Wie er aber fast in allen Stücken unglücklich war, so ergieng's ihm auch hierinnen. Schon waren mehrere, denen er seine Leiden vorgetragen hatte, unerbittlich gewesen; und dieß um so mehr, weil er seinen gänzlichen Mangel an persönlichen Annehmlichkeiten nicht durch das geringste, was sonst seine Anträge hätte willkommen machen sollen, ersetzen konnte. Nach seiner Rückkunft vom Lande war ihm eingefallen, die Frau seines neuen Wirths artig zu finden und sie mit seiner Zudringlichkeit so gar zu bestürmen. Die Frau nahm es aber übel, daß sich ein so häßlicher kleiner Mensch, der auch keinen Groschen anzubieten hatte, unterstehn

flehn konnte, sie liebkosen zu wollen, und sagte es ihrem Manne, einem derben Böttcher.

Der Mann rieth ihr, den Magister auf den Abend in die Schlafkammer zu bestellen; er selbst wollte verborgen sein, als ob er nicht zu Hause wäre.

Dieses geschah. Alles gieng nach dem Wunsche des frohen Magisters. Er nahte sich seinem Glücke mit so schnellen Schritten, daß er schon an der Seite seiner Schönen Platz nehmen wollte, als sie einen mit ihrem Mann verabredeten Anfall von Husten bekam, worauf dieser die Thüre öffnete, hereinstürzte, und mit seinem spanischen Rohr dem vor Schrecken halb todten Magister unbarmherzig zusetzte.

Confuselius schrie und bat um Gnade, welche er denn auch in so fern erhielt, daß ihm vergönnt wurde, so wie er war, dem fernern Prügelregen zu entlaufen. Er ward aber doch von dem barbarischen Böttcher zum Hause hinaus auf die Straße getrieben, worauf dieser die Thüre von innen verriegelte.

In diesem traurigen Zustande mußte er lange umhergehn. Zwar pochte er einige mal an, und bat, daß man ihn doch ins Haus und in seine Stube lassen, oder ihm wenigstens sein erstes und nöthig-

nöthiges Kleidungsstück geben möchte; allein er fand kein Gehör, bis der Nachtwächter zu seinem Beistand erschien. Da ihm dieser nun wirklich Einlaß verschafte, so würde die Geschichte wenigstens nicht so sehr herumgekommen sein, wenn nicht die Nachbaren, die vorher durch das helle Geschrei des Magisters aufmerksam geworden waren, in den Fenstern gegen über die ganze Scene mit angesehen hätten, und noch überdieß während der Zeit, daß der Wächter mit dem Böttcher capitulirte, einige Nachtschwärmer, die Confuseliussen kannten, vorbei gekommen wären, die denn nicht eher weggiengen, als bis sie den ganzen Handel erkundet hatten, den ihnen der Böttcher nach endlicher Oeffnung seiner Hausthüre nach allen Umständen erzählte.

Diese neue Fatalität kam am folgenden Tage überall herum, und hatte die doppelte üble Folge, daß Busch dadurch Nachricht von seiner Wiederkunft erhielt, der denn auch so gleich auf seine Bezahlung drang, und daß Herr Johann Jacob Schnitzer sammt allen Genossen der Tabagie die Köpfe wieder mächtig schüttelten.

Nicht acht Tage vor dem Ableben der Frau Schnitzerinn war diese Begebenheit vorgefallen: aber da Confuselius einer der ersten war, der in

Schni-

Schnitzers Hause als Theilnehmer und Tröster erschien, und Herr Johann Jacob vor Betäubung über den erlittenen schweren Verlust an den neulichen häßlichen Streich des Magisters gar nicht dachte; so überkam er glücklich die Aufträge, zu denen er sich so eifrig zudrängte.

Suschen, die, wie wir wissen, ihre guten Ursachen hatte, den Magister bei Herrn Schnitzer aufs möglichste wieder völlig in Credit zu bringen, redete ihrem Herrn selbst zu, den Magister, der doch eine gute Haut, und schon so lange her ein treuer Freund vom Hause gewesen und geblieben wäre, die Geschäfte des Verzeichnisses allein zu überlassen, damit nicht, wenn sich mehrere drein mengten, des Laufens im Hause zu viel würde.

Während dieses geschah, bekümmerte sich Confuselius wenig um das, was nicht Beziehung auf sein iziges Geschäfte hatte, und ließ sichs zwischen den Gängen, die er thun, und den Anstalten, die er treffen mußte, im Gasthofe wohl sein. Auch ließ es ihm Suschen an nichts fehlen, was zur Erquickung seiner matten Lebensgeister gereichen konnte.

Der Appetit vergieng ihm jedoch auf einmal, als ihm ein Gerichtsdiener, der ihn zu Hause gesucht, und den sein Wirth nach Schnitzers Gast-

hofe

hofe gewiesen hatte, die Citation vor den Rath zur Einlassung auf eine Schuldfoderungsklage von dem Buchdrucker Busch brachte. Dieß mal hielt indessen seine Angst nicht lange an.

Er besann sich sogleich, daß ihm Johann Jacob, der nun seine Frau nicht mehr zu fragen hatte, und dem seine Dienste itzt unentbehrlich waren, wohl dieß mal aus der Noth helfen würde.

Um sich seines Beistandes noch mehr zu sichern, klagte er der Suschen, (die ohnehin schon wußte, wie ernstlich er von Buschen gedrängt wurde,) seine Noth und bat sie, daß sie doch bei Herr Schnitzern ein gutes Wort für ihn einlegen möchte, damit er ihm endlich aus dieser Verlegenheit hülfe. Dafür versicherte er sie seiner Ergebenheit und Willfährigkeit zu allen erfinnlichen angenehmen Diensten.

Der Suschen kam dieses Vertrauen sehr erwünscht; sie versprach, alles Mögliche beizutragen, und zweifelte auch nicht an dem besten Erfolge, rieth aber doch dem Magister, Schnitzern ja nicht eher wegen seiner Noth anzugehn, als bis sie selbst ihm sagen würde, daß es Zeit sei. Unterdessen solle er sich nur bei dem Rathe noch eine Frist von vier Wochen ausbitten. Binnen dieser Zeit würde sich hoffentlich bei Herrn Schnitzer die itzige

große

große Traurigkeit über den Tod seiner lieben Frau ein wenig gelegt haben; und alsdann würde sich auch ein vernünftiges Wort mit ihm sprechen lassen.

Confuselius erschien ziemlich dreist vor dem Rathe, bat, wie ihm Suschen gerathen hatte, um eine monatliche Frist; und Busch ließ sich, auf Zureden der Obrigkeit, diesen Aufschub gefallen.

Johann Jacob war von Haus aus ein ruhiger, gelaßner Mann, und schon den Tag nach dem Begräbnisse seiner Frau so weit wieder getröstet, daß er sie zu seiner Ruhe und Bequemlichkeit nicht mehr für unentbehrlich hielt. Suschen bewies sich in der Wirthschaft emsiger, als jemals; und so gar die Sorgfalt der seligen Frau für die Pflege ihres Ehemannes war, selbst in ihren gesunden Tagen, nichts gegen die dienstfertige Thätigkeit, mit welcher Suschen ihm jeden Wunsch an den Augen ansah und demselben, so viel möglich, zuvorkam. Schnitzer dankte dem Himmel, daß er ihm eine so treue Wirthschafterinn beschert hatte, und beschloß in seinem Herzen, sie, wie sein eigen Kind, zu versorgen.

Sie hatte ein geltendes Wort bei ihm zu sprechen, und fieng auch daher, etwa vier Tage

nach

nach dem Begräbniß, als sie des Abends allein bei ihm war, folgendes Gespräch an.

„Der Herr Magister Confuselius ist doch wirklich ein brauchbarer Mann, und meint es recht gut mit Ihnen; er liefe Ihnen, glaub' ich, durch's Feuer. Ich weiß nicht, was die Leute wollen, daß sie aller Augenblicke was mit dem Mann haben! Er ist doch sehr vernünftig, und, wie ich von Leuten, die es wohl verstehn müssen, gehört habe, auch gelehrt. Mich dünkt aber, es ist Neid, daß sie so beständig auf ihn loshacken, wie die Krähen. Da ist nun wieder die dumme Geschichte mit seinen Wirthsleuten auf dem Tapete: ich habe sie aber nun ganz anders gehört, als neulich, da das Gerede sich anfieng. Die Böttcherfrau ist ein Weib, die es mit andern hält; und sie mag dem guten Magister wohl selber Gelegenheit gegeben haben. — Nun freilich, wie die Mannsleute sind, wenn eine Frau, oder auch ein Mädchen nicht mehr auf sich hält, und sich ihnen halb anträgt. Hi, hi, hi, meinen Gusto hat sie nicht. Der Magister, dächt' ich, wäre wohl nicht der Mann, der eine reizen könnte. Aber er soll doch der Böttcherinn so gut gefallen haben, daß sie ihm Anlaß gegeben hat; und er, der Böttcher, ist ein eifersüchtiger Mann, und grob dazu: da mag er denn

gese-

gesehen haben, daß sie mit einander haselirten, und ist darüber hahnebiegen gegen den Herrn Confuselius gewesen. Das ist nun die ganze Geschichte, zu der die Leute so viel zugelogen haben.

Schnitzer. Ich glaub's auch.

Suschen. Sie können mir's glauben — mich kränkt so was. Der arme Mann! er ist so ehrlich, und weis doch auch einen vernünftigen Discours zu führen. Er kann Ihnen manche Stunde, und auch den Kummer um die liebe selige Frau, die doch nun einmal weg ist, vertreiben. Wahrhaftig, Herr Schnitzer, Sie brauchen einen solchen Mann, der Ihnen dann und wann ein bißchen die Zeit vertreiben kann.

Schnitzer. Freilich! ich bin einmal an ihn gewöhnt, und seh' es immer recht gern, wenn er ein bißchen herkömmt.

Suschen. Je nun ja, das denk' ich auch. — Aber eins will ich Ihnen doch sagen: der Buchdrucker Busch hat ihn verklagt, und den soll er nun in vier Wochen bezahlen. Da hab' ich nun schon gemerkt, daß er Geld von Ihnen zu erhalten denkt. Aber — zwar ich habe Ihnen nichts vorzuschreiben — aber wenn ich an Ihrer Stelle wäre, das thät' ich nicht. Denn sehen Sie nur, fürs erste, was kann ihm Herr Busch nehmen,

wenn er nichts hat? Soll er ihn hinsetzen lassen; so muß er ihn noch dazu beköstigen. Darnach hat der Magister auch mehr Schulden: wenn er einen bezahlt, wollen's die andern auch so haben; da würde er denn immer verklagt, und säße Ihnen beständig wieder auf dem Halse. Sehen aber die andern, daß Busch nichts kriegt; so lassen sie ihn alle laufen: und Herr Schnitzer können ihm außerdem Wohlthaten genug erweisen, die dem armen Manne besser zu gute kommen.

Schnitzer fand, daß Suschen sehr vernünftig räsonnirte, und nahm sich vor, dem Magister nichts zu borgen.

Während der vier Wochen fragte Confuselius seine vermeinte Beschützerinn fleißig, ob sie seiner Sache wegen mit Herrn Schnitzer gesprochen hätte? Anfangs sagte sie es hätte sich noch nicht schicken wollen; in der Folge wollte sie davon gesprochen, aber beinahe abschlägliche Antwort erhalten haben; jedoch wolle sie wieder ansetzen. Endlich als nur kaum noch ein Tag zum Zahlungstermin fehlte, versicherte sie den Magister, sie habe alles Mögliche gethan; Herr Schnitzer hätte nicht ja, nicht nein gesagt; und nun riethe sie ihm, seine Worte selbst anzubringen.

Dieses that der Magister sogleich: aber Hören und Sehen vergieng ihm, da Johann Jacob alles

abſchlug und nicht zu erweichen war. Suschen ließ ſich, als er darauf fortgieng, nicht vor ihm ſehn. Der geängſtigte Confuſelius that die Nacht drauf kein Auge zu, und ſann den ganzen folgenden Tag auf Mittel, die nun zu ergreifen wären.

Suschen hatte nichts verſäumt, was eigentlich zu ihrer Abſicht, von welcher der Leſer bald näher unterrichtet ſein wird, nöthig war. Sie ſchickte gegen Ablauf der confuſeliusiſchen Zahlungsfriſt ein vertrautes Weib zu Buſchen, welches dieſem, ohne ſie ſelbſt in die Sache zu mengen, hinterbringen mußte, Confuſelius hätte Geld; er verließe ſich aber darauf, daß ihn Herr Buſch nicht würde ſetzen laſſen; wenn alſo Herr Buſch nicht Schärfe brauchte, ſo würde der Magiſter ſein Geld wieder verthun, und er nimmermehr etwas bekommen.

Zu folge dieſer Nachricht that das Billet, welches Confuſelius ſelbſt des Morgens nach dem Zahlungstermin an Buſchen abſchickte, nicht die geringſte Wirkung. Es erfolgte darauf bloß die kurze mündliche Antwort, es wäre ſchon gut.

Buſch ließ den Tag hingehn, machte aber Anſtalt, den Magiſter des folgenden Morgens in Verhaft nehmen zu laſſen.

Hiervon bekam Suschen ſchon den Abend vorher Nachricht durch ihre Vertraute, und nun gieng

sie des Morgens um sechs Uhr zum Magister, trat blos in seine Thüre, und sagte: ich kann mich nicht aufhalten, Herr Magister; also sag' ich Ihnen nur in der Geschwindigkeit, daß Sie diesen Morgen arretirt werden sollen. Kommen Sie hurtig durch die Hinterthüre zu uns; ich werde Sie da erwarten und will Sie verbergen.

Confuselius warf sich eilig in die Kleider, lief, was er konnte, und wurde von Suschen versteckt.

Etwa zwo Stunden hernach suchten ihn die Gerichtsdiener im Gasthofe. Suschen hatte das nur abgewartet, weil sie wußte, daß es so kommen würde; sie wies also die Gerichtsdiener ab; und da kein andrer den Magister hatte kommen sehen, wurde nichts verrathen.

Nunmehr begab sie sich erst zu dem Verheimlichten, welcher die ganze Zeit auf das, was sie ihm mehr sagen wollte, ängstlich geharret hatte. Sie brachte ihm ein gutes Frühstück, und hob nun ihren Spruch folgendermaßen an: frühstücken Sie, Herr Magister, und machen Sie sich keinen Kummer. Wenn Sie mir versprechen, daß Sie mir wieder einen Gefallen thun wollen; so will ich Ihnen aus der Noth helfen. Die Gerichtsdiener waren eben hier und suchten Sie: kein Mensch weis, daß Sie bei uns sind, selbst Herr Schnitzer nicht;

und

und ich habe Sie verleugnet. Aber ewig können Sie doch nicht hier stecken: und wollten Sie es auch noch so lange aushalten, und ich versteckte Sie; so würd' es doch heißen, Sie wären davon gelaufen; dann ließe Sie Busch wohl gar in den Zeitungen citiren, denn er ist sehr aufgebracht.

Ich will Ihnen einen Vorschlag thun, fuhr sie fort: wenn Sie treu und ehrlich versprechen, was ich verlange; so will ich selbst Ihnen auf der Stelle vorschießen, so viel Sie brauchen: denn ich habe mir hier schon etwas gesammelt.

Confuselius wurde himmelfroh, dieses zu hören. Er frühstückte sehr ruhig, bat sie, sich zu erklären, und nahm sich vor, alles zu versprechen, was Suschen nur verlangen möchte.

Nun rückte diese mit dem Bekenntniß heraus, daß sie große Neigung hätte, Madame Schnitzern zu werden, und zwar um der guten Versorgung willen; denn sonst könnte sie wohl unter jüngern und hübschern Mannsleuten wählen: also bedinge sie sich für die Hülfe, welche sie dem Magister ihr leisten wollte, von ihm weiter nichts aus, als daß er den Herrn Schnitzer dazu bereden helfen möchte. Es würde ihm dieses nicht schwer werden, meinte sie, weil Herr Schnitzer ihr ohnehin schon sehr gewogen wäre, und viel Vertrauen zu ihr hätte.

Uebrigens wüßte ja der Herr Magister selbst auch, daß sich Herr Schnitzer leicht zu etwas bereden ließe. Sie wolle sich ihm nur nicht gern antragen, und Er möchte wohl, von sich selbst bei seiner Trägheit und Abneigung vor einer zweiten Ehe, nicht so leicht darauf verfallen. Mit tausend Vergnügen, sagte Confuselius, will ich das unternehmen; und ich werde es auch gewiß durchsetzen: denn Schnitzer glaubt mir in allem.

Hm! versetzte Suschen, damit war es nun nicht mehr so arg: aber mir haben Sie's zu danken, wenn Sie seit dem Tode seiner Frau wieder so gut bei ihm stehen, daß er Ihnen alles bewilligt, außer Geld, welches er überhaupt nicht gern weggiebt. Schon dafür sollten Sie dankbar gegen mich sein; aber ich will Sie mir noch mehr verpflichten, und Ihnen itzt aus Ihrer Noth helfen. Allein, Herr Magister, das sag' ich Ihnen, erfüllen Sie die Bedingung nicht, und suchen's nicht dahin zu bringen, daß ich meine Absicht erreiche; so will ich Ihnen ärger zusetzen, als itzt Busch: und gewiß sollen Sie hier alle Zugänge verlieren. Thun Sie hingegen bald dazu, und machen Sie, daß Schnitzer mir selbst den Antrag macht; so sollen Sie auch, wenn ich

Frau

Frau Schnitzerin bin, tagtäglich den Tisch zu Mittag und zu Abende bei uns haben.

Confuselius schwur Suschen zu, sich alle Mühe von der Welt zu geben, und sagte, er wäre überzeugt, daß sie künftiges Jahr um diese Zeit Madame Schnitzern sein würde.

Sie holte Papier, Dinte und Feder, ließ sich von ihm eine Obligation auf stündliche Aufkündigung geben, die sie ihm zerrissen wieder zustellen wollte, wenn sie hier Wirthinn vom Hause wäre, und zahlte ihm sodann das benöthigte Geld, womit er triumphirend zu Puschen eilte, und diesen mit vielen spitzigen Worten bezahlte.

Nachdem sich Suschen des Magisters auf die gedachte Art versichert hatte, ließ sie es ihre erste Sorge sein, diesen Mann immer mehr und mehr bei Johann Jacob angenehm zu machen. Da aber dieser sich verlauten ließ, es würde wohl nicht viel drauf ankommen, wenn er von heute hier speise, weil unter den vielen Menschen, für welche täglich zugerichtet würde, wohl eine Person mehr satt werden könnte, ohne daß deßhalb mehr aufgienge; so wußte sie ihm das auszureden. Denn erst, wenn sie Frau Wirthinn wäre, sollte er diese

Wohlthat als eine schon versprochene Gunst genießen.

Confuselius war nicht so ganz aufrichtig, wie es Suschen hofte, willens, ihr Wort zu halten; vielmehr hatte er seit dem Tode der Schnitzerinn einen andern Anschlag im Kopfe. Er hatte nemlich eine Verwandte in der Stadt, ein feines Mädchen, welches noch bei ihren Eltern war. Diese hatte er dem Wittwer zugedacht; und sein Einfall war so übel nicht: denn ihrem Vater, einem Kupferstecher, der für seine Kinder, wie die meisten Künstler, nichts sammeln konnte, hätte es gewis nicht uneben geschienen, seine Tochter so gut versorgt zu sehn. Er würde es seinem Vetter Confuselius Zeitlebens verdankt, und ihn von Stund an für seinen besten Freund erkannt haben, dem er sich dafür zu aller möglichen Erkenntlichkeit für verbunden geachtet haben würde. Eben so erkenntlich mußte die Tochter sein; und Schnitzer, der nun sein Vetter wurde, mußte ihm nun um so mehr zu allen Stunden freien Zutritt gönnen. Auf diese Art hätte Confuselius, seiner Berechnung nach, zwei Häuser gehabt, welche ihn, als Verwandte, im Wohlstand erhalten konnten und Ehren halber erhalten müßten. Nach seiner Meinung durfte er auch von der Zeit an nicht mehr für

Woh-

Wohnung ſorgen, weil ihn entweder Schnitzer, oder deſſen Schwiegervater logiren mußte.

Nach dieſem wohlausgeſonnenen Anſchlage, kam ihm Suschens Bedingung, unter der ſie ihm das Geld für Buſchen gab, ziemlich ungelegen: aber er war in der Bedrängniß, und mußte verſprechen, jede Bedingung, die ſie machte, zu erfüllen. Indem er das Geld empfieng und es Buſchen hintrug, war er noch viel zu voll von der Freude, endlich aus dieſem übeln Handel erlöſt zu ſein, und ſich vor Buſchen als ein Mann, der bezahlen könnte, zu zeigen, als daß er ſich eigentlich hätte vornehmen ſollen, Suschen zu hintergehn. So bald er aber wieder zu Hauſe war, dachte er nach, wie er es machen ſollte, um ſeine Muhme doch Schnitzern vorzuſchlagen, und zugleich der Rache Suschens auszuweichen.

Er fand, daß das immer noch recht gut angienge, wenn er dem Kupferſtecher vertraute, wie er endlich zu dem Gelde gekommen war, daß er hatte Buſchen bezahlen können; wenn er ihm ohne Rückhalt geſtünde, daß er in der Noth wohl hätte zugreifen, und das verlangte Verſprechen von ſich geben müſſen; daß er aber in ſeinem Herzen ſchon lange Schnitzern ſein liebes Mühmchen zugedacht habe. Dieſes wäre auch noch ſein Wille, indem er ſich

den

den Henker um die Dienſtmagd bekümmerte, und lieber ſeinem Mühmchen eine ſo gute Verſorgung gönnte. Nur aber wär' es nöthig, dieſer Creatur das Geld, welches ſie ihm vorgeſchoſſen hätte, wieder zu geben: und ſein Vetter, dachte er, würde nun wohl von ſelbſt ſorgen helfen, daß er von der Anfoderung der Suschen wieder frei werden könnte.

Nach einigen Tagen erfuhr er, daß man ſehr unklug handle, ſich, wenn man verſchuldet iſt, ins Bezahlen einzulaſſen, weil man dann ſo bald nicht damit fertig wird. Der vier und zwanzig Thaler-Gläubiger hatte nicht ſo bald erfahren, daß Buſch Geld bekommen hätte, als er das ſeinige auch foderte, wozu er dem Magiſter nur ein Paar Tage Zeit ließ, indem er zu verſtehen gab, daß er den Weg, den Herr Buſch gegangen war, ebenfalls einſchlagen würde, weil man nun wohl ſähe, daß ihn dieſer Weg noch am erſten ſeine Pflicht lehrte.

Confuſelius verzog nun nicht länger, ſein Herz vor ſeinem Vetter auszuſchütten. Er erzählte ihm von Suschens Darlehn; ſagte ihm, unter welcher Bedingung ſie ihm das Geld gegeben hatte; geſtand, daß er in der Angſt wohl hätte jede Bedingung eingehn müſſen; eröffnete ihm aber nunmehr, daß er eigentlich die Abſicht hätte, ſeine

Toch-

Tochter an Schnitzern zu verheirathen, und klagte ihm endlich seine itzige Verlegenheit wegen der 24 Thaler. Ich weis wohl, sagte er, daß ichs nur der Suse sagen dürfte: denn sie hat noch Geld; und der Dienst, den sie von mir erwartet, ist wichtig. Ich könnte ihr ihn auch leisten: denn Schnitzer muß, wie ich will: aber es wäre doch Schade, wenn das Soldatenmädchen in unsrer Stadt eine solche Heirath thun sollte. Nein, eine so gute Versorgung gehört für Ihre Tochter. Ich bitte Sie, helfen Sie mir nur vor allen Dingen zu den 24 Thalern, und sehn Sie zu, wie Sie mir in ein Paar Monaten so viel schaffen, daß ich das Mensch dort bezahlen kann: so mache ich gleich die Partie.

Der Kupferstecher hatte gegen die Versorgung, welche Vetter Confuselius seiner Tochter zudachte, nichts; aber er war weder Willens, die 24 Thaler, noch jene weit größere Summe voraus zu bezahlen, sondern meinte, wenn der Herr Vetter Confuselius die Heirath zu Stande brächte, wollte er, oder vielmehr sollte die Tochter erkenntlich sein. Vorher aber könnte man sich in nichts einlassen.

Was nun zu thun? dachte Confuselius. Das ist doch ein schreckliches Mistrauen, eine sehr unvetterliche Liebloßigkeit von dem Mann! aber warte;

te; nun soll Suschen, die doch, wie ich sehe, viel besser zu leben weis, den reichen Gastwirth haben, und nicht deine Tochter!

In dieser Stimmung lief er zu Schnitzers, und klagte Suschen sein neues Leiden.

Ja, Herr Magister, da kann ich nicht helfen, sagte diese; so viel Geld bring' nicht mehr zusammen — aber warten Sie! —

Ihr fiel ein, daß es nicht schaden könnte, wenn sie sich den Magister immer mehr verpflichtete; und dießmal könnte auch wohl Schnitzer herausrücken. Also bestellte sie den Magister auf den Abend wieder zu sich, und gieng zu Schnitzern.

Na, sagte sie, hab ich's nicht gesagt, wenn der Magister einen bezahlt, so machen gleich mehrere auf? Da hat der ehrliche Mann, dem zum Glücke Geld von einem fremden Buchhändler eingegangen ist, kaum Busikken befriedigt, so meldet sich gleich der — wie heißt er doch? es ist jemand, der auch immer mit in die Tabagie kömmt, und dem der Magister noch 24 Thaler schuldig ist.

Schnitzer. Ach! ich weis schon, nu?

Suschen. Der will ihn nun auch setzen lassen; — Ja ich bin ein armes Dienstmädchen: aber hätt' ich's, gleich gäb' ich's dem armen Magister;

gister; denn mit Bedrängten muß man doch Mitleiden haben.

Schnitzer. Aber woher weist du es denn, daß er wieder in dieser neuen Noth ist?

Suschen. Woher ich's weis? Ei! vorhin kam der Magister, und sagte: Suschen, sage Sie doch einmal Herr Schnitzern, daß ich um lumpiger 24 Thaler willen aus der Stadt muß; und so erzählte er mir alles. Ich sollte Ihnen seinen Empfehl machen.

Schnitzer. Wenn er nur weis, wohin.

Suschen. Was wird er denn das wissen, er geht auf Gerathewohl weg — Ihnen wirds doch wohl manchmal bange nach ihm sein.

Schnitzer. Es ist aber auch garstig von dem Mann; er will doch des Magisters Freund sein.

Suschen. Ja, Freund! — Wenn alle Menschen dächten, wie Sie. Ich weis gewiß, am Ende beschämen Sie jenen noch. Mich geht's nicht's an, Confuselins ist mir eigentlich unleidlich; weil ich ihn aber als Ihren so treuen Anhänger, zumal bei dem Todesfalle der seligen Madame habe kennen lernen; so thut's mir doch leid, daß er um einer Summe willen, die dem häßlichen Manne, der ihn quält, und auch Ihnen eine Klei-

nigkeit

nigkeit ist, sich wie ein Hund auf der Straße herumschlagen soll.

Schnitzer. Wenn wollt' er denn fort?

Suschen. Morgen früh.

Schnitzer. Ich könnt's ihm allenfalls geben; aber er giebt mir's nimmermehr wieder.

Suschen. Ja, wiedergeben müßt' er's freilich; und er wird's auch; hat er doch seine größte Schuld nun schon bezahlt. Er soll ja, wie man hört, Hofmeister werden: wenn er das ist, kann er Sie bezahlen, und Ihnen wohl manche Herrschaft zuweisen.

Das ist wahr, sagte Schnitzer, und befahl Suschen, den Magister rufen zu lassen. Dieser kam, empfing das Geld, und bezahlte abermals unter Großsprecherei.

Einige Monate vergingen nunmehr, ohne daß etwas veränderliches vorfiel. Suschen rieth dem Magister, zu thun, als ob er schon ein paar Hofmeisterstellen ausgeschlagen hätte, weil ihm eine dritte unter weit vortheilhaftern Bedingungen angetragen wäre, die aber erst in sechs bis acht Monaten angetreten werden könnte. Diese Rotomontade, welche sie unterstützen half, indem sie es hin und wieder gehört haben wollte, vergrößerte seinen Credit bei Schnitzern; und in der Tabagie

bezeu-

bereuete der nun befriedigte Kleidungsgläubiger sogar, daß er einen Mann, der ihm noch in der Folge sehr nützlich sein könnte, so gedrängt habe. Confuselius befand sich bei solchem guten Ansehn so wohl, daß er wieder alles über Schnitzern vermochte, und aufs neue dessen gelehrter Rath war. Johann Jacob dachte sogar mit einiger Bekümmerniß an die Zeit, wo der Magister durch den Ruf des großen Herrn, der ihm seine Kinder anvertrauen wollte, ihm entrissen werden sollte.«

Auch Suschen trug zu seinen guten Tagen bei: sie ließ ihn nicht nur keinen Tag ohne einige Erquickung seines Magens, sondern lieh ihm auch, wenn er es verlangte, einige Thaler, um seinen unhöflichen Wirth, oder sonst ein dringendes Bedürfniß zu befriedigen.

Leute, die auf moralische Denkart halten und behaupten, man müsse bieder und dankbar sein, werden dafür halten, Confuselius müsse ohne mehr als pflichtmäßig zu handeln, die Zeit kaum haben erwarten können, wo er sein Versprechen gegen Suschen halten könnte. Wer aber klüger ist und es einsieht, daß es pure Einfalt ist, ehrlich sein zu wollen, wird es nichts weniger als befremdlich finden, und nichts weniger als den Magister tadeln, wenn ich sage, daß er Tag und Nacht darauf dachte, wie

er

er durch Verheirathung seines Freundes Schnitzer einen ganz andern Schlag machen, und doch im Gasthof als Hausfreund bleiben könnte. Sein Vetter, der Kurserflecher, hatte ihn zu sehr beleidigt, und sich gegen seine Vorschläge viel zu kalt bezeigt als daß er sie hätte bei ihm wiederholen sollen: aber es gab ja wohl noch Wittwen und Mädchen in der Stadt, bei denen ein Gastwirth, er nunmehr wenigstens 30000 Thaler im Vermögen hatte, sehr willkommen sein würde; und warum sollte er selbst nicht als Freiwerber, wenn er eine solche Heirath stiftete, einen Kuppelpelz von tausend Thalern für sich verdienen und mitnehmen können? Gelang ihm dieses; so konnte er, wie er meinte, der Suschen alles wieder geben, was er von ihr bekommen hatte; und dann war es ihm einerlei, ob sie sich trollte oder bliebe. Er hatte schon etlichen Vätern und einer jungen Wittwe ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, was er bei Herr Schnitzern thun könnte, und unter welcher Bedingung er es thun wollte; ja, er stand sogar mit einer Wittwe schon in Tractaten: dabei aber machte er sich doch auch die Hoffnung, die er bei andern zur Versorgung ihrer Töchter erreget hatte, um kein Haar weniger zu Nutze, wie er Suschens Gefälligkeiten immer fort und fort annahm.

Das

Das Trauerjahr des Herrn Schnitzer nahte sich nun zum Ende, und Confuselius begonnte endlich, sein Freiwerber-Geschäft im Ernste zu treiben. Er stellte Schnitzern vor, daß er übelthäte, wenn er in seinen besten Jahren, da er die Vaterfreuden noch genießen, und bei einer jungen Frau manches Vergnügen finden könnte, welches er bei der Seeligen nicht gekannt hätte, ledig bliebe. Da er indessen mit sich selbst noch nicht einig war, welche von allen denen, die er auf seiner Liste hatte, er Schnitzern vorschlagen sollte, indem er den reichen Wittwer am liebsten an die Meistbietende verhandelt haben möchte; so wollte er seinen Mann nicht vor der Zeit warm machen, sondern sprach nur überhaupt von dieser und jener hübschen Person, die er kannte, und bei der er allenfalls, wenn Schnitzer es verlangte, den Freiwerber für ihn machen wollte.

Dieses wurde nun sein tägliches Gespräch, mit dem er immer näher rückte, zumal da Johann Jacob selbst anfieng, zu überlegen, daß es so übel nicht sein könnte, ein hübsches muntres Weib, so oft es ihm gelegen wäre, in seine Arme zu schließen. Er machte zwar mit unter noch eine oder die andre Einwendung; aber Confuselius wußte jeder Bedenklichkeit zu begegnen; und nachdem er alle

Zweifel des ehrlichen Mannes widerlegt hatte, sagte Schnitzer endlich: nun so nennen Sie mir doch eine.

Ich muß mich erst, versetzte Confuselius, nach einigen, die ich in Gedanken habe, genauer erkundigen, damit wir erfahren, weß Geistes Kinder sie sind: denn ich mein' es gut mit Ihnen, und möchte nicht gern, daß Sie einen so wichtigen Schritt thäten, ohne gewiß überzeugt zu sein, daß Sie auch ein gutes Weib bekämen.

Eben trat Suschen herein. Johann Jacob war von der besten Laune: ihm war Liebe und Heirathen in den Sinn gekommen; und das Mädchen, der er bisher schon gewogen war, kam ihm in diesem Augenblicke reizender vor, als jemals. Was ihm noch nie vorher eingefallen war, fiel ihm itzt ein, daß es nemlich für ihn am besten und bequemsten wäre, Suschen zu heirathen. „Was meinst du, Suschen, sagte er? da will mich der Magister durchaus zum Heirathen bereden, und fast hat er mich auch dazu beredt. Er meint, es gäbe so manch hübsches Mädel, auch wohl manche hübsche Wittwe in der Stadt, die er mir vorschlagen könnte. Was sagst du dazu? —

Der Magister veränderte die Farbe, und Suschen gab ihm einen schrecklichen Blick. —)

Aber

Aber ich denke, fuhr Schnitzer fort, wenns einmal sein soll; so brauch ich mich nicht erst lange nach einer Frau umzusehn. — Was fehlt denn Suschen, Herr Magister?

Confuselius. Ei, ei, mein lieber Herr Schnitzer, Sie sind so fein, daß Sie gleich merken, wo ich hin will, eh ich noch vollends ausgekramt habe. Die, die ist's eben, die sich für Sie schickt, und mit der Sie gewiß am ersten glücklich sein werden. Ja wohl könnte ich Ihnen manche in der Stadt vorschlagen; aber ein Suschen finden Sie doch nicht.

Schnitzer. Nun so schlag' ein, Mädel! Du kennst meine Wirthschaft; meine selige Frau war dir auch gut; du sollst mir ihre Stelle ersetzen.

Suschen ließ Schnitzers Rechte eine Weile nach ihrem Patschchen ausgestreckt und meinte, er spaßte wohl nur: da er sie aber versicherte, es sei sein ganzer Ernst, so schlug sie ein; und nun war (mit der Abrede, daß bis zum Ablaufe des Jahres nichts von der Sache bekannt werden sollte,) alles richtig.

Confuselius wünschte mit verstellter Freundlichkeit Glück: aber Suschen hatte sein Erröthen bemerkt, als Schnitzer ihr erklärte, daß er sie ge-

wählt habe; sie sah auch nur allzuwohl, daß seine Freude verstellt war, und schrieb sich's hinters Ohr. Sie schien sich zwar durch die nachmaligen Betheurungen des Magisters, daß er keine andre, als sie, gemeint hätte, überzeugen zu lassen, und dachte in ihrem Herzen, er habe doch in so fern Wort gehalten, daß er Schnitzern wieder Lust zum Heirathen gemacht hatte; aber seine Falschheit schrieb sie sich doch hinter's Ohr. Sie gab ihm seine Obligation, ohne erst ihre Hochzeit abzuwarten, noch am nämlichen Abende zurück, und blieb vor der Hand so dienstfertig gegen ihn, wie sie bisher gewesen war: aber die heimliche Bosheit, welche sie bei allem Schmeicheln und Heucheln des Magisters an ihm zu erkennen glaubte, schrieb sie sich doch hinter's Ohr.

Schnitzer gewann indessen seine Braut täglich lieber. Er konnte die Zeit kaum erwarten, wo sie seine Frau werden sollte: also war keine Möglichkeit, daß der Magister sie noch bei ihm hätte anschwärzen, und die Sache rückgängig machen können; deßwegen dünkte ihn das beste, sich in das, was nun einmal nicht zu ändern stand, zu ergeben, und der Jungfer Braut aufs gefliſſentlichste die Aufwartung zu machen. Die Klugheit selbst erforderte dieses Benehmen: denn es war nicht blos zu

vers

vermuthen, ſondern für unfehlbar gewiß zu halten, daß Suschen den guten Johann Jacob völlig unter den Pantoffel nehmen, und mithin künftig alles von ihr allein abhänaen würde.

Die Hochzeit wurde mit vielem Aufwande gefeiert: denn ſo wollte es Suschen haben. Schon von dem Tage an, da ihre vorſeiende Verbindung öffentlich erklärt worden war, hatte ſie jedermann Mamſell nennen müſſen. Die Kleider der ſeligen Frau, welche ſie Schnitzern bald nach getroffener Einigung abzuſchwatzen gewußt hatte, waren theils nach der Mode geändert, theils verkauft, und dagegen galantere Sachen angeſchaft worden. So mit war ſie ſchon als erklärte Braut nicht anders, als höchſt elegant erſchienen; und nun ſah man ſie am Hochzeittag in voller Pracht, wie ſie ſich denn hernach als junge Frau ſo wohl im Negligee, als im Putz allezeit nach dem beſten Geſchmacke kleidete. Sie hatte nicht ruhen können bis Schnitzer ſie als die Tochter eines Lieutenants aufbieten ließ; ja ſie hatte ihn ſelbſt überredet, daß ihr Vater ein Lieutnant geweſen wäre; und nur weil ihre Mutter und ſie bisher dieſem Stande nicht hätten Ehre machen können, wollten ſie es mit Fleiß verſchwiegen haben. Johann Jacob glaubte es treuherzig genug, indem er ſich entweder nicht auf

den Todtenschein besann, oder ihn auch wohl gar nicht gelesen haben mochte. Unterdessen gab es doch wenigstens zehn Personen, denen ihn Suschens Mutter gezeigt hatte; und diese glaubten es nicht, sondern lästerten um so mehr über die unschickliche Heirath, die der reiche Schnitzer mit dem dummen, hoffärtigen, verlogenen Mutze geschlossen hatte.

Madame Schnitzerinn ließ sie lästern, wie sie wollten; oder vielmehr wußte sie nicht, daß es geschah, weil ihr doch jeder ins Angesicht hofierte. Besonders fanden sich einige Weiber, die ihr die gröbsten Schmeicheleien sagten und ihr bei jeder Gelegenheit zu Diensten waren, gegen die sie sich auch dafür gebührender Maaßen sehr erkenntlich und freigebig bewies, ob sie gleich gegen andre kargte, und an Hochmuth und despotischem Betragen gegen das Gesinde immer mehr zunahm.

Sie hatte während ihres Brautstandes nicht Muße gehabt, sich viel um andre Dinge zu bekümmern, als die ihre neue Einrichtung betrafen, welche, wie ich schon gesagt habe, nicht schlecht warum es aber in allen Stücken der vornehmsten Dame in der Stadt gleich zu thun, und Kleider von aller Art nach der neuesten Mode zu haben, zog sie eine Französinn zu Rathe, welche Putzmacherinn, dann Mätresse, und endlich Gouvernante gewe-

geweſen war, itzt aber junge Mädchen für die galante Welt bildete. Bei dieſer nahm auch ſie Lection in Sitten und Anſtande, wie ſich's für eine Perſon, die nunmehr etwas vorſtellen wollte, gehörte und gebührte.

Mamſel Fanchon wurde mit ihren Zöglingen, deren ſie ſich, wie ſie ſagte, als armer Kinder von gutem Stande annahm, und die ſie ſo lange in Aufſicht behielt, bis eine oder die andre ſich anders verſorgte, in Schnitzers Gaſthof einaeführt. Suschen nahm ſich auch vor, das Franzöſiſche bei der Fanchon zu lernen, wozu ſich dieſe unentgeldlich erboten hatte. Für eine ſolche Gefälligkeit, und beſonders dafür, daß ſie die Mamſel Braut, und dann die junge Frau in der Art, ſich anzuziehn, und im bon ton unterrichtete, genoß ſie mit ihrer jungen Zucht manch Abendeſſen, wobei jedoch Schnitzers keinen Schaden hatten: denn es fanden ſich Mannsperſonen ein, die dieſen kleinen Feſten beiwohnen wollten, und die ihre Zeche, wie natürlich, bezahlten, die Fanchon nannte dieſe Mahlzeiten Soupés spirituels; und es wurden dieſelben bald berühmt und häufig frequentirt.

Conſuſelius würde, ſo wie er war, der jungen Frau Schnitzerinn bei dieſen neuen artigen Bekanntſchaften ſchon zur größten Laſt geweſen

sein, wenn sie auch sonst nicht so viel Ursache gehabt hätte, ihm abgeneigt zu sein; da nun aber dieses hinzukam; so war der Bruch zwischen diesen beiden Personen gar nicht zu vermeiden. Aber dieser Bruch erfolgte noch dazu unter dem größten Lärm. Nachdem Suschen Frau vom Hause geworden war, wartete der Magister von Tage zu Tage, daß sie ihn als immerwährenden Gast einführen würde. Sein Gewissen sagte ihm zwar, daß er es um sie nicht sonderlich verdiente: aber er hatte sich doch an jenem Abende, da Schnitzer in Suschens Gegenwart von andern Personen sprach, die ihm der Magister vorgeschlagen hätte, seiner Meinung nach gut genug herausgeholfen, und war es auch noch überdem ganz allein, der bei Johann Jacob die Lust, zu heirathen, erwecket hatte. Folglich konnte sie ihm doch nicht vorwerfen, daß er sein Wort nicht gehalten hätte; und nun war es nicht mehr als billig, daß auch Madame Schnitzer ihm das ihrige hielte.

Diese aber dachte ganz anders. Sie hatte sich nicht nur, wie ich schon gesagt habe, des Magisters offenbare Falschheit und seinen nur schlecht verheelten Widerwillen, da Schnitzers Wahl auf sie fiel, hinters Ohr geschrieben, sondern hatte auch gar bald Herrn Schnitzer über den ganzen Innhalt

seiner

ſeiner Geſpräche mit dem Magiſter, die Veränderung des Witwerſtandes betreffend, ausgefragt, und ſo nach erfahren, daß Herr Confuſelius auch mit keinem Worte, nicht einmal von weitem, oder auch nur durch Anſpielung ihrer erwähnt, ſondern nur immer von einer hübſchen, bemittelten Wittwe, und von etlichen ditto Mädchen geſprochen hatte.

Dieß wurmte ſie nicht ſchlecht; ſie bereuete nichts ſo ſehr, als daß ſie ihm das Geld für Buſchen vorgeſchoſſen, und Schnitzern zu jenem andern Darlehn beredet hatte: denn ſie ſah, daß ſie die Luſt, ſich wieder zu verehlichen, auch wohl ſelbſt bei ihrem Johann Jacob hätte erwecken können, ohne ſich ihm geradezu anzubieten. Sie hätte nur den Schein annehmen dürfen, als wolle ſie ihm eine andere Perſon zur Frau vorſchlagen; ſo würde er eben ſo gut darauf verfallen ſein, ihr ſelbſt den Antrag zu thun.

Doch das Geld war einmal weg, und jede Anſtalt, es von dem Magiſter wieder zu erlangen, wäre doch umſonſt geweſen. Was ſie aber feſt beſchloß, war, dieſem nicht nur den verſprochenen Tiſch für immer nicht zu geben, ſondern ihn auch ganz und gar aus dem Hauſe zu verbannen.

Als Braut, und einige Wochen noch als junge Frau, ließ sie es nur bei einer nachläßigen Begegnung, und bei fast lautem Spott über ihn mit der Fanchon, wenn er, indem diese da war, sich sehen ließ, bewenden. Er indessen hielt dieß für jugendlichen Muthwillen, den er ihr bei Gelegenheit aufrücken wollte, und ahndete nichts schlimmes.

Vielleicht hätte sich auch ihre Erbitterung wider ihn gelegt, und sie hätte ihn wenigstens mitlaufen lassen, wenn sie nicht, zu des Magisters Unglücke, von ihrer getreuen Postenträgerinn wäre benachrichtiget worden, daß er mit der Witwe über einen Kuppelpelz von 1000 Thalern schon einig gewesen wäre, wenn er die Heirath mit ihr und Schnitzern zu Stande brächte, und daß er sogar außerdem noch von etlichen andern, mit denen er unter ähnlichen Bedingungen das nemliche abgeredet, schon etwas darauf genommen hätte.

Sie hatte, als sie diese Nachricht hörte, so eben etwas bei der Fanchon zu thun; dieser erzählte sie nun auf der Stelle, wie viele sich auf auf ihren Mann gespitzt hätten, und wie Confuselius ihn ordentlich habe verkaufen wollen. Der Fanchon war dieses nichts neues; sie hatte schon einigemal davon sprechen wollen: aber es waren

ren ihr immer andere Dinge in die Quere gekommen. Itzt bestätigte sie nicht nur alles, was die Postenträgerinn gesagt hatte, sondern sie erzählte der Frau Schnitzerinn auch, was diese nicht wußte, und was Confuselius bei seinem Vetter dem Kupferstecher von dem Vorschusse, den sie ihm gethan, und von der Bedingung, unter der es geschehen war, geplaudert hatte; wobei denn auch die Ausdrücke, Soldatenmädchen, Dienstmagd und dergleichen nicht vergessen wurden. Dieß alles wußte die Fanchon, die es aus sichern Quellen ganz genau erfahren hatte.

Die junge Frau gerieth beinahe in Gefahr, vor Bosheit zu bersten, gieng aber doch auf der Stelle wieder an ihre Geschäffte, und war noch kaum ein Paar Minuten dabei, als unglücklicher Weise Confuselius ankam. Eben war sie im Hause, und eben wollte sie der Magister dreist an ihr Versprechen erinnern. Er gieng also festen Schrittes auf sie zu, und fieng an: Nun Madam, wie wird es denn? Sie scheinen ganz vergessen zu haben, daß ich, wenn die Heirath zu Stande wäre —

Ich habe vorhin gesagt, daß sich Madame Schnitzerinn in der Schule der Mamsell Fanchon zu verfeinern gesucht hatte. Damit nun nicht etwa

wa einer oder der andere von meinen Lesern in dem, was ich weiter zu berichten habe, einen Widerspruch finde, oder zu finden glaube, erinnere ich zum voraus, daß ich die Ehre gehabt habe, viel vornehme, feine, und extrafeine Damen, (die nicht mehr, wie Suschen, bloß Anfängerinnen im bon ton waren,) kennen zu lernen, welche sich, so bald sie in Zorn geriethen, fast eben so unfein bewiesen, als es hier von ihr geschah. —

Wenn die Heirath zu Stande — waren also Confuseliusens letzte Worte, denen er nichts mehr hinzufügen konnte, weil Madame anhob, und ihn, wie folgt, unterbrach.

Marschiere, niederträchtiger Achselträger, (indem sie ihm diesen Titel mit lauter Stimme ertheilte, warf sie ihm einen in der Nähe stehenden Topf an den Kopf,) marschiere, schleichender Dummkopf, der meinen Mann ausgeboten hat, der nicht werth ist, daß er ehrlicher Leute Schwelle betritt, den die ganze Stadt zum Narren hat, den der Böttcher im Hemde zum Hause hinausgeprügelt hat, der bei der stänkrigen Comödie in * zweimal Prügel bekommen hat, der auf dem Esel geritten ist, dem die Jungen so vielmal nachgelaufen sind, der den Teufel citiren wollte, aber zu dumm dazu war u. dgl.

Con-

Confuselius war bei den ersten Worten der Frau Schnitzerinn, welche der Topf begleitete, zu sehr erschrocken, als daß er sich gleich hätte verantworten können. Er hatte auch das Blut, welches ihm an einigen Stellen des Gesichts herablief, abzuwischen: aber er bekam doch bald die Sprache so weit wieder, daß er contra schimpfte und schmähte, obgleich, was er sagte, eigentlich nicht gehört und verstanden wurde, weil ihn Madame Schnitzer überschrie.

Alles im Gasthofe lief zusammen; Schnitzer kam zitternd aus seinem Stübchen hervor, und entsetzte sich, seine liebe junge Frau mit seinem Freunde Confuselius in einer so hitzigen Fehde begriffen zu finden.

Suschen, mein liebes Suschen! Herr Magister, Magister Confuselius! – Was ist's denn, was giebts denn? stotterte er: und die Zankenden ließen ihn ausrufen und fragen, ohne sich stören zu lassen.

Schaffe mir den Kerl aus dem Hause, rief endlich Suschen; schaff ihn fort – ach ich bin – so wankte sie in die nächste Stube, sank auf einen Stuhl, und bemühte sich, ohnmächtig zu werden.

Schnitzers zärtliches Herz bebte bei dieſem Anblick. Er eilte zu Hülfe, rief alle ſeine Leute zuſammen, und ſchickte nach dem Arzte. Confuſelius gieng fort, und drohte; alles, was ſich vor dem Hauſe verſammelt hatte, begleitete ihn; er wiſchte ſich die Stirn, und zitterte; viele wollten ſo gar geſehen haben, daß er weinte.

Suschen mußte ſich zu Bette legen. Der Arzt verordnete ein niederſchlagendes Pulver, welches die Krankheit leicht in wenig Minuten heben konnte; weil ihr, ſo bald ſich der Zorn wieder gelegt hatte, ohnehin nichts fehlte. Aber ſie befand doch für gut, einige Tage höchſt miſerabel zu bleiben, und in dieſem Zuſtande ihren Mann deſtomehr wider den Magiſter aufzubringen.

Sie berichtete ihm mit ſchwacher Stimme den Anlaß zu dieſem Gefecht, und ſetzte um des beſſern Eindrucks willen eine große Menge Beleidigungen hinzu, an die Confuſelius nicht gedacht hatte. Dieſes geſchah jedoch nicht etwan, um ihren Mann zu bewegen, daß er ihn ganz aus dem Hauſe verbannen möchte, welches er wohl ohnehin thun mußte, ſo bald ſie es wollte, indem Schnitzer ſchon gar keinen Willen mehr hatte, ſondern ſie wollte es dahin bringen, daß er dem Magiſter einen groben Brief ſchriebe, und ihm darinnen rund heraus ſagte,

daß

daß er in seinem Leben nichts weiter mit ihm zu thun haben wolle. Hauptsächlich aber glaubte sie, dafür sorgen zu müssen, daß Confuselius auch aus der Tabagie verbannt würde, damit er nicht dort etwqn aus Rache ihrem Manne dies und jenes in den Kopf setzte, indem ihr das Gewissen sagte, daß bereits Stof genug zu einer Klätscherei vorhanden wäre.

Schnitzer war wirklich sehr böse auf den Magister, und fand es ganz billig, daß man ihn von nun an laufen ließe: aber zu dem groben Brief hätte er sich doch nicht leicht entschlossen, wenn Confuselius nicht selbst an ihn geschrieben, sich über die angethanen Beleidigungen der Frau Wirthinn beschwert, und sich Erklärung ausgebeten hätte, warum er so ehrenrührig behandelt worden wäre?

Dieß hieß nun aber Oel ins Feuer gegossen. Johann Jacob brachte diesen Brief seiner Frau; und diese hetzte ihn noch zehnmal mehr auf. Sie bestand darauf, daß er ihm nicht nur sein freches Ausbieten eines Mannes, wie er war, der ohne ihn wohl zu wählen gewußt hätte, sondern auch seine vorher verübten Streiche, welche ihn des Umgangs jedes vernünftigen Menschen unwerth machten, vorwerfen sollte; und damit dieses ja geschähe,

mußte

mußte Johann Jacob vor ihrem Bette schreiben, wo sie ihm selbst die Worte vorsagte. Fand er irgend einen Ausdruck zu stark; so ward ihr flugs wieder schlimmer, wie es denn nicht anders sein konnte, weil es ihr äußerst empfindlich sein mußte, daß er einen Menschen, der sie so gröblich beleidigt hatte, noch schonen wollte: denn das war ihr ein Beweis, daß er sich aus den Kränkungen, die ihr wiederführen, nicht viel machte. Sie hatte ihm nemlich erzählt, in was für schlechten und verächtlichen Ausdrücken er von ihr gesprochen hätte; nur daß sie das erst nach der Zeit, wo sie schon mit ihrem lieben Manne versprochen gewesen war, bei seinem Vetter, dem Kupferstecher, und ohne allen Anlaß geschehen sein ließ.

Confuselius bekam also die starke Antwort richtig; und – was wollte er machen? Ihm war in selbiger nichts aufgebürdet, was nicht gegründet gewesen wäre. Denn Madame Schnitzerinn ließ im Dictiren die selbst gemachten Zusätze weg. Also hielt er für das Beste, zu schweigen und sich zurück zu ziehn.

Schnitzer war aber doch etwas unruhig, daß er seinem ehemaligen Freunde so hart geschrieben hatte, und wollte es wenigstens dabei bewenden lassen, wollte ihn auch nicht gern, nach dem Willen

len seiner Frau, in der Tabagie verhaßt machen. Deßwegen beschloß er, lieber selbst nicht mehr in diese Gesellschaft zu gehn, und gab gegen seine liebe Frau vor, er wolle wegbleiben, um den Menschen, der sie so sehr beleidigt hätte, gar nicht mehr zu sehn; zudem wär' es ja auch ungewiß, ob die andern von der Gesellschaft den mindesten Theil an seiner Verunreinigung mit dem Maister nehmen, und ob sie ihn nicht vielmehr gar schützen würden.

Das war aber wieder nicht, was Frau Suschen wünschte; sie hatte ihre Ursachen, warum sie dem lieben Manne den Zeitvertreib, den er zween Tage in der Woche, jedes mal fünf Stunden lang, in der Tabagie genoß, herzlich gönnte.

Was? sagte sie, um dieses Lumpenhundes willen wolltest Du die Gesellschaft Deiner alten Freunde meiden, und Dir eine solche Veränderung zuziehn, da Du so nur allzueingezogen lebst? Das wäre mir recht; da müßt' ich Dir nicht so gut sein, als ichs bin, wenn ich das ruhig geschehen lassen könnte. — Laß mich sorgen; ich will's schon vermitteln, daß Du ihn auch dort nicht mehr zu sehn bekommen sollst; melire Dich nur in nichts!

Schnitzer wollte dieses und jenes einwenden; aber seine theure Hälfte ereiferte sich, und

 naun-

nannte ihn, (dießmal noch mit verblümten Worten,) einen einfältigen Mann, der sich für alle seine Wohlthaten wohl noch gar Ohrfeigen von Confuseliussen geben ließe; also glaubte er Unrecht zu haben, und schwieg.

Sie wurde wieder gesund, und gieng aus. Nunmehr bekamen alle Weiber von den Mitgliedern der Tabagie Besuche von Madame Schnitzerinn, die sie denn auch alle glücklich durch Nachrichten, wie Confuselius über ihre Männer räsonnirte, dermaßen aufsetzte, daß sie sich vornahmen, diesen alles haarklein wiederzusagen, und ihnen vorzustellen, wie höchst unrecht es sein würde, wenn sie einen solchen Menschen noch länger unter sich litten. Suschen vergaß nicht, ihrem Mann hernach ebenfalls, (als hätte sie es erst auser Hauses erfahren,) zu erzählen, was Confuselius von seinen Freunden und ihm selbst überall in der Stadt herum gesprochen haben sollte.

Da es nun in der Tabagie zur Sprache kam; so bestätigte Schnitzer alles, was jene schon von ihren Weibern gehört hatten: und als an eben diesem Abende der Magister angestiegen kam, sagten sie ihm sämtlich, er würde wohl thun, sich eine andere Gesellschaft zu suchen: sie könnten ihm nicht verwehren, in dieses Haus zu kommen; aber

diese

diese Stube hätten sie für die zween bestimmten Abende einmal in Beschlag genommen.

Confuselius wollte die Ursache wissen, warum man auch hier so beleidigend gegen ihn verfühe; und dem guten Johann Jacob blutete schon das Herz darüber. Er seines Theils hätte nicht ungern gesehen, daß es zur Versöhnung gekommen wäre. Allein der Maaister selbst fieng an, auf die Frau Schnitzerinn zu sticheln, deren unverschuldeter Verfolgung er ohne Zweifel auch diese Begegnung zu danken hätte; und dadurch machte er den ehrlichen Johann Jacob aufs neue unwillig; so unwillig, daß er sagte, lassen Sie meine Frau zufrieden, und ärgern Sie mich nicht noch ein mal. Sie sind ein Mensch, der es mit allen Leuten verdirbt.

Solcher harten Worte hatte sich Schnitzer Zeitlebens nicht bedient; sie ermunterten auch so fort seine Freunde zu noch härtern. Confuselius, der einer gegen sechse war, fand also für gut, zu gehn, beschloß aber, sich an der Stifterinn seiner neuen Verdrüßlichkeiten bei guter Zeit zu rächen.

Siebenter Abschnitt.

In dem ich mir alle Mühe geben will auf die Welt zu kommen.

Madame Schnitzerinn war an dem Tage, wo ihr Zank mit dem Magister vorfiel, etwas über zween Monate verheirathet; und in dieser Zeit hatte sich in Schnitzers Gasthofe schon sehr viel geändert. Der Leser wird Frau Suschen aus dem, was ich von dem Eintritte bei der seligen Frau an bis hierher von ihr erzählt habe, so ziemlich kennen gelernet haben, und wird nun wohl bekennen müssen, daß es eine Person von sehr munterm Geist und vielem Scharfsinn war; eine Person, die viel zu klug und viel zu liebevoll für sich selbst war, um nicht ihrem Vortheil und ihren Leidenschaften alles Mögliche zu Gefallen zu thun. Er wird sich auch besinnen, daß sie den guten Johann Jacob blos aus Klugheit zum Manne genommen hatte, ohne daß ihr ein einziger Gedanke von Liebe oder Achtung für seine Person zu Kopfe gestie-

stiegen wäre. Schmiers Liebe zum Frieden, und seine blöde Furchtsamkeit ist dem geehrten Leser gleichfalls bekannt worden; also wird er nun aus dem allen leicht selbst schließen, daß sich seine junge Frau vornahm und füglich vornehmen konnte, ihn fürs Erste so ganz unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, daß er im kurzen kein einziges gebenedeites Wörtchen mehr mitzusprechen hätte, zweitens sich wegen des Mangels an Lebhaftigkeit bei ihrem Manne gelegentlich von andern Seiten her zu entschädigen, und drittens sich so zu bereichern, daß sie jede Ausgabe, die ihr beliebte, mit Bequemlichkeit machen, und im Falle der Noth auch wohl einen guten Freund unterstützen könnte.

Zu den beiden ersten Punkten bedurfte es keiner besondern Anstalten: denn Johann Jacob war ohne Mühe unterzukriegen; und für einen guten Freund zur Unterhaltung für Madame war bereits gesorgt. Nur die Vermehrung der Einkünfte erforderte einige Veränderungen; und diese sind so wichtig, daß ich deutlich davon sprechen muß.

Der galanten Mamsell Fanchon, und der von ihr zuerst angegebenen Soupés spirituels habe ich bereits erwähnt. Seit nun die Fanchon Hausfreundinn war, gab es wöchentlich zwei solche Soupés, welche gerade an den Tagen gehalten

wurden, an denen der ehrliche Schnitzer in die Tabagie zu gehen pflegte. Die Gesellschaft war aber, wenn er um zehn Uhr nach Hause kam, noch beisammen, und Suschen die erste Zeit allemal zur Stelle, um ihn auf sein Stübchen zu begleiten, und ihn von dem Gewinne zu unterhalten, den diese neueingeführten Abendgäste einbrachten. Freilich wäre ihr, meinte sie, nun desto mehr Plage aufgebürdet; denn sie müßte, indem er dort ruhig säße, in der Küche und im Keller auf- und ablaufen; aber sie wollte sich das doch recht gern gefallen lassen.

Ein alter Marqueur, welcher der neuen Gebieterinn von ganzem Herzen feind war, nahm zwar einst die Gelegenheit in Acht, wo er Schnitzern hinterbringen konnte, daß die Frau Wirthinn nicht immer in der Küche und im Keller wäre, sondern alles in der Geschwindigkeit abmachte, und dann wenigstens drei Stunden lang beim Soupé spirituel mitjubelte: aber Johann Jacob hielt es ihr um des lieben Friedens willen nicht einmal vor, und hatte auch kein Arg bei der Sache; denn Suschen schimpfte auf niemand ärger, als auf die treulosen Weiber, die sich nach andern Mannsleuten umsehen.

Uebrigens wollte es ihm doch nicht gefallen, daß man immer vor zweiUhr in der Nacht nicht aus einander-

gieng,

gieng, und daß Suschen, die doch aufs Recht sehn mußte, dann auch nicht eher zu Bette kommen konnte: aber sie stellte ihm vor, daß dieses nicht zu ändern wäre, und wußte so von der Sache zu sprechen, daß er gar noch Ursache fand, sie deshalb zu bedauren.

Außer diesem neu errichteten Kränzchen, führte Suschen noch einen andern, bisher verabsäumten Erwerb für den Gasthof ein, obwohl eben dieser Erwerb ihrem Manne gerade am ungelegensten war.

So lange nämlich seine erste Frau lebte, kamen sie beide darinnen überein, daß nie eine Spielergesellschaft in ihrem Hause geheegt wurde, weil die Spielerprofession, wie sie sich abergläubischer Weise einbildeten, unrechtmäßig wär, und sie sich keines Unrechts theilhaftig machen wollten. Allein Suschen war aufgeklärter; sie wollte den Gewinn, den eine bei ihnen gehaltene Bank einbrächte, nicht einfältiger Weise einem andern überlassen.

Mein Kind, sagte Johann Jacob, als sie hiervon das erstemal sprach, thue mir den Gefallen, und laß mir die Spieler aus dem Hause; denn ich kann dir solche Leute nicht ausstehn. Sieh nur, fürs erste sind die Hazardspiele von der Obrigkeit

verboten: und was verboten ist, darf man ja nicht thun; man muß auch immer dabei in Furcht leben. Zweitens ist eine Spielergesellschaft immer eine Bande Menschen, die nur auf Ueberlistung und unrechtmäßigen Gewinn ausgehen. Sie richten nichts als Unglück an. Mancher hat Weib und Kind daheim sitzen, die er vernachlässigt, und nicht selten an den Bettelstab bringt: und spielt sich ja dann und wann einmal einer reich, oder kann vom Spiel leben und prangen: so versteht er seinen Kniff, und hat das, was er besitzt oder verschwendet, nicht mit Ehren — und die, denen er's abgenommen hat, sammt ihren Angehörigen, seufzen über ihn.

Madame Schnitzer stützte die Arme unter, während ihr Mann so sprach, drehte das Köpfchen, und lächelte verächtlich zu der eben mitgetheilten Erklärung über den Werth der Spieler. Mein liebes Jakobchen, sagte sie, als er ausgeredet hatte, Du bist ein herzensguter Mann, aber wirklich sehr einfältig. Sieh nur, was Du da alles geschwatzt hast. Die Obrigkeit, sagst Du, verböte das Spiel; aber, mein Himmel! manche Herren von der Obrigkeit spielen ja selbst mit. Und es ist auch nur zum Scheine, das Verbot. Wär's Ernst; so würden sie der Sache schon zu steuern wissen:

wissen: aber ich will Dirs besser sagen, warum es verboten wird.

Schnitzer. Nun?

Suschen. Damit, wenn sie einmal thun wollen, als wenn sie böse würden, die Bankhalter — brav — (sie macht mit der Hand eine Bewegung, Geld zu zählen.)

Schnitzer. Wenn das auch wäre, Suschen; so könnten die Herren doch wohl, wenn so was bei unser einem entdeckt würde, große Strafe dictiren.

Suschen. Sei unbesorgt, man setzt sich mit den Polizeidienern auf einen guten Fuß.

Schnitzer. Ich mag das alles nicht, Suschen. Ich bin nun einmal den Hazardspielern nicht gut; sie sind Zeitverderber, Leute, die einander auf den Ruin gehen; Betrüger; böse leichtsinnige Menschen, die keine Religion und keine Moralität kennen.

Suschen (Achsel zuckend.) Pauvre Nigaud!

Schnitzer (lächelnd.) Du bist ein Blinweib; da spricht sie erbärmlich schon Französisch.

Der gute Schnitzer würde sich nicht so hierüber gefreuet haben, wenn er gewußt hätte, daß seine theure Hälfte dieses einzige Wörtchen zu der

Zeit

Zeit darum schon so fertig sagen konnte, weil ihn die Zanchon, mit der sie sich über ihn lustig machte, so zu nennen pflegte, und es ihr eben, um ihn damit zu schimpfen, gelehrt hatte. Dieß ahndete er aber nicht; vielmehr hielt er seine Frau für ein großes Genie, welches gleich alles faßte, und also auch in andern Stücken leicht bessere Einsichten haben konnte, als er. Wäre das aber auch nicht gewesen; so ließ sich doch mit einer Frau, die so viel Geist hatte, nicht leicht streiten. Er ließ demnach die Gründe, die sie zur Rechtfertigung des Spiels vorbrachte, gelten. Da sie ihn nun überzeugt hatte, machte sie ihre Anstalt, die ansehnlichsten Spieler ins Haus zu ziehn; und diese Absicht konnte sie leicht genug ausführen.

In Schmitzers Gasthofe logierte seit länger, als drei Jahren, ein stattlicher Herr, zwar nicht für immer, aber doch alle Jahre von der Zeit an, da die Leute aus den Bädern wieder nach Hause reisten, bis es wieder Zeit wurde, sie zu besuchen. Baron Treff, so hieß dieser galante Mann, hatte Suschen immer unter den Mädchen im Hause am meisten hübsch und artig gefunden: und wie edle Seelen immer harmonieren, so spürte auch sie einen starken Zug der Liebe für ihn in ihrem zarten Herzen. Aber als Mädchen, hatte sie, wie wir

wissen,

wissen, Herrn Schnitzer mit ihrer Hand zu beglücken beschlossen; sie widerstand also dem Baron, der sie, ihrer Einsicht nach, doch ohnehin nie heirathen würde. Jedoch gab sie ihm alle Beweise ihres Wohlwollens; die sie, ohne gegen die Behutsamkeit anzustoßen, geben konnte; und schon dafür war er erkenntlich genug, um ihr von Zeit zu Zeit, wann er bei Casse war, kleine Geschenke zu machen. Das bei Casse sein war freilich bei ihm nicht immer der Fall; er kam manchmal mit leerer Börse nach Hause, und sah sich genöthigt, des folgenden Tages zu seinem Banquier zu schicken, um zu dem, was er gestern los worden war, noch nachzuzahlen.

Er war nicht eben einer von den routinirten Spielern, die immer gewinnen; aber die ansehnlichste Summa, die er verlor, benahm ihm doch den Muth nicht, weil er sie immer wieder zu gewinnen hoffte. So lange nur der Banquier noch seine Wechsel honorirte, bezahlte er auch trotz des öftern Verlustes sehr ordentlich im Gasthofe; ja, er ließ, wenn er einen Abend glücklich gewesen war, was darauf gehn. Gewisse immerwährende Baukhalter wollten ihn nie gern, weder in den Bädern, noch in der Stadt missen, denn von einem Vermögen, welches, als er mündig worden

war

war, (wo er sich auch gleich in Schnitzers Gasthof einfand,) in 40000 Thalern bestanden hatte, war itzt nur noch höchstens 4000 Thaler übrig, welche seine lieben Freunde auch noch zu bekommen hofften. Zu dem war der Mann so höflich, sie, wenn sie ihn einmal gewinnen ließen, des folgenden Tages zu Gaste zu bitten und aufs prächtigste zu tractiren.

So bald Suschen nun Frau Wirthinn geworden war, that sie sich in Darlegung ihrer freundschaftlichen Gesinnungen gegen den Baron keinen Zwang mehr an. Ihre Pflicht als Wirthinn erfoderte ja, daß sie freundlich und artig mit den Gästen umgieng. Wer hätte dabei Arges denken, oder gleich auf verbotene Vertraulichkeiten schließen dürfen, wenn sie und Baron Treff etwa ein halbes Stündchen allein zu sprechen hatten? und was gieng es auch überhaupt die Leute an, da Schnitzer nichts davon wußte? Dieser war auch kein solcher neidischer Mann, daß er seinem Nächsten nicht Mitgenuß gegönnt hätte: vermuthlich war das Suschen überzeugt, und tragte also weiter nicht, wie weit sie in der Freundschaft gegen den Baron gehen dürfte.

Als er nur noch 4000 Thaler sein nennen konnte, mußte er sich so gut in delabrirten Umstän-

ständen rechnen, als ob er nichts mehr hätte, denn das verschuldete Gut mußte erst verkauft werden, ehe er die 4000 Thaler in die Hände bekam. Da dies nicht sogleich geschehen konnte, so hatte er Schnitzers Nachsicht nöthig, wozu ihm Suschen noch als Ausgeberinn zu verhelfen wußte, also fand bereits zwischen diesem vereinigten Paar gegenseitige Verbindlichkeit statt. Die 4000 Thaler liefen in der Zeit ein, da Johann Jacob zum zweitenmal heirathete, und weil Baron Treff sein Capital nicht rühmlicher anzuwenden wußte, als wenn er selbst eine Bank errichtete, so machte er sich von der bisherigen Gesellschaft los und warb sich seine eigenen Spieler an.

Dieses löbliche und honette Geschäft begann also in des Barons Zimmer und die Soupés spirituels trugen nicht wenig bei, Spieler in Menge hinzuziehn, und anzuwerben. Suschen durfte, weil Baron Treff schon lange da logierte, ihm das Zimmer, wo gespielt ward, nicht anrechnen, aber sie machte wegen der Gefahr, der sie sich doch aussetzte, von jedem Tag einen Theil des Gewinns für sich aus, und machte es ferner zur Bedingung, daß alle fremde Herren zu dem Soupé spirituel engagirt würden und gut bezahlen müßten. Das alles erfolgte, in kurzer Zeit zog dieses

dieſes geiſtige Soupé jeden liebenswürdigen Fremdling, der Verſtand genug beſaß, ſeinen Geiſt da aufklären zu wollen, nach Schnitzers Gaſthof: Viele die vorhin ihr Geld anderswo verſpielt hatten, fanden ſich auch da ein und eben ſo vermehrte ſich die Anzahl der Grazien, denn gewiſſe Herren brachten ihre ſchon habenden Bekanntſchaften hin und einige davon waren ſogar mit beim Spiel engagirt.

Täglich war demnach Geſellſchaft bei Schnitzers, täglich ward geſpielt, auch die beiden Soupee-Tage, wo man aber nur zwei Stunden ſpielte und punkt ſieben Uhr zu den Freuden der Converſation ſchritt, die denn mit der Zeit des Abendeſſens bis ein Uhr, zuweilen auch länger dauerten. Bei dieſen Anſtalten konnte es nicht fehlen, daß Madam Schnitzer nicht nur viel gewann, denn ſie ließ ſich gut bezahlen, und die Herren, welche da zuſammen kamen, gehörten nicht zu den bedächtigen Leuten, welche es für Weisheit halten, zu rechnen, wie weit es reichen kann, wenn man hoch, und wie weit hingegen, wenn man wirthſchaftlich lebt. Nebſt dieſer guten Aufnahme ihrer Finanzen, welche ſie in Stand ſetzten, den gröſten Luxus in Kleidern und Putz zu zeigen, gewann ſie auch täglich an Artigkeit, und war in kurzem ſo weit, daß

ſie

ſie jede Bedenklichkeit in ihren Handlungen, die ihr vielleicht jemand, der was auf die dumme Frage Moral hält, angerathen hätte, verbannte.

Schnitzer, welcher bald über jedes Wort, ſo angefahren ward, daß er gern in nichts mehr redete, ſeufzte oft heimlich und wünſchte ſeine ſelige Frau zurück, bei der alles ſtill und ſittlich zugegangen war und es auch nie an einkehrenden oft großen Herrſchaften gefehlt hatte, auch war täglich ſein Tiſch mit hübſchen Gäſten beſetzt, von denen jetzt die meiſten wegblieben. Es mangelte zwar nicht an Einnahme, wenn er auch ſelbſt nichts davon bekam, ſo ſah er ſie doch in der Pracht ſeines Suschens, übrigens war Fülle im Hauſe, und ihm gieng nichts ab, auch gab Suschen die Herren und Damen, die bei ihr einkehrten, für ſehr vornehm aus, aber ihm wollte dünken, daß dieſer Glanz, dieſer Vollauf und Jubel ſeinem guten Ruf nachtheilig wäre, deswegen war ihm gar nicht wohl zu Muthe. Zwider Tabagie gab man ihm ſo viel verblümt anzuhören, daß er in dieſer hypochondriſchen Grille immer mehr beſtärkt ward, und Confuſelius der die Ausübung ſeiner Rache nur verſchoben hatte, um deſtomehr im Verborgenen zu wirken, kränkte ihn noch mehr.

Seit

Seit dem starken Auftritt mit Suschen waren vier volle Monate verflossen, in denen er nichts hatte von sich hören lassen, weil es ihm wohl gieng. Wie in der Welt doch immer noch jedermann etwas Liebes findet, so hatte auch der Magister endlich eine noch nicht ganz alte Wittwe auf der Vorstadt kennen lernen, die ihn leiblich fand. Sie hätte einen Kramladen, war nach ihrer Art wohlhabend und sehr munter.

Es dünkte ihr, da Confuselius bei näherer Bekanntschaft seine Wünsche nach ihrem Besitze äußerte, nicht uneben Frau Magistern zu werden. Aber sie war erst einige Monate Wittwe, da sie seine Bekanntschaft machte und er ihr kurz darauf den Antrag that, also wollte ihre Erbarkeit, daß sie es ihm nicht anders als unter der Bedingung, es noch lange geheim zu halten, zusagte. Gegen dies Versprechen beredete er sie, ihn jetzt gleich, da sie doch wüßten, wie sie zusammenstünden, ins Haus und in Kost zu nehmen. Dies ward ihm gewährt und nun war unser Mann geborgen, er speiste, trank, schlief, pflegte sich und nahm sich keines Dinges mehr an, ja er war so über alle Eitelkeit hinweg, daß er fast den ganzen Rest seiner Schauspiele der Geliebten zum Brautgeschenk gab, welche nun für

lange

lange Zeit Pfefferkuchen davon hatte, die er selbst zum Zeitvertreib machte.

In diesem ruhigen Zustande zog er mit Bequemlichkeit Nachrichten von seiner Feindin ein und sammelte deren so erbauliche, daß er einen grossen anonymischen Brief an Schnitzern damit anfüllen konnte. Er selbst schrieb ihn zwar, aber er, nahm sich Zeit dazu, um eine ganz andere Handschrift, als er gewöhnlich schrieb, herzustellen. Madam Schnitzer ward in diesem Briefe beschuldigt, daß sie es mit dem Baron Treff hielt, die Soupés spirituels waren ohne Umstände für unzüchtige Zusammenkünfte berüchtigter Frauenzimmer und leichtsinniger Mannspersonen erklärt, und mit Schmerz bekannte der Autor des Briefs, daß Schnitzers Gasthof, der bei der frommen und tugendhaften seligen Frau so berühmt und beliebt gewesen war, jetzt weit und breit für ein Spiel- und H—Haus erkannt würde.

Suschen, sagte Schnitzer mit Thränen in den Augen, (als sie eben, da er diesen Brief gelesen hatte, bei ihm eintrat) Suschen ich bin sehr gekränkt.

Suschen. Nun, wer kränkt Dich?

Schnitzer. Ach! — Ich — Suschen — Du kränkst mich.

Suschen. Ich? womit? gewiß durch meine Bemühung, den Gasthof täglich mehr in Flor zu setzen? Ja, ja, ich weiß es schon, wie ich von Dir belohnt werde.

Schnitzer. Ach Kind, dieser Flor — ich soll nichts sagen, aber meine ganze Renomee ist hin, kein rechtschaffener Mensch kommt mehr her, man spricht von Dir und unserm Hause greuliche Dinge.

Suschen. (in Positur) Wer?

Schnitzer. Sieh diesen Brief, er sagt mir zwar nichts neues, aber er bestärkt mich in meinen Ahndungen.

Nun erfuhr Madam Schnitzerinn den ihr so sehr ruhmwürdigen Inhalt, aber anstatt, wie sonst, sich in Wuth zu versetzen, lachte sie aus vollem Halse und sagte dann: pauvre nigaud. O wie dumm! Zum Thüren auftrennen, warlich! Nicht zu sehn, daß der Neid eines andern Schlingels von Gastwirth den verfluchten Wisch verursacht hat! — Ach nein Suschen, versetzte Jacob, das glaub ich nicht — I so glaub, was du willst, schrie sie, Dir müssen freilich diese Lügen glaubhaft vorkommen, denn es ist Dir ja nichts neues, wie Du meinest, ein schönes Compliment für mich, ma foi! (hier sprang sie auf) ich will kurzen Proceß machen, der Baron ist zu Hause, ich will's ihm sagen, daß

daß Du die verdammte Verleumdung, daß ichs mit ihm hielt, glaubst, und allen, die uns bisher Geld eingebracht haben, will ichs sagen, wofür Du sie hälst, dann können sie wegbleiben und der Gasthof mag leer stehn — zum Baron will ich zuerst! (Sie lief.)

Schnitzer. Suschen!

Madam Schnitzer. Ja, Suschen!

Schnitzer. Suschen hör' doch, ich glaubs ja nicht, mach nur keinen Lärm!

Na, sagte sie, zurückkommend, so sprich nicht mehr solch dummes Zeug. Daß ichs ja nicht mehr höre, sonst schick' ich Dir alle, die hier angegriffen sind, über den Hals und gieb her den Wisch! (Sie fuhr hin und nahm ihn vom Tisch) Du willst ihn doch keinem zeigen, sagte Johann Jacob zitternd. Nein, versetzte sie, dasmal will ichs nicht thun, sondern weil ich Dir noch immer gut bin, nahm ich ihn weg, damit Du Dich nicht wieder drein vertiefst und Dich aufs neue ärgerst.

Hier lief sie fort und überließ ihren Mann seinem Nachdenken, welches eben nicht sehr viel Trost für ihn mitbrachte, denn er fand sich durch das Betragen seiner Frau wohl eingeschreckt, aber nicht überzeugt. Sein einziger, aber nur sehr dürftige Trost war, daß anonymischen Briefen nicht

immer zu trauen sei, und dieser die Sache wohl ärger gemacht hätte, als sie wäre. Ja sagte ein zweiter Gedanke, wenns nicht vor Augen läge, indem fast niemand ehrbares mehr herkommt — und mit dem Baron — — hierauf folgte eine Gedankentiefe, aus welcher er sich allmählig wieder erhob und ausrief: Was hilfts, ich hab' ihr einmahl die Herrschaft gegeben, mags nun gehn, wie's will, ich will mich nicht mehr ärgern.

Madam Schnitzer war, während ihr Mann das alles dachte, und die letzte kluge Ueberlegung machte, bei dem Baron Treff, und las den Brief mit ihm. Ich will gehangen sein, sagte dieser, wenn Confuselius ihn nicht geschrieben hat! Da haben Sie recht, versetzte Suschen, kein andrer als er! Der Baron besann sich auf jemand, der seine Hand genau kennen mußte, ließ ihn rufen und erfuhr, daß er recht gerathen hatte, denn hin und her waren die Buchstaben und Züge seiner gewöhnlichen Handschrift ganz ähnlich. Der soll bezahlt werden, sagte Treff, nahm seinen derbsten Stock, fragte den Magister aus, und rannte zu ihm hin.

Confuselius hatte alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. Dieser Umstand machte ihn dreust; der Herr Baron fuhr zwar unangepocht in die Stube hinein, wo man ihm sagte,

daß

daß er den Mann, den er ſuchte, finden würde, kündigte ſeine Abſicht mit einem Schimpfnamen an, und rannte mit aufgehobenem Stock auf ihn los, aber der kleine Magiſter hatte gleichfalls einen Stock in der Nähe ſtehn, den er geſchwind genug zur Hand nahm. Eben ſo ſchnell ſprang ſeine Braut, welche das Geſchrei draußen hörte, mit der Ofengabel herein. Der eben auch nicht rieſenhafte Freiherr ſah ſich alſo zwiſchen zwei Feuern, und hielt es hier für das ſicherſte ſein ſpaniſches Rohr zu ſenken.

Was wollen Sie von mir? — was wollen Sie von dem Magiſter? ſagte das Liebespaar zu gleicher Zeit. Der Baron antwortete, indem er den anonymiſchen Brief herauszog: HabenSie nicht dieſes Paſquil geſchrieben? Confuſelius verneinte es und blieb ſtandhaft dabei. Indem er ſo ſeine Unſchuld bezeugte, welche ſeine Braut beſtätigte, fanden ſich einige Bekannte ein und etliche Käufer kamen in den daranſtoßenden Laden, die gleichfalls Bekannte und gute Freunde der Krämerinn waren. Durch ſo viel Beiſtand dreuſt gemacht, hob der Magiſter ſeinen Spruch folgendermaßen an: Wie konnten Sie ſich unterſtehn, mich gleich bei Ihrem Eintrit zu ſchimpfen? wer hat Ihnen das Recht dazu gegeben? Denken Sie, daß Sie beſ-

ser sind wie ich? Nein, Herr Baron, ich bin ein ehrlicher Mann und Sie sind ein Spieler, folglich mag ich mich nicht einmal mit Ihnen vergleichen; Leute von ihrem Handwerke sind nichts besser als andere Beutelschneider, und dürfen sich gar nicht unter andere honette Leute rechnen. Der Baron wollte böse werden, Confuselius sprach aber vom Haudrecht, das er gebrauchen wollte, wenn er nicht in Frieden abzöge, und drohte die ganze schöne Wirthschaft, die izt bei Schnitzers wäre, zu verrathen. Treff meinte, daß er sich mit ihm nicht abgeben, ihn aber verklagen wollte und gieng.

Dieser Zank kam bald herum, man erzählte allenthalben, was Confuselius dem Baron für Sottisen gesagt, und es gab Leute, welche behaupteten, dies wäre das klügste und wahreste, was der Magister, so lange er lebte, gesagt hätte, welcher Meinung ich keineswegs beitrete: Ich behaupte vielmehr, daß die Spieler Leute sind, die es besser als andre verstehn, wie man ohne Mühe und Arbeit blos, spielend und unter lauter Wohlleben entweder reich werden oder mit guter Art verarmen kann; die übrigens die meiste Zeit in Friede und Eintracht zusammen leben, und sich die Beute, die einer dem andern abnimmt, willig ausliefern, die so gar ehrlichen Leuten nirgend im

Wege

Wege sind und sich nicht ums Zeitliche so placken und plagen wie diese, sondern alles dem Glück überlassen, welches sie allenfalls, wo's nöthig ist, ein wenig corrigiren.

Der Baron erzählte Suschen, was der insolente Magister für ein loses Maul gehabt hätte, aber weit davon entfernt, zu der ihm gedrohten Klage zu schreiten, beredete er vielmehr diese, auf eine feine Art, daß sie doch nunmehr wieder Friede mit dem unhöflichen Menschen machen möchte. Sie wollte hierzu keine Zeit versäumen, machte sich also einige Tage nachher einen Spatierweg vors Thor und kam als von ohngefähr vor dem Kramladen en question vorbei. Sie kaufte etwas und ließ dabei ihre Stimme so laut erschallen, daß Confuselius zur Thür herausguckte, wo sie denn höchst verwundernd that, ihn anzutreffen und nicht unterlassen konnte, eine kleine Unterhaltung mit ihm zu beginnen. Seine bevorstehende Heirath war schon so weit erklärt, daß er kein Bedenken trug, der Madam Schnitzer diese Verbesserung seiner Umstände, wobei er keinen Menschen weiter brauchte, auch bekannt zu machen. Sie wünschte ihm von Herzen Glück dazu und äußerte, daß ohnerachtet der Herr Magister, sihen da sie noch Jungfer war, so schlimm und entehrend von ihr ge-

sprochen, welches sie damals eben so aufgebracht hätte, sie doch nicht unterlassen könnte, der ehemaligen Freundschaft zu Gefallen ein Hochzeitgeschenk zu senden. Dies ward sehr gut aufgenommen, auch hielt Suschen Wort, schickte auch außerdem ab und zu ein Geschenk aus der Küche, wodurch sie alle fernere anonymische Briefe nebst allen Spionerien des Magisters ihm abkaufte und in einer Art von entfernter Freundschaft mit ihm blieb, bis es dem Schicksal in der Folge gefiel, ihn ganz und für einige Zeit ins Haus zu führen.

Nach dem Unwetter, woran Confuselius mit seinem anonymischen Briefe Schuld war, gieng es eine geraume Zeit vortreflich und ungestört auf der breiten Straße, welche Frau Suschen mit ihren Gästen wandelte. Die Finanzen des Baron Treff blühten dergestalt, daß er mit seinen Pferden und Wagen aller Art, den Gelaß in den Remisen und Ställen des Gasthofs allein einnahm, die Anzahl seiner Bedienten vermehrte sich ebenfalls, so daß er auch mehr Raum im Hause brauchte. Es war nothwendig, daß er selbst dafür sorgte, dasselbe auszufüllen, denn viel Herrschaften, welche vorher in Schnitzers Gasthof eingekehrt waren, besonders die, welche Gemahlinnen und Töchter mitgebracht hatten, blieben weg. Forthin logirten nur solche

Frauen-

Frauenzimmer da, die ſich aus der klugthuenden honetten Welt nichts machten, und junge Mannsperſonen, welche der Baron Treff gemeiniglich in den Zuſtand verſetzte, daß ſie nicht ſo nach Belieben abreiſen konnten, ſondern vorher Umſchläge machen und Correſpondenzen führen mußten, um bezahlen zu können. Einige, welche außer einer guten Caſſe, Koſtbarkeiten, Pferde, Wagen u. d. gl. mitgebracht hatten, konnten ſich leichter expediren, fuhren aber entledigt von dem allen mit der ordinären Poſt weg, wozu ihnen, wenn alle Stricke riſſen, der Baron wohl gar ein paar Ducaten großmüthigſt vorſchoß. Er ſah ſolche Kleinigkeiten niemals an und war ein Mann, der junge Leute ſowohl aus der Stadt als die von fern herkamen, von allen andern Verführungen und Gelegenheiten, das Geld zu verthun, dadurch abhielt, daß er ſie zu den edeln Freuden des Soupé spirituel engagirte, wo ſich jeder eine Freundinn ausſuchte, oder mitbringen konnte, und ihnen alles das Geld, was für dieſe und für die Unkoſten des Tiſches nicht darauf gieng, beim löblichen Spiel abnahm. Dies alles hielt den Kopf und das Herz von denjenigen Thorheiten frei, die durch Bücher, durch Studieren und den Umgang mit den ordentlich lebenden und denkenden Leuten, die ein Menſch,

der

der das Leben zu genießen verſteht, nur auslacht, eingepflanzt werden. Der Baron war nicht ruhmſüchtig, ſonſt hätte er damit prahlen können, daß er in wenig Jahren ein Dutzend junge Edelleute, ſechs reiche Kaufmannsſöhne, verſchiedene einzige Söhne anderer angeſehener Leute und etliche Ehemänner in eine Laſt von Schulden geſtürzt hätte. Aber dergleichen ſchöne Handlungen bleiben doch nicht verborgen, wenn auch der, welcher ſie veranlaßt, es nicht geſagt wiſſen will; die Väter, Mütter und Weiber der Verſchuldeten wußten immer, wenn die glückliche Lage der ihrigen offenbar ward, bei wem ſie ſich dafür zu bedanken hätten.

Madam Schnitzer befand ſich bei dieſem glänzenden Zuſtand ihres Freundes vortreflich, er hätte ihre Freundſchaft itzt zwar nicht mehr ſo ganz nöthig gehabt, da er Geld genug beſaß, überall zu bezahlen, und ein andres Logis zu beziehn als in einem Gaſthof, aber einmal war alles ſo gut dort eingerichtet, er hatte ſich der beſten Zimmer bemächtiget, befahl nach Herzenslust im Hauſe und hat tezugleich die Bequemlichkeit, alle ankommenden Fremde beiderlei Geſchlechts ſogleich kennen zu lernen. Dieſe Vortheile gönnte ihm Frau Euschen recht gerne, da ſie ſelbſt dabei immer mehr gewann und in ſteten Freuden lebte. Sie war meiſt ſehr

einig

einig mit dem Baron, nur zuweilen ſchmollte ſie ein wenig und dies geſchah, wenn irgend ein fremdes Dämchen ankam, dem Treſſ die Cour machte; bei ſolchen Gelegenheiten zeigte ſie doch, daß ſie dergleichen Intriguen abhold war, denn ſo lange eine ſo galante Dame zugegen war, ſtand ſehr ſtürmiſches Wetter in dem Calender ihres Kopfs, und die Domeſtiquen, welche, weil ſie ihrer Seits auch Einnahme hatten, itzt ganz gut mit ihr zufrieden waren, ſtanden dieſe ganze Zeit durch nicht wenig aus. Mit dem Baron ſelbſt haderte ſie nicht ſonderlich, denn er hatte ſich in Anſehn bei ihr geſetzt, auch konnte er die treue Seele mit dem kleinſten guten Wörtchen, das er ihr gab, wieder ausſöhnen, und fuhr er ſie gar in ſeiner neuen eleganten Chaiſe ſpatzieren, welches geſchah, wenn keine ſeiner vornehmern Schönen zugegen war, dann vergab ſie ihm eine Freundſchaftserkaltung, die zwei Monate angehalten hatte.

Ich hätte den frommen Johann Jacob, deſſen Namen zu führen ich doch die Ehre habe, und von dem ich, ſo lange er lebte, Sohn genannt worden bin, über die groſſen Gegenſtände, bei denen ich mich bisher aufgehalten, beinahe vergeſſen. Es iſt dieſes um ſo mehr ein Fehler, da er doch

noch

noch im Gasthof vegetirte, ja als der Wirth desselben bekannt war.

Aber irren ist menschlich und hier war es leicht, in diesen Irrthum zu verfallen, weil er da, wo ich mit der Geschichte bin, wenig anders aus seinem Stübchen kam, als wenn es in die Tabagie gieng, oder nachher wenn er jemand im Hause besuchte, (welchen meine Leser, nach dem was ich noch vorher zu sagen habe, kennen lernen werden). Schnitzer liebte, wie wir wissen, Ruh und Frieden; diesen zu erhalten, ließ er alles gehn, wie es wollte, und verstopfte die Ohren seines moralischen Gefühls vor dem, was ihm in seinem Hause demselben zuwider schien, ja er that und bewilligte alles, was sein Suschen wollte, und weil er sich so vernünftig und folgsam verhielt, that ihm diese nicht sonderlich viel zu Leide. Wenn sie ihm auch einmal vorwarf, daß er die ganze Zeit müßig gieng, so war das nur so eine Anmerkung im Vorbeigehn, die sie auch immer bald wieder bereute, denn wenn er sich beschämt fühlte und sich, um nicht müßig zu gehn, um etwas bekümmern wollte, so sagte Suschen: „Bleib immer ruhig, guter Jacob, Du hast bei Deiner ersten Frau gefaulenzt, wo Du noch jung warst und sie alt war, so wirst Du wohl jetzt da Du alt wirst und eine junge Frau hast, nicht anfangen wollen

wollen, dich mit der Wirthschaft abzugeben; ma foi, mon pauvre Nigaud, das wär die verkehrte Welt!

Johann Jacob wußte nicht recht, war dies Stichelei oder Wohlmeinung, die erste mußte er doch einstecken, damit es wenigstens hierbei bleiben möchte; die letzte legte ihm Erkenntlichkeit gegen eine hübsche artige, witzige und zugleich wirthliche Frau auf, die, wenn ers recht überlegte, an ihrem Mann, der ein gutes Theil geringer als sie wäre, keine sonderliche Partie gethan hätte. Diese Meinung entstand damahls in ihm, als Suschen ihn beredete, daß ihr Vater Lieutenant gewesen wäre; er ließ sie auch nicht mehr fahren, weßhalb er sich auch nicht verwunderte, daß sie zu mehr Staat als seine verstorbene Frau inclinirte und überhaupt was vornehmes an sich hätte.

Indem er auf diese Art durch vielerlei Umstände zur Achtung für sein Suschen bewogen ward, und sich völlig verhielt, als wäre sie die Besitzerinn des Vermögens und hätte ihn glücklich gemacht, kam es ihm auch nicht schicklich vor, ihr, die doch wissen würde, was sich gehörte, weiter in was zu reden, oder ihr viel in den Weg zu kommen. Das letzte unterließ er immer mehr, je öfter sie ihn, wenn er unnöthiger Weise zum Vorschein

schein kam, finstre Gesichter machte, oder ihn gar fragte, was er wollte? Sie bekümmerte sich bald gar nicht weiter um ihn, und hielts nicht mehr der Mühe werth, zu ihm zu gehn, wenn er aus der Tabagie heim kam, hingegen hofmeisterte sie ihn immer öfter.

Es war nur ein einziges Zimmer im Hause, welches er einige Zeit besitzen durfte, ohne daß sie etwas dagegen hatte, es lag im dritten Stock und ward von einem Mann bewohnt, der sich seit zwei Jahren da still verhielt und sparsam behalf. Als er ankam und man nach seinem Namen fragte, nannte er sich Felß.

Da er keinen Bedienten hatte, und über ein feines aber schlichtes Kleid einen grauen Oberrock trug, der zwar gut und neu, aber gar nicht nach dem Modeschnitt war, meinte Suschen, welche, da er anlangte, noch im Dienst ihrer Vorfahrinn war, für einen solchen Passagier wär ein Hinterstübchen gut genug. Schnitzer hingegen schloß schon da er ihn empfieng, eben aus seinem derben Anzug, daß es ein gesetzter Mann sein müßte, führte ihn in den zweiten Stock und wollte ihm ein sehr schönes Zimmer eingeben. Allein Felß bat um ein geringeres, welches doch wohlfeilern Preises sein würde, und möchte er ihn, sagte er lächelnd,

chelnd, immer eine Treppe höher hinauf bringen, indem er noch gut steigen könnte. Dies gefiel Schnitzern noch besser, da besonders ein großer schwerer Coffre hinaufgetragen ward, welcher zeigte, daß der Mann mit Effecten und vermuthlich auch mit Geld versehn war.

Er bewieß dieses, so wie seine Ordnungsliebe und Sparsamkeit noch mehr, als er sagte: „Ich bleibe vielleicht eine geraume Zeit bei Ihnen, wenn Sie mir das Zimmer als einen Miethsmann lassen können. In diesem Fall bemüh' ich mich nicht um ein Privatquartier, weil ich doch bei Ihnen alles, was ich sonst brauche, finde, ohne aus dem Hause zu schicken, so daß ich also den Bedienten entbehren kann. Ich esse gern ordentlich, aber nicht kostbar und so will ich in allen Stücken zwar nicht darben, aber auch nichts überflüssiges haben. Wollen Sie mir nun wissen lassen, wie viel ich monatlich für Zimmer, Tisch ꝛc. zahlen müßte, so kann ich gleich sehn, ob wir zusammen bleiben können. Schnitzer überlegte am Bette seiner Frau, der er den Mann ausnehmend lobte, auf wie viel sie den Fremden setzen sollten, und sie beschlossen es billig zu machen. Felix war also mit dem, was gefordert ward, zufrieden und zahlte einen Monat voraus, welches er lange so hielt.

Nur

Nur wenig Tage war Herr Felß im Hause, als einer der angesehensten und geehrtesten Männer aus der Stadt, zu welchem er ein Billet geschickt hatte, zu ihm kam. Dieser und mehrere Leute von Wichtigkeit besuchten ihn hernach noch verschiedenemal, und bezeugten ihm viel Achtung. Es ward, obgleich auch seine Bekannten über diesen Mann ein unverrücktes Stillschweigen beobachteten, doch bald vermuthet, daß er einen geborgten Namen führte und vielleicht ein großer Mann wär. Um dieser Vermuthung willen, war er Schnitzern noch lieber, denn hier gab es etwas zu errathen, welches er nicht aufzulösen verstand. Seit Felß in seinem Hause war, kamen ihm die vornehmsten Leute, von denen man es wußte, wer sie waren, als sehr unbeträchtliche Leute vor, hingegen für seinen geheimnißvollen Gast hatte er die größte Hochachtung.

Nicht eben so dachte Suschen; sobald sie Wirthin war, fieng sie an auf Felsen loszuziehn, er verzehrte nicht nur wenig, sondern war auch so still und ernsthaft, sie sah gar nicht, warum man ihm das hübsche Zimmer nebst Kammer und dem guten Tisch für einen so wohlfeilen Preiß ließ, denn verschiedenemal hätte es schon, wenn viel Fremde da gewesen wären, an Platz gefehlt. Ueberhaupt wüßte

müßte der Himmel, wer der Mann wär, wenn gleich die vornehmen Herren zuweilen zu ihm ekommen wären, so bewieß das nichts, er konnte ihnen auch wohl was weiß gemacht haben, jetzt kämen sie doch nicht mehr, sondern er überlief sie. Und was ließ er denn ewig da?

Schnirer widerlegte diese Reden so gut er konnte, er bemühte sich seiner Frau die hohe Meinung, die er von seinem Gast hatte, selbst beizubringen und ihr so glaublich zu machen, wie es ihm selbst war, daß hinter dem geheimnißvollen Stillschweigen über Felsens eigentlichen Stand gewiß ein großer Herr verborgen wäre, daß ein so vernünftiger, tugendhafter und gelehrter Mann durchaus etwas Wichtiges im Schilde führen müßte. Aber alles das schlug bei Frau Susanen nicht an; Felß ließ nichts drauf gehn, spielte nicht, nahm nicht Theil am Soupé spirituel, und hatte es sogar ausgeschlagen, als man ihn dazu Gastweise eingeladen. Er hatte mit keinem im Gasthofe, auch nicht mit dem Baron Treff, der doch fast immer da war, Umgang und sprach mit ihm und der Frau Wirthin nie mehr, als er der Höflichkeit gemäß sprechen mußte. Dennoch hatte die letzte vollkommen recht, einen Mann, der zu gar nichts gut war und durch sein stilles Be-

tragen wohl noch dazu anzeigen wollte, daß er der galanten Art, die jetzt im Gasthof herrschte, keinen Beifall geben könnte, überläßig zu finden!

Was Felsens versagten Beifall des Jubels im Gasthof betraf, so hatte Madam Schnitzer vollkommen recht, er würde, so wie dieser sich anstellte, ausgelacht sein, wenn er nicht immer gehofft hätte, bald abreisen zu können, und sich also die kurze Zeit, die er vielleicht noch da wär, in keine neue Einrichtung einlassen wollte. Da er auch nun indessen wirklich nicht wohlfeiler logiren konnte, da es in seiner Casse anfieng hell zu werden, da er überhaupt als Philosoph und Mann glaubte, selbst im Zirkel des wildesten Jubels, wenn die Umstände ihn darinnen zu leben zwängen, nichts an seiner Würde zu verlieren; war ihm so, was unten vorgieng, gleichgültig.

Das sind nun so die stolzen Einbildungen der Leute, welche sich weiser dünken, als wir lustigen Geschöpfe, die wir alles für schicklich halten, was Vergnügen giebt und nicht Nachfrage bei den zwei veralterten Damen Tugend und ihrer Tochter Moral halten, ob dies und jenes wohl gegen ihren Catechismus läuft.

Der ernsthafte Herr Felß mochte, wie es sehr wahrscheinlich war, mit samt seinem Schritthalten

in

in dem Gebiete dieser Matronen, einen derben Stoß des Schicksals erlitten haben, auch hörte es jetzt noch nicht auf, ihn zu puffen, denn anstatt guter Nachrichten, die seine Briefe mit sich gebracht hätten, liefen, wie man's an Fingern abzählen ließ, anhaltend schlimme ein, und anstatt daß Baron Treff beständig volle Geldsäcke um sich her stehen hatte, wurden sie bei ihm leer, ohne daß sich Ersatz einfand. Treff ward überall geehrt und promt bedient, Felß ward vernachläßigt, und weil Fortunens Auswurf nicht bei ihm klang und klapperte, warf jeder Domestique des Gasthofs das Maul auf, wenn er ihm irgend einen Dienst leisten sollte, so sehr er sich auch in Acht nahm, sie nicht zu sehr zu beschweren. Und doch wollte ein jeder darauf schwören, daß Felß ein tugendhafter, und Treff ein schlechthandelnder Mann sei. Ist's nun nicht bloßer Eigensinn, sich mit der Tugend durch die Welt zu martern, wenn man beim Schlechthandeln auf Rosen geht? Doch das sehn ehrbare Leute, die, indem sie es lesen, die Achseln zucken werden, nicht so ein, wie wir Spieler, (ich melde zum voraus, daß ich diese edle und schwere Kunst in der Folge meiner Geschichte auch treiben werde) und Muttersöhnchen.

Herrn Felß hätte vielleicht die Karte zugesagt, und es wäre ihm bei der Gesellschaft im Gasthofe der Madame Schnitzerinn, (denn eigentlich war's doch nun ihr Gasthof) wohl gegangen, da er hingegen bei seinem eingezogenen Leben und Harren gänzlich in die Enge kam. Schon einen Monat hatte er nicht nur das Voraus, sondern auch das Hernachzahlen vergessen. Schnitzer ängstigte sich darüber, denn Suschen hatte sich aller Einnahmen des Gasthofs bemächtigt, also mußte auch Felß ihr jedesmal das Geld schicken, Johann Jacob konnte es also nicht, wie er gern gethan hätte, verheimlichen, daß die Zahlung ausblieb; er sagte ihr, als sie sich darüber aufhielt, daß Herr Felß ihn deßhalb um Verzeihung gebeten und versprochen hätte, künftigen Monat das doppelte abzutragen, weil er stündlich Geld erwartete.

Aber wie erschrack nicht der arme Schnitzer, als ihm der vornehme Mann, welcher bald nach Felßens Ankunft bei demselben eingesprochen war, zu sich bescheiden ließ, und ihm erklärte, daß Herr Felß, wie die Umstände wären, vielleicht in einem Jahre nicht Richtigkeit für Wohnung und Kost machen könnte, daß aber Herr Schnitzer nicht verlieren würde, weil der Mann große Erwartungen hätte,

hätte, und mit der Zeit im Stande wär zu bezahlen; also möchte er doch Geduld mit ihm haben.

Man wird sich wundern, daß Felß, dem Schnitzer immer so viel Achtung und Gewogenheit gezeigt hatte, nicht selbst für sich sprach, besonders wenn sich sage, daß er auf einen gewissen Ton des gegenseitigen Zutrauens mit ihm war, und ihm so viel gestanden hatte, als nöthig war, um Schnitzern einsehn zu lassen, er sei nicht Herr Felß schlechtweg. Solch Gewundere kommt aber immer von dem voreiligen Urtheilen her. Die mehresten Leser, und am meisten die kritisirenden haben bei jedem Perioden eine Anmerkung bei der Hand und krähen gleich vom Widerspruch, Ungereimtheit u. d. gl. wenn sie denn ihre Weisheit ausgeschüttet haben und weiter lesen, sehen sie, daß sie ihre Sprachorgane oder ihre federführenden Finger unnöthig in Bewegung gesetzt haben. Dies läßt man noch allenfalls hingehn, wenns nur gesagt oder an den Rand des Buchs, das den vermeinten Widerspruch enthält, geschrieben wird; wenn aber der tadeln wollende Recensent solch ein voreiliges Urtheil in die gelehrten Zeitungen oder Journale einrücken läßt — wer kanns da dem Verfasser des recensirten Werks verdenken, wann er gern den Mann kennen möchte, um ihm in aller Höflichkeit

zu sagen: „mein Herr, ein andermal lassen Sie die Leute ausreden, ehe sie ihre Berichte kritisiren, wenn sie das nicht können, so schweigen sie, d. h. in ihrem Fall lesen sie die Werke recht durch, bevor sie ein Urtheil über ihren Inhalt fällen, wenn sie dazu nicht Zeit haben, so sparen sie ihre Besserwisserei zu einer andern Gelegenheit, wo sie vollkommen überzeugt sind, daß sie tadeln können! —

Da spricht mein Nachbar, der Schulmeister, welcher es nicht erwarten kann, daß ich mein Buch drucken lasse, sondern immer hinter mir steht und von der Feder weg liest: ei Herr Nickel! das streichen sie ja weg, man muß, wie ich von dem Herrn Pastor, der auch Bücher schreibt, und sich manchen Hieb in den gelehrten Zeitungen gefallen läßt, hat, es nicht mit den Recensenten aufnehmen, sonst sticht man in ein Wespennest! Ich antworte, Herr Nachbar, was mich betrifft, so mach' ich mir nichts daraus, wenn diese Herren auf mich schimpfen, vielmehr wird es mir zur Ehre gereichen, denn da ist ein gewisser sehr gelehrter Mann, der, wie ich, Nickel heißt, dieser zankt sich schon seit vielen Jahren mit allen andern Gelehrten, weil sie ihn nicht das grose Wort führen lassen. Er schimpft sich tüchtig mit ihnen herum,

um, und eben jetzt haben sie ihn aufs neue in der Kluppe, aber er wird ihnen gewiß nichts schuldig bleiben, sondern sich bis auf den letzten Oden wehren, denn er ist ambitiös, wie ein Pfau und dreust wie ein Spaz, und ist weit und breit berühmt. Nun sehn sie, Herr Schulmeister, wenn ich nun etwa auch in Zank mit den Recensenten gerieth, so wäre ich der Ehre, der Namensvetter dieses großen Mannes zu sein, ganz werth und die Welt würde denken, daß die Nickels überhaupt alle große Leute wären.

Der Schulmeister ist überzeugt.

Ich blieb bei Herr Felsen stehen, für welchen sich ein gewisser vornehmer Mann in unsrer Stadt bei Schnitzern verwendete. Hierzu hatte ihn Felß keinesweges den Auftrag gegeben, sondern die Sache verhielt sich folgendermaßen. Felß hatte seinen angesehenen vermögenden Freund um einen Vorschuß gebeten, er glaubte, da er in Verlegenheit war, sich an keinen andern als an ihn verwenden zu dürfen, weil er da, wie er meinte, aller Umstände nach, keine abschlägliche Antwort zu befürchten hatte. Aber er verlangte den Vorschuß keinesweges auf die künftige Verbesserung seiner Umstände, sondern auf ein gelehrtes und nützliches Werk, das er unter der Feder hatte, und wozu es

ihm nicht an einem Verleger fehlen konnte. Der Herr, der in einem großen Posten stand und zehnmal so viel, als Felß verlangte, nicht sonderlich vermißt hätte, fand es aber doch, als ein kluger Mann bedenklich, nur eine kleine Summe hinzugeben, wenn die Gewißheit, sie wieder zu bekommen, ihm nicht durch Grundstücke oder Bankonoten und d. g. in die Augen sprang. Er hatte recht viel Achtung für Felßen, allein, wie er durch ihn selbst und andere Nachrichten wußte, konnte es nicht nur noch sehr lange dauern, ehe er wieder das sein durfte, was er eigentlich war, sondern es war möglich, daß es nie dahin kam. Auch konnte der Mann sterben, ehe er nur sein angefangenes Werk halb vollendete, da er eigensinniger Weise, was er geschrieben hatte, immer zehnmal prüfte; es war nach dem allen nicht rathsam, sich auf das verlangte Darlehn einzulaßen. So that es nun dem vornehmen und reichen Mann unendlich leid, daß er nicht sogleich zu dem Verlangen des würdigen Herrn Felß ja sagen konnte, er wünschte recht sehr, es zu können, allein der Aufgang in seinem Hauße — ausgebliebene Gelder — ein schwerer Bau auf den Gütern u. s. w. — Kurz, der arme reiche Herr war schwerlich im Stande, mit dem Gelde zu dienen, doch wollte er gern Herrn Felß

hel-

helfen, darüber nachdenken und ihm Antwort sagen lassen, denn seit sich's auswies, daß Felsens Horizont immer finsterer wurde, war keiner der Freunde, die ihn anfangs besucht hatten, mehr hingekommen und hattens keine sonderliche Freude, wenn er sich die Mühe nahm sie zu besuchen; dies verlangte aber die Politik. — Also auch hier wollte der große Mann Felsen nicht bemühn, sondern ihm Bescheid sagen lassen.

Das Nachdenken des ersten über das Anliegen des letzten hatte den Entschluß, Schnitzern zur Geduld zu bewegen, zum Resultat, denn ein Gastwirth kann eher warten, als ein Besitzer von 100000 Thalern und kann auch eher um etliche 100 Thaler kommen, als jener; wer heißt es ihm, daß er sich mit einer solchen Nahrung einläßt, wenn er dabei gewinnen will, muß er sich auch das Verlieren gefallen lassen, aber ein reicher Mann, der keinen solchen Erwerb haben darf, muß jeden Pfennig zu rathe halten und braucht sich keinem Verluß auszusetzen. Es ist auch nicht's daran gelegen, ob ein Mann, der bürgerliche Nahrung treibt, am Ende etwas übrig hat, oder gar verarmt, kann er doch, wenn er nicht bezahlt wird, andern auch schuldig bleiben, seine Wirthschaft aufgeben

geben und mit Frau und Kind dienen, das Mitleiden andrer anflehn, im Lazareth oder Spital sterben, das alles ist nichts gegen das Unglück, wenn große Kapitalisten einige hundert Thaler verlieren.

So vernünftig hätte der Herr, welcher für Felsen um Nachsicht bei Schnitzern bat, vermuthlich räsonnirt, wenn ihm dieser auch nicht als ein wohlhabender Mann, sondern als einer von den Gastwirthen, die in die größte Sorge gerathen, wenn sie nicht von Passagiers und Gästen richtig bezahlt werden, bekannt gewesen wär.

Schnitzer war nun aber, wie wir wissen, wohl im Stande, so viel als Felß bei ihm verzehrte, nebst der Stubenmiethe auch allenfalls einbüßen zu können, auch war es das nicht, worüber er sich grämte, sondern, wie wir wissen, die Aufnahme der Sache bei seinem artigen Weibchen. Doch er fand ein Mittel: so viel Gewalt dies lebhafte Geschöpf über ihn auch erhalten hatte, so hatte er doch die Einkünfte seines zweiten Hauses noch für sich zu behalten gewußt. Suschen ließ ihm diese, damit er ja keinen Heller von ihrem Einkommen im Gasthofe fodern möchte, auch etwas hätte, wovon er ihr Geschenke machen und die Abgaben nebst andern vorkommenden Auslagen,

wie

wie sie den Namen haben möchten, tragen könnte, da kam es denn wohl auch vor, daß er eine Bäcker- Fleischer- und Kaufmannsrechnung einstweilen abthun mußte, weil sie eben nicht Zeit hätte. Solchergestalt hatte der gute Johann Jacob freilich wenig übrig, aber er beschloß dennoch Felßens gewöhnliche Zahlung jeden Monat aus seinem Beutel zu entrichten und vorzugeben, als hätte es Felß abgetragen, wenigstens wollte er dies vor der Hand so halten und es Felßen höflich zu verstehen geben, daß er sich, so leid es ihm thät, um eine andere Wohnung umthun möchte, wenn er seine liebe Frau nicht anweisen könnte, da sie zu wirthlich wär, um etwas zu verlieren. Doch wollte er hinzusetzen, daß Herr Felß sich hierzu einige Monate Zeit nehmen könnte, während derselben er seine Frau immer bezahlen wollte, ohne daß sie es wüßte, daß es nicht von Felßen käme.

Es war eben der Tag der Versammlung in der Tabagie, als Schnitzer bei dem vornehmen Herrn gewesen war, er schlich von ihm zu seiner Gesellschaft und konnte diesen Abend nicht mit Herr Felßen sprechen.

Der vornehme Herr hatte unterdessen um sein Wort zu halten, dem lenten in einem Billet gemeldet, daß er mit dem Gastwirth gesprochen und diesem

diesem durch Winke, welche er ihm von bevorstehenden grossen Einnahmen, die Felsen nicht entgehen könnten, gegeben, bewogen hätte, Geduld mit ihm zu haben, wenn er auch in langer Zeit nicht bezahlte. Er glaubte gewiß, daß Schnitzer, der sich geneigt dazu gefunden hätte, nicht nachfragen würde, wenn er auch ein Jahr und länger mit der Bezahlung zögerte. Er hätte den Wirth mit Fleiß nichts von dem Werke gesagt, was Felß unter der Feder hätte, damit er, wenn auf diese Art etwas einkäme, das Geld zum Nothfall aufheben könnte

Der undankbare Felß war, anstatt sich über diese wohlgemeinten Anstalten und die Sorgfalt seines Freundes zu freuen, äußerst aufgebracht darüber; er konnte es nicht mit Stillschweigen übergehn, weil er aber unter andern Eigenheiten auch diese an sich hatte, allezeit und am allermeisten, wenn etwas ihm Verdruß machte, lakonisch zu sprechen und zu schreiben, so enthielt das Billet, welches er des vornehmen Mannes Bedienten, als Antwort an seinen Herrn mitgab, nur diese wenigen Zeilen.

„Ich würde Ihnen gedankt haben, wenn Sie mir diesen Morgen meine Bitte ganz abgeschlagen und mir dann zugetraut hätten, daß ich selbst mit

mei-

meinem Wirth sprechen könnte, weil ich auch die Art, in welcher ich seine Nachsicht suchen konnte, besser kennen mußte als Sie. Ich gestehe, daß die Ihrige eben so wenig wie die Sorgfalt, Schnitzern die mir bevorstehende Einnahme zu verbergen, nach meinem Geschmack ist."

Felß.

Schnitzer begab sich des folgenden Morgens zu diesem besondern Mann und theilte ihm, nach einem sehr freundlichen guten Morgen, die Unterhaltung mit, welche er gestern mit dem gr. Herrn ** seinetwegen gehabt hätte, oder vielmehr er fieng davon an, denn Felß unterbrach ihn bei den ersten Worten, indem er sagte: ich weiß alles Herr, Schnitzer, aber der Herr ** hat sich unnöthige Mühe gegeben, ich habe ihn nicht darum gebeten, weil ich ja selbst mit Ihnen sprechen kann. Eben ist meine Verfassung etwas dunkel und verworren, sie klärt sich vielleicht nie auf. Indessen werde ich weder Mangel leiden dürfen, noch Ihnen, was ich brauche, so lange als jener Herr gemeint hat, schuldig bleiben. Ich kann Ihnen hier Arbeit zeigen, die ich vorhabe, sie wird mir das verschaffen, was ich, um Sie ferner ehrlich zu bezahlen, brauche, wenn Sie mir nur eine kurze Zeit Credit geben wollen.

Schni-

Schnitzer war entzückt, einen Schriftsteller im Hause zu haben und zwar einen, der ganz andere Sachen schreiben würde als Confuselius. Er glaubte dieser einzige Mann entschädigte ihn gegen alle das lockre Volk unten und zugleich könnte er doch auch noch was lernen, könnte von nun an täglich, oder doch so zuweilen sein Stündchen mit Felsen von gelehrten Dingen schwatzen. Dies alles sagte er ihm mit der größten Treuherzigkeit und vertraute ihm bei dieser Gelegenheit den geheimen Kummer, welchen ihn mit unter sein liebes Weibchen und vielerlei in seinem Hause machte.

Felß erzählte ihm vom Sokrates, rieth ihm, es wie dieser zu machen, und zu dem, was er nicht ändern könnte oder wollte, zu lachen. Auch dies diente in Schnitzers Kram, es war ihm sehr ermünscht, daß ein so kluger Mann ihn selbst zur Gelassenheit und zum ruhigen Zusehn rieth, und ihn auf das Beispiel eines Weisen und gelehrten Mannes hinwieß; er gewann Felsen noch zehnmal lieber als vorhin, und noch nie hatte er sich so offenherzig mit ihm unterhalten. Daß er seiner Frau nichts von dem leeren Raum im Zahlungs-System sagen, sondern unterdessen für ihn bezahlen wollte, war zwar nicht so ganz nach dem Geschmack des delikat fühlenden Mannes, er fand sich nur

in

in sofern drein, weil Schnitzer dadurch Ruhe bekam, weil er die Wohnung nicht füglich sogleich verändern, und er nun doch einmal nichts bessers thun konnte, als unter den herben Früchten, die ihm jetzt das Schicksal zu genießen gab, die minder bittern auszuwählen, welches denn doch auch Erleichterung wär.

Dergleichen altkluge Entschlüsse faßt nur ein so hartköpfiger Mann wie Felß, ich meines Theils war bei den Veränderungen meines Schicksals viel nachgebender, und wog nicht alles nach den Regeln der Ehrlichkeit und der furchtsamen Moral ab, wenn ich in bedrängter Lage war, sondern raffinirte, wie es zu machen sei, daß ich lauter süße Früchte schmaußen möchte. Es ist wahr, daß wenn ich auch meinen Endzweck erlangt hatte, Neid und Verrätherei doch verursachten, daß ich desto bittere zu genießen bekam, aber ich hatte durch die gütliche Behandlung meiner Mutter und ihrer eingepflanzten Grundsätze eine so hohe Meinung von mir selbst erhalten, daß ich mich, aller Abndungen der Justiz ohnerachtet, für einen Mann hielt, der eben den, wo nicht mehr Werth hätte, als ein Felß; auch ließ sich meine Gabe, auf neue Heldenthaten und neue Freuden zu studiren, durch nichts verringern. Was die Ehrliebe betraf, davon hatte

mir

mir meine Mutter einen ganz andern Begrif beigebracht als manche Menschen haben; solche würden sagen, es sei Hoffarth, die sie mir eingepflanzt hätte, und wo diese obwaltete, fände nie Ehrliebe statt, weil ein hoffärthiger Mensch eine solche Einbildung von sich hegte, daß er nicht nöthig zu haben glaubte nach Beifall oder Verdienst zu streben, indem er auser sich selbst alles gering schäzte und sich, wie er auch wäre, für gut genug hielt, daher er sich auch alles erlaubte. Doch das sind Klügeleien, womit sich die judiziöse Menschenart sehr breit weiß. Genug meine Mutter wußte auch auf Ehre zu halten, und lernte mirs nach ihrer Weise; denn es giebt ja wohl auch über die Ehrbegierde verschiedene Begriffe. Ein Felß z. B. glaubt auch im dürftigsten Zustande nicht kriechen, in der größten Verlegenheit nicht schwindeln zu dürfen, glaubt sich lieber alles mögliche abbrechen zu müssen als diese Verlegenheit zu vermehren und sich dadurch immer abhängiger zu machen, er glaubt im Bewußtsein seiner Unbescholtenheit und im Gefühl eines edeln Geistes, durch unverschuldnes Unglück, welches Entbehrung jenes blendenden Glanzes mitbringt, in welchen die Welt allein einen Werth sezt, nicht Verachtung zu verdienen und hält wenn er in der größten Verlegenheit bei einer

Schüssel

Schüssel Gemüse sitzt, dieses Entbehren keines Augenblicks Kummer werth, hingegen vermeidet er alles, was nach seinem leisen Gefühl dem ehrliebenden Menschen nicht ansteht.

Ich hingegen habe, so wie meine Mutter, dafür gehalten, die Ehre erfordere, vornehm zu thun, sich Titel zu geben, wenn man auch keine hat, Staat zu führen, herrlich zu leben, zu prahlen, vorlaut zu sein, nach Zeit und Gelegenheit immer was dem allen förderlich sein kann, zu thun und zu ergreifen, sich überall durchzubeissen, nichts auf sich sitzen zu lassen und sich überhaupt um das, was die moralische Welt Grundsätze und Menschenwürde nennt, nicht zu bekümmern, sondern sein werthes Ich und seine Behaglichkeit zu dem Zweck alles Dichtens und Trachtens zu machen, und wo es was zu geniessen oder zu gewinnen giebt, nicht delikat über das Wie zu thun. — Ich wünschte, daß meine Leser so höflich wären, diese Sorte von Ehr- und Wohllebensbegierde schön zu finden. —

Wie wenig nach dieser Verschiedenheit der Denkungsart meine liebe Mutter und Felix harmoniren konnten, ist leicht zu erachten. Es war höchst nöthig, daß Johann Jacob für ihn zahlte, welches er sogleich nach der Unterredung mit seinem Gast that und zwar war er so fein, ihr das Geld für

den rückständigen Monat und für den laufenden mit verstelltem Unwillen, daß er ihn damit belästiget hätte, da ers doch, wie sonst, durch einen der Leute an sie hätte schicken können, zu geben, und nahm gern den alten Faullenzer, den alles beschwerte, nicht übel.

So froh als hätt' er ein großes Glück gemacht und stolz auf seine That, gieng er nun in sein Stübchen und las den Heft, den er sich von dem Manuscript des Herrn Felß ausgebeten hatte. Es enthielt eine Wissenschaft, von der er nicht den geringsten Begriff hatte, also gefiel es ihm ausnehmend, er bezeugte, als ers wieder abgab, Felßen seinen Beifall und sein Verlangen, das Werk, wenns heraus sein würde, ganz zu lesen.

Felß fand, da er sein Werk vollendet hatte, einen Verleger dazu, mußte aber mäßige Bedingungen eingehen, weil er Geld brauchte, welches dem Herrn Verleger nicht unbekannt war (das steigende und fallende im Preiß der Verstandes- und Talentswerke, so wie der Werth der Menschen hängt mit dem steigenden und fallenden in ihren Glücksumständen allemal zusammen). Er konnte nun Schnitzern den für ihn geleisteten Vorschuß, der ihn wie eine Last auf dem Herzen gedrückt hatte, erstatten, und dieser lezte ihn bei Seite, um auf den Fall, daß Felßens Geldbrünnlein wieder

vertrocknen sollte, sein Suschen noch einmal damit zu blenden.

Felß hatte aber überlegt, daß er wohl thun würde, jetzt da er es konnte, auszuziehn und eine noch genauere Einrichtung zu machen, wär auch ohnerachtet seiner philosophischen Hinsicht auf die lustige Wirthschaft im Gasthof, nicht ungern weit davon gewesen. Als er aber Schnitzern die Absicht, sich nach einer andern Wohnung umzusehn, merken ließ, äußerte dieser die größte Betrübniß darüber und verbarg es ihm nicht, daß er seinen letzten Trost verlieren würde, wenn Herr Felß sein Haus verließ — Aber, sagte dieser, wozu kann ich Ihnen nützlich sein?

Schnitzer. Wir haben offenherzig gesprochen, Herr Felß, daher wissen Sie, daß die jetzige Einrichtung hier im Hause nicht nach meinem Sinn ist; die Personen, welche meine Frau hier eingeführt hat, sind nicht meine Leute, ihr Beginnen verträgt sich gar nicht mit meiner Art zu denken.

Felß. Ein Beweiß, daß Ihre Art zu denken gut ist, allein wiefern meinen Sie, daß mein Hiersein Sie trösten könnte?

Schnitzer. Wenn ich zuweilen denke, wie hat sichs bei Dir geändert, armer Johann Jacob! Anstatt daß sonst alles rechtlich zugehn mußte, ist

jetzt dein Gasthof ein Sammelplatz leichtsinniger Menschen und die bessern haben sich weggewandt, sehn Sie Herr Felß, wenn ich das denke und nun fällt mir ein, daß Sie in meinen vier Pfählen hausen, dann halt ich mich für hinlänglich entschädigt.

Felß. Dies Zutrauen und die gute Meinung, die Sie von mir haben, verdient Erwiederung von meiner Seite, aber wenn ich auch über eben diese bunte Wirthschaft, die Ihnen so misfällt, wegsähe, weil ich nicht Theilnehmer bin und blos als Zuschauer nichts davon mich entehrt, so will es doch nothwendig werden, daß ich auf noch mehr Einschränkung denke, um die Ausgaben leichter bestreiten zu können.

Schnitzer. Herr Felß, Sie sollen von jetzt an nur die Hälfte dessen geben, was Sie bisher zahlten.

Felß. Das würde die Frau Wirthinn nicht zufrieden sein.

Schnitzer. Die soll nichts erfahren, ich lege zu.

Felß. Das geht nicht Herr Schnitzer! Ich erkenne zwar ihren guten Willen, aber es würde mich erniedrigen, ich nehme, so lange mich das Schicksal nicht bis dahin verläßt, daß ich unfähig bin

bin, mir durch Fleiß das zu verschaffen, was ich brauche, von keinem Menschen Wohlthaten an, und so müßte ich die Güte, die Sie haben wollen, sich selbst zu bezahlen, ansehn. Ich bin eine Mannsperson, als solche kann es meinem Ruf nicht schaden, wenn ich länger in Ihrem Hause bliebe, und ich würde es thun, da es zu Ihrer Beruhigung gereichen kann, aber ihre Frau muß völlig mit Ihnen einig sein, den bisherigen Accord herunter zu setzen. Ich will hierüber selbst mit ihr sprechen, allenfalls kann ich eine kleinere Stube beziehn. Wenn ich auch an dem, was ich bisher verzehrte, mir abbrechen will, sollte ich glauben, daß sie es leicht zufrieden sein und dann auch keinen Schaden haben könnte, wenn ich etwas weniger als bisher zahlte.

Schnitzer wußte, daß seine Frau Felsen überhaupt nicht leiden konnte, daß sie sagen würde, da er noch weniger verzehren wollte, sei ein solcher Gast der Bemühung nicht werth, welche man sich doch mit seiner Bedienung geben müßte, da die Leute ohnehin genug zu thun hätten. In seinem Herzen nahm die Hochachtung für Felsen bei dessen bescheidnem edlen Stolz (wie es die, welche vom feinen Gefühl, von Delikatesse und Würde phantasiren, nennen werden) so zu,

daß er kein Opfer zu groß fand, um einen solchen Miethmann zu erhalten und vor dem Gedanken, daß eben dieser, der so viel verdiente, am schlechtesten unter allen, die bei ihm waren, logirt und bedient sein sollte, erröthete, auch fühlte er die Aufopferung, zu der sich Felß seinetwegen entschließen wollte.

Johann Jacob gehörte eigentlich zu den höhern Seelen, aus welchen die Eigensinnigen, die unter Menschen und Menschen wählen, viel Wesens machen. Er kannte den Werth dieser Seele selbst nicht, hatte ihre Anlagen nie ausgebildet, sondern in seiner Einfalt und Trägheit so hingelebt, nur dunkel fühlend, daß er vorzüglich denke und ein gewisses durch keine fremde Mitwirkung erwecktes Verlangen nach Unterricht in ihm liege, welches er sonst in Ermangelung beßrer Gelegenheit bei Confuseliussen zu befriedigen suchte. Er war zwar nicht geizig und theilte gern Armen mit; allein von Kind auf an Sparsamkeit gewöhnt, hielt er beträchtliche Ausgaben für andere und großmüthige Aufopferungen eines Theils des Seinigen immer für einen Fehler gegen die Sparsamkeit. Seine Neigung zu Felßen nur konnte ihn vermögen, jene Auslage für ihn zu machen und jetzt für immer die Hälfte der monatlichen Zahlung tragen

zu wollen. Aber noch hatte er doch mehr aus Egoismus gehandelt, er wollte einen Gaſt von Felſens Würde behalten, damit man nicht ſagen möchte, es ſei lauter leichtes Volk bei Schnitzern. Doch da Felß ihm jetzt eine deutliche Darſtellung von Edelmuth machte, wovon er bisher nur geheime Mahnungen geſpürt hatte, entzündete ſich die brennbare Geiſtesmaterie in Schnitzers Herzen.

Ich würde kalt dabei geblieben ſein und Felſen als einen Thoren verlacht haben, denn in mir lag eine andere Art Zunder, welchen zu entzünden Feuerſteine in Menge ſind, die ſo wie mein Zunder aus roher Materie beſtehen, da hingegen die ſubtilern, die von Geiſt auf Geiſt zünden, ſelten ſind. Bei dem weichlichen Johann Jacob aber ſetzte es Feuer, da Felß ſo vernehmlich anſchlug, er beſchloß ſo edel und delikat zu handeln als dieſer. Dies ſagte er ſich nicht ausdrücklich, den Begriff des Worts Delikateſſe kannte er nicht einmal. (Ich hörte einſt, ſo was fühle ſich ungeſagt und oft würde es nicht gefühlt, wenns noch ſo ſchön geſagt würde).

Verſtellung war nicht Schnitzers Sache, aber hier nahm ſie das Weſen der Schonung an. Er ſtellte ſich, als fiel ihm mit einemmal ein, daß Suschen dieſer Tage geſagt hätte, ſie habe etwas

wegen Herrn Felßen mit ihm zu ſprechen, nun wollte er alſo doch hören, was es wäre, und den Beſcheid bringen, wie die neue Einrichtung zu machen, oder ob ſie nicht nach Herrn Felßens Meinung zu machen ſei.

Er überlegte nun, wie es zu verfügen ſei, daß er Felßen behalten könnte, damit er in der bisherigen Ordnung bliebe, aber weniger zahlte? Das Reſultat war, einmal Herz zu faſſen und ernſthaft mit ſeiner Frau zu ſprechen.

Dies verſchob er nicht länger als bis zur Stunde des Schlafengehens, und es konnte da abgehandelt werden, weil eben kein Abend des Soupé ſpirituel war, und alſo die Dame ſich zeitig zur Ruhe begab. Nun begann er:

Suschen, ich muß wegen Herr Felßen mit Dir ſprechen, er will uns verlaſſen.

Suschen. Ei das wird ein mächtiges Unglück ſein mon Dieu quel malheur!

Schnitzer. Spotte nicht, Suschen, es wird allerdings nicht gut ſein; Felß iſt ein ehrenwerther Mann, wir müſſen doch jemand haben, der gegen die anderen abſticht.

Suschen. Alter Narr, der nimmermehr geſcheid wird! Ja freilich ſticht er gegen die anderen ab, denn er verzehrt mehr als er bezahlt, die an-

deren bezahlen zweimal so viel als sie verzehren; aber was geht das Dich an, Du hast mir den Plack aufgestelt, behälst deine Einkünfte für Dich und ich muß hier für alles sorgen, mag ich doch also sehn, wo ichs hernehme und wie ich auskomme, wenn, Du nur Deinen Duckmäuser behältst, daß Du Gesellschaft hast.

Schnitzer. Ich muß auch was für mich haben, die unten sind Deine Leute, und Felß ist mein Mann. Der Gasthof ist mein, und ich will ihn nun hier haben, will ihn gut verpflegt wissen, bis seine Umstände sich ändern; ich will mirs nicht nachsagen lassen, daß ein Herr, wie der, bei mir ausgezogen wär, wenns einmal an Tag kommt, wer er ist.

Suschen. Ah tausend! was Du da für einen gebietenden Ton annimmst! Und Dieu me pardonne über den vornehmen Herrn! pauvre Nigaud! als wenn er so heimlich thun, so ärmlich leben würde, wenn was dahinter wär. Als wenn sichs nicht ausweise, daß sie ihn itzt nicht mehr ansehn, die ihn anfangs ein paarmal besuchten, weil sie vermuthlich hinter seine Schwindeleien gekommen sind.

Schnitzer. Suschen, sprich nicht so desrectirlich von dem würdigen Mann. Behalte deinen

Baron

Baron Treff und sei froh, daß ichs zufrieden bin und laß mir Felßen in Ruh.

Suschen. Meinen Baron Treff? Du bists zufrieden? was bist Du zufrieden? Also denkst Du wohl gar, ich halt's mit ihm und bist so niederträchtig, die Hörner geduldig zu tragen, die ich Dir in Deinen Gedanken aufsetze? Pfui schäm Dich, Du Gimpel! Es ist Schade, daß Du eine ehrliche Frau hast, Du solltest ein Weib haben, die wirklich schlecht wäre. Hm, wenn ich das Treffen sagen wollte, daß Du Dir so was einbildest und es zufrieden bist, wie er Dich auslachen würde!

Schnitzer fühlte sich beschämt, er hielt in diesem Augenblick seine Frau für sehr ehrlich und sich beinah ihrer unwürdig. Ich nenne ihn, erwiederte er, ja nur in der Meinung Deinen Baron, weil Du so große Stücke auf ihn hältst, indem er viel darauf gehen läßt.

Suschen. Nu! und weiter! Was thu ich denn Felßen, daß Du sprichst, ich soll ihn zufrieden lassen? Also hab' ich ihn wohl beleidigt, weil er ausziehn will? Ha ha! nun merk' ich's, der Monsieur hetzt Dich auf, drum erhobst Du vorhin die Stimme so.

Schnitzer. Er hat noch kein unrechtes Wort von Dir gesagt, vielmehr mir gerathen, Geduld zu haben.

Suschen. Geduld zu haben? Wie hat er denn darauf kommen können? Also hast Du wohl über mich geklagt? Nun komm' ich hinter die Sache, Herr Schnitzer will iemanden haben, mit dem er über mich hergehen kann, so! so! Und mit einem solchen Menschen soll ich mich halb umsonst plagen, soll ihn wohl gar unterthänigst ersuchen zu bleiben und um Vergebung bitten, wenn ihm was hier nicht ansteht, solls ändern, nicht wahr? Nein, guter Jacob, da hast Du Dich garstig verschnappt! Nein, der kann in Gottes Namen ziehn und das Morgen, denn keinen Eheteufel will ich nicht im Hause haben; ich bestehe darauf, daß er auszieht!

So klug nun benahm sich Schnitzer in seinem Vortrag, daß er Uebel ärger machte. Wo bleibt nun, dachte er, deine Herzhaftigkeit, Johann Jacob? Bist Du nicht ein Schöps!

Hier that sich Schnitzer zu viel, Weiber wie Suschen, treiben die klügsten Männer ein, diese Heldinnen machen, daß ihre Gatten die Geistesgegenwart verlieren. Nur ein zorniger Mann, der noch ärger ist, als das ärgste Weib, treibt sie zu

waaren; ist aber der Ehemann friedliebend, so darf er eben kein feiger Schnitzer, er kann entschlossen sein, kann es im Fall der Noth mit jedem seines Geschlechts aufnehmen, sich gegen Tiezer wehren, bei einer Amazone, wie Frau Suschen, verliert er Entschlossenheit und Muth; die Herzhaftigkeit, (Leute, die zu allem andre Namen haben, als ich, nennen es Unverschämtheit) womit sie dreust was behauptet, gebietet und schmäht, macht ihn staunen, er sieht, es ist kein Mittel, sie zur Vernunft, Bescheidenheit oder nur zur Mäßigung zu bringen, also schweigt er, und giebt, um nicht immer auf's neue zu erstaunen, nach. — Seid stolz, ihr Damen dieser Art, nie saß ein Despot fester auf seinem Throne als ihr!

Schnitzer hatte nun genug gehört, um es Felsen nicht zuzumuthen, daß er länger im Gasthof bleiben sollte, denn wenn er auch auf einmal ein Löwenherz bekommen und mit demselben in festem Ton gesagt hätte: „Felß kann nicht mehr das bezahlen, was er bisher gab, und ich will, daß ihm erlassen werde, damit er bleibe!" — Wenn Suschen auch diesen ungewohnten Ton respectirt hätte, so hörte doch zugleich sein letztes Restchen von Gemüthsruhe auf, denn die Einbildung, daß Felß ihn gegen sie einnähme, war, wie er wußte, kein Engel

ihr

ihr auszureden fähig, sie würde ihn beständig damit gequält haben, sie würde Felsen beleidigend begegnet sein. Das verstand dieser nicht und Schnitzer muthete es ihm auch nicht zu.

Er faßte auf der Stelle einen Entschluß, legte sich aufs Ohr und zog das Kissen über den Kopf, um von dem, was seine Frau über das abgehandelte Kapitel weiter sagte, nichts mehr zu hören. Am Morgen begab er sich in Felsens Zimmer und hinterbrachte diesem, er habe, ohne mit seiner Frau zu sprechen, überlegt, es sei am besten, daß Herr Felß eine Wohnung in seinem andern Hause bezöge, dort hätte er zwei Zimmer leer stehen und wollte ihm diese zwar nicht umsonst eingeben, bestünde aber darauf, daß er die Miethe, um welche sie einig würden, nicht eher berichtigte, bis er einmal abreiste, weil er dann doch ein Capitälchen zusammen bekäm. Auch wollte er ihm einen Speisewirth zuweisen, bei dem er gut und wohlfeil essen würde, und der Hausknecht in seinem Hause sollte ihn für ein geringes, was er ihm monatlich gäbe, mit bedienen.

Felß errieth, daß, was Schnitzer sagte, Finte wäre, und daß er wohl mit der Madame gesprochen, diese aber ihm nicht günstig geantwortet hätte. Er sahe Schnitzern ein Paar Augenblicke

cke ſchweigend an, ſein durchdringender Blick fragte: „wo haſt du dieſes brave Herz mit dem feinen Gefühle her, einfältiger Mann, den keine Geiſteskultur veredelte? Ha, ein ſchelmiſcher Tauſch der Natur gab dir die Seele, welche jener Mann von Rang und Würde eigentlich bekommen ſollte!"

Nun was halten Sie von meinem Vorſchlag? ſagte Schnitzer, da Felß nicht gleich antwortete. Ich habe, verſetzte er auf Schnitzers Frage, ebenfalls nachgeſonnen, will alſo auch Ihnen einen Vorſchlag thun. Der Aufenthalt in einem Gaſthofe iſt, wenn es auch jeder andre wär, nicht ſo recht für einen Schriftſteller, der durch nichts geſtört werden darf, wenn er die Aufmerkſamkeit auf ſein Blatt allein richten will. Nur ein ſo braver Wirth, wie Sie ſind, konnte mich bisher vermögen, dieſe Regel zu vernachläſſigen. Aber wir können Freunde bleiben, wenn ich auch eine andere Wohnung nehme, Sie beſuchen mich, wenn Sie wollen, täglich und wir philoſophiren mit einander.

Ein gewiſſer Herr Celeſtin, welcher, wenn ich meine Laufbahn angetreten habe, den Leſern in dem Fortgange derſelben bekannter werden wird,

wird, weil er mir als Jüngling durchaus andre Grundsätze beibringen wollte, behauptete, es gäbe zweierlei Gattungen unter uns zweibeinigen Geschöpfen, Thiermenschen und Geistmenschen; aber ich befand mich, da ich nach seiner Meinung zu der ersten Gattung gehörte, sowohl, daß ich mich seiner Metamorphose nicht unterwarf. Dieser Mann sagte, — denn ich erzählte ihm zum Zeitvertreib, und um mich über seine Einwendungen, Ausrufungen und Erklärungen lustig zu machen, nach und nach alles, was ich hier dem Leser mittheile, — daß Vorträge, wie sie Felß und Schnitzer bei dieser Gelegenheit einander machten, in einer gewissen Werkstatt der Seele des Geistmenschen fabricirt würden, welche, so wie die Vorträge selbst, aus subtilen Ideen bestände, die sich dem Thiermenschen nicht fühlbar machen könnten, wenn sie ihm der Geistmensch auch mittheilen wollte. Er setzte hinzu, daß alle Ideen dieser Art der zärtlichen Dame Delikatesse gehörten, welche eine so feine Empfindung hätte, daß sie über das geringste, was sie nur berührte, Herzweh bekäme und etwas, das nur einigermaßen ein Stoß genannt werden könnte, zöge ihr Krämpfe zu. — Ich lachte den Mann über seinen mir unverständlichen Galimathias und über seine zierende Närrinn

rinn Delikateſſe weidlich aus, und gieng meinen derben Schritt fort durch die Welt.

Schnitzer fühlte, daß er hier nicht nöthigen könnte, er verſprach und nahm ſich vor, Herrn Felß wenigſtens um den andern Tag zu beſuchen. Es wurmte ihn indeſſen, da die Veränderung geſchehn war, nicht wenig, daß nun der letzte und noch dazu ein ſo auserwählter Ehrenmann aus ſeinem Hauſe gewichen war, er ſagte ſeiner Frau nichts darüber, aber er konnte ſich nicht überwinden, ihr wie ſonſt freundlich zuzuſprechen; um ihr nicht Bitterkeiten zu ſagen, ſchwieg er ganz ſtill und vermied ſie.

Eine ganze Woche, nachdem Felß ausgezogen war, ließ Madam Schnitzer hingehn, ohne daß ſie ihres Mannes verändertes Betragen zu bemerken ſchien, ſie freute ſich vielmehr über die Gewalt, die ſie über ihn erhalten hatte, da er doch auch hier ſogleich gehorcht und Felſen wegeſchaft hätte. Dagegen nun war ſie ſo gnädig, ihm einige Trauertage um ſeinen Freund zu überſehn. Sogar hielt ſie den neuen auf Felßen gefaßten Groll zurück, obwohl ſie wirklich Urſache gehabt hätte, tüchtig auf ihn zu ſchimpfen, da er ſo unartig geweſen war, indem er fortgieng, nur im Vorbeigehn zu ihr zu ſagen: „Wünſche wohl zu leben, Frau Wirthinn!“ Da fand ſie nun, daß der Mann

ſo

ſo inſolent war, nicht einmal ſeine Pflicht gegen ſie zu kennen, die ihm eigentlich befohlen hätte, ſich bei ihr melden zu laſſen, ſich auf eine galante Art zu gütigem Wohlwollen zu empfehlen, und für die ihm erzeigte Gütigkeit ergebenſt zu danken. — Und dann! Frau Wirthinn! Sie die es nun einmal lange durch das Air, welches ſie ſich gab, dahingebracht hatte, daß man ſie Madam nannte! Es verdroß ſie, ſo oft ſie daran dachte, daß ſie Felſen bei ſeinem Weggehn gerade begegnen mußte, wäre dies nicht geſchehn, ſo hätte der Tölpel ſie doch wenigſtens aufſuchen müſſen, oder ſie hätte ihn gar nicht geſehn und ſich über den pöbelhaften Abſchied nicht ärgern dürfen. Dieſer Abſchied gab ihr noch mehr Ueberzeugung, daß Felß ſie mit verächtlichen Augen anſähe und ihren Mann aufgebracht hätte. Allein ſie wollte es vorbei ſein laſſen, ohne ſich darüber mit dem letzten zu zanken, weil ſie's doch dahin gebracht hatte, daß der Lumpenkerl, (wie ſie in ihrer Alltagsſprache ihn nannte, bis die Fanchon bei Gelegenheit, wo von ihm die Rede war, ihr ſagen lernte, ce ſichu gueux) aus dem Hauſe war. Allein mit der Fanchon und ihres Gleichen, ſo wie mit dem Baron Treff läſterte ſie, um ihrem Herzen Luft zu machen, deſtomehr auf ihn und ſagte ihnen, um ſie noch mehr in ih-

re Partie zu ziehn, daß er über sie alle tüchtig losgezogen wäre, welches sie von ihrem Manne selbst wüßte.

Wenn irgend jemand unter den Lesern der Madam Schnitzer verargt, daß sie sich deralcichen Unwahrheiten schuldig machte, so sei er hiermit erinnert, daß es zur Politik gehört. So oft man sich Alliirte verschaffen will, sucht man jedes Wort, was der Gegner über die, deren Beitritt man verlangt, gesagt hat, oder hätte sagen können, recht kräftig vor ihre Ohren zu bringen.

Bei einer solchen Rache an Felßen hätte es Suschen vielleicht gelassen und sich begnügt, mehrere für die auf ihn schimpfende Partie gewonnen zu haben, ohne in eine lebhafte Coalition zu treten wenn sie nicht durch ihre Posträgerinn an eben dem Abend, da sie des Morgens einen Vorschuß von ihrem Manne verlangte, der ihr abgeschlagen ward, erfahren hätte, daß Schnitzer in der kurzen Zeit, da Felß sein neues Logis bezogen, schon etlichemal bei ihm gewesen sei, welches Madam Schnitzer gewiß glauben könnten, da sie, die Posträgerinn, ihn jedesmahl hätte in jenes Haus gehen sehn, indem sich's getroffen, daß sie eben immer vorbei gekommen wär.

Nun konnte Gretchen nicht länger schweigen, es lag ja am Tage, daß es dieser sichre Gueux war, der ihren Mann noch immer aufhetzte, nun wußte sie, warum er ihr das Geld verweigert hatte. Sie setzte sich in fürchterliche Wuth, ließ alles stehn und liegen und rannte zu Schnitzern, der in seinem Stübchen saß und in dem ersten Theil von Felsens Werk studierte. Sie riß ihm das Buch, welches er ihr, als Felß noch im Hause war, als ein Geschenk von ihm gezeigt hatte, aus der Hand, warf's auf die Erde, trat darauf und sagte — nein, sie schrie: es sieht wohl auch drinnen, wie man die Weiber cujoniren soll? also so schlecht handelst Du an mir, daß Du hinter meinem Rücken mit dem Landstreicher Freundschaft hältst und mit ihm Anschläge machst, wie Du mich kränken sollst. Nun weiß ich also die Ursach, warum Du mir heute die etlichen Thaler nicht geben konntest — ach Du verthust sie wohl mit dem Kerl, brauchst's wohl für ihn!

Schnitzer war aufgestanden, hatte das Buch aufgehoben und wollte sprechen, aber er konnte nur einzelne Worte einstreun. Bist Du — ja Du bist ein tückischer schleichender Mann, dessen rabenschwarzes Herz ich jetzt erst kennen lerne. —

Was sticht Dich —

Ja, was ficht mich an, wenn mir's rechtschaffene Leute sagen, wie Du mit dem Schmarotzer, dem Felsi, über mich hergehst, und ich das nicht so gleichgültig mit ansehe, he! was ficht mich da an?

Wer kann solche Lü —

Du lügst! Du trügst! machst hinter meinem Rücken Cabalen mit dem Kerl, der sich unterstehet, dafür, daß er hier halb umsonst logirt, gefressen und gesoffen hat, mich verächtlich zu tractiren. So en passant nimmt der impertinente Schlingel von mir Abschied (verächtlich) „Wohlzuleben, Frau Wirthinn! Der Schuft, von dem man nicht weiß, hinter welchem Zaun er jung worden ist, unterstehet sich so familiär mit mir zu thun, da Barons und Grafen mich Madam nennen! Darüber lach' ich aber, ob so ein Kerl mir Ehre giebt oder nicht, aber Eheteufel soll er nicht sein und hie mit sag' ich Dir, hör' ich noch einmal, daß Du zu ihm gehst, so bekommt der Lumpenhund einmal für allemal einen Besuch von mir, dann will ich ihn aber auch so aufbieten, daß er an mich denken soll.

Schnitzer war, seit er mit Felsen umgieng bereits etwas klüger worden, er hatte schon Anlage zum kaltblütigen Philosophen, weil sein Tempera-

ment

ment ihn dazu stimmte, und so hatte er jetzt sogar angefangen, anstatt wie ein armer Sünder blos aus Furcht zu Creuze zu kriegen, auf Hülfsmittel zu sinnen, um sich Ruhe zu verschaffen und hierzu bekannte Wege einzuschlagen. Demnach beschloß er zuförderst den Sturm vorbei zu lassen, ehe er wieder ein Wort wegwürfe. Da er sich nun so weit gelegt hatte, daß Suechen Odem schöpfte, oder vielmehr, da sie wie ermattet auf einen Stuhl sank und sich anschickte, ohnmächtig zu werden, um ihrem Mann die schrecklichen Früchte seines Verbrechens noch nachdrücklicher zu zeigen und ihn dadurch zu zerschmettern, war dieser schon kühn genug, dies nicht zu achten, sondern als bemerkte er ihre Entkräftung gar nicht, ganz gelassen zu sagen: „ich wundere mich nur, daß eine so galante feine Frau sich so weit vergessen kann, die gemeinsten Schimpfwörter auszustoßen und wie ein Hökerweib zu schrein! Ei, ei, Suechen, das thut mir leid, ich habe mich manchmal gefreut, eine so artige Frau zu haben und habe gedacht, das käme daher, weil Dir's als einer Offizierstochter schon in der Art steckte, aber ich sehe, daß Du Dich gar nicht nach Deinem Stande verhältst."

Suschen war kühl worden und da sie sahe, daß ih das ohnmächtig werden, nichts half, da Schnitzer ihr durch das Lob ihrer Artigkeit schmeichelte, indem er ihr zugleich zeigte, daß er die ersonnene Geschichte ihres Herkommens glaubte, so ließ sie sich wirklich besänftigen und sogar fühlte sie sich einen Augenblick beschämt; doch diese Schwachheit verließ sie sogleich wieder, dagegen hielt sie Entschuldigung für nöthig und so sagte sie: „Vor fremden Leuten werd' ich solche Reden nicht hören lassen, willst Du sie auch nicht mehr hören, so hebe den Umgang mit Felßen auf, und wenn ich nicht glauben soll, daß Du Dich von ihm aufbringen läßt, so gieb mir das Geld, um welches ich diesen Morgen bat."

Das erste kann ich Dir nicht versprechen, versetzte Johann Jacob, hingegen kann ich Dich versichern, daß Felß nicht an Dich denkt, daß er wichtigere Dinge im Kopf hat, und viel zu groß denkt, um sich mit so was, wie Du ihm Schuld giebst, abzugeben. Madam Schnitzer fühlte, daß ihr Blut schon wieder im Steigen war, Schnitzer wollte das verlangte Versprechen nicht reichen und gab ihr, da er sagte, Felß habe wichtigere Dinge im Kopfe, nicht uneben zu verstehn, daß sie ihm zu unwichtig wäre; da er aber während dem Sprechen

nach

nach seinem Geldschrank gieng und einen Beutel zur Hand nahm, unterdrückte sie die Aufwallung und ließ indem sie noch matt thuend ſitzen blieb, ihren Mann weiter sprechen. „Das Geld, fuhr dieser fort, verweigerte ich Dir darum, weil ich am andern Hause zu bauen bekomme, und ich wohl weiß, daß Dir's nicht fehlen kann; damit Du aber von dem unwürdigen Verdacht abgehſt, als ob Felß mir rieth, Dich ungefällig zu behandeln, oder daß er gar etwas von mir annähme, wozu er viel zu stolz iſt, so will ich Dir diesmal noch den Willen thun."

Er zählte und der Klang des Geldes war einige Zerstreuung für Suschen, zugleich überlegte sie, daß sie künftig auf diese Art mehr von ihrem Mann erhalten könnte, indem sie im Abschlagsfall nur auf Felßen schimpfen und drohn dürfte, daß sie hinlaufen wolle, ihn selbst zur Rede zu setzen. Sie hatte zu allem, was Johann Jacob gesagt, geschwiegen und nur bei der Stelle, daß Felß zu stolz sei, um etwas von ihm anzunehmen, höhnisch gelächelt, jetzt strich sie das Geld ein und sagte ziemlich gelaſſen: „ich würde Dir's nicht abgefordert haben, wenn ich's nicht brauchte, aber wenn Du etwa denkſt, mich dadurch, daß Du's endlich giebſt, zu verblenden, so irrſt Du Dich, ich weiß

doch wohl, wie ich mit Dir und Herrn Felßen dran bin, er mag sich aber nur vor mir in Acht nehmen."

Der Leser wird bekennen müssen, daß Madam Schnitzer eine Frau war, die es auf alle Weise verstand, sich in Respect zu erhalten und ihr den Ruhm, dieser sehr nützlichen Kunst, welche die größten Vortheile verschaft, nicht absprechen. Mit der einfältigen Bescheidenheit, mit dem feigen Nachgeben, mit den Rücksichten auf das, was man andern schuldig ist, kommt gar nichts heraus. Doch der Egoismus muß auch studiert werden, liebe Leser, wenn er seinen Mann nähren und schützen soll, aber freilich nicht alle haben von der Natur hinlänglich es Talent erhalten, um gehörige Fortschritte darinnen zu machen. Meine Mutter besaß es und ich erbte es von ihr. Man kann aber auch nicht immer behaupten, daß unsre Gaben Erbtheil der Eltern sind, es kann bei mir ein Ohngefähr oder ein Segen sein, der auf dem Namen Nickel ruht, oder auch auf dem Namen Goldfritzel.

Madam Schnitzer brach sich, da eben diesen Abend Soupé spirituel war, etwas von der galanten Conversation ab, um der Fanchen in einem Winkel des Saals ihre neue Aergerniß zu klagen,

sie

ſie wiederholte alles, was ſie ihrem Mann ſtarkes geſagt, und dieſer ihr geantwortet hatte. Die Fanchon fand das erſte billig, das letzte aber Theil für Theil anzüglich und bedenklich. Ma foi, ſagte ſie, Madam Skriver, hier müſſen Sie in Zeiten vorbeugen. So lange alſo hätten Sie Ihren Mann unterm Gehorſam gehabt und nun verdürbe der Umgang avec ce miſerable gueux, qui affecte le ſavant, alles. Alſo ſolche Reden hat Ihnen ihr Mann ſchon gegeben? „Felß hat wichtigere Dinge im Kopf — er denkt viel zu groß um ſich mit ſo was abzugeben. Sehn Sie nur, wie er Sie ſchon gering macht, denn das zielt alles auf Sie, Sie ſind alſo nicht wichtig genug, Sie ſind ſeinem guten Freund zu klein. — Und das, wegen der galanten artigen Frau iſt nichts als Höhnerei, ſo weit hat ihn Felß ſchon, daß er ſie perſiflirt. — Daß er Ihnen das verlangte Geld gegebe, mon Dieu, das iſt nichts, damit will er Sie abfertigen, weil er ſich Ihnen doch nicht gewachſen fühlt. — Alſo will er ihn nicht meiden, hat es Ihnen rund abgeſchlagen? Voyez un peu, wie er behaupten lernt! — Und Felß iſt zu ſtolz, um etwas von ihm anzunehmen — ha grand Dieu wer die Welt nicht kennte! Da hab' ich wohl Herren gekannt, die ganz andre Leute waren

ren als dieser avanturier, welche, wenn sie sich in einer übeln Situation befanden, gar froh waren, einem Einfaltspinsel, wie Ihr Mann ist, das Geld abzujagen und ihn hernach auszulachen. Par Dieu Madame Schnitzer, hier müssen Sie nicht blöde sein, das Geld, was der bekommt, können Sie anders brauchen, und zudem könnt er Ihnen in kurzem den Mann so verderben, daß er immer dreuster würde und zur Herrschaft im Hause griffe, nun dann können Sie, ma pauvre ami:, nur im Winkel kriechen und das Spinnrad zur Hand nehmen.

Nie machten die Lectiones eines Lehrers mehr Eindruck auf ein Schülerherz als diese, mit mächtiger Suade vorgetragene Warnungs- und Ermahnungspredigt auf Suschen. Diese schwur die Sache zu ändern und hätte es mit Anfang des folgenden Tages gethan, wenn Johann Jacob, der in der Tabagie gewesen war, nicht noch, als sie halb zwei Uhr zu Bette kam, freundlich mit ihr gesprochen hatte, und des folgenden Tages eben so liebreich gegen sie gewesen wär. Es machte ihm kindische Freude, daß er seine Frau auf eine so pfiffige Art besänftigt hatte, sogar hielt er sie noch der vollkommensten Besserung fähig, da sie sich, wie er nun dafür hielt, durch Ambition ziehn ließ. Eben so

jubelte

jubelte er bei sich selbst über die Standhaftigkeit, womit er sich geweigert hatte, das Versprechen, nicht mehr zu Felßen zu gehen, von sich zu geben; es wird besser mit dir werden Johann Jacob, dachte er, du mußt nur so fortfahren.

Suschen konnte diese Gedanken nicht errathen, sie glaubte vielmehr, ihr Mann sei in sich gegangen, und habe nach ihrer Strafpredigt beschlossen, von Felsen zu lassen, welches sie sich auch daher bewieß, daß er wieder mit ihr sprach, sogar scherzte, da es vorhin seit Felsens Abzug nicht geschehen war. Sie beschloß also, mit ihrem Nigaud, wie sie ihn jetzt bei ihren guten Freunden immer nannte, so lange Frieden zu halten, als es möglich war und bei ihm von Felsen zu schweigen.

Damit aber war nicht gesagt, daß dieser auch bei ihr Friede haben sollte, sie hatte nie so stark gehaßt. Der nachläßige Abschied, das Aparte thun des Mannes, der zu stolz war, oder sich zu weise dünkte, um ihr, der ganz andre Leute (ihrer Meinung nach) schmeichelten, nur zwei artige verbindliche Worte zu sagen, wurmte sie unaufhörlich. Die Fanchon hatte ihr dies Vergehn vollends in seiner ganzen Größe dargestellt; es war keine Vergebung für Felsen!

Suschen hatte recht, es ist Leuten von unserm Schlag nichts verdrüßlicher, als wenn uns Menschen, die von Weisheit und Tugend Profession machen, durch ihr entferntes und einsilbiges Betragen, durch eine gewisse trockne Behandlung, wenn sie in unsern Weg kommen, zu sagen scheinen: daß wir ja nicht zu vertraut werden!

Madam Schnitzer nahm sich vor, sich dadurch an Felsen zu rächen, daß sie ihn, wo sie hinkäm und bei jedem, der es hören wollte, verläumdete und seinen Ruf so schlecht machte, daß niemand mehr mit ihm zu thun haben wollte, welches denn ihren Mann, indem es herumkäme, auch zurück bringen würde. Es gelang ihr nicht sobald, sogar Baron Treff, ob er wohl einem Mann, der so sehr mit ihm kontrastirte, nicht gewogen sein konnte, ließ sich nicht erweichen, Händel mit ihm anzufangen, da sie ihm hinterbrachte, wie er nicht nur von ihr, sondern auch von ihm räsonnirte und Schnitzern nicht allein, vielmehr allen Leuten mit denen er spräch, sagte, daß er in verbotnem Umgang mit ihr lebte. Der Baron machte sich hieraus nichts; es würde ihn einigermaßen verdrossen haben, wenn Suschen alt oder häßlich gewesen wäre, da aber ein Verständniß mit einer jungen ziemlich hübschen Wirthinn unter die Dinge gehörte, die

in

in seinen Augen völlig gerechtfertiget waren, da ihm an dem ehrlichen Namen der verruchtesten Dame nichts gelegen schien, geschweige daß man bei einer Gastwirthinn Rücksicht darauf nehmen sollte, so war es ihm sehr gleichgültig, wenn Fels und die ganze Stadt sagte, seine Wirthinn sei ihm zugleich, wenn er nichts bessers haben könnte, Buhlerinn.

Es fügte sich aber, daß eine von Suschens fliegenden Posten in der Gestalt einer Frau, die Zitronen herumtrug, ankam; die brachte mit, daß eine gewisse Mutter, deren Sohn bei Schnitzers spielte und in fortreisende Schulden gerathen war, Ach und Weh über den Baron Treff führte und überall behauptete, daß dieser mit der Kunst spielte, welches sie erst kürzlich von einem Mann, der bei Schnitzers logirte, gehört hätte. Aus dem Schreien der Mutter machte sich Madam Schnitzer nichts, wer konnte helfen, wenn das Glück dem jungen Menschen nicht günstig gewesen war, und wer wußte, wie er sein Gold sonst verthan hatte, das dumme Zeug wollte sie dem Baron nicht einmal vorbringen, es könnte ihn gar bewegen die Stadt zu verlassen, denn ein Spieler ist überall zu Hause. — Auch die Nachricht, wie man ihn für einen Kunstspieler hielt, hätte sie ihm aus eben dem Grunde

lieber

lieber verschwiegen, aber hier mußte jede andre Bedenklichkeit weichen, da sie den Mann, der im Gasthof logirt und die Sage aufgebracht hatte, ohne weitere Untersuchungen, in Felsen gefunden zu haben glaubte, und der Baron dies gewiß rächen würde. Er wird und soll ihn brav zerprügeln, sagte sie, und hofte, daß Treff sich dazu nicht werde nöthigen lassen, da er sie beredet hatte, er habe Confuseliussen den Rücken tüchtig ausgegerbt, weshalb es ihr auch, indem sich ihre Rache bei dieser Nachricht ein wenig abkühlte, leichter ward, Friede mit ihm zu machen, als es ihr ohnedies gefallen wär.

Der Baron war eben im Schauspiel, als sie die Nachricht von der Zitronenhändlerinn erhielt, sie konnte seine Rückkunft kaum erwarten, und begleitete ihn, als er kam, in sein Zimmer, wo sie, ohne Zeit zu verlieren, erzählte, daß Felß ihn überall für einen falschen Spieler ausschrie, daß er hieran nicht einen Augenblick zweifeln dürfte, weil es ihr eine liebe, würdige und vornehme Frau, die sie deshalb hätte hinrufen lassen, zur Nachricht für ihn gesagt hätte. Treff war hierbei nicht so gleichgültig als bei der Beschuldigung der Liebelei mit ihr, er mußte ein solches Gerücht dämpfen und sich darüber böse stellen. „Ich werde, sagte

er,

er, morgenden Tages an den Patron schreiben und ihm das Maul stopfen, Sie aber müssen mir die Dame nennen, welche mich benachrichtigen hat, es ist nöthig, daß ich ihr einen Besuch gebe und mich rechtfertige, damit sie es andern sagen kann. Mehr kann ich aber nicht in der Sache thun, denn macht man von so was viel Lärm, so wird noch mehr davon gesprochen." „Recht, sagte Suschen, viel Gerede wollen wir nicht davon machen, aber auf sich sitzen können Sie es platterdings nicht lassen. – Damit verschonen Sie mich, daß ich die Dame nennen soll, denn sie hat mich gebeten, Ihnen ihren Namen zu verschweigen. Sie sagte, ich mein's gut mit dem Baron, aber mit ihm davon sprechen mag ich nicht, ich hab' schon seine Partei genommen und werd's noch thun, aber er soll Felsen zum schweigen bringen. Sie können doch wohl glauben, daß ich auf Ihr Bestes bei der Dame gesprochen und sie auch ersucht habe, Sie aus dem übeln Gerede zu bringen. Hier ist nichts nöthig als mit Felsen kurze Wirthschaft zu machen, wenn ich wie Sie wär, ich wollte mich nicht erst lange mit Schreiben einlassen, ich gieng hin, und wichse ihn tüchtig durch, dann sagte ichs allen Menschen, daß ich ihn geprügelt hätte."

Wäre es auf Treffs Willen angekommen, so hätte er Suchens Rath gewiß befolgt, ja er würde hundert Thaler darum gegeben haben, wenn er einen so weise thuenden Mann hätte beschämen können, aber wenn er den Maaßer nicht prügelte, weil er sich vor der Ueberlegenheit eines Stocks und einer Ofengabel gegen seinen einzelnen Steck fürchtete, so scheute er hier Felßens Blick und die Würde, welche über sein ganzes Wesen verbreitet war, die er nicht anerkennen wollte, aber sich sie anzuerkennen und zu respectiren gezwungen fühlte, er hielt es gar nicht für möglich, diesem Mann so niedrig begegnen zu können, auch ahndete ihm, daß wenn er's wagen wollte, Felß den Spaß leicht auf eine Art mitmachen könnte, welcher die Lacher nicht auf seine Seite zöge.

So sein Thiermenschen vor Geistmenschen und zittern vor ihnen, indem sie dieselben hassen, sagte mein sein wollender Lehrer Celestin, als ich ihn von dieser Geschichte unterhielt; ich spottete aber seiner Sentenz und versetzte: „daß ich blos glaubte, Treff habe sich mit Felßen nicht abgeben wollen, nur einige Klügler hätten der Sache die Auslegung gegeben, die ich ihm mitgetheilt.

Wirklich sagte Treff der Madam Schnitzer, da sie ihn ermunterte Felßen zu prügeln, er wisse

nicht

nicht ob es der Mühe lohnte, sich mit diesem Menschen so weit abzumachen, da Suchchen ihn aber auslachte und zu verstehen gab, sie merke daß er sich vor Felsen fürchte, versprach er, ihn zu prügeln und nahm sich vor, heimlich zu schreiben, dann aber auszuziehn und wenn er heimkäm, Suschenjweis zu machen, er habe ihn tüchtig gekeult. Daß er nicht das Herz hatte Felsen nur hart anzulassen, geschweige es noch weiter zu treiben, sollte sie nicht wissen, sie konnte dadurch bewogen werden, sich auch seiner Autorität zu entziehn, sie würde es ihm zwar einigermaßen vergeben haben, da sie sich selbst für Felsen scheute, aber doch erwartete sie von ihm als einer Mannsperson mehr Herzhaftigkeit.

Sobald der Baron allein war, stubirte er einen Brief an Felsen aus, er machte verschiedene Entwürfe, ehe er mit einem zufrieden war. Da er endlich fertig war, stand folgendes auf dem Papier:

„Ich halte Sie, Herr Felß, zwar für einen ehrlichen Mann, muß aber erfahren, daß Sie, ohne daß ich Ihnen mag zu Leide that, übel von mir sprechen und mich unter andern gewisser Kunstgriffe im Spiel beschuldigen. Da Sie niemals beim Spiel, welches mir dann und wann zum Zeitvertreib vornehmen, zugegen waren, so muß

Ihnen das ein andrer gesagt haben. Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß michs wundert, wie ein so gesetzter Mann ohne eigne Ueberzeugung so was nachsagen kann, will mich aber nicht dabei aufhalten, sondern Sie nur bitten, mir den Verläumder zu nennen, der es Ihnen erzählt hat, damit ich ihn zur Rede setzen kann.

Ich bin übrigens mit aller Achtung

Dero

ergebner Diener
Carolus Freiherr von Treff,
aus dem Hause Pikvalet.

Am Morgen gab Treff seinem vertrautesten Bedienten dies Billet, und gebot ihm es der Madam Schnitzer nicht zu sagen, daß er es zu Felsen trüge, ihm aber die Antwort auf ein bestimmtes Caffehaus zu bringen. Er rüstete sich dann und brachte, ehe er [illegible] Suschen seinen Morgengruß, nach welchem er ihr sagte, daß er jetzt zu Felsen gehen und ihn garstig zudecken wollte. Voll Freuden über diese Nachricht, ließ sie, da sie selbst nicht ausgehn wollte, die Fanchon rufen, um ihr zu verkündigen, was sie angestellt hätte, indessen erzählte sie es allen ihren Leuten und etlichen der gewöhnlichen Gäste, die zum Frühstück

stück hinkamen, daß Baron Treff eben zu Felßen gegangen sei, um ihn auszuprügeln. Die Zanchon kam und erfuhr das nehmliche, sie und alle sagten viel witziges über diesen Spaß und wollten sich todt lachen, indem sie im Geist sahen, was der Philosoph für Sprünge machen würde.

Einer von den Domestiquen hatte es Schnizern, welcher halb und halb Lust hatte, Felßen den Vormittag einen Besuch zu geben, erzählt; er erschrak, daß ihm alle Glieder zitterten und ließ seine Frau bitten zu ihm zu kommen. Sie ließ nicht auf sich warten, weil ihr einfiel, daß sie was großes versehn hätte, indem sie ihrem Mann noch nicht mit der Prügelgeschichte erbauet hatte.

Suschen, sagte dieser, ists wahr, daß der Baron zu Felßen gegangen ist?

Suschen. Ja, wohl!

Schniner. Und was will er bei ihm?

Suschen. Ja was will er? Da hat er gestern in der Comödie erfahren, daß Felß ausgestreuet hätte, er sei ein falscher Spieler, nun will er ihm dafür etliche Prügel zuzählen, weil's doch kein Cavalier ist, mit dem er sich schlagen kann.

Schnitzer. (Die Hände zusammenschlagend) Ach! das Gott erbarm, was ist das wieder für ein Verdruß!

Suschen. Nun was ists denn? Grām Dich doch nicht! Treff wird's nicht so arg machen und von ein paar Hieben mit dem Stock stirbt Niemand.

Schnitzer. So, rechnest Du die Schande für, nichts daß ein solcher honetter Mann gep — Doch daß nur nicht etwa der Herr Baron die besten bekommt!

Suschen. Ach freu Dich doch darauf nicht! Da wird sich der Baron wohl vorsehn.

Schnitzer. Dir ists wohl lieb, daß Felß so behandelt wird?

Suschen. Es ist mir weiter nicht lieb, aber warum spricht er solch Zeug? Siehst Du, sagte ichs nicht, daß er ein Waschmaul und schlechter Mensch ist?

Schnitzer. Ich lasse mein Leben dafür, daß es nicht wahr ist.

Suschen. (schreiend) Ja es ist wahr! Ich und mehr Leute habens auch gehört. (etwas leiser): Also nimm Dich in Acht, daß er Dir nicht auch noch schändlich Zeug nachspricht, und laß ihn laufen.

Mit

Mit diesen Worten lief sie selbst fort und Schnitzer überlegte, ob er zu Felßen gehn, oder abwarten sollte, bis Tieff wieder zu Hause wär, und erführe, wie es abgelaufen. Sein endlicher Entschluß stimmte auf das letzte, aber alle seine Freude war nun wieder dahin. Wär's wirklich wahr, dachte er, daß Felß den Baron so blamirt hätte, so könnt ichs nicht sein nennen, da er ihm doch nie zugesehn und ihn auch kein Mensch zur Aussage der Sache aufgefodert hat. Aber ich kann es nicht glauben, es sieht dem in sich gekehrten Mann, der mit so was seine Gedanken nicht einmal gern beschäftigt, nicht ähnlich. Auch hätt' er mir gewiß zuerst was gesagt, da er doch ziemlich offenherzig mit mir spricht, und ich ihm oft meinen Verdruß geäußert habe, daß in meinem Hause gespielt wird, ihm auch sehn ließ, daß ich nicht des Barons Freund bin. Oder es müßte sein, daß er mich hätte schonen wollen, weil er weiß, daß mich's doch nur geschmerzt hätte, wenn ich erführe, daß sogar ein falscher Spieler Herberge bei mir genommen hat — hm! das mag wohl sein, und wenns Felß gesagt hat, so ists auch wahr. Ja was ich alles erleben muß, ich armer Mann! — Und wenn sie sich nun geprügelt haben, was wirds da für einen Lärm geben, denn Felß

wehrt sich gewiß und ist größer und stärker als Treff.

Bis dahin war Johann Jacob mit seinem Gedankengespräch, als gepocht ward und niemand anders eintrat als Felß. Schnitzer erschrak, aber einen Augenblick darauf freute er sich, seinen Freund heiter und munter vor sich zu sehn, es mochte also seiner Meinung nach mit den Prügeln nicht arg gewesen, oder es würde gar in der Güte abgegangen sein. Felß hatte ein Buch nöthig, welches sich von ohngefähr unter Schnitzers Büchersammlung eingefunden hatte, dies war dem ersten bekannt und jetzt kam er, sichs auszubitten. Gern, gern, sagte Schnitzer und schätzte sich glücklich ein Werk zu besitzen, in dem ein so gelehrter Mann etwas nachschlagen wollte. Felsens Stunden waren kostbar, er machte Miene, sich nicht lang aufhalten zu wollen; Schnitzer aber wollte ihn doch nicht gern weglassen, ohne erfahren zu haben, wie es mit Treffen abgelaufen wär. Ist, sagte er, der Baron Treff bei Ihnen gewesen? „Nein, versetzte Felß," aber er hat mich in einem Billet beschuldigt, daß ich ihn falscher Kunstgriffe im Spiel geziehn hätte, und wollte daß ich ihm den nennen sollte der mir so was gesagt hätte. Wie komm ich doch in ein solches Gewäsche, da ich mit keinem Menschen der-

dergleichen spreche und es auch von keinem hören kann, indem ich wenig Umgang habe. Ich hab' ihm kurz geantwortet, hoffentlich wird er mich künftig verschonen.

Er nahm Abschied, bat Schnitzern, ihn bald zu besuchen und verließ diesen völlig ruhig.

Aber nicht so vergnügt war Frau Suschen, sie hatte Felsen kommen und gehen sehn, und er kam ihr gar nicht wie ein vor kurzem ausgeprügelter vor, er hatte sie stumm, aber bescheiden und mit heitrer Miene begrüßt und sie sah, indem er die Treppe herunterkam, ihn das Buch einstecken, also wußte sie, weswegen er den kurzen Zuspruch gemacht hatte. Ihr ganzer Trost war nun, daß ihn der Baron nicht werde zu Hause getroffen haben, aber ohne Zweifel werde er auf ihn warten, und ihn, wenn er nun ankäm, nach beschlossener Art begrüssen.

Diesen Trost behielt sie aber nicht lange, denn Treff kam bald nachdem Felß weggegangen war und berichtete ihr, er habe diesem nichts anhaben können, indem er alles geläugnet und aufs höchste betheuert hätte, daß er an jene Beschuldigung nicht gedacht, also müßte die Dame von der sie es wissen wollte, entweder unrecht berichtet, oder eine Lügnerinn sein. Suschen wollte sich in Harnisch

setzen, allein Treff bediente sich seiner Gewalt über sie, und rieth ihr zu schweigen, und ihm künftig solch Gewäsch nicht wieder vor die Ohren zu bringen, wenn sie ihn zum Freund behalten wolle. Er war nicht ohne Ursach verdrüßlich über die Geschichte, da sie ihn verleitet hatte an Felßen zu schreiben und sich eine Antwort zuzuziehn, die nicht nur kurz, umständlich und trocken, sondern auch zweideutig war, ohne doch just etwas zu enthalten, worüber er sich Erklärung ausbitten mußte. Doch wenn ihn auch das zweideutige besonders verdroß, so war es ihm doch eben nicht zuwider, daß sichs nicht füglich ganz übel aufnehmen ließ, denn er war ein Mann, der nicht gleich bei jeder Gelegenheit auf Erklärung drang, und sie überhaupt zuweilen lieber vermied. Das Billet von Felßen wollte er gleich verbrennen, fand es aber nicht, weil ers unterwegens mit dem Schnupftuch herausgerißen hatte. Daher hat sichs also erhalten, und ist mir nach der Zeit in die Hände gefallen, so daß ichs dem Leser mittheilen kann.

„Man hat Sie, Herr Bacon, ganz unrecht berichtet, daß ich von Ihrem Spiel, welches ich, wie Sie sehr richtig sagen, nicht mit angesehn habe, also nicht beurtheilen kann, sollte gesprochen haben. Eben so wenig ward ich von einem andern

davon

davon unterhalten und ich wünsche, daß ich immer mit Discursen und Billets dieser Art verschont bleiben möge."

Felß.

Ich weiß nicht, ob meine Leser diesen spröden Inhalt schön finden werden, mir ist er immer naseweis und stolz vorgekommen, mich wunderts gar nicht, daß Baron Treff dem Mann, der ihn und seine Kunst so sichtbar verächtlich tractirte, noch abgeneigter ward als vorhin und auf Suschen böse war, daß sie ihn mit diesem überwiegendem Mann in Briefwechsel gesetzt hatte.

Diese hingegen war nicht wenig böse auf ihn, den Baron, daß er sich so hatte abfertigen, daß er sich überhaupt erst auf Frage und Antwort eingelassen und nicht gleich beim Eintritt frisch drauf los gekeult hatte. Noch mehr erzürnte sie sich über ihn, als Schnitzer ihr erzählte, daß Treff gar nicht bei Felßen gewesen sei, sondern die Sache durch ein Billet abgemacht, welches Felß kurz beantwortet hätte. Sie hätte ihn gern darüber zur Rede gesetzt, und ihn über die Ehrfurcht, welche er Felßen bezeugte, wenigstens verhöhnt, aber sie wußte, daß der Herr Baron gegen sie nicht hold war, denn so wie sie ihren gutmüthigen Johann

Jacob

Jacob in der Zucht hielt, war sie hingegen unter dem Commando des Barons, welcher wenig Umstände mit ihr machte, wenn sie ihm ungelegen kam.

Sie tröstete sich jetzt damit, daß die Domestiquen, die Fanchon und die beiden Frühstücker es doch ausposaunen würden, Treff habe Felßen gepügelt, wodurch dieser wenigstens beschämt würde. Ueberall hatte sie bereits jede Nachrede auf ihn gebracht, der sie nur einige Wahrscheinlichkeit geben konnte. Er war für einen leidlichen Preiß logirt und beköstigt worden, sie beliebte aber zu sagen, er hätte gar nichts gegeben und wäre ihr noch impertinent dazu gekommen, ja er hetzte ihren Mann auf und bettelte ihm heimlich Geld ab.

Er hatte einmal die Hausmagd, da sie sein Zimmer kehrte, gebeten ihm einen Knopf an den Rock anzunähen, und indem sie es that, im Scherz gesagt, sie würde so was wohl verstehn, da sie gewiß einen Liebsten hätte, dem sie auch einmal einen solchen Dienst geleistet. Dies hatte die Hausmagd wieder erzählt, und Frau Suschen machte jetzt mit ihrer Gabe zu verbessern aus dem Rockknopf, den Knopf eines niedern Kleidungsstücks, den er dem Mädchen zugemuthet hätte, ihm am

Leibe

Leibe anzunähen, indem er sie zugleich geplagt hätte, daß sie ihn einmal die Stelle des Liebsten möchte versehn lassen, und wäre das gute Mädchen nicht einen Schritt sicher vor ihm, sie wollte auch gar nicht mehr bei ihm aufräumen.

Zu diesen und andern kraftvollen Empfindungen kam nun die Prügelgeschichte, und Madam Schnitzer erlangte durch das alles ihren Zweck, welcher, wie wir wissen, Rache an Felßen war, vollkommen, denn diese Nachreden stiegen, wie viele der Herbstnebel, von unten auf in die höhere Atmosphäre, vereinigten sich mit den schon dortseienden Dünsten und fielen als ein immer zunehmender Triefregen aus Felßens Ruf.

Hiervon ist noch im folgenden Abschnitt ein mehreres zu berichten, nur diesen muß ich schließen, um meine Leser nicht länger mit der falschen Hofnung hinzuhalten, daß ich noch während desselben zum Vorschein kommen werde. Ich bitte tausendmal um Vergebung mein Wort nicht gehalten zu haben! Man wird sich aber erinnern, daß ichs nur unter der Bedingung der Möglichkeit gab, welche jeden Schuldner vor der gänzlichen Aufbürdung des Lügnertitels schützt. Meine Leser sehn selbst, daß ich nichts dafür kann, wenn meine Mutter in der Zeit, wo das, was ich ihnen

doch

doch gern erzählen wollte, vorsieng, noch nicht niederkommt; aber nun nähert diese große Begebenheit immer mehr.

Achter Abschnitt.

In welchem Madam Schnitzer erklärt, daß sie guter Hofnung ist.

Man behauptet, daß die Weiber, wenn sie die Früchte der Liebe unter dem Herzen tragen, nicht nur besondere Gelüste, Speise und Trank betreffend, hätten, sondern daß auch andre Leidenschaften, die ihnen anwandelten, viel stärker wären, als sonst, und daß sich deren ganz ungewöhnliche einfänden, auch hienge von ihrer Befriedigung das Gedeihn der Frucht ab, da hingegen zu fürchten stünde, daß entweder ein Abortus erfolgte, oder das Kind mit einem Merkmahl auf die Welt käm, wenn die Mutter ihren Willen nicht haben könnte.

Wofern sich das so verhält, so wunderts mich, daß nicht mehr Kinder mit Muttermählern nicht nur

nur aller Erdefrüchte, aller delicatesten Speisen und Getränke, welche doch schlechterdings nicht immer zu haben sind, sondern auch allerlei Werkzeuge und Gegenstände der Sehnsucht und Rachbegierde mit auf die Welt bringen. Ja zum Verwundern ists, daß nicht Junzen und Mädchen mit Messern, Dolchen, Degengabeln u. d. gl. auf dem Körper ankommen, weil ihre Mürter, wenn Rache ihnen gelüsete, dem Gegenstand derselben herzlich gern damit zu Leibe gegangen wären, welches sich doch nicht immer thun läßt — daß sie ferner nicht mit Kleidern und Put aller Art und Farben, mit Wagen durch Schimmel, Rappen, Schecken oder Braunen gezogen, versehn sind, welches alles die, so ihnen in ihren Leibern die Menschheit anzunehmen verdammten, an den Mitschwestern beneideten und ihnen doch nicht entreissen konnten daß andern Kindern nicht die Bildnisse der Männer, nach denen ihre Mürter gelüsteten, und die sie nicht haben konnten, eingeprägt sind u. s. w. Eben so ist es zu verwundern daß nicht mehr Faustsecouchen vorfallen und nicht die Hälfte der Menschen als unvollendete Embryonen vernichtet werden.

Doch nein, es ist auch natürlich, daß die Wirkungen, von denen die Rede ist, nicht so häu-

fig

fig sind, und der starke Eindruck nur selten erfolgt, (der, was die feierlichen Darstellungen auf den Körper der Kinder betrift, um der Kuriositäten-Liebhaber, Zeitungs- und Journalenschreiber willen doch seinen Nutzen hätte) da es eine Meng schläfriger und träger Weiber giebt, welche die Lebhaftigkeit in ihren Wünschen und Begehren, die meine Mutter weiland zur Heldinn macht, nicht besitzen. Zwar machen die Leute, welche den Werth des weiblichen Geschlechts, so wie das meiste des Menschenwesens nach ausstudierten, zierlichen Regeln abmessen, jenen das Compliment, daß sie sanft wären, gute Grundsätze, eine edle Geistesbildung besäßen; — Damens aber nach Suschens Sitt bekümmern sich viel um dergleichen Affectations, sie bleiben ihrer Natur treu.

Bei dieser Stelle kam mein Weisheitskrämer Celestin wieder mit seinen Geist- und Thiermenschen — mag's doch sein! Frauen und Mädchen, wie Suschen, deren es in jedem Rang giebt, wollen nun einmal zur letzten Sorte gehören, und so wie ihre Brüder dieser Gattung es als die vornehmsten unter den Thieren, auch an ungebundener Ausübung ihrer Begierden allen übrigen zuvorthun. Ein solcher guter Wille nebst dem Vermögen ihn auszuüben, erbt denn ganz natürlich

von

von der Mama auf ihre Söhne und Töchter und so wird dies Thiernaturgeschlecht nimmermehr auszutilgen sein, wenn sich Prediger und Schriftsteller auch sämmtlich wunde Hälse schrieen und lahme Finger schrieben. Sie werden sagen, meine Herren, die ich hier genannt habe, daß die Aufklärung, an der sie fort und fort arbeiten, und die guten Beispiele doch viele von natürlichen Unarten, wie sie es nennen, heilte, aber was ihre Aufklärung betrifft, so gleicht sie dem Gewebe der Penelope, Frau Thier-Natur stellt sich, als käme sie weiter damit und heimlich trennt sie's wieder auf, da können sie denn von neuem anfangen. Die Beispiele anlangend, so sind die meisten nur Irrlichter, wenn man sie in der Nähe sieht, ist's Sumpf, das verdirbt denn vollends alles für ihre Plane, erlauchte Herren Erzieher und Lehrer des Menschengeschlechts. Glauben sie mir auf's Wort, alles was sie sagen und beabsichtigen ist bei uns Thiermenschen verloren! Wir könnten zwar, wenn wir wollten, an den Geistmenschen Beispiele nehmen; da giebt's, sagt man, keine leuchtende Sümpfe, sondern reines Licht, aber es ist eine zu große Kluft zwischen uns und ihnen, und ihrer sind auch zu wenig, als das wir uns endlich bequemen müßten, nach ihrer Weise zu denken. Die

Mehr-

Mehrheit iſt und wird immer auf unſrer Seite bleiben, da beſonders ſo viele der Lehrer und Erzieher, da Leute von hoher Geburt und Würde, ſo wie Schriftſteller aller Art in Menge zu den Unſern gehören. Dieſe haben ſich Maſquen machen laſſen, in denen ſie, wo es nöthig iſt, auch als Geiſtmenſchen erſcheinen, dann richten ſie noch dazu weit mehr aus, als die wirklichen und können wieder in die Thierhaut fahren, ſo bald Vortheil oder Leidenſchaft es heiſcht. — Das iſt doch wohl bequemer, als ſich ganz zu entthieren. —

Nach dieſen Reflections kehre ich zu meiner Geſchichte zurück und melde meinen Leſern, was Frau Suschen ihrem Johann meldete, nemlich, daß ſie ſich geſegneten Leibes befände.

Er hörte dieſe Nachricht mit ungemeiner Freude, und nahm ſich vor, ſeinen künftigen Erben zu einem Geiſtmenſchen zu machen; dies Wort zwar war ihm fremd, aber weil er ſich vornahm, einen ehrlichen, geſitteten, tugendhaften Menſchen aus ihm zu erziehn, und ihm Wiſſenſchaften aller Art beibringen zu laſſen, damit er ſich durch ſoſtematiſche Grundſätze noch mehr veredeln möchte, ſo wollte er doch eben das damit ſagen. Er nahm ſich ferner heimlich vor, ihn ſobald als möglich aus den Händen der Mutter zu nehmen, und

auf

auf die List, durch die er diese Absicht erreichen könnte, von der ersten Minute seines Kindes an zu studieren. Inbrünstig flehete er um einen Sohn, denn Suschen die Tochter wegzunehmen, schien ihm weit schwerer, und sie ihr ähnlich zu sehn wünschte er nicht.

Es war um die Zeit des zur hellsten Gluth gewordenen Nachtriebs — den sehr verschu'deter Weise Felß erweckt hatte, da Madam Schnitzer gewiß überzeugt ward, sie werde in vier und einem halben Monat den Mutternamen führen, und nun wird jedermann einsehn, es sei kein Wunder gewesen, daß sie Himmel und Hölle aufbot, jene Leidenschaft zu befriedigen. Schnitzer nahm sich, sobald sie ihm ihre Umstände entdeckte, vor, sie von jetzt an mit der möglichsten Schonung zu behandeln, aus lauter Freude über die Aussicht Vater zu werden, sagte er ihr dies unter vielen Schmeicheleien zu und gab ihr damit neue Waffen in die Hand. Jetzt vergieng kein Tag, wo sie nicht einen neuen oft schwer zu befriedigten Einfall hatte, aber was es auch kosten mogte, so mußte er befriediget werden. Das schwerste von allem, was Johann Jacob leisten mußte, war ihm die Entsagung des Umgangs mit Felßen, wie sich aber Suschen bei

einer

einer Art von Verſuch hier Diſpenſation zu erlangen benahm, ſah Schnitzer wohl, daß er nachgeben müßte.

Sie that, ſeit ſie nun ihrer Hoffnung gewiß worden, ungemein zärtlich, indem ſie glaubte, dies gehöre zum Vornehmſein, es mußte ſogleich ein Arzt angenommen werden, der bei jedem Einfall der Dame gerufen wurde; fand dieſer den gefährlichen Zufall nicht, den ſie ſich einbildete, oder einzubilden vorgab, ſo ward er ziemlich trocken behandelt, ward hinter dem Rücken geſchimpft; ſie beſtand auf einem andern Arzt, der denn auch geholt werden mußte, indem der vorige bezahlt, und ihm angekündigt ward, daß man ihn nicht weiter brauchte. Mamſell Fanchon ward zum Voraus zur Pflegerinn im Wochenbette, ſo wie zur Gouvernante des jungen Pflänzchens ernannt und hatte ſchon jetzt alle Hände voll zu thun, um das Kinderzeug, den Wochenſtaat und das Wochenzimmer nach vornehmer Art einzurichten. Schnitzer mußte täglich Geld dazu hergeben. Fiel ihr ein, eine Speiſe oder Frucht, die nicht in der Stadt zu haben war, zu eſſen, ſo mußte Schnitzer Staffetten von zehn, ja weit mehr Meilen darnach ſchicken. Da ſie eigentlich genaue Wirthinn war, hätte ſie ſich das Geld,

was bei dieſer Gelegenheit darauf gieng, lieber geben laſſen, um es in ihre heimliche Kaſſe zu legen oder es wenigſtens zur Vermehrung ihrer Garderobe anzuwenden, aber die Jahren hatte ihr Fälle geſagt, wo das Staffettenſchicken für gewiſſe hohe Damen geſchehen war und ſo wollte ſie das nemliche für ſich haben. Sie übte, mit einem Wort, allen Muthwillen aus, und Schnitzer konnte nicht bebeſorgt genug um ſie ſein; die geringſte anſcheinende Vernachläſſigung zog ihm Vorwürfe zu, es gab viel Augenblicke, wo er wünſchte, daß dieſe ihm ſo erfreuliche Begebenhrit nicht eingetreten wär. So ſehr ſie aber ſeine Sorgfalt verlangte, ſo widerſprach ſie ihm doch da, wo er ſie nöthig hielt. Er meinte z. B. das lange Aufbleiben und die ſtarke Bewegung beim Soupé ſpirituel könnte ihr jetzt ohnmöglich zuträglich ſein und nahm, um ſie davon abzubringen, den Arzt zu Hülfe, ſie aber behauptete, daß es ihr nicht nur nichts ſchade, ſondern daß ſie ſich nie beſſer befände, als wenn ſie die halbe Nacht durch geſchwärmt hätte, weswegen ſie auch veranſtaltete, daß öfter und länger als ſonſt bei dem geiſtigen Kränzchen getanzt ward.

Schnitzer hatte bei alle dem keinen Troſt, als daß ſein Suschen doch endlich niederkommen müßte, wenn denn nur die 6 Wochen um wären, ſo

ſollte ſeine Gefälligkeit aufhören. Er vergaß ſeine jetzt verdoppelten Leiden immer bei der Hoffnung, daß er den Vaternamen bald führen würde, und unterhielt ſich viel davon mit ſeinen Freunden in in der Tabagie. Nichts wünſchte er ſo ſehr als darüber mit Felßen zu ſprechen, und ihm zu verſtehn zu geben, daß er, ſollte ihn Gott einen Sohn geben, es für deſſen größtes Glück halten würde, wenn er ihn in Erziehung nehmen wollte, woran er gern ſein halbes Vermögen wenden würde, weil der Junge dann gewiß eine beſſere Ausſteuer erhielte, als zeitliche Güter. Ja, dachte er zuweilen, wenn ich dieſe Wohlthat für meinen Sohn erlangen könnte, ich glaube, lieber ließ ich meine Frau vor Bocheit ſterben, als mich von ihr daran verhindern. Doch wer weiß, wo Felß iſt, ehe der Junge bis dahin kommt, daß man ihn in die Häude des erſten geben könnte, bald ſollte ich wünſchen, daß er immer blos Herr Felß und in ſchlechter Verfaſſung — pfui Johann Jacob, da entfuhr dir ein häßlicher eigennütziger Wunſch!

Welche Schwachheit, daß Schnitzer ſich über ſo was ein Gewiſſen machen konnte! Er hatte aber einmal den Grundſatz, man muß nichts verlangen, worunter ein anderer zu ſehr leiden würde. Dank ſei es meiner Mutter, daß ich mich von ſolchen aber-

abergläubiſchen Meinungen nicht hätte anſtecken laſſen, wenn er mich auch völlig erzogen und mir eine ſolche Art zu denken noch ſo ernſthaft und befliſſen hätte einpredigen wollen.

So zweifelhaft es alſo war, daß Schnitzers Wunſch, den zu hoffenden Sohn durch ſeinen Abgott Felß erzogen zu ſehn, in Erfüllung gehen würde, ſo ein ſehnliches Verlangen trug er doch, ihm denſelben zu geſtehn, wärs auch nur um dem Mann, den er ſo hochſchätzte, zu zeigen, wie ſehr er ſeine Denkungsart verehrte; überhaupt war er beſorgt, Felß möchte ungleich von ihm denken, weil er mit einemmal ſeine Beſuche abbräche.

Johann Jacob war, wie meine Leſer ſchon werden bemerkt haben, ſeit Suschens Regierung liſtig worden. Er konnte dem Verlangen, ſeinen Freund zu ſehn, nicht mehr widerſtehn, und wollte doch nicht öffentlich hingehen, weil Suschen ihm ſelbſt geſagt hatte, daß ſie es, es möchte auch im Dunkeln geſchehen, doch durch ihre Canäle wieder erführe. Da dies immer wahrſcheinlich war, wollte er den Lärm, welcher entſtehen würde, wenn er ſeiner Befehlshaberinn Gebot überträte, nicht riſquiren; er ſuchte alſo ſeinen Wunſch auf eine andre Art zu befriedigen. Es war ihm bekannt, daß Felß faſt täglich in den Buchladen gieng, alſo bat

er den Buchhändler, ihn, wenn jener ankäme, sogleich, doch unter einem andern Vorwand, hinbescheiden zu lassen, nur daß es ja an keinen andern als ihn selbst ausgerichtet, und nichts von Felßen erwähnt würde, wofern ihn der Bote nicht allein fände. Diese Vertraulichkeit konnte er wagen, weil der Buchhändler ein alter Bekannter von ihm und kein andrer als Albrecht Busch war.

Dieser hatte, weil sein Vetter in Amsterdam gestorben, und die Handlung an dessen Erben gefallen war, nicht Lust bei diesem zu bleiben, wollte sich überhaupt selbst etabliren und das am liebsten in seiner Vaterstadt. Da es sich nun fügte, daß der Buchhändler, der Felßens Werk angenommen hatte, auch abgieng, so trat Albrecht diese Handlung an, ward also Felßens Verleger, und zugleich sein Freund und Bewunderer.

Albrechts Neigung zu muthwilligen Streichen haben meine Leser bei den Geschichten des Magister Confuselius gesehen, allein er war so einfältig, sich nichts von der Art zu erlauben, wenn wirkliches Leiden eines fühlenden Herzens daraus erwachsen wäre; welchen Zwang ich mir niemals anthat. Er wußte bereits so wie mehrere, daß Schnitzer ein großer Dulder war, und bekam jetzt durch ihn selbst einen Beweis der Wahrheit. Der

Vorsatz

Vorsatz, sich in seinem Hause bekannt zu machen, um dem Manne Dienste zu leisten, die Frau hingegen ein wenig zum Besten zu haben, ward fest bei ihm; er meldete Schnitzern sogleich, daß er zu ihm kommen und künftig recht oft bei ihm einsprechen wollte.

Schon des folgenden Tages hatte Johann Jacob das Vergnügen, Felßen in Buschens Buchladen zu sprechen, und ihm alles, was er auf dem Herzen hatte, zu sagen: „Ich würde, erwiederte dieser, auf den Punkt der Erziehung eines kleinen Schnitzers, wie es auch kommen und in welcher Lage ich sein möchte, wieferne Sie dieses Zutraun beibehielten, ihr Verlangen, nach Maßgabe der Umstände, erfüllen, denn das Geschäfft, ein menschliches Geschöpf zur Tugend zu bilden, (wenn es auch nur durch die Veranstaltung, dazu geschehen kann) ehrt und belohnt den, der es übernimmt in jedem Rang. Aber daß Ihr Sohn bei meinen Grundsätzen glücklich werden würde, wie man gemeiniglich die Bedeutung des Worts nimmt, könnte ich ihm und Ihnen nicht gewiß versprechen. Wenn ich nach eigner Erfahrung schliesen wollte, müßte ich vielmehr daran zweifeln; doch wenn er denken lernte, wie ich eigensinniger Mensch, würde er wenigstens in jedem Fall mit sich selbst zufrie-

den ſein, und das iſt ein Glück, welches uns kein Zufall raubt! —

Hier rief Celeſtin aus: welcher unvergleichliche Mann mußte dieſer Felß nicht ſein! Ich kann kaum erwarten, bis ich in der Folge ihrer Erzählungen erfahre, wer dieſer geheimnißvolle Menſch war; wie ſchade, daß Sie nicht als ein Kind in ſeine Hände kamen, er hätte Sie gewiß entthiert! —

Ich konnte unter einer Viertelſtunde vor Lachen nicht weiter ſprechen, — welcher Gedanke! mir zu wünſchen, daß Felß mich entthiert haben möchte, da ich mich in dieſem Zuſtande ſo wohl befand, und von keiner Bedenklichkeit wußte, die ich mir bei dem oder jenem Genuß, bei Erreichung meiner Wünſche und Abſichten trübſinniger Weiſe gemacht hätte, wenn ich Felßens Lehrling ward und mich nach ſeiner Art bildete! Was hätte ich nun jetzt in den Abendſtunden dem Schulmeiſter zu erzählen, (ich nehme an, daß ich, wie ich auch handeln möchte, beſtimmt geweſen wäre, mein Leben auf dem Gütchen des Onkels zu beſchließen) wenn ich ihm nicht meine witzigen und liſtigen Streiche, meine Wendungen, Unternehmungen ꝛc. mittheilen könnte, wobei ich mich allemal aufs neue ergötze und den Schulmeiſter auslache,

lache; wenn er über manches die Hände zusammen schlägt und so herzbrechend seufzt, daß ich's errathen kann, er bitte den lieben Gott um Vergebung für mich? Aus dieser Freude, die mir das Andenken meiner Jugendlustbarkeiten macht, läßt sich ersehn, daß ich eben so zufrieden mit mir selbst bin, als Herr Felß es auf sich und seine strotzende Tugend war, folglich beßz ich das Glück ebenfalls, welches kein Zufall rauben kann. Ja ich war allezeit so fest in seinem Beßz, daß keine Züchtigung, kein Vermeiden meiner Gesellschaft von ordentlich denkenden, oder vielmehr eigensinnigen Leuten, mich darinnen, das heißt in der Selbstzufriedenheit stören konnte. —

Nichts lag iezt Albrechten so sehr am Herzen, als Frau Suschen näher kennen zu lernen und zu sehn, was zu Schnitzers Besten und zu ihrer Bekehrung vorzunehmen sei. Er unterfieng sich, Madam Schnitzer für eine herrschsüchtige und unbescheidene Creatur zu halten, die in Selbstsucht schwämme, durch sie athmete, dächte und handelte; also für alles, was sonst dem Menschen Pflicht wäre, verstopfte Ohren und Augen hätte. Nachdem aber, was er nebenbei von ihr gehört, urtheilte er auch, daß diese Selbstsucht sie zu einer Thörinn vom ersten Range erhoben habe und machte

sich

sich Hoffnung, sie für ihren Mann wenigstens biegsam zu machen, wenn man ihrer Thorheit eine Richtung gäbe, bei der sie ein bescheidenes Betragen gegen den Ehemann als Vermehrung ihres Werths ansehn lernte.

Auch von Ihrem Busch bekomm' ich immer einen bessern Begriff, je weiter Sie von ihm sprechen, sagte Celestin. Dieser Zug beweißt, daß er eingesehn hat, es sei Pflicht, ein jedes Mittel, welches zur Besrung eines Menschen beitragen und etwas Gutes hervorbringen kann, anzuwenden, wenn es auch nicht zu den geraden, sondern zu den Seitenmitteln gehört. So ist es z. B. freilich nicht ganz recht, jemanden aus einer Thorheit in die andere zu leiten, in dem Fall aber, wenn eine Person nicht klug zu machen und durch vernünftige Vorstellungen zu gewinnen ist, mache man sich immer zu Erlangung eines guten Zwecks ihre Schwachheiten zu Nutze.

Das vornehmste, versetzte ich, von dem was Sie da sagen, Herr Celestin, habe ich immer auch eingesehn, d. h. ich halte viel von Seitenmitteln, denn die geraden, welche ich meines Orts zuweilen anwende, führen mich selten zu meinem Zweck; die Menschen sind gar zu veränderlich, sie kehren

sich

sich weder an Lehre noch Vorstellung und nehmen jede Kleinigkeit übel.

Mein Gott, Monsieur Nickel oder Goldfrizel, wenn Sie lieber so genannt sein wollen, Ihre geraden und Seitenmittel sind von denen, die ich meine, sehr verschieden.

Dafür kann ich nichts, Herr Celestin, daß wir nicht einerlei Meinung sind, lassen Sie mich, ohne uns zu streiten, in meiner Geschichte, oder vielmehr in der Geschichte meiner Mutter fortfahren, Sie werden dann erfahren, daß Busch auch mit seinen Seitenmitteln, wenn sie gleich anfangs Wirkung zu thun schienen, nicht weiter kam als Vater Zevs, da er die Katze in eine ehrbare Jungfrau verwandelte, indem die liebe Natur seiner Verwandlung spottete, so bald eine Maus übers Zimmer lief, wo sie alsobald die Katze wiederherstellte.

Albrecht hatte zu wenig Erfahrung und zu viel Vertraun in seine vorhabende Cur, als daß er so was hätte befürchten sollen, er wollte nun einmal hier Arzt sein, deswegen verzog er nicht sich bei Schnizers einzufinden und ließ sich von Johann Jacobs Stübchen aus, förmlich bei der Madam melden, welche ihn denn in ihrem Staats- und bestimmten Wohnzimmer mit einer kränkelnden Miene sehr artig, aber zugleich sehr vornehm, auf-

aufnahm. Busch sagte ihr über ihre Schönheit, ihre Artigkeit und ihren Verstand so übertriebene Schmeicheleien, daß sie entzückt war, sie versicherte der Fanchon, ja Schnitzern selbst, daß sie in ihrem Leben keinen galantern Chapeau gesehen hätte und bildete sich völlig ein, einen Liebhaber an ihm gewonnen zu haben.

Bisher hatte sie noch nicht daran gedacht, daß Lectüre zu den Beschäftigungen einer feinen Dame gehörte, Busch hatte sie erst durch die Frage, ob sie Liebhaberinn von Büchern wäre? daran erinnert. Sie versicherte ihn, daß sie nichts so sehr liebte, ob sie gleich außer den Liederbüchern, Mord- und Wundergeschichten, von denen sie als Mädchen eine hübsche Sammlung, immer das Exemplar für zwei Groschen, zusammengekauft hatte, noch nie etwas gelesen hatte, und seit sie die höhern Freuden des Soupé spirituel kannte, jene Sammlung nicht mehr ansah, indem sie ganz andre Anekdoten und kleine Geschichtgen erzählen hörte und geistreichere Lieder lernte, worunter auch französische waren. Jetzt sang sie, wenn sie bei guter Laune war, nicht mehr „Im Schatten grüner Bäume trug ꝛc. oder Eleonore die Betrübte ꝛc. sondern ein sastiges Liedchen, welches in ihrem Zirkel in

Schwan-

Schwange gieng oder ma comene quand je danse va t'il bien mon cotillon etc.

Die Fanchon hatte ihr mehr dergleichen witzige Gesänge gelehrt, und verschiedene von der Art, wie sie sich auf die Spaßgeschichten, welche sich ereigneten, schickten.

Schnitzer war unter andern ein einzigesmal etwas spät und zwar mit einem kleinen Räuschchen aus der Tabagie heimgekommen. Dies machte die Fanchon, nicht zu einem Verbrechen, aber zu einer neuen Berechtigung für Suschen, sich an ihrem Theile gütlich zu thun. Mamsel Fanchon hatte mehr als einen Genuß in Schnitzers Gasthof; nicht nur lebte sie herrlich und hatte zu Erreichung ihrer Absichten, welche die immer mehrere Ausbildung ihrer Eleven betraf, so günstige und oft abwechselnde Gelegenheit, sondern sie konnte auch ihr Talent zur Persiflage bei der Gesellschaft brilliren lassen, indem sie Madam Schnitzern, welche sie hinter dem Rücken la marmotte galante nannte, unbarmherzig zum Spott machte. Sie hatte ihr auf Schnitzers kleine Ausschweifung ein französisches Liedchen gelernt, dessen gänzlichen Inhalt Suschen, die ohnehin das wenigste von dem, was sie in dieser Sprache nachsagen konnte, zu verteutschen wußte, nicht verstand, und die

Fan-

Fanchon ihr nicht gänzlich zu überſetzen Luſt hatte, weil Suechen zwar an dem löblichen ungezwungenen Weſen der galanten Welt nun ſchon einen großen Geſchmack fand, doch aber noch immer neben bei ein wenig die zurückhaltende machen wollte, wozu ſie doch auch mancherlei Gründe hatte.

Demnach ſang die unſchuldige Seele nicht nur ſo zuweilen unter ihren Geſchäften, ſondern auch im Zirkel:

Mon Mari va à la taberne
Et moi je garde la maiſon
Il ne retourne qu' à la lanterne
Et toujours soû comme un cochon
Eh puis allons, il peut me dire
Tralalala! Tralalala!

Attend coquin si tu retourne
Par ma foi je ferai fracas,
Ie te ferai porter des Cornes
Tout auſſi longues que ton bras
Eh puis allons, tu pourras dire
Tralalala! Tralalala.

Schon verſchiedene mal hatte Madam Schnitzerinn Lobeserhebungen und ein beifallvolles Händeklatſchen für dieſen Geſang, welchen ſie mit leichtfertigen Mienen ſang, und ſich dabei über ihren Nigaud allein aufzuhalten glaubte, eingeärndtet, ſie lachte dann, wenn die Andern über ihre unrichtige Ausſprache der meiſten Wörter und über den Inhalt des Liedchens ein Hohngelächter begonnen, beifällig mit, ohne daran zu denken, daß es ihr galt; ja ſie ſah ſich auch mit unter aufgefordert, die im Liede gedachte Rache an Schnitzern zu nehmen, welches ſie verſprach, ohne eigentlich zu wiſſen, was ſie verſprochen hatte, und ſah ſie ſich, wie die Medicence ſagen wollte, in die Nothwendigkeit verſetzt, dieſes Verſprechen zu erfüllen, welches aber weder Johann Jacob noch Baron Treff wiſſen mußte. Denn geniſſe Handlungen der Liebe übte ſie gern im Stillen aus.

Buſch wäre mit ſeinen Büchern beinahe den guten Lehren der Fanchon und andrer liebenswürdiger Weltleute in die Quere gekommen. Er erbot ſich, Suschen mit Büchern zu verſehn und überbrachte ihr einen Roman, deſſen Heldinn die Sittſamkeit und Sanftmuth ſelbſt war. Er ſagte ihr, daß er dieſes Buch darum zuerſt gewählt hätte, weil die Schilderung der Perſon dieſer Heldinn ihn

an sie erinnert habe, indem sie gleiche Annehmlichkeiten hätte. Suschen nahm dies als vollen Ernst an, sie fand es im Lesen selbst, versäumte vor lauter Eifer, sich die Geschichte der geschilderten Schönen bekannt zu machen, einmahl das Soupé spirituel, und ließ sich durch eine Unpäßlichkeit entschuldigen, um nur während der Zeit lesen zu können. Jede Romanheldinn hat einen Liebhaber, dem sie wohl will, also auch diese, sie glaubte Busch habe die Absicht, bei ihr die Stelle einzunehmen, und da er das Glück hatte, ihr zu gefallen, so beschloß sie, ihn, da besonders Baron Treff nächstens ins Bad gehen würde, zu erhören. Auch der Sanftmuth und Zurückhaltung der Heldinn des Romans beschloß sie nachzuahmen, welches ihr in diesem Augenblick eben so leicht vorkam als ein Kleid nach neuer Mode anzulegen, weil man das ja auch nicht an den Leib fest nähen läßt, und also es wieder ablegen kann. Die empfindsamen Schriften, wie sie einige Zeit nachher entstanden, waren da noch nicht erschienen, sonst würde Busch nicht ermangelt haben, Suschen auch Bücher dieser Art mitzutheilen, und sie hätte denn gewiß nie mehr, ohne ohnmächtig zu werden, ein Huhn in ihrer Küche können schlachten sehn oder wäre gar einer Raupe im zärtlichen Gefühl der natürlichen

lichen Rechte ausgewichen, um sie nicht todt zu treten. Dabei hätte Busch nun freilich für seine Absicht immer wenig gewonnen, denn diese leise Empfindung durfte sich darum nicht auf die Menschen, welche mit ihr leben mußten, erstrecken, sie konnte diesen das Leben so schwer machen, als es ihr gut dünkte, sie quälen, sie nicht der geringsten Schonung werth halten, und doch bei der zärtlichen Theilnahme beim Leben des Wurms ein frommes empfindsames Geschöpf scheinen.

In Ermanaelung solcher Schriften nun that dieser und andre Romane das nemliche. Madam Schnitzer war, besonders weil die Sache den Reiz der Neuheit hatte, überaus sanftmüthig, sprach in einem ganz leisen Ton, übte sich vor dem Spiegel in sanften Mienen, war besonders gegen ihren Mann sehr liebreich und setzte das, was sie wollte, jetzt mit Bitten durch, welches den weichherzigen Johann Jacob, da er eine solche Sprache nicht gewohnt war, so sehr rührte, daß er den Mond für sie würde herunter zu holen versucht haben, wenn sie es verlangt hätte. Die Romanheldinn stand unter einem harten Vormund, der sie zu einer Heirath mit einem verhaßten Gegenstand zwingen wollte und ihr unfreundlich begegnete, wogegen sie sehr gelassen war und alles mit Langmuth

litt. Sie wandte, so weit sie konnte, dies auf sich an; Schnitzer war ihr auf gewisse Art der harte Vormund und Felß der verhaßte Mann, um dessentwillen sie doch auch ihrer Meinung nach leiden mußte; also beschloß sie, gleich jener Dulderinn, es stillschweigend zu ertragen, wenn sie hören würde, daß Johann Jacob ihres Verbots ohnerachtet ihn besucht hätte, ja sie wünschte nichts so sehr als eine solche Nachricht, um ihrer Geduld eine Uebung zu geben.

Was die Sittsamkeit betraf, so begann sie diese auch nachzuäffen, sie war nicht nur beim Soupé spirituel weit ernsthafter als sonst, sondern entzog ihm ihre Gegenwart immer mehr und hätte es gänzlich aufgehoben, wenn es nicht so viel eingetragen hätte. Dies alles war, wie gesagt, nur ein neues Gewand, welches ihr eigentlich sehr unbequem war, aber sie wollte es doch so lange tragen, bis Busch sie für den Zwang hinlänglich belohnt hätte. Sie glaubte, er wünsche es, um den Roman gehörig mit ihr zu spielen, und werde ihr entweder, wenn alles eingerichtet wäre, erlauben, die angenommene Rolle abzulegen, oder sie könnte, wenn sie die angenehme Veränderung, die ihr eine Liebschaft mit Buschen verursachte, genossen, doch wohl zu ihren vorher ge-

gehabten Absichten zurückkehren, wo sie denn in Gottes Namen ihr altes Betragen wieder annehmen könnte, und hätte denn doch so viel gelernt, daß sie, wo es nöthig war, die feine und sanfte vollkommen darstellen könnte.

Busch besuchte sie oft, fand sie immer leutseliger und gefälliger gegen ihren Mann und freute sich schon des guten Fortgangs seines Unternehmens. Er ahndete aus dem schmelzenden Ton, den sie bei ihren gebesserten Betragen, ausschliessend mit ihm annahm, daß er ihre Eroberung gemacht hätte, auch schien es ihm wahrscheinlich, sie könne ihn für verliebt in sich halten; doch dies benahm ihm die Lust nicht, sein Bekehrungswerk fortzusetzen, er hofte dabei wahren Spaß zu haben und glaubte, wenn er ihn überdrüßig wäre, selbigen leicht abbrechen zu können. Indessen fuhr er fort, Madam mit Büchern zu versehn, sie in der grosen Meinung, die sie von sich hatte, zu bestärken, und lobte sie besonders über die gute liebreiche Ehe, die sie mit ihrem Manne führte, wodurch denn dieser auf einige Zeit zum Genuß eines wahren Himmellebens gelangte, sich jezt erst Glück wünschte, sein englisches Suschen geheirathet zu haben und Buschen seine Erkenntlichkeit nicht genug beweisen konnte, daß er ihr Geschmack

am Lesen beigebracht hatte. Er sah mit nicht mindrer Freude, daß sie sich von dem Zirkel, wenn er sich versammelte, zurückhielt, und hofte Busch werde sie nach und nach bereden, diese Gesellschaft ganz abzuschaffen, wo es denn auch eben so leicht dahin zu bringen sein werde, daß nicht mehr Bank in seinem Hause gehalten würde. Also sah er seinem ehemaligen, ruhigen und ehrsamen Zustand mit voller Hofnung entgegen, entschuldigte schon alles, was bisher vorgefallen war, mit seines Suschens lebhafter und unüberlegter Jugend, und konnte sich, wie er meinte, doppelt Glück wünschen, wenn er an Suschen eine sanfte und gesetzte, zugleich auch eine junge und hübsche Frau hätte. Busch versprach ihm mehr als einmal, diese Hofnungen solten nicht trügen, und machte den Plan, mit Abschaffung der ihm mißfälligen Gesellschaften zu beginnen, wenn die Spieler abgereist sein würden. Unterdessen nahte sich Suschens Niederkunft, nach der man sie auch von der Fanchon, die sie jetzt nicht entbehren zu können glaubte, zurückbringen könnte.

Manusel Fanchon wuste nicht recht eigentlich, was sie aus Buschen machen sollte, war er würklicher und aufrichtiger Liebhaber der Schnitzerinn, so zeigte es freilich nicht von den besten Geschmack

eines

eines Mannes, der doch weder zu spielen noch beim Soupé spirituel mit zu jubeln gesonnen war. Das letzte hatte er, wie ihr Suschen erzählte, auf ihre Frage, ob er nicht einmal von der Gesellschaft sein wollte, ausgeschlagen. Mit ihr, der Fanchon, benahm er sich, wenn sie ihm in den Weg kam, meist ernsthaft, Suschen hingegen begegnete er wirklich artig und freundschaftlich. Diese betrug sich so verschieden gegen vorhin, sie kam nur wenig in den Zirkel, und hatte sogar gemeint, die Sache begönne ihr zuwider zu werden, wenigstens werde sie nicht mehr oft gegenwärtig sein, welches der Fanchon gleichgültig gewesen wär, wenn nicht nach diesem Anfang eine gänzliche Reform zu befürchten gewesen wäre. Dies aber konnte sie wenigstens nicht so gelassen mit ansehn, sie beschloß entweder Buschen mit in ihren Bund zu ziehn, oder ihn aus dem Hause zu verbannen, so bald sich nur ein Zwiespalt zuwege bringen liess. Lange fand sie hierzu keinen Weg, denn wollte sie Schnitzern eifersüchtig auf Buschen machen, so fiel ihr ein, daß sich seine Frau daran nicht kehren und Johann Jacob nicht das Herz haben würde, ihn mit Ernst zur Rede zu setzen; dachte sie daran den Baron Treff aufzubringen, so überlegte sie wieder, daß es diesem gleichgültig wär, ob die Schnitzern einen

andern Liebhaber Gehör gäbe, oder nicht, weil seine Treu und Zärtlichkeit nicht so groß wäre, daß er Gegentreue verlangte. Das einzige was ihr bei der Sache wirksam schien, war, Suschen auf ihren Liebhaber selbst aufzubringen, und dieses Werk beschloß sie unverzüglich anzufangen, nur daß es ihr, da Madam Schnitzer täglich verliebter ward, wenig half, da sich die letzte auch so feurig geliebt glaubte, daß sie die Fanchon nur auslachte, wenn diese ihr sagte, er habe andere Liebschaften. Sie warf es zwar Albrechten auf eine sanfte Art vor, wenn aber dieser versicherte, daß er keine Geliebte hätte, welches da, als er es sagte, noch der Fall war, wenn er, um ihr Vertrauen immer mehr zu gewinnen, versicherte, er würde mehr als ihr Freund sein, wenn er nicht zu sehr Schnitzers Freund wäre und ihre eheliche Treue nicht ehren müßte; so hielt sie alles für Verleumdung, wozu der Neid die Fanchon verleitete, und glaubte, seine Liebe zu ihr werde der Freundschaft zu Schnitzern wohl noch weichen, so wie er ihre eheliche Treue auch bestürmen würde, nur wollte er in ihren jetzigen Umständen noch nicht Ernst machen.

Albrecht glaubte, da er schon so viel Gutes für Schnitzern bewirkt hatte, sich nun auch einigen Spaß mit Frau Suschen erlauben zu dürfen; der

der Treulose war ganz undankbar gegen ihre Liebe, er wollte Schnitzern dienen und sie, wie er sich ausdrückte, zahm machen. Immer und lange war es ihm nicht möglich, die übernommene Rolle fortzuspielen, aber Suschen hatte recht gerathen daß sie glaubte, er wolle nur warten, bis sie völlig wieder gesund wäre, ehe er seine Absichten mit ihr ganz zeigte, er wollte sie wirklich in dieser Verfassung schonen, dann aber zu allerlei Demüthigungen für sie ernstliche Anstalten machen, wozu er schon so manch hübsches Plänchen ausstudiert hatte.

Es trat aber ein Umstand ein, welcher es ihm ohnmöglich machte, noch lange Zeit mit der Frau Gastwirthinn zu verlieren, er überlegte in der Geschwindigkeit, daß es ihr oder Schnitzers zukünftigen Erben nicht schaden könnte, wenn die Dame hin und wieder ein wenig geschraubt, gedemüthigt und geärgert würde und wollte schon zu Ausführung eines seiner Entwürfe, welcher die Lieutenants Tochter, wie ohne sein Zuthun, als ein gemeines Soldatenmädchen, darstellen sollte, schreiten, als sich ihm etwas nöthigeres anbot. Die Entdeckung von Suschens Herkommen, welche sie zu unterdrücken gewust hatte, blieb also verschoben, und wird, weil greuliche Ungewitter von einer, und

anderweite Beschäftigungen von der andern Seite drein kamen, erst im zweiten Theil vorkommen.

Meine Leser werden sich erinnern, daß ich gesagt habe, wie die preißlichen Reden, welche Suschen von Felßen umherstreute, in Umlauf kamen; und daß sie in kurzer Zeit an Menge und Gehalt ansehnlich gewonnen hatten, werden sie leicht glauben. Felß begegnete verschiedenemal, wenn er, um sich Bewegung zu machen, in's Freie gieng, den Bekannten, mit welchen er, da er in der Stadt ankam, in einigem Umgang war und glaubte, sie als Bekannte grüssen zu müssen, ob er gleich ein so trotziger Mann war, daß er bei ihrem ietzigen Betragen nicht einmal ihre Einladungen angenommen hätte. Sie erwiederten seine Begrüssungen nicht allein kalt, sondern mit einer Art Geringschätzung, und ohne ihn anzusehn. Felß meinte dieses Betragen blos der Behandlungsart zurechnen zu müssen, die man nun ein für allemal einem vom Glück verlassenen Menschen zuerkannt hat, und erröthete nicht für sich, sondern für diese seine Bekannten. —

Schön! wie so schön, Herr Celestin! Ist es nicht entsetzlicher Grad von Einfalt, wenn man sich im Namen andrer schämt, daß sie ihre Pflicht

gegen

gegen uns nicht erkennen? Ich würde an Felsens Statt weidlich losgezogen sein und überall auf diese Leute geschimpft haben, denn das hatten sie verdient; er aber erröthete für sie, vergaß es den Augenblick und schwieg. Und nun hören Sie weiter.

Er vermied jetzt die Gesellschaften, besuchte aber zuweilen Schauspiele und Concerte, wo er sich weder versteckte, noch vordrängte. Nachdem nun die Erfindungen der Madam Schnitzerinn in die Luft gestiegen waren, starrte ihn jedes weiblich Auge an und jeder männliche Fuß bewegte sich, um, wenn Felß sich nahete, ein Paar Schritte weiter abzutreten; nebst dem war des Gestüsters kein Ende. Etliche Mannspersonen, welchen wirklich in der Stille ansehnliche Trachten waren aufgezählt worden, andere, welche ihren Hauswirth seit fünf Jahren nicht bezahlt hatten, und noch andere, die erst seit einiger Zeit in der Stadt waren, weil sie einer ungeheuern Schuldenlast, die sie nicht tilgen konnten, noch wollten, entfliehen mußten, mochten jetzt um alles in der Welt nicht neben dem Mann stehn oder sitzen, von dem erzählt wurde, Baron Treff habe ihn geprügelt, und er wäre bei Schnitzers ausgezogen, ohne zu bezahlen.

Den Damen war es noch am meisten zu vergeben, daß sie Felßen verachteten, er war noch in seinen besten Jahren und allerdings ein hübscher Mann, es war also eine Niederträchtigkeit, sich mit einer Hausmagd abzugeben und sich nicht, wenn man dem Gott der Liebe opfern wollte, an vornehmere Frauenzimmer zu wenden. Hieraus sah man klar, daß Felß ein schlechter Mann war. Ein ganz anderes wäre es, meinten sie, mit Leuten beiderlei Geschlechts, von denen jeder wüßte, wer sie wären; wenn solche einmal zur Veränderung einen hübschen Gegenstand aus der untern Klasse begünstigten, so benähme dies ihrem schon bekannten Ansehn nichts; ein Mensch aber der fremd an einem Ort wär, müßte sich, um ein Ansehn zu gewinnen, an eine Dame von Geschmack wenden. Eben so wenig konnten sie Felßen verzeihn, daß er Schnitzern auf seine Frau aufgebracht und ihm heimlich Geld abgenommen hatte, sie hätten's ihm allenfalls eher verziehn, wenn es der umgekehrte Fall gewesen wäre, denn eine Frau auf seine Seite zu ziehn und ihren Mann mit ihr zu hintergehen, je nun so eine Schwachheit lief, wie viele von ihnen aus eigner Erfahrung wußten, bei manchem artigen Herrn mit unter.

Mit einem Worte, die Mannspersonen vermieden Felßen, weil sie zeigen wollten, daß sie keine Leute seiner Art wären und die Damen, weil er nicht auf eine schicklichere Art lasterhaft (dieses Ausdrucks bediente ich mich, um Celestin einmal nach dem Munde zu sprechen) war, auch waren sie ihm wegen des vermeinten entehrenden Auftritts mit B. Treff abgeneigt, denn fast jedes weibliche Geschöpf verachtet den Mann, der eine freche Beleidigung von einem andern Manne ruhig einsteckt, um welche brave Gesinnung mancher unter uns Männern dieses Geschlecht beneiden sollte. Es war also nirgend Gnade für ihn.

Er bemerkte diese außerordentlich geringschätzende Begegnung nicht, ohne sich gekränkt zu fühlen; Suschen hätte sich kindisch gefreuet, wenn sie gewußt hätte, was dabei in seinem Innern vorgieng! So wenig sich der Stolze (wie er oft gesagt haben soll) um die zuvorkommende Freundschaft und Achtung derer bekümmerte, die, nur den Wohlstand an Menschen schätzen, so war ihm doch das auffallende, herabwürdigende Betragen einer ganzen Gesellschaft äußerst kränkend, er wußte nicht, wohin er es rechnen sollte und war ziemlich geneigt, es für Würkung seiner Feinde, die seinen Aufenthalt entdeckt hätten

und

und ihn mit ihren Verleumdungen auch an diesen Ort folgten, zu halten. In diesem Wahn verzieh er dem seines Erachtens getäuschten Publikum und studierte auf neue Standhaftigkeit, auch dieses Uebel zu ertragen — Gut, Herr Celestin, bewundern Sie Felßens wahre und nicht Scheinphilosophie ein andermal, und hören Sie was weiter passirte.

Felß konnte es, so sehr er sich zu überwinden bemüht war, doch nicht über sich gewinnen, über einen sehr möglichen Nachtheil, den dieser neue Unstern mitbringen werde, ruhig wegzusehn. Er glaubte nemlich, daß, wenn sein Verleger, der auf Ehre hielt und sehr behutsam war, eben so gegen ihn eingenommen würde, er wohl gar nichts mehr mit seinen Schriften zu thun haben wollte, indem er ihn für einen verdächtigen Menschen halten könnte, der ihm nächstens irgend einen Streich spielen möchte; aber (freue sich jeder meiner Leser, der Felßens Freund ist) eben dieser sein Verleger, Albrecht Busch, rettete seinen Ruf!

Busch befand sich eben in einem Concert, wo auch Felß zugegen war, und bemerkte das Betragen der Gesellschaft gegen den letzten mit dem größten Mißfallen. Sein Herz war so voll davon, daß er mit einem Bekannten von der Sache sprach,

dieser

dieſer ſagte ihm, daß er ja wüßte, wie man es machte, wenn Menſchen in übeln Ruf wären. Albrecht wollte weiter wiſſen und erfuhr jetzt das ganze Gewäſch. Es traten mehrere dazu, nichts blieb ihm jetzt mehr verborgen und er verwunderte ſich nicht wenig, von dem allen noch nichts gehört zu haben. Doch indem er überlegte, daß er mit ſeiner Einrichtung und mit ſeinen launigten Streichen zu viel beſchäftigt geweſen, daß man vermuthlich auch Bedenken getragen hätte, ihm als Felßens erklärten Freund Böſes von ihm zu ſagen, fand er ſeine Unwiſſenheit in der Sache natürlich.

Keinem war beſſer als ihm bekannt, daß an allem, was man ſagte, kein Jota Wahrheit ſein konnte. Er wußte, wie ſehr Schnitzer Felßen liebte und verehrte, er wußte, daß er nicht einen Groſchen im Gaſthofe ſchuldig geblieben war, Schnitzer hatte ihn vielmehr von den Bedenklichkeiten, wovon ich ſchon geſprochen, unterhalten. Auch wußte er durch dieſen den ganzen Zuſammenhang des Streits mit dem Baron Treff. Zwar hatten einige von denen, die zugegen waren, Felßens Billet an dieſen, welches auf der Straße verlohren gegangen war, geleſen, allein dies hinderte nicht, daß man die Prügelgeſchichte dennoch glaubte, man

ließ

ließ sie nach dem Briefwechsel vorzefa'len sein, und Treff hätte, als man ihn an verschiedenen Orten um die Sache gefragt, lächelnd und in einem zweideutigen Tone geantwortet, welches man für die vollkommenste Bestätigung hielt.

Albrecht erstaunte und ergrimmte, er begriff zugleich, daß Frau Suechen die Geschichte auf seinen Freund ersonnen und ausgesprengt hatte. Zwar war sie seit ihrem Anfall von Sanftmuth Felsens Feindinn nicht mehr so sehr, wenigstens nicht öffentlich, sie hatte sobald sie bei näherer Bekanntschaft mit Albrechten erfuhr, daß auch er große Stücke auf ihn hielt, ihrem Mann nicht uneben zu verstehen gegeben, er könnte Felßen wieder besuchen, (welches dieser auch gethan;) sondern so gar sprach sie mit Albrechten einigemal Gutes von Felßen. Allein Albrecht wußte durch Schnikers ehemalige Bekenntnisse, wie sehr sie des ersten Feindinn gewesen war, er kannte sie aus vielen von ihr vorgefallenen Beschreibungen und glaubte nicht zu irren, wenn er alles, was man nachtheiliges von seinem Freund Felß erzählte, für ihr Machwerk hielt. Daß man Felßen ganz Unrecht thäte, erfuhren sogleich alle, die jezt mit ihm von diesen Geschichten sprachen und nur sprechen wollten, er verneinte die übeln Sagen mit dem größ-

ten

ten Eifer, indem er von allen das wahre und eigentliche erzählte; es fanden sich immer mehr Zuhörer, einige der letzten mußten ihm über seine Ahndung Gewißheit zu geben, indem sie so gar die Häuser nannten, wohin Suschen ihre Nachrichten getragen hatte.

Es war Albrechten nicht so gleich möglich, in der Sache zu handeln, er mußte erst kühl werden, weshalb er das sehnlich harrende Suschen diesen Abend eben so wenig besuchen konnte, als einen andern Gegenstand, der seit kurzen seine Gedanken auf eine angenehmere Art beschäftigte. Er studierte einen Theil des Abends auf die Art, mit Madam Schnitzer zu Werke zu gehen, um sie zu bestrafen und Felßens Ehre wegen der Finten, das schuldig bleiben, das heimlich Geld nehmen von Schnitzern ꝛc. betreffend, zugleich zu retten. Bevor dies geschehn war, wollte er diesen von nichts unterrichten, dann aber hielt er es für nöthig, daß der Beleidigte mit dem Baron Treff selbst ein paar ernsthafte Worte sprechen möchte.

Nachdem er alles überlegt hatte, eilte er noch spät zu seinem Freund, dem Postsecretair, welcher um eine andere Bedienung anzutreten in zwei Tagen abreisen solte. Diesen hatte er zu seinem Vorhaben nöthig und nun nahm er die gehörige Abre-

de mit ihm, nach welcher der Poſtſecretair (den die gute Schnitzerinn nicht kannte, weshalb ſie wohl ſo boshafter Weiſe angeführt werden konnte) am andern Morgen geſtiefelt und geſpornt bei ihm eintraf. Albrecht wollte anfangs mit ihm in den Gaſthof gehn, weil er aber doch das Aufſehn vermeiden und den ehrlichen Johann Jacob nicht mit erſchrecken wollte, änderte er ſeinen Entſchluß und hatte ſchon vor ſeines Freundes Ankunft ein Billet an Frau Suschen abgeſchickt, mit dem Beſcheide es in ihre eignen Hände zu geben. In dieſem Billet ſchrieb er ihr „daß ein Freund vom Hofe angekommen ſei, und ſie in wichtigen und zwar verdrüßlichen Angelegenheiten ſprechen müßte: Zum größten Glück ſei er, als ein Bekannter und Freund bei ihm zuerſt angeſprochen und habe ihm die Sache eröffnet, worauf er ihn um Vergünſtigung gebeten, ſie zu benachrichtigen, damit ſie zu ihm (Albrechten) kommen möchte, und das Aufſehn ſo wohl bei ihrem Mann, als den Leuten im Gaſthof vermieden würde; auch hätte er ſeinen Freund um Schonung und Höflichkeit für ſie gebeten, welches er ihm, in Anſehung ihrer ihm bekannt gemachten Umſtände, verſprochen hätte. Alſo bäte er ſie, ja unverzüglich zu kommen, aber ohne dort zu ſagen, wo ſie hingänge, damit dadurch die Sache augenblick-

blicklich zu beendigen wäre, und stehe er ihr bei seiner Freundschaft für jede Unannehmlichkeit, die er aber nicht verhüten könnte, wenn sie sich nicht einstellte.

Madam Schnitzer erschrak zwar, bei Durchlesung dieses Billets, ein wenig, doch Albrecht hatte die Ausdrücke gemäßigt und sie verließ sich auf seine aufs neue versicherte Freundschaft. Sie konnte gar nicht begreifen, was ein Abgeschickter bei Hofe gefährliches für sie bringen könnte und bildete sich endlich gar ein, daß alles eine Erfindung sei, womit sie Busch, der nicht länger, ohne ihr seine heiße Liebe zu bekennen, leben könnte, in sein Logis locken wollte, weil er sich da ungehinderter erklären könnte. Da sie dies recht gefaßt hatte, verzieh sie der Liebe diese Finte und hielt es um so nothwendiger stillschweigend auszugehn.

Der Postsecretair nahm, als sie ins Zimmer trat, eine strenge Miene an, und jetzt erst schien ihr die Sache wahr und wichtig, sie würde einmal im Ernst ohnmächtig geworden sein, wenn sie sich auf eine begangene Missethat besonnen und sich übrigens nicht, wegen dem, was der Fremde vorzutragen haben könnte, auf Buscheas Beistand verlassen hätte; in dieser Hofnung aber blieb sie ziemlich standhaft.

Ist das die Frau? sagte der Postsecretair.

Ja, versetzte Albrecht, das ist Madam Schnitzerinn.

Der Postsecretair (mit rauher Stimme.) Sie ist also die Gastwirthinn, welche sich unterfangen hat, einen vornehmen Herrn, der sich unter dem Namen Felß auf gewisse Zeit hier aufzuhalten für gut findet, so grob zu behandeln und ihn allenthalben fälschlich zu verleumden.

Suschen (mit bebender Stimme.) Verzeihn Sie gütigst, mein Herr, ich bin dem Herrn Felß nicht mit einem Worte zu nahe gekommen.

Der Postsecretair. Aber belogen hat Sie ihn. Sie hat gesagt — nun las er ihr ihre Erfindungen Punkt für Punkt vor, und sagte dann: Warum hat Sie sich zu solcher Bosheit vermessen?

Suschen wollte das alles nicht gesagt haben. Der Postsecretair drohte Zeugen gegen sie aufzustellen, da er von Hofe, wohin das alles berichtet worden wär, Ordre hätte, sie arretiren und gerichtlich verhören zu lassen. Suschen schwankte, Albrecht bat den Postsecretair mit verstelltem Mitleiden, sich seines ihm gethanen Versprechens zu erinnern, und auf die Umstände der Madam Schnitzerinn Rücksicht zu nehmen. Ich kann Ihnen

ver-

verſichern, Herr Geheimderath, ſagte er, daß Madam Schnitzerinn ſonſt eine artige brave Frau iſt und ſollte ſie auch zum Scherz, denn ſie iſt manchmal leichtfertig, alles was ihre Feinde an Ihro Kaiſerliche Majeſtät zu bringen gewußt, etlichen Leuten aufgeheftet haben, ſo iſt es doch keinesweges aus Bosheit geſchehn, auch würde ſie ſich ſolches nicht unterſtanden haben, wenn ſie von dem verborgenen hohen Range des Herrn Felß nur das geringſte geahndet hätte. Alſo bitt' ich Sie nochmals, die Sache niederzuſchlagen und Ihrer Majeſtät zu berichten, daß es falſche Anklage auf die gute Frau ſei.

Suschen wollte dieſe Bitte unterſtützen, ſie gieng (ſo hatte man die liebe Seele in Angſt geſetzt) ſo weit, dem vermeinten Geheimderath die Hand zu küſſen, welches er großmüthig geſchehen ließ, ſich aber mit ſtrenger Miene an Suschen wandte und ihm ſeine Verwunderung bezeugte, daß er ihm zumuthen könnte, gegen ſeine Pflicht zu handeln und der höchſten Perſon des Kaiſers, welcher durchaus von allem weitern ſelbſt Nachricht verlangte, einen falſchen Bericht zu machen? Auch gienge das gar nicht an, denn der Kaiſer ſei zu genau unterrichtet. Indeſſen fuhr er fort, will ich um Ihrer Fürbitte willen die Sache moderiren —

Setze sie sich Frau! schreibe Sie was ich Ihr sagen werde! Suschen besann sich — ja, sagte der Postsecretair, wenn sie sich besinnt, dann muß ich nach den Gerichten schicken. Albrecht redete ihr zu, indem er gewiß wisse, daß der Herr Geheimderath auf die schonendste Weise mit ihr verfahren würden, sie entschloß sich also zu schreiben, welches sie von da an, wo sie sich vornahm, Frau Schniterinn zu werden, ziemlich fertig gelernt hatte.

Der Postsecretair verlangte nun erst eine förmliche Quittung, daß Felß von der Zeit seiner Ankunft im Gasthofe, bis er die Wohnung änderte, alles richtig bezahlt hätte, zweitens schrieb er ihr folgendes Bekenntniß vor, welches sie ihrer Vorstellungen ohngeachtet nachschreiben mußte, weil der verstellte Geheimderath ihr versicherte, daß dies der einzige Ausweg sei, wobei er dennoch alle mögliche Vorstellungen und Vorbitten würde anwenden müssen, damit es dabei bliebe.

„Ich Endes unterschriebene bekenne hiermit, daß ich denjenigen Herrn, welcher sich, wie ich vernommen, wichtiger Ursachen wegen unter dem Namen Felß hier aufhält, die mir von Seiner Hochwohlgebornen, dem Herrn Geheimderath von Hartenholz vorgelesene Punkte zwar nachgesagt, aber dieses blos aus Scherz gethan habe, indem kein Wort

wahr

wahr iſt, Herr Felß ſich vielmehr, ſo lange er in unſerm Gaſthof logierte, als ein edler und ſtreng eingezogener Mann verhalten hat ꝛc.

Der Geheimderath von Hartenholz wollte ſich jetzt nicht von Albrechten erbitten laſſen, eine Minute länger zu verziehn, indem er nur anſpannen und heute noch einige Stationes zurücklegen wollte, um aus Gefälligkeit für ihn, den Kaiſer ſogleich zu beſänftigen, damit er nicht etwa neuen Klagen gegen die Frau Wirthinn Gehör geben möchte.

Suschen begann, da er weg war, bitterlich zu weinen, Buſch tröſtete ſie aber, ſo gut er konnte und beruhigte ſie nicht wenig durch ſeine Aufmerkſamkeit, da er ihr eine ſchon vorher beſorgte Medizin reichte und ihr das verlangte Verſprechen, den Vorfall für jeden, auch für Schnitzern geheim zu halten, gern leiſtete, hingegen rieth er ihr bei denen, wo ſie aus Scherz oder Uebereilung das Ueble von Felßen geſprochen, die Sprache zu ändern, indem ſie ja nur ſagen dürfte ſie ſei im Irrthum geweſen, jetzt aber anders unterrichtet. Nach dieſem treulichen und theilnehmenden Betragen trieb er die Gefälligkeit ſo weit, daß er eine Portchaiſe holen und ſie nach Hauſe tragen ließ.

Sie wog unterwegens Albrechts Freundſchafts- und Achtungs-Proben, wovon dies die ſtärkſte war,

daß er ſie von öffentlicher Beſchämung errettet hatte, gegen die ſtrenge und verächtliche Behandlung des Geheimderaths ab, und wenn die lezte ihren Stolz demüthigte, ſo ſchien ihr die erſte in Anſehung der erhaltenen Beweiſe von Albrechts Treue und Ergebenheit, völliger Erſatz. Demohnerachtet fühlte ſie ſich ſehr gekränkt und beſchämt, ſo verächtlich in den Augen ihres eingebildeten Liebhabers behandelt, und für ihn, der ſie für eine ſentimentaliſche Dame halten ſollte als Verleumderinn aufgeſtellt werden zu ſein; doch ſie wußte ſich zu faſſen. Was das lezte betraf, ſo hatte Buſch ſelbſt alles für bloſen Scherz erklärt und wegen des unanſtändigen Betragens des Fremden, ſo konnte ein Kaiſerlicher Geheimderath, der noch dazu als Richter erſchien, freilich nicht Complimente machen, und man würde aus den übeln Nachreden von Felſen nicht das Aufſehn, ja vermuthlich gar nichts machen, wenn er nicht ein groſer Herr (ohne Zweifel ein Fürſt) wär. In dieſer lezten Einbildung begann ſie ſtolz darauf zu werden, daß ihr Mann Umgang mit ihm hielt, verzieh ihm alles, und nahm ſich, um auch ja nicht wieder in Anſpruch genommen zu werden, vor, nach Albrechts Rath zu handeln, alſo die Sprache zu ändern und nicht nur mit groſer Ehrfurcht von Felſen zu ſprechen

chen, ſondern es allen Leuten im Vertraun zu ſtecken, der ſogenannte Herr Felß ſei ein groſer Fürſt, welcher ſich in verborgenen Abſichten hier aufhielte, die er nebſt ſeinem Stand nur ihrem Mann geoffenbart und worüber dieſer auch Briefe von wichtigen Perſonen hätte.

Dieſem Vorhaben gemäß begann ſie noch denſelben Tag, allein es reuete ſie, wie weiter hin folgen wird, ſehr bald, indem ſie der Sache ruhiger nachdachte, und nach wenig Zeit erfuhr, wie grauſam Buſch mit ihr geſpielt hatte. Da hierzu die Entdeckung eines noch gröſern Verbrechens, welches er an ihr verübte, kam, ſo ward ihr Haß auf Albrecht Buſch gröſer als vorhin die Liebe geweſen war, ihre Rache ermattete nie. Auch ich mußte noch beitragen ſie befriedigen zu helfen, welches ich nicht aus Theilnahme an dem, was ſie von Albrechten erlitten hatte, that, (denn mich bekümmerte das wenig, vielmehr betrachtete ich dieſe Schelmereien als etwas exzellentes und übte ſelbſt weit ärgere an meiner lieben Mutter Suschen aus), ſondern weil es meine gröſte Freude war, ehrlichen Leuten einen Poſſen zu ſpielen.

Herr Celeſtin zuckte bei dieſer Stelle die Achſeln, ich commentirte ſie aber ſogleich auf folgende Art.

Es ist uns Thiermenschen hauptsächlich angelegen, den Geistmenschen, die sich einbilden, besser als wir zu sein, Verdruß anzurichten, damit sie immer neuen Anlaß bekommen mögen, einzusehn, daß sie besser thäten, es mit uns zu halten. Sie müssen das für Gutmüthigkeit erkennen, Herr Celestin, wir können das Absondern unsers Nebenmenschen gar nicht leiden und sind bereit, wenn sich einer von diesen besser sein wollenden zu uns gesellt, ihn in die Lehre zu nehmen und alle unsre Vortheile mitgenießen zu lassen. Ist denn mit unter ein kleines Ungemach zu ertragen, so müssen sie es freilich mit ausbaden, es heißt dann gleiche Brüder gleiche Kappen, wir finden aber doch, wenn die Dornenstiche überstanden sind, wieder Blumen, die wenigstens für uns angenehm duften. Wenn aber die Geistmenschen in ihrer Halsstarrigkeit verharren und uns über die Achsel ansehn, nun so müssen sie sichs auch gefallen lassen, daß wir auf Gelegenheit bedacht sind, sie zu ärgern, und ihnen unter andern alles üble und schlechte nachreden, was wir erdenken können. Sein Sie versichert, daß alle Verleumdungen, jedes üble Gerücht über solche exemplarische Menschen von uns ausgeht, wir lauren mit der größten Aufmerksamkeit auf ihre Schachheiten und Thorheiten,

heiten, (denn sie müssen selbst bekennen, daß auch Geistmenschen mit dergleichen behaftet sind,) um sie wie einen Aufschrot zu gebrauchen, wovon wir ein grotesques Gewebe von allen Farben würken, welches wir umsonst vertheilen.

Das glaub' ich, das weiß ich leider, sagte Celestin seufzend, und nahm sich aufs neue vor, über sich zu wachen, damit er uns furchtbaren Leuten keinen Anlaß geben möchte.

Sobald Busch die von Suschen ausgestellte Quittung, nebst ihrem schriftlichen Bekenntniß von seinem Freund zurückerhalten hatte, lief er zu allen guten Freunden, ihnen die Papiere zu zeigen und machte einigen die Art, wie er dazu gekommen, bekannt. Er erreichte den Zweck, daß es auf diese Art herumkommen möchte, vollkommen. Zwar glaubte er, um Suschens willen nicht besondere Behutsamkeit nöthig zu haben, weil er sich nichts aus ihr zu machen hatte, und sich einbildete, nach der Pflicht gegen Felsen zu handeln, doch theils um Schnitzers willen, und theils weil er doch auch mit der Madam noch nicht brechen wollte, theilte er seine Geschichte nebst den Papieren immer nur einem Vertrauten mit und bat ihn, es in der Versammlung auszubreiten, ohne ihn zu nennen.

Felß ward von alle dem zulezt unterrichtet. Albrecht fand sogar für nöthig ihm den Theil der Verhandlung mit Suechen zu verschweigen, der das Vorgeben, als sei die Untersuchung vom Kaiser befohlen, und die Winke seiner verborgenen Würde enthielt, denn Felß konnte zwar auch in seiner jetzigen Verfassung zuweilen von guter Laune sein, und haßte dann auch scherzhafte Einfälle nicht; allein meist war er doch ernsthaft, am wenigsten liebte er das, was auf Prahlerei hinauslief, wenn besonders dabei von ihm die Rede war. Da aber Albrecht ihm die Sache nebst dem Anlaß dazu nur obenhin mittheilte, so fand er sie gut ausgedacht und dankte seinem Freund für die Sorge um seinen Ruf, und die gute Art ihn bei dem Publikum wieder zu erheben, ohne ihm selbst dabei eine Rolle gegeben zu haben. Ich hielt dies der Schonung, die Sie verdienen, gemäß, versetzte Busch, aber ganz sind Sie doch nicht befreit, es ist noch ein Umstand abzumachen, wozu Sie durchaus selbst hervortreten müssen, ich denke aber, die Sache wird sehr geschwind berichtigt sein.

Nun hinterbrachte er Felßen das Gerücht der empfangenen Stockschläge, und Felßen stieg bei dieser Nachricht eine schnelle Röthe ins Gesicht. Er that einige Schritte, als ob er den Baron

Treff

Treff sogleich aufsuchen wollte, aber seine Festigkeit kam sogleich zurück und mit der gewöhnlichen Kaltblütigkeit sagte er: „Darüber muß ich nun freilich nachdrücklich bei dem Herrn Baron anfragen, und wo halten Sie dafür, daß es geschehen könne, damit es die schnellste Wirkung in Ansehung anderer thue? „Albrecht schlug ein häufig besuchtes Caffeehaus vor, wo Treff täglich einmal und zwar immer um die Stunde, wo die Versammlung am zahlreichsten wäre, hinzukommen pflegte.

Um 6 Uhr des nemlichen Nachmittags stellte sich Busch, um von dem bevorstehenden Auftritte nichts zu verlieren, dort ein und bald nach ihm erschien Felß, grüßte mit seiner unnachahmlichen Würde die Gesellschaft, und gieng mäßig geschwind an den Baron Treff heran. Er war weder mit einem Degen, noch mit einem Stock, aber mit einem Blick bewaffnet, der den Baron mitten ins Herz traf, indem der Teufelsmann sagte: „Man will wissen, daß Sie das hiesige Publikum wollten glauben lassen, Sie hätten mich wie einen Buben behandelt — wennsollte dies geschehen sein, und bei welchem Anlaß? Ich muß auf kurze Beantwortung dieser Fragen dringen."

Der ſchon gerühmte Blick und der feſte Ton, in dem Felß ſprach, ſetzte den Freiherrn ſo auſer aller Faſſung, daß ihm eine zuſammenhängende Antwort unmöglich war. Ich wüßte – nicht – in der That – ich weis nicht – wer kann – Freilich, fiel ihm Felß in die Rede, wer kann es denken, daß zwiſchen Ihnen und mir ſo was vorgefallen ſein könnte, ich hoffe, Sie wollten das ſagen, und finde daß Sie recht haben; demnach will ich mich für falſch berichtet halten und Ihnen Zeit laſſen, ſich zu faſſen. Die letzten Worte waren von ſatyriſchem Lächeln begleitet, er ließ den betroffenen Baron ſtehen und warf, indem er Taback nahm, ſeine Augen, nicht ſtolz, nicht frohlockend umher, aber ihr Ausdruck und die Miene, die ihn begleitete, forderte Ehrfurcht, oder richtiger geſagt, bewirkte ſie in jedem Herzen ſo ſchnell, wie der Funke der Electricität durch eine Reihe von Perſonen wirkt, indem nur einer den Hauptſtoß bekommt.

Alles war nun für Felßen gewonnen, der lange nicht ſo munter geweſen war; man drängte ſich zu dem Billard, und jeder bemühte ſich, indem er mit Albrechten ſpielte, ihm beſondre Achtung und Aufmerkſamkeit zu zeigen. Treß hielt ſich nach der kurzen Unterredung mit ihm nicht lange mehr auf, und war froh, daß ſie eben den letzten Tag vor

ſeiner

seiner Abreise ins Bad vorgefallen war. Er beschloß überhaupt auch den künftigen Winter in einer andern Stadt zuzubringen und also Felßen lange genug Zeit zur Abreise zu lassen. Unterdessen glaubte er, werde sich alles vergessen, und hoffte zugleich, daß sich dennoch Leute finden würden, die an dem ausgeübten Heldenmuth an Felßen noch einigen Glauben behielten.

Aber diese Partei war ungemein klein, Suschens ausgestellte Papiere hatten die üble Sage schon völlig widerlegt, indem sie zugleich das Stadtgespräch ward; Felßens Unterhaltung mit dem Baron Treff, die in weniger als vier und zwanzig Stunden in der Stadt herumkam, wirkte noch stärker für ihn, man sprach jetzt mehr Gutes von dem Mann als man behaupten konnte. Jetzt erst suchte man wegen seines eigentlichen Namens die wahrscheinliche Meinung auf und theilte sie einander als Gewisheit mit. So manche Dame suchte ihn bei Gelegenheit durch Blicke oder hingeworfne Sentenzen, an sich zu ziehn, und alle, welche für Leute gelten wollten, die vorzügliche Menschen zu schätzen wüßten, oder auch die Absicht hatten, für Theilnehmer an Felßens Geheimnissen angesehn zu sein, suchten, wenn er sich an öffentlichen Orten zeigte,

eine

eine gewisse trauliche Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen. Man würde seinen Aufenthalt so angenehm und lachend, als er es selbst nicht einmal wünschte, gemacht haben, wenn er nur nicht so ganz ohne alle Baarschaft und zu einer so eingeschränkten Haushaltung gezwungen gewesen wäre. Dieser Umstand sicherte aber Felsen vor Ueberlauf und Einladungen, einige begnügten sich, ihn, wenn sie von ohngefähr in seinen Weg kamen, freundschaftlich zu behandeln, andre ihn, nicht mehr aus kränkenden Ursachen, aber doch eben so erstaunt und als eine Art Wunderthier, anzustarren.

Madame Schnitzer hatte es zwei ganze Tage durch nach dem gemeldeten Vorfall mit dem Geheimderath von Hartenholz an Nichts fehlen lassen, was Felsen ebenfalls eine günstige Beurtheilung hätte zu Wege bringen können, wenn ihre Gründe zu seinem Lobe nicht zu sehr bekannt geworden wären. Sie erzählte allen, die sie während der zwei Tage sprechen konnte, wer Herr Felß eigentlich sei, was er künftig wieder sein werde und wie sie ihn jetzt ganz anders hätte kennen lernen, denn sie sei dahinter gekommen, daß die Hausmagd sich blos gerühmt habe und an den vorgegebenen Verfolgungen kein

wahr

wahr Wort wäre. Auch hätte sie sich gänzlich geirrt, da sie geglaubt, er stifte Unfrieden zwischen ihr und ihrem Mann, oder nähme Geld von ihm, wenn das auch geschehn wäre, so hätte doch jetzt ein groser Monarch für ihn bezahlt.

Auf diese Art glaubte sie aller weitern Verantwortung zuvorzukommen, ohne sich selbst zu widersprechen, aber die wahre Beschaffenheit der Sache war schon zu sehr herum, also vermehrte sie nur das Gelächter auf ihre Kosten. Sie hatte am nemlichen Tage, an dem sie des Morgens in Albrechts Wohnung vor Gericht stund, auch den Baron Treff in einem vertraulichen Tone von Felsens Wichtigkeit, die ein Schreiben an ihren Mann ihnen bekannt gemacht hätte, unterhalten und ihn ermahnt, ja nicht mehr von der Züchtigung, die er ihm hätte ertheilen wollen, zu sprechen, vielmehr es bei Felsen wieder gut zu machen, der vermuthlich seine Ursachen müste gehabt haben, um hierüber zu schweigen, es aber wohl zu einer andern Zeit rächen könnte. Treff war sich, wie wir gehört haben, bewust, hin und wieder die Plauderei von der Mishandlung, die er Felsen sollte haben wiederfahren lassen, bestärkt zu haben, also erschrak er bei den Nachrichten

richten der Schnitzerinn nicht wenig, daher auch sein Erbeben auf dem Caffeehause noch größer war, als es auserdem gewesen sein würde. Er hatte einige kleine Reisen aufs Land gemacht und war überhaupt mit seiner bevorstehenden weiten Reise beschäftigt, daher war von den Begebenheiten bei Albrechten nichts vor seine Ohren gekommen, vielleicht hätte ers dieses leztemal, da er vor seinem Abgange auf dem Caffeehause war, um von einigen Bekannten Abschied zu nehmen, noch erfahren, wenn Felß nicht drein kam durch die kurze Scene mit ihm, und nach derselben alle Aufmerksamkeit auf sich allein zog und ihn selbst eher wegscheuchte, als er es Willens gewesen war.

Demnach erfuhr er nichts von dem, was seiner lieben Frau Wirthinn begegnet war, hatte aber noch den lezten Abend einen nicht eben zärtlichen Auftritt mit ihr, denn ihm war eingefallen, daß blos ihre Rachsucht an dem Gerede, daß er Felßen schlecht behandelt, Schuld wär.

Wir Thiermenschen setzen uns bei solchen Gelegenheiten nicht in Winkel, und überlegen, daß wir uns eigentlich die Unannehmlichkeit selbst zugezogen haben, so würde z. B. Treff, wenn er was mit Beobachtung seiner selbst und mit der Bemühung, seine gemachten Fehler zu untersuchen, hätte

te zu thun haben wollen, gedacht haben, ich durfte nur den Leidenschaften einer Frau von diesem Schlage nicht gefällig gewesen, nicht den Bramarbas gemacht haben, ich brauchte es auch nicht, da sie diese Felsen entehrende Geschichte ausgesprengt hatte, zu bestärken, überhaupt ich könnte der Lebensart, in der ich mich so tief unter einem Felß fühle, entsagen, und mir bessere Grundsätze anschaffen, so kömt ich nie wieder in Gefahr, in die Klätschereien und Ränke einer Frau Schnitzerinn, der man sie noch dazu eher als mir verzeiht, verwickelt zu werden. Aber der Baron war viel zu gesetzten Gemüths um sich so weinerliche Bekenntnisse zu thun, er war mit sich und den Vortheilen, die ihm sein Denken und Thun, Handeln und Wandeln einbrachte, zufrieden, also fiel es ihm gar nicht ein, mit sich selbst zu rechten. Er erboste sich also auf Suschen und hatte Recht, denn wenn einem von uns dergleichen Zufälle begegnen, finden wir nichts natürlicher, als uns an denen zunächst zu rächen, die etwas dazu beigetragen und uns verleitet haben, wenn es auch ganz nach unserm Sinne wär.

Demnach nahm Treff seine Wirthinn noch Abends spät über das, was ihm auf dem Caffeehause begegnet war, in Anspruch. Ohne ihr eben

den Vorgang nach der Wahrheit zu erzählen, berichtete er ihr, daß er Verdruß mit Felsen gehabt hätte, woran sie mit ihrem furiösen Betragen und ungewaschnem Maule allein Schuld wäre. Er sparte bei den Vorwürfen, die er ihr machte, die Ausdrücke nicht, und drohte in seinem Leben keinen Fuß mehr in das Haus einer Frau zu setzen, die einen Cavalier nicht zu schonen wüßte..

Suschen war seit dem Vorgange bei Albrechten verzagt und demüthig worden, sie ließ sich noch geduldiger als sonst von dem Baron Treff ausschelten, doch seine Drohung, nicht wieder zu kommen, erschreckte sie nicht sonderlich. Sie liebte jetzt Buschen leidenschaftlich, wußte bereits, daß er die Lebensart misbilligte und hatte nicht übel willens nach und nach alles abzuschaffen, alsdann die sanfte und sentimentalische so lange zu machen, bis Albrecht ganz ihr erklärter Liebhaber wäre, wo sie denn ihm gestehn wollte, daß sie gesonnen sei, sich von Schnitzern scheiden zu lassen, und ihn mit ihrer Hand zu beglücken.

Seitdem sie diesen Plan gemacht hatte, ward ihr die Rolle einer Gastwirthinn täglich unerträglicher, schon sah sie sich in einem ganz andern Ansehn, als die Frau eines Buchhändlers, der eben auch ein schönes Vermögen von seinem

Vater

Vater zu hoffen und indessen durch die Handlung Mittel hätte, sie standesmäßig zu halten, zu welchem Zweck sie doch auch ein hübsches Capitälchen, welches sie schon bei Seite gelegt, mitbrächte.

Von Anfang ihrer Heirath hatte sie höhere Gedanken, da befand sich Treff noch nicht in solchen brillanten Umständen, und könnte es vielleicht für ein Glück gehalten haben, Madam Schnitzern mit dem schönen Vermögen ihres Mannes, den man ja wohl auf eine heimliche Art aus der Welt schaffen könnte, zur Frau Baronian zu machen. Aber der Herr Baron war seit er Geld hatte immer unartiger gegen sie geworden, überhaupt hatte er sie nie so zärtlich und höflich behandelt als Busch, es schien ihr auch, daß von ihrer Seite die Liebe zum Baron nie so groß gewesen wäre, als sie dieselbe jetzt gegen Albrechten empfände, also mochte er immer reisen, so könnte sie ihren geliebten Albrecht, ohne just den guten Johann Jacob den letzten Fang zu geben, heirathen und doch eine angesehene Frau werden.

Meines Erachtens hatte Suschen hier übertriebene rechtschaffene Absichten und ward durch das Lesen, wozu Albrecht sie verleitete, beinahe zu unnöthigen Ueberlegungen hingerissen, indem sie, die sonst eine Frau von freier ungezwungener Den-

kungsart war, da sie den Gegenstand, dem sie ihre schöne Hand zugedacht, verlassen, und diese einem moralischen Menschen zugedacht hatte, zugleich den Vorsatz änderte, Schnitzern auf die Seite zu bringen, und sich lieber den Weitläuftigkeiten der Scheidung und dem Verlust des Schnitzerischen Vermögens aussetzen wollte. Doch es ist ein Beweis, daß es ein Frauenzimmer vom gemeinen Stand, wenn sie zumal gesittet und unterrichtet sein will, selten zu einem so hohen Grad von Heroismus bringt, als die erhabenen Damen aus höhern Sphären zuweilen ausüben, wenn die letzten die politische Beförderung und Erhöhung ihres Wohlstandes einmal ernstlich zu Sinne fassen.

Gottlob, daß Beispiele dieser Art in unsern Zeiten sehr selten sind! sagte hier Ce'lestin —

Nur wenig Tage hatte Baron Treff die Stadt verlassen, als Suschen Ursach fand, seinen Verlust zu beklagen; als sie nemlich in ihren verliebt und treu geglaubten Albrecht den fälschesten Böswicht entdeckte und über diese Entdeckung unbeschreiblichen Verlust und Verdruß hatte, auch erstreckte sich beides auf Schnitzern.

Nachdem sich die Unruhe über das, was ihr mit dem Geheimderath von Hartenholz wiederfahren war, und der Kummer wegen der erfahrnen

Be-

Beschämung etwas gelegt hatte, nachdem sie mit den Anstalten, allem künftigen Verdruß dieser Art vorzubeugen, fertig war, sogar Schnitzern selbst erzählt hatte, daß Felß, wie er immer geglaubt und sie jetzt für gewiß erfahren hätte, ein Ehrenmann und vornehmer Herr sei, den er ja recht oft besuchen sollte; nachdem sie auch den Verdruß mit dem Baron überwunden hatte, überließ sie sich einiger Ruhe und wendete diese zum Nachdenken an. Dieses Nachdenken stellte ihr so manchen Umstand bei jener Untersuchung verdächtig vor. Warum war der Geheimderath eben zuerst bei Albrechten eingekehrt, da doch solche Herren erst in einem Gasthof abzutreten pflegten? Und hätte er ihrer jetzigen Einsicht nach wohl Buschen eher zu sich können rufen lassen. Eben so besonders schien es ihr jetzt, daß er sogleich, und ohne im mindesten auszuruhn wieder abreiste, um dem Kaiser Bericht zu bringen und sie zu entschuldigen, ehe ihn ihre Feinde noch ärger aufbrächten. Eine solche Gefälligkeit konnte nicht sie, ja nicht einmal Albrecht, wenn er auch dessen Fürbitte ansähe, von einem so vornehmen Mann verlangen. — Und wenn sich der Kaiser so sehr für Felßen interessirte, warum gab er ihm in seinem Incognito nicht vollauf, oder wenigstens so viel Geld, daß er besser leben könnte?

— jemehr sie dem allen nachdachte, jemehr Bedenklichkeit fand sie in dieser Bejebenheit, welche ihr jetzt einer Schwindelei so ähnlich schien als ein Ei dem andern. Es beunruhigte sie, aber sie suchte sich in der Meinung zu bestärken, daß der geliebte Albrecht sie wieder liebe und bei dieser seiner zärtlichen Gesinnung sie nicht so kränken und einem andern aussetzen würde.

Dieser wollte nicht eben jetzt den Umgang mit Schnitzers abbrechen und ihn überhaupt zu Johann Jacobs Besten nicht gar aufgeben, also sprach er eben, zu der Zeit, wo Suschen über die ärgerlichen Vorgänge mit sich räsonnirte, bei ihr ein. Sie ließ ihn etwas von ihrem Argwohn merken, er redete ihr ihn aber leicht aus, und sie war völlig ruhig. Doch sie sollte überzeugt werden, daß ihre Vermuthungen nur zu gegründet gewesen wären, das Schicksal hatte ihr Prüfungen zubereitet, die sich von einem so lebhaften Gemüth nicht leicht überwinden lassen.

Die erste Person, welcher sie die vorgegebenen vortheilhaften Entdeckungen wegen Felsen mittheilte, war Mamsell Fanchen, aber seitdem hatte Suschen zu viel zu thun, weil sie es auch andern bekannt machen wollte, und hatte überhaupt den Kopf zu voll, um sich mit ihr zu unterhalten. Unter-

terdessen hatte die Fanchon erfahren, welche Comödie Albrecht Busch mit ihrer guten Freundinn gespielt, sie ergötzte sich nicht schlecht darüber und hätte es der Schnitzerin ohne Zweifel verschwiegen, wenn ein anderer den Streich gemacht, da aber Busch der Thäter war, so würde sie sichs selbst nicht vergeben haben, wenn sie jener nicht einen so starken Beweis, sie habe sie nicht umsonst vor diesem Menschen gewarnt, hätte geben wollen. Sie haßte Albrechten zu sehr und ich muß gestehn, daß sie Ursach dazu hatte, denn er war ihren Anlockungen nicht nur ausgewichen, sondern hatte sie kaum eines Wortes gewürdiget. Jetzt hatte sie, außer der Aufstellung des falschen Geheimderaths, noch einen stärkern Grund, ihm zur Bestrafung dieser Unart Suschen auf den Hals zu hetzen, und beschloß dies so kräftig zu thun, daß auf Albrechten eine Sündfluth von Schmähworten und Schimpfreden losbrechen sollte.

Albrecht Busch hatte noch kein Mädchen gehabt, die ihm mehr als andre galt, da er sich in Schnitzers Gasthof einfand und Suschens Freundschaft erwarb, aber er sahe bei einem Mittagsmahl Sophie Rosenberg und ward ihr Verehrer. Er suchte sie näher kennen zu lernen, liebte sie immer mehr und es fiel ihm ein, um ihre Hand zu

werben. Sophie empfand ebenfalls Neigung für Albrechten, die Heirath war von beiden Seiten annehmlich; es kam also nicht nur unter ihnen, sondern auch bei den beiderseitigen Verwandten sehr bald zur Sprache und Gewißheit. Noch war die Sache zwar nicht öffentlich bekannt, aber die meisten von Buschens und Sophiens Bekanntschaft wußten es, und durch sie kam es auch an fremdere Personen. — Ich kann nicht sagen, wie es kam, daß Madam Schnitzer hiervon nichts gehört hatte, genug sie hatte nichts davon vernommen und ahndete nichts weniger, als daß Albrecht in Begriff sei, eine Braut heimzuführen.

Die Fanchon war bestimmt, ihr diese verzweifelte Nachricht zuerst mitzutheilen, und diese und jene mehr erwähnte Treulosigkeit auf einmal zu offenbaren. Zweimahl war sie im Gasthof gewesen ohne Suchen zu Hause zu finden, zum drittenmal endlich konnte sie ihr Herz entledigen. Madam Schnitzer traute kaum ihren Ohren, sie wollte zweifeln, doch die Fanchon überzeugte sie durch Auseinandersetzung des kleinsten Umstandes über beide Punkte.

Ich weiß nicht, ob meine Leser je einem Erdbeben, einem Orkan, einem ununterbrochenen Blitzen von den stärksten Donnerschlägen begleitet und einem

einem Wolkenbruch beigewohnt haben, sollten sie aber auch zuweilen von einer dieser Naturerscheinungen Zeugen gewesen sein, so wird sich doch keiner unter ihnen, so wie Johann Jacob Schnitzer, Albrecht Busch und alles was eben im Gasthof war und kam, rühmen können, dies alles auf einmal mit angesehn zu haben. Weg war Sanftmuth und Leutseligkeit und an derselben Statt fuhren mehr Furien in Suschen, als die heidnischen Götterlehrer und unsre Dichter jemals gekannt haben.

Sie riß sich einen guten Theil Haare aus, rannte mit dem Kopfe an die Wand, lief wüthend auf und ab, sah ein Buch von Albrechten, warfs auf die Erde, rannte wieder, kam zurück, hob das Buch auf, zerriß es und fuhr in dieser stillen Wuth so lange fort, bis sie würklich zum Hinscheiden war und umsank. Die Janchon lief um Hülfe, legte dann selbst Hand an, sie aufs Bette zu bringen und schlich sich davon, indem Schnitzer mit Albrechten in die Stube trat. Schnitzer erschrak, eilte seinem lieben Suschen zu Hülfe und schickte nach dem Arzt. Mehr als der vorenthaltene Spiritus erweckte ein heftiger Schmerz die Kranke, sie öffnete die Augen, sah Albrechten, und ohne auf ihren Schmerz zu achten, riß sie sich auf, sprang

wie

wie rasend auf ihn zu, ergriff ihn bei den Haaren, packte ihn an der Gurgel, indem sie schrie Verräther, Mörder, Teufel! Albrecht entgieng kaum mit dem Leben, andre mußten ihn befreien helfen; sobald es geschehen war, eilte er fort, ahndend was vorgefallen sein konnte. Johann Jacob war zu Stein worden, er glaubte seine Frau wäre für nun und immer rasend worden, sich zu nahen hatte er das Herz nicht, er wand die Hände und fragte von weiten was seinem allerliebsten Weibchen wiederfahren wäre?

Der heftiger gewordene Schmerz erlaubte ihr nicht zu antworten, sie schrie im selbigen laut; sobald sie aber einige Linderung hatte, rief sie ihrem Manne zu: „fort! und dem Spitzbuben, dem Schwindler, dem Ehrenräuber nach, und komm mir nicht anders vor die Augen als mit seinem Blut an deinen Händen! Es fand sich ein neuer Schmerz, und zugleich trat der Arzt ein, welcher sahe, daß man die Hebamme nicht schnell genug rufen könnte. Johann Jacob rang mit dem Todte, er konnte durchaus nichts errathen, folglich auch nichts beschließen, doch Suschen schrie noch einmal: " fort! thu was ich dir sage! und er zitterte in sein Stübchen, um dort zu erwarten, was dieses angegangenen Trauerspiels letzter Act sein würde,

würde, worauf sich doch auch die Entwickelung finden müßte.

Nach ohngefehr einer halben Stunde hinterbrachte man ihm, daß Suschen von einem unreifen todten Sohne entbunden —

Erschrecken Sie nicht, meine Leser, ich war es nicht, der unzeitig und todt auf die Welt kam. Ich weiß, Sie haben alle erwartet, der Madam Schnitzer angekündigte Schwangerschaft werde mich bedeuten und daß Sie sich hierinnen geirrt haben, daran ist nichts anders Schuld als der Zufall, der nicht wollte, daß ich der erstgebohrne sein sollte. Doch ich rathe dem werthen Leser, es wie ich selbst zu halten und froh zu sein, daß dieser erste Junge todt auf die Welt kam; bei mir war die Ueberlegung, daß ich meiner Eltern Liebe so wie ihr Vermögen mit jenem hätte theilen müssen, der Grund zu dieser Freude, und bei Ihnen mag sie die Vorstellung verursachen, daß ich alsdann vielleicht nicht so ein liebenswürdiges Muttersohnchen geworden wäre, und nicht so viel unterhaltendes von meinen Thaten zu erzählen gehabt hätte als sie künftig erfahren werden.

Also bekam Schnitzer die betrübte Nachricht, daß ein todtes Kind und noch dazu ein Sohn gebohren sei, ferner hinterbrachte man ihm, daß die Mut-

Mutter selbst äußerst schwach wäre. Nie hatte der gute Mann ein solches Unglück nur geahndet, als ihm jetzt wiederfuhr, er vergoß die bittersten Thränen und ohne zu wissen, was Busch verbrochen hatte, rief er das Wehe über ihn. Gern wäre er sogleich zu der Wöchnerinn geeilt, aber er furchte sich vor ihr, auch rieth ihm der Arzt, nicht eher zu ihr zu gehen, bis sie ihn rufen ließ, weil er sie erst besänftigen wollte, indem sie noch immer sehr aufgebracht wäre und bald über Buschen, bald über Felsen, bald über Sophie Rosenberg und ihn selbst Rache rufte. Schnitzer blieb also zurück und der Arzt begab sich wieder zu der Kranken.

Es dauerte lange, ehe er ihr begreiflich machen konnte, daß sie ihren Tod beförderte, wenn sie sich nicht beruhigte, der kluge Einfall, ihr vorzustellen, daß sie suchen sollte, ihre Gesundheit wieder zu erlangen, um sich an denen rächen zu können, die sie beleidigt hätten, gab endlich seinen Vorstellungen das Gewicht. Sie schwieg, lag ruhig und nahm die verordnete Medicin. Demohnerachtet lag sie zwei Wochen gefährlich krank. Schnitzer besuchte sie, sobald er hörte, daß sie ihn zu sprechen verlangt hätte, und gelobte ihr, alle Rache, die sie verlangte, an Albrechten zu nehmen, wenn sie ihm würde erzählt haben, was er an ihr gesün-

sündigt hätte, wozu sie nur erst Kräfte sammeln möchte.

Albrecht hütete sich ins Haus zu kommen, sein Gewissen sagte ihm, er sei durch die der Schnitzerinn angethane Täuschung, welche sie vermuthlich entdeckt, Schuld an ihrem Unfall, es reuete ihn, den Streich gemacht, wenigstens wünschte er ihn nicht so vielen bekannt gemacht zu haben. Er sah jetzt ein, daß er Felßens Ehre ohne diesen so weit getriebenen Muthwillen hätte retten können, daß die Schnitzerinn, so sehr sie auch eine Demüthigung verdient hätte, doch darum nicht hätte sollen um ihr Kind und vielleicht um ihr eignes Leben gebracht werden. Das letzte wäre auch gewiß erfolgt, wenn das Schicksal nicht an mich gedacht und eine Person, die mich der Welt schenken sollte, gegen alle Wahrscheinlichkeit erhalten hätte.

Am meisten reuete es Albrechten, daß er durch seine Suschen angethane Kränkungen dem ehrlichen Johann Jacob um die Vaterfreude gebracht hatte, er würde viel darum gegeben haben, wenn er dem Knaben das Leben hätte wieder geben können, und würde sich, wäre das möglich gewesen, bei dem Tode der Mutter beruhiget, ja wohl gar geglaubt haben, es sei dadurch ein gutes Werk geschehen, weil Schnitzer einen Erben gehabt, und

von seiner größten Lebensplage befreit gewesen wäre.

So bald Suschen außer Gefahr war, erzählte sie ihrem Johann Jacob die von Buschen empfangene Beleidigung in der Art, die sie indessen bei leidlichen Minuten einstudirt hatte, er nahm es im Ernst sehr übel, und gieng so weit, daß er sich selbst zu Albrechten begab, um ihn zur Rede zu setzen. Dieser gestand die angeschuldigte Sache, so weit sie gegründet war, berichtigte Suschens Erzählungen, und verhehlte nichts von alle dem, was sie schimpfliches von ihrem beiderseitigen Freund Felß gesagt hatte, welches diesen in die schlechteste Nachrede gebracht hätte. „Ich wuste also kein anderes Mittel, sagte er, der Welt eine gültige Widerlegung vor Augen zu legen, Ihrer Frau eine gute Lehre zu geben, damit sie sich künftig mäßigen lernte, und Sie selbst dabei zu schonen. Es würde auch alles gut abgegangen sein, wenn nur das eigentlich Verhältniß der Sache nicht für Ihre Frau gekommen wäre. Es ist geschehn, vergeben Sie mir, und sorgen Sie für einen andern Sohn. Wenn ich Ihnen rathen soll, so sagen Sie Ihrer Frau, Sie hätten mich tüchtig herunter gemacht und hielten dafür, es sei besser, nun die Sache fallen zu lassen, damit sie nicht neues Aufsehn machte.

machte. Wenn sie aber völlig genesen sein wird, dann stellen Sie ihr vernünftig und männlich vor, daß ihre Schmähsucht und ihre übermüthige Aufführung mehr dergleichen Beschämung und Verdruß über sie bringen könnte, wenn sie sich nicht änderte. Auf solche Art kann diese Begebenheit vom Nutzen sein, und Sie können auch immer mich für den halten, der zur Besserung Ihrer Frau beigetragen hat, welches meine Absicht war, da ich nähere Bekanntschaft in Ihrem Hause suchte."

Schnitzer fand Buschen völlig gerechtfertigt, bis jetzt war es ihm unbewußt gewesen, daß seine Frau Felßen in so schlimme Nachrede gebracht, denn er hatte wenig Umgang, und war seit Suschens Schwangerschaft und ihrem gemäßigtern Betragen, so gar nicht oft in die Tabagie gegangen, hatte aber Felßen so oft besucht, als es ihm schicklich dünkte, und liebte ihn mehr als jemals. Er ärgerte sich über seine Frau, und billigte sogar, was Albrecht gethan hatte, auch nahm er sich vor, ihr die von diesem vorgeschlagene Nutzanwendung vorzupredigen, wenn sie ihre Gesundheit wieder würde erlangt haben. Bis dahin mußte er sie schonen, und so stellte er sich, als hätte er sich bis zum Raufen mit Albrechten gezankt, als

er

er von ihm zu Hause kam; that auch, als wär' er bereit, es noch weiter zu suchen, wenn sie nicht etwa fände, daß es nur neues Aufsehn machte. Sie hatte diese Ueberlegungen selbst gemacht und bei sich beschlossen, an Buschen und seiner Braut im Stillen Rache zu nehmen. Demnach war sie ganz der Meinung ihres Mannes, mit dem sie noch eine Weile ziemlich leidlich verfuhr. Auch Felsen schien sie zu vergessen, so sehr Haß und Verachtung dieses Mannes wieder in ihrem Herzen Platz genommen hatte. Sie vergaß mit einem Wort alles andere bei der Wuth, welche sie auf Sophie Rosenberg hatte. Allen, die sie in ihren Wochen besuchten, erzählte sie Schand- und Schmähgeschichten von ihr, einige wußten Anekdoten von Sophien, diese drehte und kehrte sie denn so lange, bis es ehrlose Begebenheiten waren, und so theilte sie es wieder andern mit. Die Fanchon, welche, nachdem sie den unglücklichen Zufall verursacht hatte, ihre beflissendste Wärterinn war, half ihr zur Entschädigung treulich in den Erfindungen, Sophien, so wie auch Buschen betreffend, und so trat dieses Paar mit einer Last von Verleumdungen beladen in den Ehestand. Daß Sophie zwei Kinder gehabt, und es mit einem verehligten Manne gehalten, daß sie so wohl wie Albrecht

eine

eine gewisse galante Krankheit hätte, dies waren noch nicht die übelsten Dinge, die Madam Schnitzer von ihr ausbrachte und sie hatte beschlossen, daß es dabei nicht bleiben sollte.

Neunter Abschnitt.

Enthält Suschens völlige Herstellung und eine neue Schwangerschaft.

Der Fleiß, mit welchem Madam Schnitzer daran war, alle Rache an Albrecht Buschen, und seiner Sophie zu nehmen, die vor der Hand möglich war, und die Freude, bereits einen so guten Anfang gemacht zu haben, trug viel zu ihrer Genesung bei. So bald diese völlig erlangt war, wollte Schnitzer seine moralischen Vorlesungen beginnen, er sah aber bald, daß es, um Frieden zu behalten, besser sei, sie einzustellen. Suschen war ganz wieder die vorige geworden, der gute Johann Jacob mußte aufs neue unter ihren eisernen Zepter, er bekam auch neuen Befehl, den Umgang mit ihrem Feind Felß zu meiden, der, wie sie sich nicht

ausreden ließ mit unter dem Betrug bei Albrechten gefleckt hatte. Er war nun wieder ein Bettler, ein Herumtreiber, ein schlechter Kerl, doch traute sie sich nicht mehr öffentlich zu schimpfen, sie hätte sich zu oft widersprechen müssen und fürchtete sich auch vor einem neuen Verdruß, wobei ihr der unangenehme Auftritt einfiel, welchen Treff auf dem Caffeehause gehabt hatte.

Jetzt wünschte sie diesen sehnlich zurück und aufs heftigste erwachte ihr Grimm auf Buschen und Sophien, wenn sie bedachte, daß die vorgefallenen Händel mit an seinem Entschluß, nicht wieder in diese Stadt zu kommen, Schuld wären. Sophie war freilich an allem, was vorgefallen, vollkommen unschuldig, aber sie war es ja, die ihr Buschens Liebe entzogen hatte, (von der ihr zuweilen träumte, er würde sie, ohne die Dazwischenkunft dieser Person ihr nicht entzogen, folglich sich auch jenen Streich nicht haben zu Schulden kommen lassen;) also mußte Sophie für alles büßen.

Sie hatte nicht übel Lust, obwohl es schon tief im Sommer war als sie den Einfall bekam, noch ins Bad gehn, wozu ihr ihre schwächliche Gesundheit ziemlichen Vorwand gegeben hätte; da sie aber nicht wußte, in welchem Bad Treff eben wäre (denn er hatte beschlossen, mehrere zu besuchen);

so

so mußte es bis zu eingelaufener Nachricht bleiben und ehe sie diese bekam, war die Zeit, in Bäder zu gehn, vorbei.

Auf diese Art hatte das liebe Suschen einen traurigen Sommer zugebracht, denn auch die Soupés spirituels waren ins Stocken gerathen; da nun sonst wenig Fremde einkehrten, so war die Einnahme schlecht, welches ihr ebenfalls vielen Kummer verursachte. Sie nahm auch an Neid, Schmäh- und Zanksucht so zu, daß keine Frau, kein Mädchen, von welchem Stand sie sein mochte, von ihr verschont blieb, und daß sie in Zeit von drei Monaten zwölf mahl das Gesinde wechselte. Auch mit der Fanchon hatte sie sich mehrmal überworfen, aber sie versöhnten sich immer wieder, da eine der andern bei den Lästergeschichten auf alle Bekannte, besonders auf Buschen, und am besondersten auf seine Frau unentbehrlich war.

Obgleich Johann Jacobs Liebe zu Suschen bei solchen Umständen nicht sonderlich sein konnte und sie ihm selten zwei Stunden Frieden ließ, so hatten sie doch die Pflichten der Eheleute nicht ganz vergessen; die junge Frau erklärte im Winter eine neue Schwangerschaft, bei der sie ihr Zärtlichthun und ihre Capricen, so wie Johann Jacob sein System der Schonung wieder zur Hand nahm.

In dieser Verfassung ward die Neigung, sich an Sophien und Albrechten zu rächen, so groß, daß sie Tag und Nacht auf ein Mittel dazu studierte, und der Zufall war so sehr auf ihrer Seite, ihr dazu zu verhelfen.

Albrecht hatte eine Geschäftsreise zu thun und mußte seine junge Frau sechs Wochen allein lassen; während dieser Zeit kam ein Verwandter Sophiens, mit dem sie erzogen war, und den sie schwesterlich liebte, nach einer Abwesenheit von zehn Jahren zurück. Es ist nichts natürlicher, als daß Personen, welche sich noch meist als Kinder verließen, und in den Jünglingsjahren verschönert wiederfinden, eine Neigung in sich verspüren, die der Liebe ganz ähnlich ist. Sophie soll, wie ihre Freunde meinten, viel zu tugendhaft gewesen sein, um eine solche Neigung nicht zu unterdrücken, wenn sie gefühlt hätte, daß sie zur strafbaren Leidenschaft werden könnte.

Was mich betrift, so würde ich sie wegen dieses angethanen Zwanges eine Thörinn gescholten haben, denn meines Dafürhaltens, welches auch die Meinung mehrerer Leute meines Schlags ist, kann man wohl allenfalls, wenns sein muß, von Kampf mit den Leidenschaften und von dem gewissen Sieg der Tugend sprechen helfen, aber in der

That

That braucht man sich mit Kampf, Sieg, Tugend und all dem Klingklang nicht abzugeben. Wir sind nicht so unverträglich, daß wir uns mit unsern Wünschen und Begierden beständig herum zanken sollten, es nimmt auch zuviel Zeit weg und mag mühsam sein, besser also wir thun, was sie verlangen, damit wir Ruhe haben und an was anders denken können. Wenn nun auch Sophie der Liebe zu ihrem Vetter Robert widerstand, sich marterte und besiegte, indem sie ihn von sich verbannte, um Albrechten treu zu bleiben und nicht in übeln Ruf zu kommen, was half es ihr? Nichts, da Süschen eine Cabale spielte, durch welche sie eben in diesen Ruf kam, und eben den Verdruß davon hatte, als wenn sie wirklich gesündigt hätte; im letztern Fall konnte sie ja auch leugnen und mit Albrechten wieder ausgesöhnt werden.

So hatte Sophie doch das Bewußtsein ihrer Unschuld, versetzte Celestin. Hm! antwortete ich, das Bewußtsein! Schn Sie mir doch mit solchen Chimären, ich meines Orts will lieber, wenn ich leiden muß das Bewußtsein haben, daß ich bei dem, was an mir bestraft wird oder wofür ich leiden muß, doch an vorhergegangenen Genuß denken kann. —

O, wenn Sie den süßen, den immerdauernden Genuß eines guten Gewissens kennten! –

Es ist unbarmherzig von Ihnen, Herr Celestin, daß Sie mich nach etwas lüstern machen, was ich nicht haben kann. So was ist Pein für einen Thiermenschen, der gern alles genießen möchte; also sagen Sie mir nichts mehr davon.

Sophie und Wilhelm Robert hatten eins am andern unsägliche Freude, sie sprachen wenig ernsthaft, lachten, scherzten und tändelten wie die Kinder, hatten eins das andre an hundert kleine Streiche und Possen zu erinnern, die sie in der Kindheit zusammen ausgeführt, und schmeichelten einander wie liebende Geschwister. Wilhelm hatte die ersten Tage besonders, alle Morgen was zu fragen oder zu erzählen, was er am vorigen Tage vergessen hatte und lief ohne Umstände zu seiner lieben Cousine. Sophie hatte ein andermal eben so dringende Anzelegenheiten, konnte es nicht erwarten, bis er kam, sondern schickte wohl gar nach ihm. Sie vergaß, daß sich der allgemeine Hof-Cabinets- und Hausmahler Argus Lauerhardt Verdacht beständig bereit hält, aus dem geringsten Anlaß ein historisches Gemählde zu verfertigen, daß er besonders die Gewohnheit hat, von der Wahrheit nur das Skelet zu nehmen,

und

und es nach willkührlichen kühnen Ideen auszumahlen. Daran dachte Sophie mit keinem Worte, unbekümmert um Andeutungen befriedigte sie das Verlangen nach ihrem Vetter, welches bei jungen und lebhaften weiblichen Geschöpfen, besonders dann so heftig wirkt, wenn der Gegenstand des Vergnügens noch neu ist. Jede Veränderung, jeder Zeitvertreib mußte in Wilhelms Gesellschaft genossen werden, sie hatten so viel Gärten und andre Plätze zu besuchen, wo sie als Kinder Kränze gewunden, einen kleinen Muthwillen ausgeübt, sich verunreinigt hatten, gefallen oder von den Eltern über einem Spiele ertappt worden waren, wobei sie die Kleider beschmutzt oder sonst einen Schaden angerichtet hatten, und dann tüchtig ausgescholten oder gar verurtheilt wurden, nicht mehr mitgenommen zu werden ꝛc. Wilhelm hatte neue Lieder mitgebracht, die er Sophien mußte singen oder auf dem Clavier spielen lehren, sie theilte ihm ihren Vorrath dagegen mit, sie lasen die Stammbücher eins des andern durch und lieferten einander die Schilderungen der indessen gemachten Bekanntschaften, welche sich eingeschrieben hatten, aus. Sophie hatte die Geschichte der Bekanntschaft mit ihrem Albrecht zu erzählen, wie sie sich dann einander genähert und bald einig geworden

wären, sie freute sich schon im Voraus drauf, wie Albrecht und Wilhelm Freunde werden, wie der erste, der auch Scherz und Vergnügen liebte, so oft mit ihnen lustig sein und lachen werde. Wilhelm gab ihr von den kleinen Liebschaften Rechenschaft, die er gehabt hatte, und pries ihr die Mädchen, welche seinen Beifall gehabt, so an, daß sie immer mehr von ihnen hören wollte. Mit einem Worte, die beiden Leute waren unerschöpflich, einander zu unterhalten, neues zu erzählen, Freude zu geben, sich zu necken, anzuführen, darüber zu lachen oder zu schmollen. Dies alles gehörte freilich wohl in das Elementarwerk der Liebe, aber Wilhelm und Sophie wußten es nicht, dachten nicht daran, sie sahn sich als Schwestern- Kinder, ja als Geschwister, als Jugendgespielen an und überließen sich ohne Arg dem Vergnügen, einander wieder zu haben. Sophie hatte bereits Albrechten von Wilhelms Ankunft geschrieben und ihn auf einen neuen Freund vorbereitet, den er ganz nach seinem Geschmack finden würde.

Man hatte über das große und unaufhörliche Fest, was Sie und ihr Vetter mit einander hatten, Winke gegeben, Anmerkungen gemacht, es zuweit getrieben gefunden, doch wenn sich auch nach Buschens Zurückkunft das Andenken daran

er-

erhalten, und niemand leicht die Meinung hätte fahren lassen, daß mehr als Freundschaft unter diesen Leuten herrsche, so würde doch, indem jener auf den vertraulichsten Fuß mit Wilhelm gekommen, und dieser Hausfreund geworden wäre, die Sage verstummt sein.

Aber Madam Schnitzerinn sorgte dafür, daß die Geschichte interessant wurde, und nicht so leicht ein Zweifel entstehn konnte, ob Wilhelm Albrechts Abwesenheit bei Sophien völlig ersetzte.

Nicht genug, daß ihre Patschhändchensdamen viel zu erzählen wußten, daß die Fauchon täglich Nachrichten aus Sophiens Wohnung brachte, hatte das Schicksal für eine noch nähere Quelle, woraus Suschen dieselben schöpfen konnte, gesorgt. Die Schwester ihrer Köchinn diente bei Sophien, wußte also alles, was bei ihr vorgieng. Die Schnitzerische Köchinn hörte ihre Frau nicht so bald auf Madam Busch lästern und sich über ihren freien Umgang mit Roberten aufhalten, als sie durch ihre Schwester noch mehr von der Sache wissen wollte, und von diesem Augenblick war sie Suschens Liebling, dem vieles übersehn ward. Sie mußte ihre Schwester hinbitten, welche denn so herrlich tractirt ward, daß sie es wohl der Mühe werth hielt, täglich die neuen Nachrichten von dem

dem zärtlichen Paare zu bringen, es kam ihr nicht auf häufige Zusätze an, oder vielmehr, sie gab das, was ihrer Einbildung nach gewiß geschahe, wenn Wilhelm allein bei Sophien war, oder wenn sie zusammen ausgiengen, für vollkommen erwiesen aus und überlieferte es der Schnitzerinn, um es noch besser auszustaffiren.

Es kostete der letzten nicht viel Kopfbrechen, auf welche Art es an Buschen zu bringen sei, damit es zur gänzlichen Entzweiung gedeihn mögte. Sie wußte, daß seine Mutter, unter allen Verwandten des jungen Ehepaars allein, nicht ganz mit der Heirath zufrieden gewesen war, weil sie ihrem Sohn eine Person mit mehr Vermögen zugedacht hatte. Mutter Busch konnte nichts gegen Sophie Rosenberg einwenden, wollte ihr aber doch nicht so recht gewogen werden. An diese also ward die Citronenhändlerinn abgeschickt und dies war eine Frau, mit welcher sich was von der Art anfangen ließ. Sie hinterbrächte der Mutter Busch, wie sie sagte, aus der besten Meinung von der Welt, in welch' übles Gerede sich ihre Schwiegertochter setzte, und zwar nicht ohne Grund, indem es wirklich zu weit gienge, und den größten Skandal gäbe, wie sie mit ihrem Vetter lebte. Sie wußte ihr hiervon nach Suschens Ueberlieferung

That-

Thatsachen zu erzählen, welche das eigne Gesinde der jungen Madam Busch überall herumtrüge, und brachte alle Morgen die Nachrichten, womit sie den Abend vorher von der Schnitzern war versehn worden. Vater und Mutter Busch hielten Rath, wie sie sich bei dieser ärgerlichen Geschichte benehmen wollten, der Vater wollte nicht sogleich daran glauben, hielt es aber für billig, seine Schwiegertochter zu erinnern, daß sie ihren Umgang mit Wilhelm Robert doch, wenigstens bis zur Zurückkunft ihres Mannes, einschränken möchte, weil, wenn dieser zugegen wäre, niemand was dagegen haben könnte, wenn Wilhelm den ganzen Tag bei ihnen wär, und sie alle Freuden gemeinschaftlich genössen.

Um Sophien diese Vorstellung zu thun, gieng er eines Vormittags hin, und fand sie, da er die Thür öfnete, mit Roberten am Clavier; sie saßen beide auf einem und demselben Stuhle, er hatte den einen Arm um sie geschlungen, um sie zu halten und half ihr bei dem Vortrage einer Stelle des Stücks, das sie vor sich hatte, zurechte, wobei Sophie aus Muthwillen unter lautem Gelächter die Stelle immer anders spielte, als Wilhelm ihr zeigte. Eben bestrafte er sie mit einem Kusse, als der Schwiegervater eintrat, sie sprangen beide ziem-

ziemlich betroffen auf, aber Vater Busch glaubte genug gesehen zu haben. Er erboßte sich im Namen seines Sohns nicht schlecht über diese Treulosigkeit Sophiens, hielt aber an sich, und nahm bald ziemlich kurzen Abschied, um nach Hause zu eilen, seiner Frau zu sagen, daß der Verdacht gegründet wäre, und seinem Sohn in der vollen Ueberzeugung zu schreiben, daß Sophie zu Hause mit ihrem Vetter Wilhelm Robert die unverschämteste Buhlerei triebe.

Sophie und Wilhelm hatten sehr deutlich bemerkt, daß Vater Busch über die Verfassung, in der er sie fand, verdrüßlich war, die erste besonders schien aus dem Irrthum zu erwachen, daß sie bei einem so nahen Vetter und Kindheitsgespielen keine Zurückhaltung nöthig hätte, da sie besonders nichts dabei im Sinne hatte, was einer Untreue gegen Albrechten ähnlich war. – „Lieber Wilhelm, sagte sie, jetzt erst seh ich, daß wir unsern Umgang ändern und einschränken müssen. Wir sind nahe Verwandte und zusammen erzogen, daher sah ich Dich wie einen Bruder an, aber man möchte doch wohl der Sache eine Auslegung geben, die meinen guten Albrecht kränken könnte. Mein Schwiegervater schnitt gar arge Gesichter, es muß ihm also misfallen haben, daß wir zusammen einen

Stuhl

Stuhl eingenommen hatten und Du mich küßtest — Weißt Du was, bleib lieber weg, mein Mann kommt ja nun bald, dann bist Du desto öfter bei uns, er wird nichts gegen unsre Vertraulichkeit haben und die dritte Person in derselben sein. Du hast recht, gute Sophie, versetzte Albrecht, ich bleibe weg, es wäre schön, wenn ich anstatt Freude bei Euch zu finden, und die Eurige vermehren zu helfen, Zwietracht anrichten, Euch und mich unglücklich machen sollte; denn ich wär's gewiß mit!

Robert war also zum letztenmale bei Sophien gewesen, aber diese Menschen mit dem erwachten Gefühl, daß ihre unschuldige Freundschaft bösen Schein geben und üble Folgen haben könnte, waren doch (das müssen meine Leser gestehen, und Herr Celestin gestand es auch) viel unbehutsamer, als Leute meiner Art, die bei wirklicher Ausübung einer verbotenen Sache, wenns zu desto sicherern Genuß gehört, lange heimlich thun können, da hingegen diese, die nichts thaten, sich vielmehr die größte Mühe gaben, gänzlich strafbar zu erscheinen. Doch so was stiftet Meister Urian, unser gütiger Patron, ganz eigentlich an, um uns eine Freude zu machen, denn nichts kann uns mehr ergötzen, als wenn die feinen Geistmenschen in der

größten Unbefangenheit, und ohne verbotne Früchte wirklich genossen zu haben, in üble Sage hinein rennen, indem wir plumpen Thiermenschen, es, wenn wirs nöthig finden, recht gut verstehn, heimlich zu genießen und uns öffentlich zu stellen, als wenn wir nicht daran dächten.

Sophie gerieth, da sie allein war, in immer größere Angst, sie hatte noch nie üble Ahndung empfunden, jetzt aber ward sie mit dieser Quaal bekannt. Um sie abzukürzen, und alles wieder gut zu machen, nahm sie Arbeit und gieng zu ihren Schwiegereltern, wo sie bis spät auf den Abend bleiben wollte. Allein dieser Besuch diente zur Vermehrung ihrer Unruh; Vater Busch war bei seinen Geschäften und die Mutter gab vor, daß sie ausgehn müßte, also war Frau Sophie im Wege und konnte sich wieder trollen.

Wilhelm hielt Wort und besuchte sie nicht mehr, sie sah ihn eben so wenig auswärts und beschloß alle Bekannte zu besuchen, die sie seit einiger Zeit nicht gesehn hatte, damit man sie allenthalben ohne Wilhelms Gesellschaft sehen möchte.

Doch dies half nichts, die Zitronenhändlerinn hatte es von der Mutter Busch selbst erfahren, daß alle Nachrichten, die sie ihr von der Schwie-

ger-

gertochter gebracht, durch ihres Mannes eigne Augen bekräftigt worden wären; die letzte erzählte es eben so allen ihren Bekannten und guten Freundinnen, die erste hinterbrachte der Madam Schnitzer diese fröhliche Post, und Madame Schnitzer posaunte sie augenblicklich aus. Den Stuhl, den Sophie und Wilhelm getheilt hatten, schuf sie zum Bett um ꝛc. Sie, alle, denen sie, Mutter Busch, die Fanchon, die Zitronenhändlerinn und die Köchinnen es mit Zusätzen erzählt hatten, brachten es nun weit und breit herum; das Gemählde, welches Argus Lauerhardt Verdacht nun hergestellt hatte, zeigte Sophien in Wilhelms Armen, der Schauplatz war das Bett der erstern, worinnen sie im Nachthabit lag, Wilhelm war in eben diesem Zustande, seine Kleider lagen vor dem Bette auf einem Stuhl und die Zeit war des Morgens um 7 Uhr, wo Vater Busch, der es bei der Köchinn bestellt, daß sie ihn, wenn sie auf diese Art würden zusammen sein, rufen sollte, sie überraschte.

Den meisten Stoff zu dieser wichtigen Scene hatte Suschen dem erwähnten Historienmahler gegeben, auch wünschte sie sich zu dieser Thätigkeit von Herzen Glück. Sie war über dies vollständig ausgearbeitete Kunstwerk so vergnügt, daß sie al-

le weiteren Grillen vergaß und nach nichts neuen mehr gelüstete; auch war sie lange von der besten Laune und genoß, da nichts als angenehme Ideen in ihr herrschten, der festesten Gesundheit bei ihrer Schwangerschaft, worüber sich Johann Jacob nicht genug freuen konnte, welcher nunmehr sicher hofte einen lebendigen und muntern Leibeserben zu umarmen.

Ihre Zufriedenheit dauerte wirklich bis zur Niederkunft ununterbrochen fort, denn Sophiens Sache ward schlimm und verwickelt; ihr Mann behandelte sie nur zu ernsthaft.

Nicht nur hatte ihm sein Vater geschrieben, wie ehrlos sich seine Frau aufführte, sondern auch einer von Albrechts Freunden, der Sophien, nach dem was man jetzt öffentlich erzählte, für ein leichtsinniges Weib und seines Freundes unwerth hielt, glaubte, ihn benachrichtigen zu müssen. Albrecht unterdrückte den Schmerz über Sophies verlohrne Liebe und seine getäuschten Hofnungen und kehrte, als er von der Reise zurückkam, bei seinen Eltern ein, von wo er Sophien in wenig Zeilen bat, seine Wohnung zu räumen, weil er nicht eine Nacht in derselben zubringen wollte, bis das treulose Geschöpf es verlassen, dem es so leicht gedünkt hätte, sich und den Mann, dem sie vor nicht gar

langer

langer Zeit Treue geſchworen, vor den Augen aller Welt zu beſchimpfen.

Wenn ich Sophiens Geſchichte liefern wollte, ſo würde ich die Ohnmacht beſchreiben, in welche ſie bei Durchleſung dieſes Billets fiel, würde nicht vergeſſen hurtig jemand nach dem Arzt, dem Wundarzt, nach ihren Eltern, nach Albrechten ſelbſt zu ſchicken, und ſie dann, wenn der Letzte nicht käme, in einer Senfte zu den Schwiegereltern tragen laſſen; um ſich mit ihrem Mann zu verſtändigen und zu verſöhnen. Wenn ſie denn dieſen Zweck nicht erlangte, ließ ich ſie wieder weg und zu ihren Eltern bringen, dort krank werden, dem Tode nahe kommen, ihren Mann vors Sterbebette fodern, ſie ihn da als in ihrer letzten Stunde von ihrer Unſchuld überzeugen und ſo die Leutchen wieder zuſammenbringen, wobei ich die Zwiſchenſcenen mit Wilhelm Robert und Albrecht Buſch bald tragiſch, bald heroiſch ſchilderte. Da ich aber von allen dieſen Perſonen blos um meiner Mutter willen ſpreche, die ich den Leſern doch gern nach allen ihren Eigenſchaften und Fähigkeiten, welche ſie an jenen ſo vorzüglich bewieß, bekannt machen will, ſo muß ich alle übrigen Begebenheiten kurz faſſen.

Sophie war erſtaunt, beſtürzt, erſchrocken, zitterte und wankte, hatte aber nicht Zeit ohnmächtig zu werden, ſondern lief wie ſie war zu ihren Schwiegereltern, ihre Unſchuld unterſtützte ſie, wie ſie nachher geſagt haben ſoll, auf dieſem Gange und ſtärkte ihren Muth; ſie glaubte Albrechten leicht überzeugen zu können, daß ſie nicht ſtrafbar an ihm gehandelt hätte. Doch hier betrog ſie der Glaube an ihre gerechte Sache. Buſch ſprach ſie nicht, und ſeine Eltern riethen ihr, zu thun wie er von ihr verlangt hätte, alles was ſie denn zu ſagen hätte, würde ſie anzubringen ſchon Gelegenheit bekommen. Bei einer ſolchen Behandlung wollte ſich Sophie nicht zu dringenden Bitten erniedrigen, indem ſie ſich geſtand, daß ihre Aufführung mit Wilhelm Robert unbehutſam geweſen war, fühlte ſich auch, daß ſie übrigens ſchuldlos ſei und eine Begegnung, wie ihr jetzt wiederfuhr, nicht verdiente. Sie gieng zurück, ließ ihre Sachen zu ihren Eltern bringen und begab ſich ſogleich ſelbſt zu ihnen.

Auch ihre Eltern waren von der übeln Sage, die bisher über Sophien ergangen war, einigermaßen unterrichtet, ſie hatten darüber mit ihr geſprochen, glaubten aber, da Sophie ſelbſt nachgedacht und ihren Umgang mit Roberten eingeſchränkt

schränkt hätte, so sei alles gehoben und der üble Ruf werde aufhören.

Jetzt sahen sie, daß aus demselben eine Beschämung für ihre Tochter geflossen war, als sie kaum vermuthen konnten, wenn sie auch wirklich strafbar gewesen wär. Der Willkommen, den die arme Sophie empfieng, die mit wenig Worten erklärte, was sich zutrüge, war nicht eben zärtlich, sie glaubten, es sei zwischen ihr und dem Vetter wirklich etwas vorgefallen, was ein Ehemann nicht leiden könnte, und Busch sei unleugbar davon überführt. Als aber die Tochter im Ton der ungeschminkten Wahrheit sich vertheidigte und sich bereit erklärte, ihre Unschuld auf jede beliebige Art zu bekräftigen, fanden sie sich und sie beleidigt und wollten, daß die Sache, da sie doch nun schon stadtkundig sein würde, zur Rechtfertigung ihrer Tochter gerichtlich erörtert würde.

Sophie liebte Albrechten zu sehr, als den Gedanken, daß sie mit ihm als einem Gegner vor Gerichten erscheinen sollte, ertragen zu können. Er ist getäuscht, sagte sie, hier ist nur Erklärung nöthig, und da er mich nicht hören will, so erzeigen sie, lieber Vater, ihrer Tochter die Liebe, sich zu ihm zu begeben, Sie darf er nicht abweisen, Sie veranstalten dann eine Unterredung

am dritten Ort zwischen uns und ich wette, mein Albrecht holt mich selbst wieder heim.

Vater Rosenberg ließ sich erbitten und gieng am folgenden Nachmittag zu Albrechten, doch bis dahin hatten sich so viel gute Freunde bei dem letzten eingefunden, die ihn wegen der Aufführung seiner Frau beklagt, sie als ganz zügellos bestätigt hatten, daß er seinen Schwiegervater sehr ungern kommen sah, auf alles, was dieser sagen wollte, nicht achtete, sondern bei dem Bedauern blieb, daß er und so würdige Eltern einer leichtsinnigen Tochter, durch sie schmerzlich gekränkt und daß die schönste Harmonie auf eine so unvermuthete Weise unterbrochen wäre.

Rosenberg kehrte, das Herz voll Jammer und Kummer, heim, er war auf Sophien, auf Wilhelm und Albrechten gleich aufgebracht, und da er sahe, daß es ohne gerichtliche Auseinandersezung eines Handels, bei dem jeder Theil Recht haben wollte und der Schimpf auf seine Tochter allein fiel, nicht abgehn würde, kündigte er, so bald er nach Hause kam, der ersten an, daß sie auch bei ihm nicht wohnen, er sie auch nicht eher wieder Tochter nennen könnte, bis sie ihre Unschuld hinlänglich dargethan hätte, es sei überdas nöthig, vor der Hand, die Stadt zu verlassen, damit sie während des

Pro-

Prozesses nicht mit Wilhelm Robert zusammentreffen und den Argwohn vermehren möchte.

Wilhelm war untröstlich, die Entzweiung dieser liebenden Eheleute veranlaßt und Sophien in den Ruf einer treulosen Creatur gebracht zu haben, und doch konnte eben er mit allem Bewußtsein des Irrthums, in welchem Albrecht war, nichts zu seiner bessern Ueberzeugung, zu Minderung des Leidens dieser Eheleute, welche durch die guten Anstalten meiner Mutter getrennt waren, beitragen. Dennoch schrieb er an Albrechten und suchte ihn durch die aufrichtige Wiederhelung der unschuldigen Freuden, welche er während seiner Zurückkunft mit ihr genossen, nur wenigstens zu der Ueberlegung zu bringen, daß man wohl auch zu viel gesagt haben könnte, weil er denn mit sich räsonniren und von seinem gefaßten Argwohn zurückkommen würde. Allein Albrecht schickte den Brief unentsiegelt zurück, und schrieb ihm, daß er sich über die Dreustigkeit wunderte, mit der es Wilhelm zu unternehmen wagte, einen Ehemann, dessen Ehre er ohne Rücksicht auf die Rache, welche dieser nehmen könnte, beleidigt hätte, noch durch einen Brief von seiner Hand entweder reizen oder äffen zu wollen! Sophiens Unverschämtheit wäre nur mit der seinigen zu vergleichen, beide verdienten aber Ver-

achtung, und so hätte er beschlossen, sich mit keinem von ihnen auf weiteres einzulassen, hätte ihm also mehr nicht zu sagen, als daß er alles, was von ihm und seiner Cousine käme, ferner verbitten müßte.

Dies war zu stark! Wilhelm konnte es nicht vertragen, gern hätte er seine und Sophiens Ehre mit dem Degen vertheidigt, aber nicht er, nicht Albrecht gehörten unter die, denen es zukommt sich entweder todt oder zu Krüpeln zu hauen oder zu schießen — wenns gerathen will: sie waren weder Offiziers, noch Studenten, noch Adliche, mußten also ihre Ehre den Federn der Advokaten in die Cur geben.

Daher beschloß Robert Albrechten vor Gerichte laden zu lassen, Rosenberg wollte ihn ebenfalls verklagen, indem er zugleich auf genaue Untersuchung antragen wollte, ob seine Tochter wirklich strafbar sei. Diese saß in einer kleinen Stadt, bei einer einsam lebenden Tante und weinte — Madam Schnitzer hätte sich nicht meisterhafter rächen können. Sie hörte auch vor Freuden auf, alle andre zu verfolgen, die sie nicht leiden konnte, schimpfte nicht mehr wie sonst, wenn sie mit der Janchon allein war, oder ihren Mann ärgern wollte, auf Felßen, und fragte sogar nicht, ob ihr Mann ihn

besuchte oder nicht. Felß hätte also das Glück haben können, daß sie ihn wenigstens unangefochten laufen ließ, wenn er ihr nicht unglücklicher Weise nachher noch Ursach zum Zorn gegeben hätte. Meine Leser werden es im folgenden Abschnitt erfahren, wie gröblich er sich an ihr versündigte.

Dem ehrlichen Johann Jacob, welcher nichts davon ahndete, daß seine theure Hälfte die Stifterinn der Zerrüttung unter den Buschischen und Rosenbergischen Familien war, ward seine häusliche mehrere Ruhe und die Hofnung eines Sohns durch diese Geschichten nicht wenig verbittert, er sprach oft mit Suschen davon, welche, da sie ihren Zweck erlangt hatte, Gelassenheit genug gefaßt hatte, um an sich halten zu können, und wo nicht auch Misfallen daran zu bezeugen, doch ohne Schadenfreude zu verrathen, darüber zu sprechen, das schlimmste, was sie dann zuweilen anhängte, war, daß Albrecht diese Verdrüßlichkeiten an ihr verdient hätte, welches Schnitzer mit Stillschweigen übergieng.

Sie erfreute ihn beim Ausgang des Frühjahrs mit — einer gesunden und wohlgestalten Tochter; und ich bin herzlich froh, daß die Dirne endlich da ist, weil ich nun so glücklich bin, meinen Lesern zu melden, daß ich, der nur ein Jahr spä-

ter auf die Welt kam, im nächsten Abschnitt die Ehre haben werde, Ihnen aufzuwarten. Ich kann den Zeitpunkt meiner Erscheinung gar nicht erwarten, und habe deshalb diesen neunten Abschnitt abgekürzt, um nur das Mädchen ans Licht zu bringen. Auch im folgenden will ich alles, was von der Geburt meiner Schwester bis zu der meinigen vorgieng, so kurz als möglich vortragen, damit ich, so nahe am Anfang meines theuern Lebens dasselbe doch endlich empfangen möge.

Zehenter Abschnitt.

An dessen Ende mich die Leser werden schreien hören.

Es will sich (wie mir der Nachbar Schulmeister sagt, der von keiner Niederkunft hören kann, ohne an den darauffolgenden Kindtaufsschmaus zu denken) nicht anders schicken als daß ich von dem Taufen meiner Schwester einige Nachricht gebe. Mithin melde ich, daß Madam Schnitzer, als sie sich gesund und frisch und eben so ihr Töchterchen

bei

bei vollkommnen Wohlbefinden sah, sehr froh war, ihre schönen Anstalten zum Aufputz des Kindes, der Wochenstube und ihrer eignen wöchnerlichen Person endlich zeigen zu können und demnach auf eine brillante Kindtaufe und vornehme Gevattern antrug. Johann Jacob war bei dem Anblick einer Tochter nicht ganz so froh, als wenn es ein Sohn gewesen wär, aber er war immer ein guter Christ und es seit der Bekanntschaft mit Felßen noch mehr geworden, da dieser als ein gelehrter Mann und Philosoph Verehrer des Christenthums war. Demnach fand er sich in alles was seiner Meinung nach, Gottes Wille sei, worunter er denn auch die zufällige Begebenheit zählte, daß sein Kind nicht männlichen, sondern weiblichen Geschlechts war. Er that seiner Frau den Willen, die vornehmsten Leute von ihrer Bekanntschaft in der Stadt zu Gevattern zu bitten und ließ es auch geschehn, oder mußte es geschehen lassen, daß sie dem Mädchen die Nahmen Jeanette Francaise Madelon geben wollte, diese Namen wurden also französisch aufgeschrieben und mit in die Kirche geschickt. Da sie erfuhr, daß der Priester sie so nicht ausgesprochen, sondern meine Schwester Johanne Franziska Magdelena getauft hatte, ward sie vor Aergerniß so krank, daß sie den Herrn, die

Frau

Frau und Mamsell Gevattern nicht mit der einstudierten Artigkeit und den französischen languisanten Façons charmiren konnte, die sie sich von der Fanchon als zur Sache gehörig hatte aufheften lassen. Sie mußte im Ernst die Kraukenrolle spielen, wobei sie in ein ziemlich unsanftes Betragen fiel, ihren Mann, da er sich dem Bette nahte, erbittert von sich stieß, indem sie ihn einen Michel allemand nannte; sie glaubte nemlich, daß er den Prediger hinterlistiger Weise gebeten hätte, die Namen des Kindes deutsch auszusprechen. Der letzte, welcher auch zum Kindtaufen gebeten war, erhielt nur sehr unfreundliche Gesichter und sie schwur in ihrem Herzen, bei ihm nicht mehr zur Beichte zu gehn, auch kein Kind mehr taufen zu lassen, es möchte auch kommen, wie es wolle.

Bei dieser heftigen Alternation war es ein Glück für meine Schwester, daß Suschens Hochmuth ihr nicht erlaubt hatte, sie selbst zu stillen, welches ihr überhaupt beständig zu statten kam, denn nun mochten die Leidenschaften in der Frau Mutter abwechseln und wüthen wie sie wollten, so bekam doch die Kleine nichts davon zu genießen, welche mit ihrer Amme in ein Dachstübchen verbannt ward, so bald die Wochenvisiten vorbei waren,

ren, wo das Kind den niedlichen Mützchens und den garnirten Kissen zu gefallen, die für dasselbe besorgt waren, schon in der Wochenstube bleiben mußte.

Sie konnte dies arme Mädchen von dem Augenblick an nicht leiden, wo sie hörte, daß ihm der Prediger die Namen deutsch beigelegt hatte; um den kleinen Palo, wie sie dasselbe nannte, nur einigermaßen erträglich zu finden, beschloß sie, es Madelon zu rufen, weil sie die Aussprache dieses Namens am meisten französisch und am ungewöhnlichsten fand.

Nachdem die von der gehabten Aergerniß verursachte Unpäßlichkeit vorbei war, stellte sich wieder ein recht festes Wohlsein bei Frau Suschen ein, demohngeachtet hatte sie beschlossen, ihre Wochen völlig auszuhalten, um desto blühender hervorzutreten. Allein unsre Entschlüsse ändern sich oft, wenn die Umstände es erfordern und so hatte sich auch hier eine Nachricht eingefunden, welche Madam Schnitzer sogleich auszugehn vermochte. Sie erhielt, als das angenehmste Geschenk ins Wochenbett einen Brief vom Baron Treff; die Sache, um die er schrieb, betraf zwar nur eine Kommission, allein sie hielt den Auftrag für ein sichres Zeichen, daß er zu ihr zurückkommen würde und schämte

sich

sich bei dieser Aussicht unendlich glücklich. Zehnmal drückte sie den lieben Brief an ihr Herz, zwanzigmal küßte sie ihn und gab dem Verfasser die zärtlichsten Namen, auch die Fanchon mußte ihn küssen, und erhielt auf die gute Hoffnung, daß der Herr Baron wieder kommen, Freude und Gewinn zurückbringen werde, ein Geschenk. Das zärtliche Suschen richtete seinen Auftrag sehr pünktlich aus, und war schon im Begriff, ihm darauf schriftlichen Bericht abzustatten, als sie den glücklichen Einfall bekam, lieber selbst in das Bad, woher Treff geschrieben hatte, zu reisen.

Schnitzer wunderte sich nicht wenig über diesen Einfall, als sie ihm denselben mittheilte, aber da er nur den Mund öffnete, um sich wörtlich zu wundern, bezeigte sie mit lauter Stimme ihr Mißfallen an der Hartherzigkeit eines Mannes, der seiner Frau nach so viel ausgestandner Plage und schwerern Krankheiten nicht einmal diese Recreationsreise gönnen wollte. Schnitzer überlegte, indessen, sie schrie, daß er ein Thor wäre, diesem Ruhepunkt in seinem jetzigen Lebenslauf entgegen zu arbeiten und sagte ganz gelassen: „Du hast recht, mein liebes Suschen, reise — reise in Gottes Namen!“

Suschen untersuchte den Sinn nicht, aus welchem diese Worte flossen, sie machte ihre Anstalten, übergab Mamsell Fanchon die Wirthschaft, und zog des Weges nach P. Schnitzer aber blieb mit der kleinen Madelon, oder Leinchen, wie er sie heimlich nannte, in Frieden zu Hause.

Madame Schnitzer packte allen ihren Staat zusammen, um in P. recht galant zu sein und dem Baron Ehre zu machen, der ihr dort wieder Ehre erzeugen und Vergnügen machen sollte. Sie wünschte nichts mehr, als daß außer ihm keines ihrer Bekannten in P. sein möchte, damit sie sich wenigstens für eine Kaufmannsfrau, vielleicht für noch etwas mehr ausgeben könnte; Dieß sollte ihr denn wohl den Gefallen thun, das zu bestätigen, wofür sie ihn doch auch nach Erforderniß wieder dienen könnte.

Ihre Ankunft war dem Herrn Baron Anfangs nicht so recht gelegen, er hatte eine Bekanntschaft gemacht, wobei ihm, meinte er, Madam Schnitzer mit dem Ton der Vertraulichkeit nicht kommen durfte, wenn jene Dame in der guten Meinung von ihm fortfahren sollte. Zwar fand er nichts leichter als Suschen wieder unter den Gehorsam zu bringen, aber er fürchtete, daß sie, wenn sie recht eifersüchtig würde, heimliche Ränke machen

und

und der Dame seines Herzens allerhand stecken möchte, was ihm bei ihr nachtheilig sein könnte. Indessen Frau Suse war einmal da und es fand nicht in Treffs Macht sie wieder fortzuschicken. Das Beste war also eine traurliche Miene anzunehmen, sich über ihre Ankunft vergnügt zu stellen und eine vorläufige ausführliche Unterredung mit ihr zu haben. Die Schmeterinn war erfreut, ihren Baron so liebreich und freundschaftlich zu finden, sie rückte, da sie ihn so gestimmt sah und schon ausgeforscht hatte, daß niemand, der sie kannte, zugegen sei, ohne Verzug mit der Absicht, sich für etwas vornehmers, als sie war, auszugeben, heraus und bat, sie nicht zu verrathen. „Recht gern, Suschen, sagte Treff. Du kannst, wenn Du willst, eine Frau Kriegsräthinn sein, ich will Dir lügen helfen, daß Du Deine Freude haben sollst, dafür aber hab' ich auch eine Bedingung. Es ist ein Fräulein von N. hier, auf die ich Absichten habe, — erschrick nicht, Kind, wir können deswegen doch gute Freunde bleiben — aber hier mußt Du mir nicht in die Quer kommen, denn sieh, Fräulein N. hat Geld, wenn ich das mit ihr heirathe, soll Dirs auch zu Gute kommen, ich bringe sie denn mit zu Euch und da leben wir flott; wenn sie es denn auch erfährt, daß Du nicht Frau Kriegsräthinn,

räthinn, sonder Frau Wirthinn bist, was schadets, wenn sie es nur hier nicht weiß. Also Frau Kriegsräthinn Schnitzerinn, Sie werden so gut sein, vor den Leuten ganz fremd mit mir zu thun, und auch nicht etwa zu mir zu kommen, oder zu schicken, denn wir können uns doch so sprechen, wozu ich schon Gelegenheit finden werde. Ich will schon morgen allenfalls, wenn Sie auf der Promenade erscheinen wollen, an Sie herangehn, Sie als eine Dame, mit der ich einigemal in Gesellschaft war, grüßen, und so andern vorstellen. Daß Sie sich aber nur auch so verhält, junge Frau, wie ich gesagt, sonst wird gleich erzählt, wer Sie eigentlich ist, und Sie wird zum Gelächter.

Die Schnitzerinn hatte bei dem ersten Theil von Treffs Rede, Herzbluten bekommen, aber sie hatte denn auch überlegt, daß sie sich ja den Fall einer Heirath des Barons lange hätte denken müssen. Das Versprechen fortdauernder Freundschaft und mitzutheilenden Geldes seiner künftigen Frau, war sehr besänftigend, besonders würkten die schönen Worte: „dann leben wir flott" kräftig in Suschens Vorstellungskraft, und endlich vollendete das Vergnügen und die Ehre, welche sie als Frau Kriegsräthinn in P. genießen würde, ihren Sieg über Eifersucht und Schmerz der getäuschten Hoffnun-

rungen auf Treffs erneuerte Liebe. Sie versprach ihm, sich so behutsam als möglich aufzuführen, und wünschte sogar guten Erfolg seines Vorhabens.

Nun war alles im Gange, Suschen ward richtig den folgenden Tag als Frau Kriegsräthinn Schnitzerinn vorgestellt und als solche geschätzt. Sie war bei den meisten guten Gesellschaften und nahm an allen Vergnügungen Theil. Da sie sahe, daß einige Damen spielten, und sie schon zu Hause oft bei dem Baron auf eine Charte gesetzt hatte, stellte sie sich ebenfalls am Pharotisch ein, sie war das erste und anderemal glücklich, dies reitzte sie zu weitern Versuchen, und endlich war sie die eifrigste und unablässigste Spielerinn. Demohnerachtet blieb ihr Zeit übrig, die Geschichten aller, die in P. waren und ankammen, auszuforschen, wozu sie eine besondere Gabe besaß. Sie war bald im Besitz aller Begebenheiten der hohen und niedern Badegäste, aller der Vorfälle in ihren Leben, womit keiner gern die Gesellschaft unterhält; die geheime Geschichte sämtlicher Herrschaften, ihre eigentliche Vermögensumstände u. d. gl. wußte sie an den Fingern her zu erzählen. Eben so waren ihr die für den Aufenthalt im Bade gemachten Verbindungen bekannt, wovon die Bä-

ter

ter und Mütter, Ehemänner und Weiber nichts wissen dürfen. Da sie nichts darunter litt' und mit der Höflichkeit, die man ihr allgemein erwieß, zufrieden war, brachte der Gefallen, welchen sie selbst an heimlichen Ergötzungen fand, den großmüthigen Entschluß bei ihr zu Wege, von allem, was sie wußte, nichts zu verrathen.

Sie hatte sich, um dem Baron Treff zu beweisen, daß es eben nicht auf ihn allein ankäme, gleichfalls mit einem Verehrer versorgt, welcher noch darzu so gut als er ein Edelmann war, dieser glaubte einer hübschen Frau Kriegsräthinn, die auch immer sehr elegant auftrat, wohl öffentlich den Hof machen zu können, worauf sich diese nicht wenig zu Gute that, und ihm die heimlichen Besuche, die er ihr zu geben wünschte, gern gestattete.

Doch ihr treues Herz hieng, ohne daß sie diese neue Liebe vernachlässigte, noch zu sehr an dem Baron Treff, als daß sie ihm, wenn er und wenn sie abkommen konnte, kleine Vergünstigungen hätte versagen sollen. In solchen Stunden stattete sie ihm Bericht von allem ab, was sie die in P. befindlichen Personen betreffend, erfahren hatte, und da sie vorzüglich befliffen gewesen war, sich über Leben, Thaten und

Geldbestände des Fräuleins von N. die mit einer Verwandten in P. war, und ziemlich ungenirt lebte, zu unterrichten, so konnte sie dem Baron alles bekannt machen, was diese neue Geliebte betraf und ihm zu wissen heilsam war.

Es kam so manches vor, welches auch ein etwas weniger zartfühlender Mann als Felß genau untersucht, und wenn ers wahr befunden, für einen hinreichenden Grund, dem Fräulein zu entsagen, gehalten hätte, aber Baron Treff war nicht so wunderlich, es war ihm vielmehr lieb zu erfahren, daß die N. hinlängliche Sünden begangen hätte, um sie mit den seinen in gleiche Rechnung zu bringen, und, sie möchte erfahren, was sie wollte, ihm keine Vorwürfe machen könnte. Madam Schnitzer hätte ihn ohne Zweifel von einer Verbindung mit ihr abzuhalten gesucht, weil sie doch dem Gedanken, daß eine andere in nähere Rechte bei dem Baron treten sollte, nicht so recht günstig werden konnte, aber sie hatte erfahren, daß sie nicht nur schon ein hübsches Kapital besäß, sondern auch, wenn sich ein Heirather fände, von einem gewissen Fürsten ein noch ansehnlicheres zu erheben hätte. Also konnte Treff Suschens alter Freundschaft so manches Opfer von dem Vermögen der neuen

Freun-

Freundinn bringen; daß er dieſes thun ſollte, beſchloß ſie durch jede Gefälligkeit, die er von ihr verlangen würde, zu bewürken, ſollte es auch ihre Vermittelung bei einer neuen Liebes-Intrigue ſein.

Eben ſo beſchloß ſie, die künftige Frau Baroninn ſelbſt in Contribution zu ſetzen, indem ſie ihr nicht nur im Verweigerungsfalle ſo manches erbauliche was ſie von ihr erfahren, (worunter die Urſach, warum der Fürſt die anſehnliche Summe zahlte, das ehrſamſte war) in einem nicht rauhen, aber ſchalkhaften Tone vorwerfen wollte, damit die Dame nöthig finden möchte, ihr Schweigegeld zu geben, ſondern es war auch höchſt wahrſcheinlich, daß die gnädige Frau ſelbſt eine Vertraute brauchte, welche, wenn ſie mit einem andern als ihrem Mann was geheimes abzumachen hätte, als dienſtfertige Vermittlerinn zu brauchen wäre. Mit einem Wort, Madam Schnitzer hatte beſchloſſen, die Heirath zuzulaſſen, damit ſie dieſe zukünftigen Gatten jedes in ſeiner Art benutzen könnte, alſo redete ſie dem Baron nicht nur beſtändig zu, ſondern ſchmeichelte auch niemand mehr als Fräulein N. wobei ſie ihr den Baron ungemein anprieß.

Die Urſache, welche Suschen bewog, dem Intereſſe der Liebe das Intereſſe der Kaſſe ſo entſchloſſen vorzuziehn, lag in dem Vergnügen, das ſie fand, als eine Frau von ſolchem Stande angeſehn zu ſein, die in den beſten Geſellſchaften und unter dem Adel auftreten konnte. Sie nahm ſich vor, wie es auch werden ſollte, nicht immer Gaſtwirthinn zu bleiben, Schnitzer möchte leben oder ſterben. Wenn das lezte nicht bald geſchähe, ſo wollte ſie, um doch in der Ehe mit einem vornehmern Mann wenigſtens ruhigen Gewiſſens zu ſein, und ſich nicht vor Schnitzers Geiſt fürchten zu dürfen, wenn ſie ihn heim beförderte, durch Gelegenheit geben und Gelegenheit machen, wie auch durch das Spiel ein heimliches Kapital zuſammen zu bringen ſuchen. In dieſem lezten Theil ihrer Induſtrie hoffte ſie mit Grunde etwas vor ſich zu bringen, denn ſie war nicht unglücklich, und hatte die Sache recht gut begriffen. So gar war ſie vollkommen geſchickt, den Banquier zu machen, wenn Baron Treff etwa eine Verhinderung hatte, oder mitten im Spiel weggieng, um ſich bei einer beſtellten partie fine einzufinden. Er hatte ihr einſt in einer vertrauten Stunde gewiſſe Entdeckungen gemacht, ſeitdem ſchonte ſie ihre Hände und Finger beſtändig um ſie weich und zart zu machen.

Die

Die Freuden der Bäder erreichten endlich, so wie alles in der Welt, für dies Jahr auch ihr Ende und die Frau Kriegsräthinn, welche das Glück gehabt hatte, nicht nach ihrem eigentlichen Stande entdeckt zu werden, mußte die Heimreise antreten, um wieder Frau Wirthinn zu sein. Sie verließ P. mit Verdruß, doch da sie überlegte, daß sie doch den Vorschmack eines künftigen höhern Standes genossen, daß sie von ihrer Badereise keinen Schaden gehabt hatte, vielmehr mit einer bessern Börse versehn nach Hause kam, als sie mitgebracht hatte, da sie auch die gewisse Versicherung hatte, daß Treff, welcher die Begebenheit mit Felßen nicht mehr achtete, sondern sie für veraltert hielt, wenigstens in zwei Monaten wieder in ihrem Hause Wohnung aufschlagen würde, so verschmerzte sie die vergangene Glückseligkeit noch so ziemlich.

Indessen ward ihr doch bei ihrer Ankunft wunderlich zu Muthe, indem sie nun wieder Gastwirthinn sein mußte; sie würde Schnitzern nicht eher Ruhe gelassen haben, bis er den Gasthof verkauft oder verpachtet und im zweiten Hause privatisirt hätte, wenn sie den erneuten Gewinn, welcher nach Treffs Ankunft auf den ehemaligen Fuß eintreten sollte, nicht für unentbehrlich zu ihren künftigen Absichten gehalten hätte.

Diese Nothwendigkeit machte sie aber meist übellaunig, sie hatte überdem an Stolz und Eigensinn nicht wenig zugenommen, sogar ihrem Mann begegnete sie viel geringschätzender als sonst. Die Domestiquen stießen zehnmal mehr als sonst bei ihr an, wenn sie sich irgend in Respect vergiengen, und vor den Gästen ließ sie sich wenig mehr sehn, um nicht genöthigt zu sein, die Wirthinn zu machen. Alles war ihr im Hause zuwider, bis auf die kleine Madelon, welche sie als eine wirkliche Gastwirthstochter, die dem Johann Jacob auch vollkommen ähnlich war, kaum vor Augen sehn konnte. Diese sehr billige Abneigung wuchs auch so sehr, daß, als ich, der, wie meine Mutter gewiß zu wissen meinte, eines bessern Herkommens war, neben ihr erwuchs, sie alles billigte, was ich dem Mädchen anthat, die wie ihr Vater stillen Gemüths war und gar nicht meine und der Mutter Meinungen hatte, ja daß ich sie, wie der Leser in der Folge erfahren wird, ganz zu meinem Opfer machte.

Die widerwärtige und kleine Lage, in welche sich Suschen aufs neue fügen mußte, war es nicht allein, welche sie übel aufgeräumt macht, es hatten sich noch während ihrer Abwesenheit Dinge zugetragen, welche ihr bewiesen, daß man nicht etliche

liche Monate von Hause weg sein kann, ohne daß gleich alles drunter und drüber geht und die besten vorhin gemachten Anstalten verdorben werden. Um den Verdruß der Madam Schnitzerinn in seiner ganzen Größe zu zeigen, ist es erforderlich die Begebenheiten, welche, indessen sie im Bade jubelte, vorgefallen waren, umständlich zu erzählen, vorher aber will es nöthig sein, im Vorbeigehen ein Wort von Johann Jacobs Strohwittwerschaft zu sagen.

Ich habe dem Leser berichtet, daß Suschen die Fanchon über ihre Wirthschaft gesetzt hatte, dies war freilich nicht so ganz nach Schnitzers Geschmack, aber in der Hofnung, sie werde sich vor der Ahndung seiner Frau fürchten, und also gut wirthschaften und richtige Rechnung führen, beruhigte er sich. Allein kaum konnte er schweigen, da Mamsell Fanchon ihr Quartier nicht nur am Tage, sondern auch als Nachtherberge und nicht nur für sich, sondern für etliche ihrer Kostgängerinnen, bei ihm aufschlug, und sich Mannspersonen aller Art bei ihm einnistelten, welche oft sehr spät in der Nacht heim giengen. Er nahm sich einigemal das Herz, der Fanchon Vorstellungen dagegen zu thun; die Interims-Regentinn berufte sich aber auf ihren Auftrag von seiner Frau, ihr so

viel als möglich zum Nutzen zu wirthschaften, wozu denn auch gehörte, daß sie die Gäste nicht wegwies, die was verzehren wollten, daß also Herr Schnitzer wegen dieser ihrer guten Meinung, wobei sie sich keine Mühe verdrüßen ließ, nicht noch ungehalten sein dürfte. Johann Jacob konnte hier nicht ganz widersprechen, oder vielmehr er hatte das Herz nicht, indem er fürchtete, die Fanchon werde ihm Verdruß bei seiner Gebieterinn anrichten, indem sie ihr sagen würde, er hätte aus Eigensinn die Gäste weggescheucht. Weil er sich nun nicht anders zu helfen wußte und lieber das Ansehn haben wollte, als wüßte er nicht, was zu Hause vorgienge, miethete er sich ein Gartenlogis und zog mit seinem armen Lehnchen, die jetzt sein ganzes Glück ausmachte, und ihrer Amme dahin.

Als Suschen ein paar Tage nach ihrer Zurückkunft Revision hielt, so fand sie, daß ihre Stellvertreterinn sehr übel gewirthschaftet und nichts in Kasse hatte, am liebsten hätte sie sich aufs Schlagen mit ihr gezankt und ihr die anzüglichsten Reden gegeben, aber die Fanchon war zu sehr in ihre Geheimnisse verwickelt, sie konnte dreust sein und war es auch. Suschen schenkte es ihr zwar nicht ganz, aber das ärgste was jener widerfuhr, war, daß sie ihr die Wirthschaft abnahm, in einem hönischen

Ton

Ton alle fernere Bemühung verbat, ihr zu verstehn gab, daß sie nach Hause gehn könnte und einige Wochen mit ihr zürnte.

Desiomehr mußte der arme Schnitzer entgelten. Da sie von der Reise zurück kam und erfuhr, daß er in einem Garten wohnte, nahm sie es nicht sogleich übel, es schiene ihr einigermasen vornehm, da er doch einmal ihr Mann war, sahe sie es nicht ungern, daß er wie Leute vom Stande den Sommer ausser der Stadt zugebracht hatte. Er zog mit Lehnchen Madelon heim, so bald er hörte, daß seine Frau zu Hause wär, denn der gutmüthige Johann Jacob hatte sich sogar nach ihr gesehnt, ohne daran zu denken, daß bei ihrer Ankunft seine Ruhe abreiste. Sie empfieng ihn kalt, stolz und verdrüßlich, hatte wenig zu erzählen, eben so wenig überhaupt mit ihm zu sprechen, sie wollte ausruhn und auspacken, sich wieder einrichten, Schnitzer ließ sie also ruhn, auspacken, sich einrichten. Nach der gehaltenen Untersuchung aber ließ sie ihren Grimm vorzüglich an ihm aus. Warum hatte er nicht selbst nach der Wirthschaft gesehn, was war es nöthig, daß er, da sie nicht zu Hause war, in einen Garten zog, um auch dadurch die Ausgaben zu vermehren und seine Faulheit abwarten zu können? Des Zankens und der Vorwürfe war

kein

kein Ende, besonders da sich Frau Suschens Verdruß durch andre üble Nachrichten so sehr vermehrte. Diese Nachrichten waren auch völlig geschickt, die übelste Laune bei ihr zu erwecken, wenn auch übrigens nirgend Gelegenheit dazu gewesen wär. Sie betrafen die Versöhnung zwischen Albrechten und Sophien, welche ihr die Fanchon und die Köchinn, so bald sie ankam, als die wichtigste Begebenheit während ihrer Abwesenheit, bekannt machte.

Erst da sie ausgeruht und zwei Briefe an den Bgron Treff und ihren zweiten Freund im Bade geschrieben hatte (wozu sie ungestört sein und einen ganzen Tag haben mußte, weil sie eben nicht die fertigste Briefstellerinn war) erst da hatte sie Zeit, die nähern Umstände dieser Versöhnung zu erfragen und da hörte sie, daß sie durch Felßens Vermittelung zu Stande gekommen war, welches die Sache bei ihr noch ärgerlicher machte.

Meine Leser werden ohne Zweifel zu erfahren wünschen, welche Wege Felß zu diesem Zweck eingeschlagen habe, sie sind, wie ich vermuthe von dem Mann eben so eingenommen als Herr Celestin, und wollen bei aller Gelegenheit, wo er im Spiel ist, wissen wie er sich benahm, also muß ich wohl

gefällig sein, und ihr Verlangen auch hier befriedigen.

Sophiens Eltern hatten die Klage gegen ihren Schwiegersohn nicht gleich nach der Abreise ihrer Tochter anhängig gemacht; immer zauderten sie, es schien ihnen möglich, daß sich Sophie dennoch verschuldet haben könnte, weil sie bis zu ihrer Abreise den gerichtlichen Untersuchungen abgeneigt schien und es lieber nach einiger Zeit, die sie Albrechten zur Ueberlegung geben wollte, zu versuchen wünschte, ob sie ihn nicht durch Briefe von seinem Irrthum überzeugen konnte. Sie waren zwar nicht sonderlich auf Wilhelm Robert zu sprechen, da sie ihn als die Ursache dieser Entzweiung ansehn mußten, auch wollten sie ihn nicht bei sich sehn, aber Mutter Busch sprach doch ihre Schwester, erfuhr also, daß Wilhelm auf seinen, Albrechten zugeschickten Brief höchstbeleidigende Antwort bekommen hatte und ebenfalls klagen wollte. Da sie aber Sophiens Bitte, den Proceß noch aufzuschieben, nachgegeben hatten, und den schon erwähnten Verdacht auf sie und Roberten hegten, so verlangten Vater und Mutter Busch, daß Wilhelm mit der Klage auch noch warten sollte, weil es Zeit genug sein würde, wenn sie dazu schritten. Sophie hatte an ihren Mann geschrieben und Ant-

wort erhalten. Sie war bescheidner wie sein erstes Billet und zeigte seinen Schmerz, sie verlohren zu haben, aber Hofnung daß er sich werde überzeugen lassen, lag nicht in diesem Brief. Doch Sophie war mit diesem Anfang zufrieden, schrieb ihren Eltern, daß sie Aussichten zur Versöhnung hätte, und setzte ihren Briefwechsel mit Albrechten fort, der denn nicht sogleich antwortete, auch ward wegen Meßreisen, diese schriftliche Unterhaltung auf eine Zeitlang unterbrochen. Felß war der einzige, mit welchem Albrecht von seinem Kummer sprach; der erste sahe, daß der letzte seine Gattinn liebte und sie wieder aufzunehmen wünschte, wenn sie sich rechtfertigen könnte, welches ihm aber unglaublich schien. Felß hatte Sophien nie genug gekannt, um urtheilen zu können, ob ihr Unrecht geschähe oder nicht, aber durch das, was er so wohl von ihrem Mann als einigen Redlichen, ihre sonstige Denkungs- und Handlungsart betreffend, hörte, schloß er, daß sie sehr lebhaft, zuweilen unbesonnen, aber nicht ehr- und treulos sein könnte. Er rechnete es unter die von der Pflicht befohlnen Handlungen, diese ihr nachtheilige Begebenheit aufzulösen, und die Eheleute wo möglich wieder zu versöhnen.

Zu diesem Ende suchte er vors erste mit Wilhelm Robert bekannt zu werden, und glaubte an ihm einen guten Jüngling zu finden. Er lud ihn zu sich, brachte ihn auf die verdrüßliche Geschichte und bemerkte in seinen Erzählungen so viel Aufrichtigkeit, daß er Albrechten ganz in Irrthum glaubte. Wilhelms zurückempfangener Brief, den dieser ihm auf seine Bitte überbrachte, machte es ihm noch gewisser, daß nichts strafbares zwischen ihm und Sophien vorgefallen sei und von dieser Stunde an beschloß er, Albrechten Vernunft zu predigen.

Ein wenig war dieser schon mehr geneigt, solchen Vorstellungen Gehör zu geben, Sophiens Briefe hatten nicht ganz den Zweck verfehlt, er begann zu wünschen, daß er sie unschuldig finden möchte und spürte ein zärtliches Verlangen nach ihr. Nur die vorgefaßte üble Meinung des Publikums von ihr, hielt ihn noch zurück, sich auf Erklärungen, welche denn bei seinen Wunsche, sie unschuldig zu finden, leicht zur Aussöhnung führen konnten, einzulassen.

Felß begab sich zu ihm, und vergaß nicht Wilhelms Brief mitzunehmen. „Sie müssen mir, sagte er, eine Stunde schenken, die wir ungestört in ihrer Stube verplaudern wollen, ich hoffe, daß

ich

ich Ihnen gewisse Nachrichten geben werde, wodurch Sie zu einem großen Gewinn gelangen können. Albrecht glaubte, es beträfe eine Handels-Spekulation und säumte nicht, Felßen in sein Zimmer zu führen. Sie bereiten sich, sagte dieser lächelnd, ohne Zweifel schon auf die Ausrechnung des angekündigten Gewinns, wir müssen aber, ehe ich davon rede, über ihren Begriff von Vortheilen übereinkommen. Wünschten Sie z. B. lieber von der Ankündigung eines sehr einträglichen und sichern Verlagsartikels, oder Nachricht, daß Ihre Frau sich und Sie nie entehrte, daß sie Ihre Liebe und Achtung noch immer verdient, Sie also ihr häusliches Glück aufs neue in ihr finden könnten?

Albrecht. Es ist keine Frage, Herr Felß, ob ich nicht das letzte vorzöge, ich habe nur eine Sophie, rein und meiner Liebe werth zu finden, es vergällt mir alle Freude, alle Zufriedenheit, daß sie es nicht ist, aber Handelsvortheile kann ich im Laufe meines Lebens mehrere haben, die mich aber, so wie nichts, was ich genießen kann, befriedigen werden, da meine Ruhe hin ist, indem Sophie mich zwang, sie von mir zu entfernen.

Felß. Und Sie wollten hier nicht wenigstens eben die Mühe zu untersuchen und zu überlegen,

anwenden, welche Sie sich in Ihren Geschäften geben, sondern eigensinnig darauf bestehn, daß Sophie eine Verbrecherinn ist, mit der Sie sich nicht wieder vertragen können?

Albrecht. O ich habe der Sache oft nachgedacht, immer fällt das Resultat dahin: Sophie habe sich verschuldet oder nicht, so hat sie ihren Ruf und den meinigen befleckt, und kein Mensch wird sichs jemals ausreden lassen, es sei wirklich geschehn.

Felß. Denken Sie nach, Herr Busch, ob es der Menschenliebe gemäß sei, irgend ein Geschöpf blos darum und ohne weitere Untersuchung zu strafen, weil es andre für strafbar halten?

Albrecht. Wo die Ehre beleidigt ist, gelten Ausnahmen, wenn ich Sophien so weit unschuldig wüßte, daß sie nur durch unüberlegtes, zu freies Betragen gegen ihren Vetter Anlaß gegeben hätte, so schlimm von sich urtheilen zu lassen, so würde ich ihr Freund bleiben, würde nie an Scheidung denken, ihr allenfalls die Hälfte meines Einkommens abtreten, aber sie wieder als Ehefrau anzunehmen, mein Herr Felß, dies thät ich nie.

Felß. Nun wohl, Sophie gab der Welt Anlaß, sie in ihren Vetter verliebt zu halten, aber sie sündigte nicht würklich, also wirds nach Ihren

Er-

Erklärungen billig sein, daß Sie ihr bekannt machen, was sie künftig zu ihrem Unterhalt von Ihnen zu hoffen hat, und daß Sie Ihr Freund bleiben wollen.

Albrecht. Woher wissen Sie, daß Sophie nichts that, als daß sie übeln Schein gab?

Felß. Aus Wilhelms Briefe an Sie, den Sie nicht des Lesens würdigten, ihn vielmehr mit einem sehr beleidigenden Gegenschreiben zurückschickten. Sie sollen deswegen verklagt werden, Rosenbergs sind bis jetzt nur von ihrer Tochter zurückgehalten worden, es ihrer Seits zu thun und hielten Roberten wieder zurück. Ich habe mich nach dem ehemaligen Betragen Ihrer Frau erkundigt, habe, was ich erfuhr, gegen das gehalten, was Sie mir selbst von ihr gesagt haben und daraus den Schluß gezogen, daß eine Person von solchen liebenswürdigen Eigenschaften nicht auf einmal so frech werden konnte. Denn Verschlimmerung des gutgewesenen Menschen ist möglich, aber sie erfolgt stufenweis und geht nicht so schnell zu dem Grad, wohin Sophie, wenn, was man sagt, wahr wär, gekommen sein müßte. Auch Verstellung ist bei einer gutgeglaubten Person möglich, (obwohl kaum bei einer freimüthigen, lebhaften Sophie) aber bei der Verstellung wär sie auch behutsam zu Werke ge-

gegangen; Sie hätten ſie denn vielleicht dem Scheine nach ganz treu wieder gefunden, wenn ſie ſich mit ihrem Vetter noch ſo ſehr vergangen hätte.

Albrecht fiel in tiefes Nachdenken, Felß ſchwieg eine Weile und ließ ihn denken, dann zog er Wilhelms Brief hervor und fuhr fort, jezt thun Sie mir den Gefallen, dies ohne Vorurtheil zu leſen, und dann ſprechen wir weiter.

Albrecht las, die Wahrheit mußte ihm in den offenherzigen Schilderungen der ſchuldloſen Freuden, die Sophie und Wilhelm nach der Zurückkunft des lezten zuſammen genoſſen, einleuchten. Es war eine kurze Wiederholung derſelben von Tag zu Tage. Wilhelm ſprach ſo achtungsvoll von Sophien, zeigte ſeine Abneigung für verbotne Handlungen ſo ungekünſtelt, daß Albrecht beim Leſen immer vergnügter ward. Er las den Brief mehr als einmal, dann gab er ihn Felßen mit einem Seufzer zurück, der von Herzens-Erleichterung zeigte. Dann ſprechen wir weiter, wiederholte er, indem er Felſen den Brief reichte, doch dies ein andermal! Wie gern wollte ich Roberten Abbitte thun, wie gern zu Sophiens Füßen ſinken, und um ihre Vergebung flehn, ja ich wollte vielleicht zur Strafe meiner Strenge die ſchiefen Urtheile des Publikums, als fände ich mich in meine Schande, tragen. O, die-

diese Urtheile, versetzte Felß sind nicht werth, daß gute Seelen nur den geri[illegible] Anstand nehmen, einander die verdiente [illegible]ig zu erweisen? Wollen Sie mir diesen Brief [illegible]ben, sagte Busch nach noch einigen Augenblicken des Nachdenkens, und mir einige Zeit zu überlegen lassen?

Felß errieth, daß Albrecht den Brief seinen Eltern mittheilen und sie zur Aussöhnung mit Sophien vorbereiten wollte. Er überließ ihm denselben gern und eilte zu den Eltern Rosenberg um Ihnen alles, was zwischen ihm und Albrechten vorgefallen war, zu erzählen. Die jungen Eheleute sagte er, sind so gut, wie versöhnt, lassen Sie Ihre Tochter ins geheim holen und bereiten Sie sich zu einer rührenden Scene. Sie gaben ihm Sophiens letzten Brief; dieser, sagte er, ist als der letzte Nachdruck anzusehn, erlauben Sie ihn mir, aber ich mache nicht eher Gebrauch davon, bis Madam Busch hier ist. Rosenbergs glaubten zu stark an Felßens Weisheit, um sich zu bedenken; Sie veranstalteten alles so, daß Sophie in einigen Tagen zu Stelle sein mußte, bis dahin vermied es Felß, Albrechten, der ihn suchte, zu sprechen.

Den Tag nach Sophiens Ankunft begab sie sich mit ihren Eltern zu Felßen, welcher Albrechten auf eine dringend nothwendige Unterhandlung

zu

zu ſich bitten ließ, da er ſelbſt nicht ausgehn könnte. Albrecht ließ [illegible] auf ſich warten, Sophie und ihre Eltern verſ[illegible] ſich, da ſie ihn kommen hörten, in der [illegible]enden Kammer, und Felß fragte ihn, nach einem kurzen gleichgültigen Geſpräch, ob er den Brief von Roberten wieder mitbrächte, der ihn zurück verlangte, um ihn den Gerichten vorzulegen. Hier iſt, verſetzte Wilhelm, dieſer Brief, welcher mich ganz confuß gemacht hat. Nicht doch, verſetzte Felß, er hat Sie überzeugt, nur daß Vorurtheil und Eigenſinn ihrer Einſicht und ihrem Herzen nicht recht laſſen wollen. Da leſen Sie dieſen Brief Sophiens an ihren Vater, doch ich muß ihn gleich wieder haben und bin eigentlich nicht berechtigt Ihnen denſelben zu zeigen.

Albrecht las:

„Er kommt zurück, theurer Vater, gewiß mein Albrecht kommt zurück. Er hat mir geantwortet und ich ſehe, daß er mich noch liebt, daß er jammert mich ſeiner unwerth halten zu müſſen.

O, daß ich mich ſo kindiſch aufführte, mich der Freude, wieder mit meinem Geſpielen zuſammen zu ſein, ſo ſehr überließ und dadurch den beſten zärtlichſten Gatten den Kränkungen Preiß gab, welche Verläumdung und Misverſtand ihm zubereiteten!

Wie sehr bin ich doch für diese schuldlose Tändelei gestraft, da ich entfernt von meinem guten Albrecht leben muß!

Doch noch einmal, er kommt zurück, er ist verblendet, aber immer wird er den Wahn nicht behalten, daß seine Sophie ein freches ehrloses Geschöpf ist. Ich will ausharren, allmählig werden meine Briefe sein Herz erweichen, er wird mich wiedersehn und hören.

Also, theuerster Vater, verfahren Sie nicht feindselig gegen meinen Mann, wenn ich wieder in seinem Hause das Weib seines Herzens bin, dann danken wirs Ihnen und Sie freuen sich selbst, daß ein so ärgerliches Denkmahl unsrer Mishelligkeit als eine gerichtliche Belangung zurückgeblieben ist." ꝛc.

Sophie! rief Albrecht, da er diesen Brief gelesen hatte, und Thränen glänzten in seinen Augen. Hier ist sie, sagte Felß und öfnete die Thür, die Eheleute stürzten sich in die Arme, es war —

Doch ich gehöre ja nicht zu den Geistmenschen, denen dergleichen Scenen Seelengenuß sind. Bei mir ist, wenn ich von diesem Versöhnungsfest hörte, allemal Lust zu lachen entstanden. Was das für ein Aufsehn ist, um ein wenig Tändelei mit einem andern, was für ein Sentimentiren,

Deli-

Delicatthun, Ueberlegen, Gerührtsein, und endlich Ueberwältigtwerden — das alles, weil Albrecht glaubte, seine Sophie hätte in seiner Abwesenheit die Rechte des Ehemannes an ihren Vetter überlassen. So was kommt bei Leuten, wie Treff, Suschen und viel, recht sehr viel andre, gar nicht in Erwägung. Treue, feste eheliche Treue verlangen die Vernünftigen unter den Thiermenschen gar nicht von einander, es giebt zwar manchen neidischen Ehemann und manche Frau unter ihnen, die was sie selbst thun, nicht von ihren Gatten leiden wollen, die galanten aber sind billiger, drücken die Augen zu, oder sehn auch mit ofnen Augen zu und scherzen darüber. Mir gefällt diese ungezwungene Art, hingegen wird mir Zeit und Weile lang, wenn ich von solchen romanmäßigen Vorgängen höre, wie sie Sophien und Albrechten betrafen. (Herr Celestin seufzte.)

Seiner dadurch bewiesenen Mißbilligung ohnerachtet bitte ich meine Leser, mir die Beschreibung der übrigen schönen Sachen, die Herrn Celestin hingegen viel Freude machten, zu schenken und damit vorwillen zu nehmen, wenn ichs kurz fasse und ihnen berichte, daß Albrecht sein Weib wieder heimführte, daß seine Eltern, wie sie alles erwogen, auch damit zufrieden waren, daß Wil-

helm Robert und Albrecht Busch Freunde wurden, daß Felß sichs angelegen sein ließ, die Erläuterung der Geschichte unter seinen Bekannten zu erzählen, welche denn es wieder andern beibrachten und so die Leute, die lieber Gutes als Schlimmes denken, sich von Sophiens Reinheit überzeugen ließen, die hingegen, bei denen es der umgekehrte Fall ist, niemals daran glaubten.

Diese letzte Meinung nicht sinken zu lassen, beschloß Madam Schnitzer, sobald sie hörte, daß Sophie wieder da wär, aber was war das gegen den Verdruß, diese doch nun wieder mit ihrem Manne versöhnt zu wissen? Man erzählte ihr, die Zärtlichkeit zwischen dem jungen Ehepaar sei stärker als vorher, also mußte Albrecht ganz überzeugt sein, und es war, da sich auch Sophie ohne Zweifel künftig sehr weise aufführen würde, nicht zu hoffen, daß sich so leicht was neues stiften ließ.

Sie verdoppelte jetzt ihren Haß auf Felßen und ergrimmte so sehr, daß sie kaum fähig war, zu verbergen, wie stark es sie schmerzte, ihr angestiftetes Werk von ihm über den Haufen geworfen zu sehn, als Schnitzer um sie doch einmal von Felßens Redlichkeit zu überzeugen, ihr weitläuftig erzählte, wie er in der Sache gehandelt hätte.

Endlich sah sie sich für dieses neue Leiden durch die Ankunft des Baron Treffs entschädigt, wo dann die lieben Spieler sich wieder bei ihr versammelten und die Soupés spirituels eben so wieder den Anfang nahmen. Treff brachte seine Braut noch nicht mit, Suechen hatte ihn noch einige Monate allein, dann aber reiste er, um sich zu vermählen und brachte Fräulein N. als Frau Baroninn mit; Er hatte ihr schon unterwegens gesagt, daß sie die Frau Kriegsräthinn, die sie in P. kennen gelernt, in der Person der Gastwirthinn finden würde, daß er dieser Närrinn wohl den Gefallen hätte thun müssen, den Schwindel zu bestätigen, weil sie eine alte Bekannte von ihm gewesen. Die Frau Baroninn fand es amüsant, sie ließ ihrem Herrn Gemahl zwar merken, daß sie wohl beariffe, die Freundschaft, welche eine solche Gefälligkeit zu wege gebracht hätte, werde ziemlich weit gegangen sein, aber sie sprach nur im Scherz davon. Es war ihr eigentlich gar nicht zuwider, daß ihr Gemahl eine alte Liebschaft fände, die ihn wohl noch zuweilen im Stillen unterhalten könnte, wobei er denn nicht so genau Achtung geben würde, wenn sie mit einem Gegenstande nach ihrem Geschmack auch zuweilen Unterhandlungen hätte, von denen er keine Notiz zu nehmen brauchte.

Demnach kam Frau von Treff, als Suschens gute Freundinn in Schnitzers Gasthof an und lachte jetzt nur heimlich mit ihr über die gemachte Finte in P. die sie sehr billigte. Nun war den ganzen Winter durch Freude die Fülle im Gasthof und die Madam Schnitzer hatte Gewinn von allen Seiten, sie war die Vertraute der gnädigen Frau von Treff und erhielt viel Geschenke von ihr. Diese Dame verschmähte die Soupés spirituels nicht, ja sie machte sie brillanter, indem sie viel junge Herren aus der grosen Welt und einige Damen, deren Männer auch Spieler waren, dazu zog. Selbst das Spiel ward dadurch interessanter, da jetzt Damens von Bedeutung mit dabei engagirt waren und was schadete es, daß die Damen der großen Zirkel, welche an so was Abscheu hatten, keine Privatgemeinschaft mit ihnen hielten, aus den öffentlichen Assembleen konnten diese jene lustigen Schwestern doch nicht sogleich verbannen, denn sie konnten Aufsehn machen.

Indessen thaten sie doch etwas für den Anstand, sie suchten nemlich die Fanchon und ihre Eleven von den feinen Abendfesten zu verdrängen. Madam Schnitzer, welche längst wieder mit dieser ausgesöhnt war, sahe dies nun eben nicht gern, aber sie mußte sichs gefallen lassen und fand

sich

sich endlich darein, da sie überlegte, daß, wie sie jetzt geborgen wäre, das, was die Fanchon sagen oder beginnen möchte, ihr nicht sonderlich schaden könnte. Aber diese konnte es ohnmöglich gelassen ertragen, daß sie, die Stifterinn dieser Feste, jetzt davon hinweggedränat sein sollte. Was Madame Schnitzer, ja selbst die Frau Baroninn für Widerwärtigkeiten von ihrer Rache zu überstehn hatten, wie die beiden letzten selbst uneins wurden und welche erbauliche Geschichten aus dem allen erfolgten, werde ich meinen Lesern im zweiten Theil darthun.

Für jetzt bin ich willens, endlich einmal in der sichtbaren Welt meinen Platz einzunehmen und melde demnach zuförderst, daß meine Mutter mich unter dem Herzen trug. Sie hatte während ihrer Schwangerschaft, oder doch die meiste Zeit hindurch zu viel Beschäftigungen und konnte nicht, wie bei den vorigen Schwangerschaften beständig auf neue Zärteleien raffiniren, daher auch Schnitzer weniger Plage hatte. Er war aber auch dafür eine geraume Zeit mehr als jemals ein Geschöpf, dem man nur zur Noth erlaubte im Hause zu speisen und zu schlafen. Seine zum drittenmal gesegnete Frau hatte selten Zeit einige Worte mit ihm zu sprechen, er war froh, wenn diese noch so

ziem-

ziemlich gütig waren, und unterhielt sie ihn gar mit der Hofnung, daß sie diesmal wieder einen Sohn haben würde, so war er der vergnügteste Mann von der Welt, sagte dann wohl, ob sie denn gar nichts von ihm zu wünschen hätte? und wunderte sich über ihre Mäßigung, wenn sie es verneinte. Wohl hatte sie eine geheime und zwar sehr heftige Sehnsucht, sie begehrte nemlich Felßen und Sophien Busch die Nasen wegzubeißen, aber sie mußte dies brennende Verlangen unterdrücken, weil sichs nicht stillen ließ. In der Fortsetzung dieses Werks wird man sehn, wie diese Wuth zu beißen, da sie nicht gestillt werden konnte, auf mich erbte und wie ich sie noch als Kind befriedigte.

Eines noch andern Wunsches, der in Suechen entstand, muß ich ebenfals hier gedenken, weil er sie auf einen sehr klugen Einfall leitete.

Sie fieng auf einmal an zu überlegen, daß ihr jetziger Weg, Reichthümer zu sammeln, doch immer sehr langsam sein würde, wenn sie auch gleich nicht ganz geringe Fortschritte darauf machte. Sie erwog ferner, daß es eine Hypochonder-Grille von ihr wär, Schnirern alt und grau werden zu lassen, und an seiner Seite mit zu veraltern; der Mann, meinte sie, würde ein für allemal nirgend besser als im Grabe aufgehoben sein, wer ihn dahin beförder-

te,

te, hätte es nicht Sünde, wenn er ihn nur auf eine sanfte Art aus der Welt schafte. Zwar fürchtete sie sich, wie ich schon einmal gesagt, vor Gespenstern und schauderte, wenn sie daran dachte, daß Schnitzer, wenn sie ihn in die Arme des Todes lieferte, ihr drohend erscheinen könnte; doch sie dachte wieder an seine Trägheit, und hofte, er werde den weiten Weg aus den Gefilden der Ewigkeit, wo es ihm recht wohl gehn würde, weil er ein guter christlicher Tropf wär, nicht zurückmachen wollen.

Als dies alles wohl bedacht und so meist zum festen Entschluß geworden war, überlegte sie ferner, daß es ihr nichts helfen könnte, wenn sie Schnitzer nicht vorher zur Universalerbinn bestätigte, welches noch nicht geschehn war, aber nun durchaus geschehn mußte. Von der Zeit an nahm sie das Werk vor und begann es mit Schmeicheln, entzog sich zuweilen allen andern Vergnügen und Beschäftigungen und brachte ein Stündchen mit ihrem Mann allein zu. Sie sagte ihm, daß sie fürchtete bei dieser Niederkunft zu sterben, bezeigte ihre Reue, daß sie ihn in der Hitze zuweilen beleidigt hätte und bat mit verstellten Thränen um Vergebung. Schnitzer war ganz Wehmuth, er wollte von keiner empfangenen Beleidigung wissen und von dem Tode seines trauten Suschens nichts hören. „Ach, sagte

sie

sie einst, es ist doch möglich, und ich will nicht aus der Welt gehn ohne Dir einen Beweis meiner Liebe gegeben zu haben. Ich habe Dir alles zu danken und will Dir jetzt gestehn, daß ich mir, seit ich Deine Frau bin, was gesammelt habe. Du wirst es nach meinem Tode finden und Dich über den Segen wundern. Aber es soll ihn niemand haben als mein lieber Jacob, der doch wohl seinen Kindern einst alles hinterlassen und für sie sorgen wird. Thue mir den Gefallen einen Notarius rufen zu lassen und das Morgen, ich werde dann erst ruhig sein. Schnitzer wollte Einwendungen machen, aber sie bat ihn so zärtlich, daß er nachgab. Er wäre vielleicht von selbst beschämt gewesen, daß er noch nicht auf den Einfall gekommen war, seine Frau im Fall seines Todes zu bedenken, aber um mehrerer Gewisheit willen brachte sie es fein genug so herum, daß er noch näher daran erinnert wurde. Das Testament wurde von beiden Seiten also gemacht und eins war des andern Universalerbe, wozu auch der Herr Notarius für einen Louisd'or, den ihm Madam Schnitzer apart gab, seine Ueberredungskunst anwandte.

Nun war Suschen wirklich ruhig, nicht nur konnte sie jetzt, wenn sie ihr bevorstehendes Wochenbett glücklich überstanden hätte, mit Bequemlichkeit

lichkeit und Ueberlegung thun, was ihr gutdünkte, sondern sie glaubte, wegen der Absicht, die sie hatte, wenn ja etwas sündliches dabei sein sollte, dadurch abgebüßt zu haben, daß sie ihr sauer erworbnes Gut dem Manne, den sie eigentlich nicht liebte, vermacht und ihn dadurch ihre Zuneigung und ihr Vertraun erzeigt hatte.

Ist es aber möglich, sagte, als ich bis hieher war, Celestin, daß Ihre Mutter so boshaft sein und Mordgedanken hegen konnte? So was ist ja unerhört!

Nicht so unerhört als Sie denken, versetzte ich, glauben Sie mir auf mein Wort, daß mancher Mann und manche Frau, die man an ihrer Sünde gestorben glaubt, an der Sünde ihrer Gatten sterben. Das Morden und jedes Verbrechen ist den Thiermenschen, die es nemlich den Herzen nach sind, nichts mehr als andre Thaten, die Sie, mein Herr, Uebelthaten nennen, wenns nur heimlich genug geschehen kann. Freilich so lange man so starke Stücke nicht nöthig hat, giebt man sich die Mühe nicht, sie auszuüben. Und dann denken sie doch an ihre Bibel! Da steht ja ausdrücklich, daß alles Mord ist, was den Nebenmenschen an Körper und Gesundheit beschädigt, ja blos ein übler Wunsch wird dahin gerechnet, nun sagen Sie selbst,

selbst, ob nicht das alles in der Christenheit täglich ohne sonderliche Verheimlichung sogar mit Zweck geschieht? — und das geht so hin. Damit Sie sich aber über meine Mutter nicht zu sehr ärgern, sei Ihnen gesagt, daß es nur immer beim Vorsatz blieb und mein Vater Schnitzer den Tod wenigstens nicht durch ihre unmittelbare Anstalt empfieng, so ist sie also eben so gerecht als hundert andere.

Sie blieb, das muß ich zu ihrem Ruhme sagen, nach erlangtem Zweck, bis zu ihrer Entbindung meist gütig gegen ihren Mann, so gar sprach sie mit ihm über die Namen des Kindes, wenn es ein Sohn wäre. Sie wünschte ihn Friedrich zu nennen, weil das doch einmal der Name vieler Monarchen gewesen wär und noch immer grosen Prinzen gegeben würde. Schnitzer hatte nichts einzuwenden, wollte aber Nicolaus angehängt haben, weil sein lieber Vater so geheißen hätte. Suschen wußte, daß Baron Treff diesen Namen auch führte, und es ein Familienname der uralten Freiherrn von Treff, die sich von den alten Aegyptern herschrieben, sei; sie war es also zufrieden. Kraft dieses Uebereinkommens ward ich Friedrich Nicolaus getauft, als ich einen Monat darnach zur Freude aller, die Theil an mir hatten, mit einem lebhaften Geschrei zur Welt kam und vier Tage

darauf in die Kirche getragen ward, damit der alte Adam ersäuft würde, welcher sich aber schon in meinen Kinderjahren noch völlig am Leben zeigte, und da meine Mutter ihn aufs zärtlichste pflegte, alle nur mögliche Kräfte und Säfte bekam. Sie liebte von bemeldetem meinen ersten Geschrei an nichts so sehr als ihr Goldfritzel, wie sie mich nannte, worgegen mich Johann Jacob durchaus nicht anders als Nickel rufte, welches seine Frau Gemahlin, wenn sie bei guter Laune war, deswegen duldete, weil Treff ihr erzählt hatte, daß man ihn in seiner Kindheit Baron Nickel genannt, indem ihn sein Vater im Scherz immer bei diesem Namen gerufen hätte.

Ich bin also gebohren und nehme die Gratulations dazu an. Das glückliche Wachsthum, welches mir meine Leser ohne Zweifel nebst aller hohen Prosperität wünschen, wird sich als erfüllt in den folgenden Theilen zeigen, wo sie die größte Freude an mir haben werden.

11599.

Goldfritzel

oder des

Muttersöhnchens

Fritz Nickel Schnitzers

Leben und Thaten

von ihm selbst erzählt.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Zweiter Theil.

1530.

Gera, 1797.
bei Heinrich Gottlieb Rothe.

Erster Abschnitt,

welcher von meinem Kindtaufen bis zu meinem sechsten Jahre geht.

Es hat mir immer wahrscheinlich gedünkt, daß unter den christlichen Völkern die Kindtaufen, wenigstens die Feste dabei, darum eingeführt sind, weil man dadurch den neuen Ankömmling Ehrenbezeugungen erweisen will, die von seiner Wichtigkeit zeigen — Da haben Sie einmal etwas sehr richtiges und gutes gesagt, antwortete Herr Celestin, als ich einst diese nehmliche Anmerkung vor ihm auskramte, wirklich etwas edelgedachtes, wenn Sie nehmlich meinen, man wolle die Wichtigkeit damit bezeigen, welche jedem solchen Geschöpfchen

als Mensch zuzuerkennen ist, wie hoch oder niedrig der Stand auch sei, in dem es gebohren wird. Denn ein Mensch — wer es recht weiß, was in dem Wesen, welchem man diesen Nahmen beilegt, für Fähigkeiten liegen, zu welcher Macht und Hoheit es geschaffen ist, — — Der Leser verzeihe mir, daß ich die philosophisch moralische Vorlesung, welche jetzt aus Celestins Munde floß, nicht weiter anführe, ich habe sie wirklich vergessen, nun wollte nicht gern die Werke dieses sentimentalischen Mannes durch Darstellung meiner thiermenschischen Begriffe von dergleichen Dingen, verfälschen, welches man als einen Beweiß meiner Bescheidenheit wird loben müssen.

Ich hatte eben meine gutmüthige Stunde, wollte also meinen Freund Celestin in der Freude, daß ich doch zuweilen vernünftige Gedanken hätte, nicht stöhren und that, als ob ich eben das bei meiner Anmerkung gedacht hätte, aber nicht ein Jota von alle dem war mir dabei in den Sinn gekommen. Ich dachte an nichts, als an den billigen und löblichen Egoismus der Menschen, der sich unter den niedern Ständen, besonders bei Familiengelagen recht nachdrücklich zeigt. Man würde es ganz armen Leuten nicht verübeln, wenn sie ihre Kinder still wegtaufen ließen, aber das

geschieht

geschieht nie, und am liebsten bitten sie vornehmere Leute zu Gevattern. Dieß thun sie nicht, wie man glauben sollte, blos um des Eingebinds willen, denn der Kindtaufschmauß kostet immer mehr, als sie dadurch bekommen; und sie fühlen sich sehr gekränkt, wenn die vornehmen Pathen nicht dabei erscheinen. Es geschieht also blos, weil sie sich viel darauf zu Gute thun, daß ihr Kind auf eine pompöse Art zur Taufe gefahren, und mit Feierlichkeit dabei behandelt wird, die Nahmen der vornehmen Pathen erhält, kurz, weil ihm auf diese Art die erste und zwar eben diese Ehrenbezeugung wiederfährt, als wäre es ein Kind von den größten Ansprüchen.

Meine Mutter glaubte zwar nicht, daß sie unter die geringern Stände gehörte, und wenn sie vollends bedachte, was sie noch werden wollte, so rechnete sie sich völlig, nicht allein unter die Honoratiores, sondern unter die großen Herrschaften; aber dieser Einbildung zum Possen strebten Hang und Neigung des gemeinen Standes bei allen Gelegenheiten hervor. Da nun der Egoismus bei ihr in zehnfacher Dosis zu finden war, so machte dieß zusammen zuweilen komischen, zuweilen tragischen, immer sehr auffallenden und zugleich widersprechenden Effect.

Dieß äußerte sich besonders bei den Anstalten zu meiner Taufe. Mein Vater hätte gern diesmal seine guten Freunde, alles Leute, die er seines Gleichen nannte, zu Gevattern gebeten, aber er bekam darüber den ersten Ausputzer von meiner Mutter, seit dem Actu der gegenseitigen Testamente. Wenn du, sagte sie, Barbirer, Brandweinbrenner und dergleichen Volk deines Gleichen nennst, so halt ich mich doch zu gut dazu und mein Kind ebenfalls. Mein Oncle, auf dessen Landgütchen ich jetzt vom Plack und Gedräng der großen Welt ausruhe, war einen Tag vor Madam Schnitzers Niederkunft angelangt, und bei dieser Replik gegenwärtig, es war so ganz nach dem Wortverstand ein Mann von deutscher Treue, wie gewisse Leute diesen Ruhm von sich allezeit vorausschicken, wenn sie jemand was unangenehmes sagen wollen. Er machte sich nichts daraus, daß seine Frau Schwägerinn im Wochenbette lag, sich über seine Aufrichtigkeit erschrecklich ärgern, und sich schaden könnte, sondern sagte: Was? sind Sie denn mehr als ihr Mann und der Junge dazu? Der wird doch noch nicht vornehmer sein als der Vater? Also ein Gastwirths Sohn, wenn er dein Sohn ist, Jacob! He, was meinst du?

Johann

Johann Jacob wollte das nicht verneinen, konnte es aber als ein Mensch, der nicht allwissend ist, auch nicht eben ganz bestimmt bejahen; er machte einen Scherz daraus und sagte dann: Siehe so ists lieber Bruder, wenn man eine vornehmere Frau heirathet, als man selbst ist, Suschen steckts noch immer im Kopfe, daß sie eine Officiers Tochter ist. So viel ich gehört habe, versetzte Peter, mein Oncle, ist das nun so so, mit der Officiers Tochter! Gesetzt aber den Fall, es wäre wahr, so hilft das jetzt nichts mehr! Richte Sie sich hübsch nach Ihrem jetzigen Stand, Frau Schwester, und denke Sie, daß Sie ein armes Mädchen war, das hier diente. Was gehts mich an, mag Ihre Mutter haben incognito bleiben und sich für ein gemeines Soldaten-Weib ausgeben wollen, oder mag das eine Finte von Ihr sein, genug jetzt ist Sie des Gastwirth Schnitzers Eheweib, und kann Gott danken, daß Sie's ist, also folg' Sie mir und thu Sie nicht so dicke.

Peter konnte ein Wort sprechen, denn er besaß ein schönes Vermögen, welches er durch einen Kornhandel im Kriege zusammen gebracht hatte, er war dabei ein gutwilliger Mann, der besonders seinen Bruder Jacob herzlich liebte; Ihm zu Gefallen gieng er auch mit meiner Mutter sehr brü-

derlich um, hatte bei seiner Ankunft, Geschenke mitgebracht, und Suschen ein nicht Knauseriches ins Wochenbett gegeben. Er war unverheirathet, und wollte als Junggeselle sterben, (ob darum, weil die Schnitzers überhaupt phlegmatischen Temperaments waren, oder ob ein gewisses Versehen der Natur Schuld war, habe ich nicht erfahren können) genug er wollte sein Ich nicht fortpflanzen, sondern einst, seinen Neveu'n und Niecen, das hinterlassen, was seine kleinen Ichs würden bekommen haben. Johann Jacob hatte oft schon mit Suschen von diesem Bruder gesprochen, und da er ankam, bat er sie, es ja nicht mit ihm zu verderben.

Sie verdarbs auch nicht mit ihm, nahm ihm nichts übel, oder ließ sich wenigstens nichts davon merken, ja weil Peter ausdrücklich sagte, daß Jacob sein liebster Bruder wär, nahm sie sich in Gegenwart des ersten noch mehr zusammen, um sich als die zärtlichste Gattinn des letztern zu zeigen.

Da es also zur Bestimmung der Gevattern kam, war es das erstemal, daß sie sich vergaß, in Gegenwart des Schwagers mit den Geschenken und der Erbschaft, gegen ihren Jacob so schnüppisch und übermüthig herauszufahren, weswegen sie denn die schon erwähnten plumpen Complimente von jenem hinnach-

hinnehmen muste. Und wie wir schon vernommen, hatte sie trefliche Gründe, dazu zu schweigen. Sie selbst hätte bei ihrem Plan, sich auf irgend eine Art von dem Herrn Gemahl zu befreien, freilich nicht hoffen sollen, von Peters Erbschaft Nutzen zu ziehen; aber da sie sich vorgenommen hatte, den Schein der Unschuld vor allen Dingen bei der Sache zu beobachten, so meinte sie, es könne ihr dadurch nichts entgehn, wenigstens müsie doch mir ein Antheil an Peters Erbschaft bleiben, und sie wollte sorgen, daß es nicht der kleinste wäre.

Sie ärgerte sich zwar über die groben Reden, welche ihr der Herr Schwager jetzt angehangen hatte, so sehr, daß sie kurz darauf wirklich einen starken und fast zu frühen Anfall des Milchfiebers bekam, als auserdem erfolgt wäre, aber sie ließ sich nichts merken, sondern sagte ganz gelassen, was den Officiersstand ihres Vaters beträfe, so wollte sie es schon noch beweisen; übrigens hätte sie sich vorgenommen, daß ich studiren und einst ein Mann werden sollte, der so braven und angesehenen Leuten als mein Vater und Oncle wären, Ehre machen sollte. Peter muste mit dieser Antwort zufrieden sein; zwar meinte er, dieß alles könnte geschehen, wenn auch Brandweinbrenner und Barbirer bei mir Pathen-Stelle verrichteten, und

setzte

ſetzte hinzu, es wäre ein ärmlicher Stolz, ſich zu Vornehmern drängen zu wollen, und dadurch, daß man Leute ſeines Standes hintanſetzte gleichſam ſich ſelbſt zu verringern, aber er ließ doch nun alles gehen, wie es Suschen wollte. So wurden alſo, da Herr und Frau von Treff abweſend waren, ein anderer Cavalier und eine verwitwete Regierungsräthinn, (verſteht ſich, daß ſie aus dem Treffiſchen Zirkel waren) geberhen, mich aus der Taufe zu heben. Der dritte Taufzeuge muſt denn freilich Oncle Peter ſein, der auch ſo höflich war, ſich um der vornehmen Mitgevattern willen ein neues Kleid und eine Knotenperüke machen zu laſſen.

Er hatte dazu Zeit, denn ich wurde erſt den neunten Tag nach meiner Erſcheinung getauft. Johann Jacob ſeufzte und Peter brummte darüber, ſie meinten, ſolch ein leichtſinniges Aufſchieben der Taufe wäre faſt unverantwortlich; aber die Wöchnerinn erhielt dadurch, daß ſie ſehr kränklich that, die Erlaubnis von Petern, (denn Johann Jacob muſte, wie wir wiſſen, alles wollen, was ſie beſchloß,) die Kindtaufe neun Tage zu verſchieben; länger aber durfte ſie es nicht wagen, obwohl ſie gern unter drei Wochen nicht in dieſes Feſt gewilliget hätte, da ſie hörte, daß bei großen Herrſchaften erſt nach drei Wochen getauft würde. Sie

muſte

muste sich überhaupt jetzt vieles gefallen lassen, was ihr eigentlich zuwider war. Unter andern verdroß es sie nicht schlecht, daß sie nur drei, und nicht wie die Adelichen, so viel Gevattern, als sie wollte, nehmen durfte, wie auch, daß die Handlung in der Kirche geschehen muste, und nicht wie bei jenen im Hause verrichtet werden durfte.

Was sonst möglich war, um etwas von andern Bürgerlichen Abgesondertes zu haben, wurde sorgfältig beobachtet. Suschen schien mehr eine gräfliche als bürgerliche Wöchnerinn zu sein, so elegant war Zimmer und Anzug, da sie aber bereits mit der Fanchon zerfallen war, und doch schon wieder manches vergessen hatte was zum guten Ton gehörte oder wenigstens, wie immer geschah, mit unter in ihrer Art zu sprechen und sich zu betragen in den von Jugend auf gewohnten einschlug, lief verschiedenes mit unter, worüber sich die Regierungsräthin heimlich halb todt lachte, besonders weil der ehrliche Peter auch die Honeurs machen wollte und sich dabei benahm, wie es ihm von den Kindtaufen, denen er auf dem Lande beigewohnt, erinnerlich war, wobei denn auch mancher Spaß, so recht nach Bierstuben-Art vorkam. Dieß aber verdros auch meine Mutter, und um zu beweißen, wie unanständig sie es fand, zupfte

sie

sie die Regierungsräthinn, zuckte mit den Achseln, wenn Peter nicht hinsah, oder lächelte verächtlich.

Peter versah sich dieses Misfallens gar nicht, er gab sich alle Mühe affable zu sein. Es fiel ihm unter andern ein, den Gevatter-Schmatz, wie ers nannte, von der Frau Regierungsräthinn zu fordern, und so stand er auf, wischte sich das Maul und nahm sie ohne weiteres beym Kopf. Die Dame war nicht so unfreundlich, einem artigen Mann auch etliche Duzend Küße und was manchmal darauf folgt, zu gewähren; aber wie konnte sich ein plumper Kornhändler, der auf dem Lande wohnte und außer seinen rauhen Sitten auch einen schwarzen Bart hatte, unterfangen, einen Kuß, noch dazu auf eine so unmanierliche Art rauben zu wollen? Indem nun mein Oncle Peter eine solche Vermessenheit begieng, konnte die Frau Regierungsräthin nicht anders, als laut ausschreyen, und sich mit Ungestüm und einer zornigen Miene losreißen. Nu! nu! nu! sagte Peter, fahren Sie nur nicht gar aus der Haut, 's kann bleiben, 's kann bleiben, ob ich ihre gemahlten Backen küsse oder nicht, habe wohl zum Spas hübschre Gesichter geküßt.

Mein Vater, der viel höflicher war, als sein Bruder, gerieth über die Grobheit des letzten in

nicht

nicht geringe Verlegenheit und Angſt; meine Mutter erſchrak ebenfalls darüber, es entſtand eine gewiſſe betroffene Stille in der Geſellſchaft, während welcher ſich Peter wieder geſetzt hatte und immer noch heimlich brummte. Mein Pathe, der Cavalier wuſte dieſe Mistöne zu unterbrechen, wie denn Leute, welche Groſe Welt haben, ſo was immer am beſten verſtehn, er ergriff ein unterhaltendes Thema, und wandte ſich damit an die beleidigte Dame, ſein Witz machte, daß ſie die ungehobelten Reden meines Oncles bald wieder zu vergeſſen ſchien. Da das Geſpräch aufs neue allgemein zu werden begann, benutzte meine Mutter das Geräuſch, um der Frau Gevatterinn, die ihr zunächſt ſaß, ihr Misfallen über Petern und ihren Verdruß, ihn mit ſeinem unſittlichen Betragen dulden zu müſſen, leiſe ſprechend mitzutheilen; aber, ſagte ſie, er iſt reich und heirathet nicht, alſo thut mans um der Zukunft willen, auch iſt er erſtaunend freigebig. Das iſt auch die Urſach, weswegen man ihn ſchon mit zu Gevattern bitten muſte, ſonſt hätte man ſich wohl gehütet, einen Mann, der noch ſo viel gemeines an ſich hat, in die Geſellſchaft zu bringen.

Die Regierungsräthin ärgerte ſich, daß ſie den Punct wegen des Reich- und Freigebigſeins nicht eher gewußt hatte, weil ſie ſonſt den Kuß des Kornhändlers

händlers gar wohl ertragen hätte, der dann gewiß auch ein ansehnliches Gevatter-Präsent eingebracht haben würde. Sie nahm sich vor, den Fehler noch zu verbessern, und billigte es in dieser geänderten Stimmung, daß Madam Schnitzer dem Mann alle mögliche Aufmerksamkeit erzeigte. Diese vergrößerte nun seinen Reichthum nicht um ein geringes, so wie auch die Geschenke, welche er seit seiner Ankunft ihrem Mann, und besonders ihr ins Wochenbette gebracht hätte. Und jene, welche vorhin, da sie böse war, beschlossen hatte, bald wegzugehen, wurde durch das, was sie hörte, noch mehr gereizt, sich mit Peters zu versöhnen, also noch eine Weile zu bleiben. Sie wurde wieder ganz heiter und scherzte viel mit dem adelichen Herrn Gevatter. In diesem Scherz sprach sie halb leise mit ihm von Peters Unart; eigentlich, sagte sie, erschrak ich nur weil er so bestürzt kam, und über mich herfiel, beleidigen wollt' ich den ehrlichen Mann nicht, denn er hat nach seiner Art gedacht, sehr galant zu sein; es ist auf dem Lande und in kleinen Städten Brauch, daß die Frauenzimmer ihre männliche Mitgevattern küssen müssen. Der junge Herr hätte nicht müssen Drei zählen können, wenn er nicht geantwortet hätte, daß er diesen Brauch allerliebst fände, und man eine löbliche Sache nachahmen müsse, wes-

wegen

wegen er sich denn auch bei ihr zum Kuß meldete. Den will ich Ihnen geben, versetzte die Dame, damit ich Gelegenheit habe, auch dem Kornhändler einen anzubieten, denn ich möchte gern um Schnitzers willen mein Versehn wieder gut machen, sie halten sehr viel auf diesen Bruder.

Der junge Herr ließ nach diesem Gespräch eine Secunde hingehen, dann raubte er der Regierungsräthinn mit netter Behendigkeit einen Kuß, und sagte, sehn Sie Madam, mir sollen Sie nicht entgehn. O, das ist schalkhaft, rief sie mit verstelltem Unwillen, aber nun Sie so keck sind, so mögen Sie auch erwarten, daß ich selbst bestimme, was für schöne Sachen beim Gevatter-Bouquet sein sollen, und Sie müssen auch nicht den Vorzug haben, jetzt will ich meinen andern Herrn Gevatter selbst küssen. Sie stand auf und gieng auf Petern zu, welcher sich aber erhob, ihr den Arm entgegen warf, als wollte er sie wegschieben, und ihr zugleich sagte: bitte, sich nicht zu bemühen, Madam! Peter Schnitzer kann ohne Ihr Mäulchen leben, Sie haben vorhin nicht Spaß verstanden, jetzt versteh ich ihn nicht.

Der letzte Verdruß war also ärger als der erste bei unsrer guten Dame, sie verbarg ihn auch

nur

nur schlecht, besonders da ihre Augen auf den jungen Herrn fielen, welcher im Kampf mit einem boshaften Lachen war. Man ist nicht immer Meister seiner Aufwallungen, in diesem Fall war jetzt die Regierungsräthinn, sie nahm Handschuh und Fächer und sagte, sich an meinen Vater wendend, ich danke für angethane Ehre, Herr Schnitzer, aber wenns wieder so kömmt, so wählen Sie Ihre Gevattern hübsch von gleichem Stande und lassen rechtliche Leute, die Grobheiten nicht gewohnt sind, aus dem Spiel. So eilte sie, ohne von meiner Mutter Abschied zu nehmen, fort. Peter lachte aus vollem Halse und Johann Jacob wackelte nach, ihr in den Wagen zu helfen und seinen Bruder zu entschuldigen; Aber sie hörte nicht, flog schnell in den Wagen und überließ es meines Vaters Nachdenken, zu entscheiden, ob er, oder die erzürnte Dame mehr beleidigt wäre. Indem er darüber, während der Minute, die er an der Hausthür nachsann, noch nicht einig werden konnte, begab er sich zur Gesellschaft zurück, wo er sein Suschen noch auf der vorigen Stelle sitzend aber vor Bosheit zitternd, seinen Bruder auf die Frauenzimmer stichelnd, und den Cavalier im Begriff, sich zu empfehlen antraf. Sobald dieß letzte geschehen und die Familie allein war, sprach Suschen, Johann Jacob und Peter,

alle

alle drei zugleich, die erste im höchsten Affect, der zweite im weinerlichen Ton, und der dritte in voller Gelassenheit.

Suschen. Hab ich je so ein impertinentes Weib gesehn?

Joh. Jacob. Das ists nun mit den vornehmen Gevattern.

Peter. Ja die kam mir gerade recht!

Suschen. Vornehmen Gevattern! Wie viel vornehmer sind sie denn, als unser eins? Wir haben mehr wie sie. Wenn du den Gasthof aufgiebst, und dir einen Rathstitel kaufst, welches du ausführen könntest, so bin ich was sie ist, denn von Adel ist sie nicht.

Peter. Darinnen hat sie recht, Frau Schwester, wenn nehmlich ihr Mann eine solche Narrheit begehen wollte — Hm, wie sie sich erst zierte und wehrte, Gott bewahrs! als wenn sie von Zucker wäre. Und wißt ihr, warum sie darnach einlenkte? Ich sollte ihr was zum Präsent machen, das hörte ich aus ihren Reden — ja Peter ist so dumm nicht, wie er aussieht.

Suschen. Da haben Sie recht, Herr Bruder, da haben Sie recht! Ich gäbs nicht um wie viel, daß Sie die dumme Käthe, die hochmüthige, so ablaufen ließen. Ja sie hat viel Ehre zu reden,

wer ihre Conduite nicht wüßte. Sie lebt ja blos von den Geschenken der Mannspersonen; hier strömten eine solche Menge Scandalgeschichten aus dem Munde meiner Mutter, daß Jacob und Peter nichts als zuhören und erstaunen konnten. Der erste unterbrach doch endlich den Strohm, und sagte: „Ach mein liebes Suschen, wenn du das gewußt hast, hättest du nicht so darauf bestehen sollen, daß ich sie zu Gevattern bat; zu solchen Handlungen nimmt man doch ehrbare und gesetzte Leute." Pauvre Ni — versetzte Suschen, hielt aber bei der Hälfte des letzten Worts innen, weil sie sich für Petern fürchtete, der, wenn er auch die Worte nicht verstünde, doch errathen könnte, daß sie keine Schmeicheley für seinen Bruder enthielten. Dieser schwieg und seufzte; Peter aber meinte, er hätte recht, und ließ sich lang und breit über den Mißbrauch bei der Wahl der Pathen aus. „Die Absicht der ersten Kirche, sagte er, war, wie ich unterrichtet bin, daß die Pathen im Namen des Kindes angeloben müssen, es wolle alle die Christenpflichten und Tugenden ausüben, die der Geistliche ihm auferlegt; hernach mußten sie dafür sorgen, daß die Kinder fein ehrbar und fromm erzogen, daß sie in der Religion gehörig unterrichtet wurden; ja, wenn die Eltern starben,

mußten sie ganz dafür stehen. Aber jetzt — ja wenn die Kindtaufe vorbei ist, fragen die Gevattern nicht mehr nach dem Pathen, und ihrentwegen mag er wissen, ob ein Gott im Himmel ist oder nicht, mag in der Folge an den Galgen oder aufs Rad kommen. Die Eltern denken auch nicht daran, was sie für Pathen zu ihren Kindern nehmen, entweder sie gehen nach der Hoffarth, oder nach der Intresse, oder sie wollen dem Kinde in der Zukunft einen Gönner zu zeitlichen Absichten verschaffen, welches noch die leidlichste von allen Ursachen, wiewohl auch nicht die rechte ist, und auch nicht immer ihre Absicht erreicht. Wenn ich ein Weib genommen und Kinder gezeugt hätte, so würde ich bei allen selbst Gevatter gewesen sein, und hätte etwa zwei meiner nächsten Verwandten oder besten Freunde dazu genommen, so hätte ich doch gewußt, daß ich wenigstens mein im Namen des Kindes gethanes Versprechen als Vater natürlicherweise erfüllen müßte und würde."

Diese Anmerkungen meines Oncles waren ganz nach Celestins Sinn; er meinte, der reiche Kornhändler, dem er überhaupt sehr gut war, gehörte unter die Geistmenschen, denn wer die Wahrheit liebte, und das Spielen mit wichtigen Dingen, die zum guten Zweck eingeführt wären, mißbilligte,

bewieße überhaupt ein zartes Gefühl und einen gebildeten Verſtand; dahingegen Leute, die alles ohne Nachdenken und Schonung nur zu ihren egoiſtiſchen Abſichten benutzten, nichts weiter überlegten oder mitmachten, als wie es ihnen zum Vortheil oder Zeitvertreib gereichte, recht thieriſche Gemüther hätten, welche gar nicht wüßten noch wiſſen wollten, was Grundſätze wären. Er ſagte noch mehr darüber, und das viel ſchöner und beſtimmter, als ichs wiederholen kann, da ich nicht ſehr aufmerkſam war. Ueberhaupt bildet ſich Herr Celeſtin ein, alle die Leute, die nicht ſeine Grundſätze beſäßen, hätten gar keine, welche Anmaßung ich nie leiden konnte. Meine Mutter, ihre guten Freunde, und ich, ihr würdiger Sohn, hatten die unſrigen auch formirt, wenn auch nicht nach Celeſtins Art. So wollte meine Mutter z. B. da ſie mich einmal mußte taufen laſſen, Pathen nehmen, die aus der vornehmen Menſchenklaſſe wären, in welche ſie zu treten gedachte, und auch mich verſetzen wollte. Sie wünſchte nicht mir Freunde zu machen, die von Moral und Sittſamkeit ſtrotzten, oder ſolche, die ihren Gang ſo alltäglich weggiengen, und gute einfältige Geſchöpfe wären. Nein, ſie wollte mich ſchon durch meine Pathen zum Spieler, dies war der Cavalier, und zum galanten

Men-

Menschen, dies war er sowohl als die Regierungsräthinn, weihen, konnte auch versichert sein, daß beide, wenn sie sich einst um mich bekümmern sollten, gewiß das ihrige thun würden, mich zu den Tugenden, die sie selbst besäßen, anzuhalten. Handelte nun meine Mutter nicht nach angenommenen Grundsätzen, wie konnte also Celestin sagen, die Thiermenschen hätten gar keine.

So war also das Fest bei meiner Taufe abgelaufen; Johann Jacob hieng noch so mit unter an gewissen abergläubischen Meinungen, meinte also, es wäre kein gutes Anzeigen, daß Verdruß und Zank bei derselben vorgefallen wäre, der Himmel möchte nur helfen, daß ich nicht ein Zänker würde, oder sonst in viel Widerwärtigkeiten geriethe. Peter meinte, man müßte mich nur sorgfältig und brav erziehen, so würde ich kein Zänker werden, und zu einem übeln Schicksal wenigstens nicht gefliſſentlichen Anlaß geben. Meine Mutter ärgerte sich über das dumme Geschnake des ersten und die unnöthigen Vermahnungen des letzten. Sie wußte gewiß, daß ich gut gerathen würde, und wollte selbst dafür stehen, daß ich einst als ein Mensch aufträte, der sich in allen Stücken zu nehmen wüßte, welches mir ja schon angebohren

sei, auch würde ich Geist, Verstand und Lebhaftigkeit mit der Muttermilch einsaugen.

Sie beschloß nehmlich, da ich auf die Welt kam, und sogleich ihre ganze Liebe als erstes Geschenk überkam, mich selbst zu stillen; es war ihr höchst angenehm, dies thun zu können, ohne darum eine gemeine Frau zu scheinen, da, wie ihr zu Ohren gekommen war, eine gewisse Fürstinn und etliche andere sehr hohe Damen dieses Geschäft selbst übernommen hatten. Nichts that sie also mit größerm Vergnügen, als mich an die Brust zu legen, obwohl ihr dies viel Schmerz verursachte, denn da der schon im ersten Theil meiner Geschichte gedachte Trieb zu beißen in mir lag, so preßte ich, wenn ich saugte, in Ermangelung der Zähne das Zahnfleisch fest zusammen, und nagte so an dem Purpurknöpfchen, welches meine Mutter mir in den Mund gab, daß ich oft Blut und Milch zusammengenoß. Sie sorgte für ein Mittel, die Wunden immer wieder zu heilen, und stillte mich die ersten Tage meines Lebens täglich nur ein- oder zweimal; man mußte mich dazwischen mit etwas anderm abfertigen; Demnach gieng es lange noch so mit, und des Schmerzes wurde, weil ihn Goldfitzel verursachte, nicht geachtet. Aber nach einigen Wochen hatte ich das, woran ich saugen sollte,

völlig

völlig losgesägt, es fiel auf beiden Seiten ab, und nun war nichts zu thun, als eine Amme zu nehmen.

Ich hatte die 10 Monate hindurch, in denen ich Muttermilch genoß, 12 Ammen, keine von ihnen hielt den Schmerz, den ich ihnen verursachte, lange aus; da ich bei den lezten schon ein paar Zähne hatte, so biß ich nun förmlich, wurde dafür von den Ammen tüchtig ausgeklitscht, und schrie denn aufs kläglichste. Dies half mir nichts, wenn meine Mutter ausgegangen oder im Hause beschäftigt war; die jedesmalige Amme hingegen erhielt dadurch, daß ich mich mehr in Acht nahm, oder tränkte mich mit etwas anderm. War aber meine Mutter in der Nähe, so kam diese auf mein Geschrei herzugelaufen, schrie dann noch ärger, als ich mit der Amme, und fertigte sie ab; es war von diesen Säugerinnen keine ohne Lerm aus dem Hause gekommen; da endlich meine Mutter beschloß, mich zu entwöhnen, gieng es mit den Wärterinnen eben so und noch schlimmer; denn sobald ich nur einiger Begriffe fähig war, übte ich alle Bosheiten aus, zu denen ein Kind vom ersten bis ins dritte Jahr nur geschickt sein kann, und während der Zeit immer mehr Fähigkeit bekommt. Wollte dies die Wärterinn nicht zugeben, so schlug ich nach ihr,

oder suchte sie zu beißen; wenn sie dann, darüber aufgebracht, mich ein wenig abkeulte, so schrie ich, als wenn ich gespießt würde, wenn ich nehmlich die Mutter in der Nähe wußte. Die klägliche Stimme ihres Goldfitzels erscholl dann, wo sie auch im Hause sein mochte, in ihren Ohren, sie kam gerannt, und begann einen Zank mit der Wärterinn, welche hingegen erzählte, was ich gethan, es gar nicht läugnete, daß sie mich geschlagen hätte, und behauptete Recht gehabt zu haben. Meine Mutter war nicht derselben Meinung, sie nahm es höchst übel, daß ein solches Weib oder Mensch ihren jungen Herrn schlagen konnte, ein paarmal begleitete sie die Schimpfnamen, die sie einer solchen Person gab, mit Stößen und Püffen, man wehrte sich, und so kam es mehrmals zu einer förmlichen Prügelei, welche den Johann Jacob unendlich beunruhigte; denn wenn er durch den fürchterlichen Lerm, den die Kämpfenden machten, herbeigezogen ward, sollte er seiner lieben Frau beistehen und Recht schaffen, wobei er sich nicht allemal nach ihrem Sinn benahm, und nun kaum vor Prügeln von ihr sicher war. Das Ende vom Spiel war immer, daß die Wärterinn wegkam, und einigemal kam es zu Prozessen.

Mir war ein solcher Zank oder gar eine Schlägerei, bei der alles, was im Gasthofe war, zuweilen zulief, und die Vorübergehenden vor den Fenstern stehen blieben, ein treffliches Schauspiel; sobald ich laufen und reden konnte, sorgte ich immer mehr für die Wiederholung des Stücks, und freute mich eben so sehr, meine Mutter herunterhunzen zu hören, als die Person, welche mich zu pflegen hatte. Der ersten gehorchte ich auch anders nicht, als wenn sie mir allen Willen that, und nahm oft Dinge vor, die mir höchst schädlich sein, ja gefährlich ausfallen konnten, von denen ich nicht anders abließ, als wenn mich die Mutter durch Bitten, Schmeicheleien, Näschereien u. d. gl. dazu bewog.

Nichts war mir lieber, als sie zu ängstigen; da ich drei Jahr alt war, mußte sie einst auf einen halben Tag über Land fahren, und es wollte sich nicht schicken, daß sie mich mitnehmen konnte, also mußte sie mich der Wärterinn überlassen, der sie mich auf die Seele band. Meine damalige Wärterinn war eine alte Frau, die lange in großem Elend gelebt hatte, es gieng ihr in unserm Hause nichts ab, wenn ich nur mit ihr zufrieden war, so ward sie über ihren Lohn beschenkt und reichlich genährt. Sie beschloß also, Geduld mit mir zu haben, ließ mir allen Willen, und war erfinderisch

finderiſch in abwechſelndem Zeitvertreib für mich. Ich machte ihr alſo wenig Verdruß; aber an dem ſchon obbemeldeten Nachmittag ſpielte ich ihr doch einen empfindlichen Streich, der aber mehr meiner Mutter, als der Wärterinn gelten ſollte. Dieſe ließ mich gegen Abend einige Augenblicke allein, und ich benutzte ihre Abweſenheit, mich hinauszuſchleichen, um mich zu verſtecken. Dazu fand ich die beſte Gelegenheit in einem dunkeln Winkel unter der Treppe, wo man eine kleine Thür angebracht hatte, um zuweilen junge Hühner oder Gänſe einzuſetzen. Eben war der Winkel leer, ich kroch hinein und ſo weit hinter, als ich konnte; nun hielt ich mich ruhig, und hörte mit Vergnügen, wie meine alte Margarethe jammerte, als ſie mich nirgends fand. Sie fragte alle Leute im Hauſe, ob ſie mich nicht geſehen hätten, lief Trepp auf, Trepp ab, in den Hof, auf die Gaſſe, rufte mich, weinte, und raufte ſich vermuthlich die Haare aus, da eins der andern Domeſtiquen ſagte, ich würde vermuthlich zum Brunnen gelaufen, hineingefallen und ertrunken ſeyn, welches eben ein ſo groſſes Unglück nicht iſt, ſetzte die Stimme hinzu, denn es wäre doch nur ein Lotterbube aus ihm geworden.— Es war ſehr wahrſcheinlich, daß ich im Brunnen liegen konnte, denn oft war ich ſchon, allen Leu-

ten

ten zum Poſſen und um die Mutter zu ängſtigen, hinaelaufen, und hatte gethan, als wollte ich hinaufklettern und mich hineinſtürzen. Dies war nie mein Ernſt, denn von Kindauf liebte ich das Leben und ſcheute alles, wovon ich hörte, daß es mich um daſſelbe bringen könnte.

Nun berathſchlagte man, was zu machen ſei? Heraus, wurde gemeint, müßte man mich doch ziehen, es käme aber nicht darauf an, ob es erſt in einer Stunde geſchähe, da ich doch ſchon ertrunken wäre; die Hauptſache aber war, wie es den Eltern beizubringen ſein möchte. Der vernünftigſte und älteſte von den Marqueurs entſchied endlich, daß man doch vor allen Dingen den Brunnen unterſuchen müßte, und ließ einen Röhrknecht holen, denn von unſern Leuten wußte ſich keiner zu benehmen. Es vergieng über eine halbe Stunde, ehe der Röhrknecht kam; indeſſen hatte der Aufruhr im Hauſe Leute herbeigezogen, die denn erfuhren, von was die Rede war. Einige blieben, um zu erfahren, ob ich würklich im Brunnen läge; andere giengen weg, um die Geſchichte weiter zu erzählen; es kam ſogleich herum, Goldfritzel wäre erſoffen, worüber man nicht eben klagte, ſondern zu lachen beliebte, denn ich und meine Mutter wa-

ren

ren ſchon das Stadtgeſpräch, und ich unter dem Namen Goldfritzel überall bekannt.

Indem nun immer mehr von unſern Bekannten zuſammen kamen, das Haus voll Menſchen war, und eben der abgeſchickte Purſche nebſt dem Röhrknecht, dieſer mit einer langen Leiter verſehen, ankam, rollte der Wagen vor die Hausthür, welcher meine Eltern (denn auch der Vater war mit auf dem Lande geweſen) nach Hauſe brachte. Die Verſammlung im Hauſe kündigte ihnen an, daß etwas vorgefallen war; ſie forſchten, wie natürlich, ſogleich, und nun war es nicht lange zu verbergen. Mein Vater wehklagte jämmerlich, aber Mutter Suschen ließ ſich nicht aufs bloße Wehklagen ein. Sie ſchrie, daß es weit und breit umher erſcholl, wand die Hände über den Kopf, warf ſich ſelbſt zur Erde, und laut tönten die Worte: ach mein Goldfritzel, mein Augentroſt, mein einziges Leben! von der Erde raffte ſie ſich auf, um alle Leute zu mishandeln und Margarethen zu erwürgen. Dieſe ſaß auf der Treppe, konnte weder mehr weinen noch ſprechen, ſondern erwartete, was man mit ihr vornehmen werde. Da ſie meine Mutter ins Geſicht bekam, lief ſie wie eine Furie auf ſie zu und riß ſie bei den Haaren auf. Mit dem was ſie dazu aus der Fülle ihres Herzens ausſtieß,

will ich den Leſer nicht bewirthen, es wäre Verſchwendung, ihm der herrlichen Dinge ſo viel und ohne Rückhalt aufzutiſchen; es mag alſo dabei bleiben, daß er die Rettung der armen Margarethe erfährt, welche von etlichen ſtarken Menſchen aus den Händen meiner Mutter befreit ward, obwohl ſie feſt um die Kehle der Alten geklammert waren.

Mein Vater that hierauf ſein zärtliches Flehen zu den Vorſtellungen der andern, ſo daß ſich Frau Suschen bereden ließ, in ihre Stube zu gehen und Medizin zu nehmen, wie denn ſogleich nach einem Arzt geſchickt ward. Sie ſchrie zwar, indem man ſie wegbrachte, noch immer: nein, ich will mein Kind ſehen, ich will es herausziehn ſehen; aber Johann Jacob verſprach bei der Unterſuchung zugegen zu ſein, und mich ihr hinbringen zu laſſen; auch gab man ihr einige Hoffnung, daß ich wohl auch nicht im Brunnen läge, (denn kein Menſch hatte mich doch hineinfallen ſehen,) oder daß ich, wenns ja wäre, wohl noch zu retten ſein könnte.

Die Unterſuchung bewies, daß Goldfritzel nicht ins Waſſer gefallen war, die Zuſchauer fiengen an ſich zu verlaufen, und im Hauſe entſtand die Frage, wo ich ſein könnte? Die Unterſuchung gieng aufs

neue

neue an, aber keines fiel auf den Hühnerwinkel unter der Treppe, man wußte also nicht was man denken sollte. Margarethe wollte sich davon machen, aber theils aus Mitleiden, theils der genauern Untersuchung wegen, gab es mein Vater nicht zu, sondern ließ sie unter der Versicherung, daß er sie nach Befinden der Umstände, so wie auch bis sie sich entwickelt hätten, in Schutz nehmen wollte, in eine entfernte Stube gehen. Meine Mutter lag im Bette, und weinte, schimpfte, muthmaßte; Madalen kam herein, die jetzt bei den Mägden residirte, aber die Mutter hieß sie sich gleich wieder fortpacken, und rief ihr nach: du häßlicher Balg, wärest du dafür weg, aber dich wird der Teufel nicht holen.

Endlich, da man doch nicht immer in Aufruhr sein konnte, und es Zeit zum Abendessen war, gieng jedes an seine Geschäfte; ich fühlte, daß mich hungerte, und da ich die Teller klingen hörte, schlich ich abermals unvermerkt aus meinem Winkel hervor, gieng zu meiner Mutter und lachte aus vollem Halse. Sie war wie neugebohren, fuhr aus dem Bette, schloß mich in ihre Arme, küßte mich unzähligemal, und gab mir die zärtlichsten Namen. Das Mädchen, welches in der Stube gewesen war, lief heraus und schrie; er ist wieder da! Alles kam,

um mich zu sehen, und freudig wackelte Johann Jacob herzu. Dieser aber schmeichelte seinem wiedergefundenen Söhnchen nicht so wie die Mutter; vor allen Dingen wollte er wissen, wo ich gewesen wäre? Ich kannte die Furcht vor Strafe nicht, und hatte keine Ahnung davon, daß mein Buvenstück solche verdiente, also sagte ich ohne Scheu, daß ich mich in jenem Winkel versteckt gehabt hätte, damit Margarethe recht heulen und schreien, die Mutter recht sehr schelten und auch schreien sollte, wenn sie dächten, ich hätte ein Unglück genommen.

Johann Jacob war schon lange nicht mit mir zufrieden, und hatte oft genug über meinen Muthwillen, Eigensinn, Ungehorsam und Trotz geredet, ja oft mit Seufzen prophezeihet, daß nichts gutes aus mir werden würde, wenn ich nicht in bessere Zucht genommen würde. Jetzt schlug er die Hände zusammen und rief: welche Bosheit! und soll die etwa ungestraft bleiben? er ergriff mich beim Arm — Was willst du dem Kinde thun, Henker? schrie meine Mutter, und riß mich weg, es ist ein lustiger Streich, der Junge hat Witz und Geist, und ist keine solche Schlafmütze wie du. Johann Jacob wollte sein Gewissen hier nicht mit feigem Nachgeben beschweren, er erhob ebenfalls die Stimme: ich kehre mich, sagte er, nicht an deine Schmähungen

ungen, der Junge muß Hiebe haben, und soll nun die Nacht in dem Winkel stecken, wo er sich verbarg. Hier begann ich ein Zetergeschrei, und klammerte mich an meine Mutter an; diese setzte sich in Positur, sie both meinem Vater die Faust entgegen, und schrie: unterstehe dich und rühre ihn an! fort, den Augenblick fort, und laß mich mit dem Jungen allein, den ich unter meinem Herzen getragen habe, und du nicht leiden kannst, weil ich ihn liebe. Packe dich zu deiner schleichenden tückschen Madalen, die so ist wie du.

Was war nun zu machen? Johann Jacob sah und hörte schon wieder um und um Aufpasser, er wollte es nicht weiter kommen lassen, gieng und sagte: das sei Gott geklagt! Meine Mutter aber nahm mich auf ihren Schoos, und nachdem sie nochmals ihre Freude bezeugt hatte, mich wieder zu haben, wollte sie ein übriges thun, und mich hübsch mütterlich vermahnen: „das mußt du aber nicht mehr thun, mein Herzchen," sagte sie im zärtlichsten Tone, „sieh nur wie du mich erschreckt hast, ich wäre bald gar gestorben, darnach hättest du keine Mamma mehr gehabt, und der Papa kann dich nicht leiden, der hätte dich immer geprügelt, und dir nichts gutes und schönes gegeben. Nein, du mußt dein liebes Mammachen ja nicht so ängstigen,

stigen, die giebt dir alles, und der Pappa darf dir gar nichts thun."

Von dieser Art waren alle ihre Vermahnungen, welche aber, wenn sie auch nur immer die Pflicht und Dankbarkeit gegen sie allein angiengen, und alles, was der Vater, die Schwester, oder sonst jemand von mir fordern zu können, glaubten, gänzlich ausschlossen, nicht den geringsten nur oberflächlichen Eindruck auf mich machten vielmehr dispensirte ich selbst mich von den Forderungen, die das liebe Mammachen allein betrafen, indem sie mich von jeder Pflicht für andere frey sprach.

Sie ließ es sich übrigens beständig angelegen sein, mich als einen sehr wichtigen Menschen darzustellen. Die Domestiquen konnten sich eher an ihr selbst, als an mir vergehen, welches von ihnen mich nicht Sie und junger Herr nannte, sich etwa gar erdreustete, mir etwas zu verweisen, oder nicht alles, was ich ihnen selbst anthun wollte, zu dulden, diese wurden ausgeschimpft, und wenn sie sich nicht besserten, gar abgeschaft. Wer aber mich immer lobte, über meinen muntern Geist lachte, sich jede Neckerei, ja oft die empfindlichsten Possen von mir gefallen ließ, konnte auf ihre Huld rechnen.

Ich war also unumschränkter Gebiether im Hause, denn selbst die Mutter lernte bald

meinen Willen ehren und hatte Respect für mich. Johann Jacob versuchte nach dem ersten ausgezeichneten Geniestreich, das Verstecken im Hühnerwinkel betreffend, noch eine Weile an meiner Erziehung Theil zu nehmen, und gütliche Vorstellungen zu thun; da er aber sahe, daß es vergebene Arbeit war, und er umsonst hoffte, mich zu einem pauvre Nigaud zu machen, wie er war, (welches meine Mutter ihm Schuld gab,) so schränkte er sein väterliches und männliches Ansehen im Hause blos darauf ein, daß er meine Schwester in Schutz nahm, damit ich sie nicht ganz zu meinem Ball machen möchte, wie es denn, so oft wir zusammen waren, geschah. Damit es nun nicht immer geschehen möchte, mußte Madalen, wenn er zu Hause war, in seinem Stübchen sein, wenn er ausgieng, nahm er sie mit und gab sie einer Verwandtinn in die Verwahrung, wo er sie bei der Rückkunft wieder abholte. Meine Mutter ließ ihm dies, um doch nicht überall zu widersprechen, zu, da er sich um mich nicht weiter bekümmerte.

Ich waschte meine Hände wegen Nickeln in Unschuld, pflegte er oft zu sagen – Dies war es, wertheßen Leser, was ich anführen wollte, als ich im ersten Abschnitt des ersten Theils sagte: mein Vater pflegte zu sagen, und dann mich erinnerte,

daß

daß ihr noch nicht wüßtet, wer er war – Meine Hände in Unschuld, sagte er also, verantworte du es, wenn er ganz verdirbt, und dir selbst einst übel lohnt. Ich werde es nicht erleben, daß er groß wird, und sehne mich auch nicht nach einem langen Leben. Meine Mutter rümpfte bei solchen Reden das Maul und sagte nichts, dachte aber vermuthlich: es wird gut sein, wenn du dich bald trollst. Was mich betraf, so dachte ich gar nichts dabei, und sah den Vater als einen Mann an, der etwas einfältig wäre, und doch mitreden wollte, worauf man nicht zu achten hätte. Sonst aber hielt ich ihn für einen guten Tropf, und war ihm ziemlich gewogen; er war es im ganzen Hause allein, den ich nie mit Fleiß beleidigte, oder ihm gefliſſentliche Kränkungen zuzog, welchen aber selbst meine Mutter nicht entgieng.

Der ehrliche Johann Jacob mochte wohl oft auf einen Plan studiren, wie ich aus den Händen der Mutter zu bringen sein möchte; er wollte nie ganz von dem Wunsch abstehen, einen moralisch guten Trof aus mir zu machen, und ich glaube, er hätte sein halbes Vermögen darum gegeben, wenn es hätte geschehen können. Aber zum Glück für die löblichere Absicht meiner Mutter, einen Menschen, der sich in alles schickt, (wie sie es nehmlich

ausdrückte,) an mir zu erziehen, hatte er keinen Funken von Hoffnung, mich ihrer despotischen Regierung zu entziehen, und gab sie endlich auf. Felß war, als ich kaum 5 Jahr alt war, abgereist, von ihm also konnte Vater Schnitzer keinen Rath nehmen, was hätte er aber auch gesuchtet, da er ihn nicht befolgen durfte.

Ich hatte diesen geheimnisvollen Mann, so klein ich war, da er unsere Stadt verließ, doch noch vorher kennen lernen. Johann Jacob hatte es nun einmal für gewiß angenommen, daß ich sein Sohn wäre; da ich nun nach der Leute Urtheil ein [illegible] hübscher, wie meine Mutter meinte, ein [illegible]ner Knabe war, und Munterkeit des Geistes besaß, so gab es doch Stunden, wo sich Vater Schnitzer über mich freute, und es dann gern sah, wenn er mich seinen guten Freunden vorstellen konnte. So wünschte er auch immer, daß Felß mich sehen sollte, er hatte mich zwar schon, als ich ganz klein war, in Augenschein genommen, indem meine Mutter, da er einst zu uns kam, eben nicht zu Hause war, und der Vater mich seinem geehrten Freund hintrug. Seitdem aber wagte es der erste nicht mehr, einen so unbändigen Jungen diesem letztern für die Augen zu bringen, weil er sich vor dem weisen Mann schämte, einen solchen Sohn zu haben;

ben; er unterdrückte also seinen Wunsch, wegen meines Aeußern etwas angenehmes von Felsen zu hören. Suschen aber war es selbst, welche ihren biegsamen Mann dahin brachte, daß er mich, da ich vier Jahr alt war, mit zu ihm nahm. Ihre Rache an Felsen war eigentlich noch gar nicht genommen, sie sah auch nicht, wie sie jemals zu einer solchen Befriedigung gelangen sollte. Mit einemmal fiel ihr mein Trieb zu beissen als ein Mittel dazu ein, und sie beschloß, sich dessen zu bedienen. Um zu diesem Zweck zu gelangen, stellte sie sich, als wäre sie gar nicht mehr Felsens Feindinn, erzählte, wie sie ihm begegnet und wie sie einander freundlich gegrüßt, wie es ihr geschienen hätte, als sah er kränklich aus, woraus wohl zu schließen sei, daß der Mann groſsen Kummer hätte. Hierüber beklagte sie ihn, und wünschte doch, daß sich sein Schicksal ändern möchte. Wie von ohngefähr sprach sie über den andern Tag wieder von ihm, und dann stellte sie sich, als fiel ihr plötzlich ein, daß er mich noch nicht gesehen hätte. Zeige doch, sagte sie, deinem guten Freund unser Goldfrizel, er wird sich gewiß über ihn freuen, geh doch morgen oder übermorgen mit ihm hin. Ja, sagte der Vater, wenn mein Nickel artig seyn wollte! das will ich sein, Papa, rief ich, Sie sollens sehn. Ich hatte zwar nicht

willens, mich dieses Versprechens wegen zu genieren, aber weil ich doch gern mitlaufen wollte, und besorgte, Johann Jacob würde es von sich ablehnen, so wollte ich ihn dadurch bewegen. Vor Freuden, daß diese noch nie gehörten Worte aus meinem Munde gingen, erhielt ich das Versprechen, morgen des Tages mit zu Herr Kelsen genommen zu werden.

Meine Mutter zog mich, als es am andern Tage geschehen sollte, selbst an, und indem sie es that, sagte sie: höre, mein Goldfinkel, der Mann, zu dem dich der Vater führt, hat deiner lieben Mamma recht sehr viel Tort gethan, wenn du jetzt bey ihm fein wirst, und er mit deinem Papa spricht, so schleiche dich hinter ihn und beiß ihm tüchtig in die Wade, aber ja unvermerkt, hörst du? Wenn du deine Sache gut machst, so kaufe ich dir noch heute einen kleinen Wagen mit Pferden und Reiter, und eine neue Peitsche, auch gebe ich dir delicate Torte. Aber du mußt es beileibe dem Papa nicht sagen, daß ich dir das geheißen habe, sonst nimmt er dich nicht mit, und wenn du den Kelß gebissen hast, mußt du es ja auch nicht sagen. — Aber, entgegnete ich, der fremde Mann wird mich prügeln, wenn ich ihn beiße. — Ach nein, versetzte lieb Mammachen, und wenn er oder Papa dir

dir auch ein Kläpschen giebt, bekommst du doch von mir schöne Sachen dafür.

Nun giengs also mit dem Vater fort, und Herr Felß freute sich in der That über mich, denn ich that anfangs sehr artig, auch mißfiel mir der freundliche Mann eben nicht. Er legte seine Arbeiten weg, gab mir Bilder und Zeichnungen, um mir die Zeit damit zu vertreiben, setzte sich dann mit meinem Vater etwas entfernt von dem Tisch, vor welchem ich stand, um mich nach Gefallen mit den Bildern spielen zu lassen. Sie sprachen lange ganz ruhig und unbekümmert um mich, ehe mir mein Auftrag von der Mutter wieder einfiel; da es aber geschah, trat auch zugleich der Gedanke an die versprochenen Spielsachen ein; und zugleich erwachte meine Wuth zu beißen. Felß saß so, daß ich ihn in Profil hätte mahlen können; das rechte Bein mit einer tüchtigen Wade war mir sogleich in die Augen. Ich stand auf, nahm alles, was vor mir lag, in die Hand, gieng hinter seinen Stuhl, ließ die Bilder fallen, und setzte mich dann, um sie wieder aufzunehmen, auf die Erde. Was machst du denn, Junge, sagte Johann Jacob, und Felß sah sich um; ich lese die Bilder wieder auf, sie sind mir aus der Hand gefallen, versetzte ich, und beide sprachen fort und ließen mich machen was ich wollte. Nun

eilte ich den Biß anzubringen, und zwar so stark, daß Felß aufschrie. Er schob meinen Kopf zurück und sein Bein weg; mein Vater fuhr auf und erblaßte. Das ist ein muthwilliger Knabe, sagte Felß, indem er den Strumpf herunterzog. Alle meine Zähne waren eingedrückt, und Felß fand, daß es weh that. Johann Jacob nahm mich, der wieder aufgestanden war, etwas unsanft beim Arm und führte mich zur Thür hinaus; zu Hause, sagte er, sollst du deine Strafe haben, hier will ich mit dir Bösewicht keinen Lerm machen, und so eilte er wieder ins Zimmer, um Felßen fast fußfällig um Verzeihung zu bitten, und seine Dienste bei dem beschädigten Bein anzubieten. Es wird nichts zu bedeuten haben, sagte Felß, ich habe da einen Spiritus, der bei Quetschungen vortrefflich ist; aber warum mags wohl der Kleine gethan haben? Johann Jacob wußte nicht, oder wollte nicht sagen, warum, ob ihn gleich die Erfahrung lehrte, daß es aus Neigung zu beschädigen geschah, er wollte sogar meine ihm bekannte Lust zu beißen nicht gestehen, also sagte er, ich weis nichts, als Sie um Verzeihung zu bitten, und will den bösen Jungen zu Hause tüchtig strafen, will ihn gewiß nicht schonen. Verzeihen Sie nur, Herr Felß, und rechnen es mir nicht zu! Gern versprach dies

Felß,

Felß, bestärkte aber auch meinen Vater in dem Vorsatz, mich zu strafen, weil man den Kindern tückische Streiche und überhaupt die Neigung zu beleidigen und zu beschädigen, abgewöhnen müßte.

Ich hatte bis hieher vor der Thür zugehört; jetzt wartete ich nicht ab, daß mein Vater herauskam, sondern lief die Treppe hinunter und fand glücklich den Weg nach Hause. Nun eilte ich zur Mutter, und heulte ihr mit aller einem vierjährigen Knaben möglichen Verstellung vor, was sich der Vater vorgenommen hätte, weil ich ihren Auftrag ausgerichtet.— Man schließe hieraus, welch ein kluges Kind ich war, da ich schon verstand, mein Verdienst bei der auf ihren Befehl vollbrachten Handlung dadurch zu erhöhen, daß ich fürchtete von meinem Vater gestraft zu werden. — Sie nahm mich auf den Arm, bat mich zu schweigen, und brachte mich in ihre Schlafstube, wo sie mich sogleich auszog und zu Bette legte, dann mich ein Glas Wein austrinken ließ, und mir die versprochene Dorte dazu gab. Sei still, mein Herzchen, sagte sie, ich will dich schon schützen, und Nachmittage bekommst du die schönen Sachen, welche ich dir versprochen habe, jetzt schlafe nur ein, ich will dem Vater, wenn er kommt, sagen, du wärest krank. Sie hatte die Thür verriegelt, um bei den

Anstal-

Anstalten mich als einen Kranken vorzustellen, nicht überfallen zu werden; überhaupt wollte sie mich bei Johann Jacobs Wiederkunft noch nicht zu Hause sein lassen.

Nun lauerte sie am Fenster, bis sie ihn kommen sah, gab mir dann geschwind noch ein halbes Glas Wein, gieng hinaus, schloß mich ein, und wartete ihres Mannes an der Hausthür.

Der ehrliche Jacob hatte der Mutter zu alledem Zeit genug gelassen; denn als er von Felsen herauskam und mich nicht fand, erschrak er, fragte und suchte im Hause, dann in andern Häusern und auf der Straße nach mir. Einige hatten wohl ein Kind herauskommen, andere vorbeilaufen sehen, aber man wußte doch nicht eigentlich wo es hingegangen war. Mit großer Herzensbeklemmung und sich den Tod wünschend, eilte nun der geplagte Mann nach Hause, um zu sehen, ob ich etwa schon angelangt wäre. Ruschen stand also in der Hausthür, und da Jacob ankam, fragte sie mit ängstlicher Stimme: wo hast du das Kind? Er that zitternd die Gegenfrage: ob es nicht nach Hause gekommen wäre? und sie affektirte ein gewaltiges Erschrecken. Er begann, was bei Felsen vorgefallen war, kürzlich zu erzählen; sie ließ ihn aber nicht ausreden, sondern jagte ihn mit schreiender Stimme wieder

fort,

fort, mich zu suchen, wobei sie sich untröstlich stellte und sich das Ansehen gab, als wollte sie selbst nach mir laufen. Einige Leute im Hause hatten mich ankommen sehen, und jetzt gehört, daß ich verläugnet, daß der Vater wieder fortgejagt ward; der mehr gedachte alte Marqueur war unter diesen Beobachtern, er suchte also unvermerkt fortzukommen, und lief dem ersten nach; da dieser aber schnell fortgeschritten und jener erst ein eben überhabendes Geschäft wenigstens bei Seite setzen mußte, so war der beängstigte Jacob ihm aus den Augen gekommen, er fand ihn aber, nachdem er etliche Straßen durchgegangen war, und hinterbrachte ihm, daß ich schon lange zu Hause wäre, worauf er einen andern Weg einschlug, um nicht mit Schnitzern zugleich einzutreffen.

Als dieser wiederkam, meldete ihm meine Mutter, ich sei unterdessen angekommen, wäre aber so erhitzt, daß sie mich gleich zu Bette hätte bringen müssen, er sollte nur kommen und selbst sehen; sie führte ihm seinen Leichtsinn, oder vielmehr seine dumme Schläfrigkeit gehörig zu Gemüthe, ein Kind von meinen Jahren so aus der Acht lassen zu können. Wenn nun, sagte sie, der Junge nicht so verschmitzt wäre, und sich endlich doch zurechte gefunden hätte, wie leicht wärs möglich gewesen, daß

er

er gar verloren gegangen wäre, oder ein Unglück genommen hätte?

Jacob hörte, wie immer bei solchen Kennzeichen der Kunst in Behauptung und natürlicher Darstellung einer angenommenen Rolle, mit Erstaunen zu, er lernte nie so was gewohnt werden, die Geniestreiche seines Suschens setzten ihn immer aufs neue in Verwunderung, die ihm keinen Ausdruck derselben zuließen. Stillschweigend gieng er mit dahin, wo ich im Bette lag, und vom Wein erhitzt, scharlachfarben aussah, auch würklich eingeschlafen war. Beinahe wäre Johann Jacob auf den Verdacht gerathen, der alte Marqueur hätte ihm nicht die Wahrheit gesagt, doch meine Gegenwart überzeugte ihn eines andern. Daß ich erhitzt aussah und eingeschlafen war, bewies ihm beim zweiten Augenblick der Ueberlegung nichts, aber er beschloß nun auch, sich zu verstellen, schwieg also gänzlich und gieng weg.

Als ich erwachte, erhielt mich meine Mutter nicht mehr im Bette, sie mußte mich wieder anziehen, und ich lief hinaus, wogegen sie eigentlich nichts mehr einzuwenden hatte, da sie es nicht der Mühe werth hielt, sich und mir um ihres Herrn und Gemahls willen länger Zwang anzuthun, die Sache vorbei hielt, und sich an dem Gedanken weidete,

dete, daß Felß doch etwas gelöst hätte, und daß ich ein allerliebster raffinirter Knabe sei, der ganz nach ihr gerathen, und ihr in der Folge zu allem, was sie wollte, gut sein würde.

Johann Jacob ließ ein paar Stunden hingehen, dann nahm er die Zeit wahr, wo Suschen etwas geheimes mit dem Baron Treff, der seit ein paar Stunden angekommen war, zu sprechen hatte, um mich ins Verhör zu nehmen. Er lockte mich zu diesem Zweck in sein Stübchen, und ich gieng recht gern mit, da ich mir schon vorgenommen hatte, dem Vater die Wahrheit zu gestehen, nicht um der Wahrheit willen, sondern um zu hören, was er dazu sagen, ob er es der Mutter vorhalten, und ob diese nicht ein Geschrei darüber anfangen würde. Als demnach Vater Schnitzer sagte: Nickel, ich schenke dir die Strafe, Herrn Felß gebissen zu haben, wenn du mir vors erste aufrichtig gestehst, warum du es thatst? Ich wartete die zweite Bedingung, unter der ich begnadiget werden sollte, nicht ab, sondern erzählte die Geschichte des Beißens von ihrer Veranlassung bis zu meiner glücklichen Nachhausekunft, worauf mich die Mutter zu Bette gebracht, mich mit Wein und Dorte tractirt, und mir hübsch auszuschlafen gerathen hätte. Vater Jacob faltete die Hände, sah gen Himmel, und ich sah Thränen aus

seinen

seinen Augen fallen. Junge, sagte er endlich, und schwieg wieder, weil ihm ohne Zweifel einfiel, daß die Predigt, welche er halten wollte, auf ein vierjähriges Kind nicht viel würken könnte.

Daß ich ungestraft bleiben sollte, hatte er einmal versprochen, er hielt es auch für unbillig, mich für etwas zu züchtigen, was mir die Mutter selbst geheißen hatte. Indessen schickte er sich doch an, mir ein vernehmliches Wort der Ermahnung ans Herz zu legen, er hatte aber nur die ersten Worte gesagt, als meine Mutter eintrat. Sie wollte nur um etwas fragen; da sie mich aber sah, errieth sie, was vorgefallen sein könnte, welches ihr sogleich einleuchten mußte, weil Johann Jacob und ich eben nicht oft beisammen waren. Sie unterbrach sich in der Frage, die sie thun wollte, und sagte: was macht denn Fritzel hier? Komm, mein Söhnchen, der Baron will dich sehen; so führte sie mich fort, ohne daß Schnitzer etwas von dem, was er auf der Seele hatte, sagen konnte, und brachte mich zu dem Mann, von welchem ich immer geahnet habe, daß er mir nicht fremd wäre.

Ich habe nicht erfahren, ob Vater Schnitzer seinem lebhaften Weibchen ihre Schalkheit, die Beißgeschichte betreffend, vorgehalten, und wie sie es, wenns geschehen ist, aufgenommen und vertheidigt

digt hat; was ich allein gewiß versichern kann, ist, daß ich von dieser Zeit an in dem Vorsatz befestigt ward, ohne Rücksicht, ohne Schonung, sogar ohne Mäßigung, alles, was mir einfiel, auf der Stelle auszuführen, es um so lieber that, wenn es andern mißfiel, oder ihnen Schaden that, und für keinen Menschen, am wenigsten für meine Mutter Achtung hatte. Pflichterfüllung gegen andere schien nur, als ich auch hernach von allem, was dieses Wort in sich faßt, unterrichtet ward, immer ein Nonsens; mich ging niemand etwas an, als ich selbst, alle übrige Menschen glaubte ich benutzen, und handhaben zu müssen, wie es mein Vortheil, oder Vergnügen verlangte, und meine Leidenschaften wollten. Als ich erwachsen war, lernte ich diese Maximen, die eigentlich die Maximen aller Thiermenschen sind, mehr unter die Vorhmäßigkeit der Klugheit gewöhnen, ich that nicht mehr alles, was die Leute schlimm oder arg nennen, als wäre ich dazu befugt, sondern ich lernte mich verstellen, wo es nöthig war, und schmeichelte, wenns meinen Wunsch irgend befördern konnte; dafür aber entschädigte ich mich, wo ich dergleichen Zwang nicht bedurfte, durch die größten Ausschweifungen; doch da, wo ich mich, wie eben gesagt, verstellen mußte, lag immer noch mehr von dem,

dem, was man Bosheit oder Verbrechen nennt, im Hinterhalte, als bei den öffentlichen Streichen.

Vater Johann Jacob, fürchtete sehr zeitig, daß es so werden würde, er ließ mich, weil er die Sache nicht ändern konnte, bald ganz laufen, und ich glaube, daß er anfieng, gelassen bei der Sache zu werden, als er den Baron Treff und mich einmal aufmerksam betrachtet und gefunden hatte, daß sich in meinen Zügen viel Aehnlichkeit mit dem ersten entdeckte. Wiefern ihn dieses Ohngefehr beruhigen konnte, begreife ich nicht, er soll es aber einem seiner Vertrauten gestanden haben, daß er seitdem nicht mehr den herznagenden Gram empfände, den er gehegt hätte, so lange er sich eingebildet, ich würde ihm ähnlich werden, und so das Zeugniß vor aller Welt auf dem Gesichte tragen, daß ich Johann Jacob Schnitzers leibhaftiger ausgearteter Sohn sei.

Treff war hingegen viel gütiger gegen mich, und neckte sich oft mit mir, lernte mir auch allerhand kleine Witzeleien und lustige Liederchen singen; mein Talent, die Leute zu plagen, fand er allerliebst, und hetzte mich selbst sehr oft an, wie es sonst leichtfertige Buben mit Hunden zu thun pflegen. Ein andermal aber wollte der Baron auch gegen mich Autorität ausüben, und etwas

was zu meiner Zucht beitragen; demnach fuhr er mich über Unarten, die ich zu einer ihm ungelegenen Zeit vor ihm ausübte, tüchtig an, schimpfte mich, und drohte mich bei den Beinen aufzuhängen, u. s. w. Mich rührte das wenig, ich wußte, daß es nicht geschehen würde, und verließ mich auch hier auf den Schutz meiner Mutter, wiewohl Treff der einzige war, der mich hart anlassen durfte, ja sie sagte wohl gar bei einer solchen Gelegenheit: du mußt dem Herrn Baron hübsch folgen!

Sie war mit diesem, als ich ohngefehr vier Jahre zurückgelegt hatte, aufs neue im besten Vernehmen, ja sie lebte mehr als jemals in vertrauter Freundschaft mit ihm. So ohngefehr zwischen meinem ersten und dritten Jahre war er mit seiner Gemahlinn wieder bei uns gewesen; allein während des Aufenthalts dieses hochadelichen Paares bei uns fielen eine Menge Verdrüßlichkeiten vor, die nicht nur die gnädige Frau und meine Mutter ganz entzweiten, sondern auch die Vereinigung der Eheleute selbst veranlaßte.

Die Soupees spirituels gienaen anfangs, wie ehemals, in ununterbrochener Ordnung fort; aber Mamsell Fanchon, die, wie wir wissen, sowohl der Freifrau von Treff, als meiner Mutter Rache geschworen hatte, glaubte solche nicht besser ausüben

zu können, als wenn sie eine dieser beiden Damen auf die andere erbitterte. Sie stellte sich zu dem Ende wegen des Ausschließens von den intriquanten Gesellschaften völlig versöhnt, hatte oft etwas bei der Frau von Treff, so wie auch bei meiner Mutter zu zeigen, vorzuschlagen, und setzte sich sogar in Unkosten, um dieser oder jener zu etwas von gutem Geschmack wohlfeil zu verhelfen. Dabei hatte sie immer neue und geheime Nachrichten fast aus allen Häusern zu erzählen. Sie wußte ohngefehr, welche Damen die gnädige Frau nicht leiden konnte, von diesen sprach sie alles mögliche üble, und bei meiner Mutter empfahl sie sich am meisten durch Verläumdungen auf Sophien Busch. So gelang es ihr bald, als vertraute Freundinn noch einmal im Gasthof eingeführt zu sein; man glaubte, sie habe einsehen lernen, daß sie sich mit ihren Mamsells in die Gesellschaften, wo jetzt vornehmere Damen erschienen, nicht schickte, war ihr um dieser eingebildeten Bescheidenheit willen noch gewogener, und sahe sie gern kommen, ja es konnte nicht oft genug geschehen, es ward sogar nach ihr geschickt, sie mußte ganze Vormittage bei der Frau Baroninn zubringen, welche sich nun nicht im geringsten vor ihr genierte.

Nachdem

Nachdem ſie auf dieſe Art hinter viele ihrer Geheimniſſe gekommen, ja ſogar zur Vertrauten bei einigen erhoben worden war, theilte ſie alles, was ſie ſahe, hörte und wußte, meiner Mutter, aber unter dem Verſprechen der größten Verſchwiegenheit, mit, und zugleich verrieth ſie ihr, daß die Frau Baronin nicht ſchlecht über ſie raiſonnirte.

Suschen fühlte ſich ſchon dadurch beleidigt, daß eine andere als ſie in die geheimen Geſchichten der gnädigen Frau verflochten war; denn wir wiſſen, daß ſie ſich vorgenommen hatte, einen ihrer Erwerbszweige daraus zu machen. Eben ſo ſehr verdroß es ſie, daß dieſe Dame ſich über ſie aufhielt, und ſich fürchterlich zu rächen, den Baron aufzubringen, ſeiner Frau Gemahlinn die härteſte Begegnung an ihm zuzubereiten, ward feſt beſchloſſen.

Die gnädige Frau ihrer Seits ward von der Fanchon unterrichtet, daß ihr Gemahl mit Madam Schnitzer noch immer den Umgang fortſetzte, welcher vor ſeiner Verheirathung ſtatt gefunden hätte. Dies wäre der erſten eigentlich gleichgültig geweſen, aber da die Erzählerinn hinzuſetzte, daß ſie ihn mehr in ihren Stricken hätte, als Ihr Gnaden ſich vorſtellen könnten, ihm viel Geld abnähme, und

wie sie gewiß wüßte ihm nicht die besten Rathschläge gegen sie gäbe, wie sie denn überhaupt sehr übel von der gnädigen Frau spräche, ja ihr selbst eine Menge bunter Geschichten, die sich, da sie noch Fräulein gewesen, zugetragen haben sollten, erzählt hätte, (welches würklich geschehen war,) so erboßte sich die Dame so, daß sie kaum ihr Versprechen, die Fanchon nicht zu verrathen, halten konnte. Die Feindseligkeiten und Sticheleien von beiden Seiten giengen aber nun täglich weiter, der Baron wurde von Frau Suschen von allem, was seine Gemahlinn that, unterrichtet, und diese durch die Fanchon auf ihn erzürnt, also nahmen sie an der innern Gährung Theil, und das Mißverständniß unter ihnen ward fast stündlich größer. Auch der Baron war nichts weniger als eifersüchtig, destomehr aber verdroß es ihn, zu vernehmen, daß seine liebe Ehehälfte einem ihrer Anbether ansehnliche Summen schenkte, und immer wieder ersetzte, was er ihm im Spiel abnahm, ja daß er hörte, sie selbst habe jenen vor ihm gewarnt, welches um so glaublicher war, da der junge Herr sich seit einiger Zeit sehr vorsichtig benahm.

Dem Baron selbst hatte die gnädige Frau noch wenig von ihrem Vermögen zur Disposition gegeben, er erinnerte sie vergebens an den Ehecontract,

welcher

welcher unachtsamer Weise vor der Heirath nicht gemacht worden war, ja sie ward sogar zurückhaltender, und hatte ihm auch den Wunsch versagt, ein Capital in die Bank zu geben, das er dann theilen und an einem andern Ort einem seiner guten Freunde übergeben wollte. Sie sahe dies als einen Vorwand an, ihr eine wichtige Summe aus den Händen zu spielen, und erklärte, daß sie nichts auf diese Art risquiren wollte.

Dagegen aber verlangte sie von ihm die Unterhaltung in allem, wie sie ein Mann seiner Frau schuldig ist, und hatte immer Bedürfnisse, die er befriedigen sollte. Er hatte dies alles nicht verweigert, weil er sie dadurch bewegen wollte, eben so freigebig zu sein, welches aber keineswegs in ihrem Plan lag.

Dies edle Paar war nicht so unklug gewesen, einander aus einer andern als egoistischen Absicht zu ehligen; Liebe, Herzensverbindung, Harmonie der Seelen, und dergleichen romantische Grillen waren nicht in ihre weisern und gesetzten Köpfe gekommen; Speculation bestimmte ihre Wahl, der Baron Treff wollte über alles, was mit dem Fräulein je vorgefallen war, wegsehn, und sich durch ihr Vermögen einen guten Rückhalt verschaffen; das Fräulein wollte Frau sein, und zugleich einen

Mann haben, der nicht von dem Ihrigen zehrte, welches sie, um es nach Belieben zu verwenden, oder damit von ihm zu scheiden, wenn es ihr gefällig sein würde, aufheben wollte. Er fragte nichts darnach, daß sie den schlechtesten Ruf hatte; sie verzieh ihm, daß er ein Spieler und von moralischen Menschen wenig geachtet war — Ist eine solche Toleranz nicht höchst lobenswürdig?

Der Gedanke von reinen tugendhaften Trieben, von gegenseitiger Achtung, von Bestreben einander das Leben süß zu machen, von häuslichen Freuden — wie ihn die Celestins mit Entzücken oder wenigstens mit innigstem Gefühl denken können — klingt uns Thiermenschen lächerlich; wir heirathen entweder nicht, weil uns das gebundene Leben widrig ist, oder wir heirathen aus einer Absicht, an der das Herz nicht den mindesten Theil nimmt. Die Gründe, welche uns zu einer Wahl bestimmen, stammen entweder von der Sinnlichkeit, die wir etwa, ohne uns die Fesseln der Ehe anzulegen, nicht befriedigen können, oder von unserm Interesse her. Dabei ersparen wir die Quaal der Theilnahme, Sorge und Unruhe bei dem, was dem Gatten oder der Gattinn begegnet, was wir etwa zu fürchten haben, oder uns in die Köpfe setzen könnten.

Nichts

Nichts kann bequemer sein, besonders wenn beide Eheleute diese vernünftigen Grundsätze hegen; dies trifft sich freilich nicht immer, wer kann aber dafur, daß sich mit unter ein sentimentalischer Mann oder ein solches Mädchen verrechnen, und glauben einen Gegenstand gewählt zu haben, an dessen Seite sie in traulicher zärtlicher Uebereinstimmung durchs Leben gehen werden. Ist ein solches Geistwesen in diesem Wahn vermuthet in die Arme eines Thierwesens gelaufen, welches sich ein paar Wochen nach der Hochzeit so kalt beweigt und seinen eigenen Gang geht, ohne sich nach seiner zweiten Ehehälfte umzusehen, oder nach ihrem Kummer zu fragen — dann wehe ihm, sagte Celestin, und ich sage, wer kann helfen, es muß nicht nach eines jeden Eigensinn gehen.

Die Gemahlinn des Baron Treff wunderte sich im geringsten nicht, daß er Anschläge auf ihr Vermögen machte, aber ihre Sache war es, sie zu vernichten, und erst da sie dachte, die Vertraulichkeit desselben mit meiner Mutter könnte solche Anschläge auf irgend eine Art gefährlich machen, nahm sie diese Vertraulichkeit übel, wobei es ihr doch auch empfindlich sein mußte, sich von so einer schlechten Kreatur, wie sie selbige nannte, so ausgeschändet zu sehen.

Der Herr Baron konnte alles, was seine Gemahlinn that, dulden, nur das nicht, daß sie einen andern beschenkte, und er sie von seinem sauer erworbenen Gelde unterhalten sollte. Demnach war es nun beiden nicht möglich, länger auf gutem Fuß zu leben.

Sie hatten jetzt beständig Zänkereien, machten einander Vorwürfe, und wurden oft so laut, daß meine Mutter nicht nöthig hatte, sich zum Horchen an irgend eine Thür zu schleichen, denn sie durfte sich nur auf dem Saal vor den Zimmern der gnädigen Herrschaft beschäftigen, so hörte sie jedes Wort, vernahm mehrmal ihren Namen während des Streits, der meist mit einem schimpfenden Zusatz vergesellschaftet war, und war schon einigemal im Begriff gewesen hineinzugehen, um sich zu vertheidigen, doch noch immer hatte sie an sich gehalten.

Einst aber wagte der Baron den Versuch, seine Frau Gemahlinn mit Härte dazu zu bringen, daß sie ihm den Niesbrauch ihres Vermögens geben und die bisher unterbliebenen Eheracten sollte machen lassen, und drohte ihr, sie im Unterlassungsfall wegen ihrer Liebschaften, die er an den Fingern herzusagen wußte, vor der ganzen Stadt zu beschämen. Die gnädige Frau widersetzte sich den Thätigkeiten,

zu denen er schreiten wollte, und lachte seiner Drohungen, die sie ihm auszuüben freistellte, da er schlecht genug wäre, sie ihr verzeihen zu wollen, wenn sie ihn zum Herrn des Ihrigen machte. Sie wollte nicht eingestehen, daß sie Unrecht hätte, einen andern guten Freund zu begünstigen, da er ihr ja die größte Untreue bewies, wenigstens, sagte sie, wird doch den Leuten mein Geschmack nicht so schlecht und lächerlich vorkommen, als derjenige, da du es mit dem abgeschmackten Weibe, der Wirthinn, hältst, die dich zu deiner Schande so eingenommen hat, daß du ihr alles giebst, und diesen H . . . am liebsten auch das Meinige aufopfern möchtest.

Meine Mutter stand vor der Thür und hatte ihre Lobrede vernommen; das war nicht zum Dulden, sie fuhr hinein, und ohne Mäßigung schimpfte sie die gnädige Frau wieder. Diese war aufgebracht und wies ihr die Thür; aber Suschen gieng nicht, sie behauptete, daß die Frau Baronin kein Recht hätte, sie in ihren eigenen vier Pfählen irgendwo gehen zu heißen, ergriff ihr Thema wieder und setzte den Zank so lange fort, bis alles, was sie von Ihr Gnaden wußte, heraus war. Ihr Gnaden lachten zwar dazu, aber mitten unter diesem Gleichgültigthun erzählte sie doch hinwieder einer

ihrer

ihrer guten Freundinnen, die sie zu besuchen eben ankam, daß diese Närrinn da, die sich im Bade für eine Kriegsräthinn ausgegeben hätte, ihres Mannes Buhlerinn von langen Zeiten her sei, und ihre Insolenz täglich weiter triebe. Sie that was sie konnte, um Frau Suschen so lächerlich zu machen, wie es ihr am beissendsten war, worüber diese so in Wuth gerieth, daß sie sich nur mit äusserster Mühe enthielt, ihr eines der umherstehenden Meubles an den Kopf zu werfen. Aber die Sache gab im Gasthof einen lauten Wiederhall, der von Zimmer zu Zimmer lief, und kam aus diesen in der Stadt herum, ehe zwei Tage vergiengen. Auch die da gewesene gute Freundinn hatte nicht ermangelt, es in ihrem Zirkel auszubringen, und was Fanchon, die über Erreichung ihres Zwecks so entzückte Fanchon, zu völliger Belehrung des Publikums über diese Angelegenheit that, wird der Leser, der ihre Dienstbeflissenheit in solchen Fällen kennt, selbst errathen.

Johann Jacob vernahm zwar, wie alles, was im Hause lebte und logirte, Wort für Wort, von was die Rede war, was konnte er aber dabei thun, als sich leidend verhalten und seufzen? Man wird weiterhin sehen, daß dies Unwetter seiner schon seit einiger Zeit verfallenen Gesundheit den

letzten

letzten Stoß gab, und seinem Tod näher brachte, ihm aber auch für das Restchen seines Lebens zu mehr Ruhe verhalf.

Der Baron hatte für gut befunden, die Bühne zu verlassen, als meine Mutter auf derselben erschienen war, und blieb diesen ganzen Tag abwesend. Die Frau Baroninn fuhr noch mitten im Geschrei mit ihrer Freundinn aus, und schickte gegen Abend ihren Bedienten zurück, um die Kammer-Jungfer nebst allen ihren Effekten abholen zu lassen; meine Mutter aber wollte sie schlechterdings nicht verabfolgen lassen, weil der Herr Baron nicht zugegen war, es setzte also neuen Lerm, und da eben die Theilhaber und Theilhaberinnen des Soupee spirituel aukamen, erfuhren sie sämmtlich die Zerrüttung im Hause, und die Veranlassung dazu ward natürlich nicht zur Ehre der Frau von Treff mitgetheilt.

Der Gemahl dieser gekränkten Dame lobte, als er nach Hause kam, meine Mutter darum, daß sie die Sachen nicht hergegeben hatte, er gerieth auf den Einfall, sie sämmtlich als Kostenentschädigung zu behalten, wofern seine Gemahlinn sich nicht wieder mit ihm vertragen wollte. Dazu hatte diese keine Lust, also kam es zur Klage unter ihnen, bei welcher jeder Theil die meiste Ursache zur Scheidung haben wollte, um Geld von dem andern zu ziehen;

während

während des Prozesses sprach eins vom andern das möglichst schlechte. Was der Mann sagen konnte, mußte freilich, da es das allgemeine Gerücht bestätigte, die Dame um die Achtung der ehrbaren Welt bringen, aber sie hatte Geld, gab Dejeuners, Soupees, gieng mit noch mehrerer Pracht in die großen Assemblees, und wußte an gewisse Damen vom ersten Range mit feiner Art geschmackvolle Geschenke zu machen. Durch alles dies erhielt sie sich doch in Ansehen, man fand, daß es eine ungemein einnehmende und gute Frau wäre, der auch wohl ihr böser Mann und seine Buhlschaft, die Gastwirthinn, zu viel übels nachsagte.

Baron Treff war zu der Zeit auch noch in brillanten Umständen, und also ebenfalls gegen die Geringachtung des großen Publikums gesichert, aber gewisse Herren des Gouvernements und der Polizei durften ihre Ohren nicht länger verstopft halten, da die gnädige Frau als einen Hauptgrund, warum sie nicht länger bei ihm bleiben könnte, das verbothene Spiel angab, welches er mit allen Künsten trieb. Diese Stimme erregte mehrere, Väter, Mütter, Ehemänner begannen zu sprechen, und aus dem allen erfolgte, daß dem Herrn Baron nicht nur das Spiel bei schwerer Strafe untersagt ward, sondern auch der Gastwirth Johann Jacob Schnitzer förmlich

aufs

aufs Rathhaus citirt ward, wo ihm bei Geld- und Zuchthausstrafe verbothen ward, keine Bank länzer in seinem Hause zu dulden, und überhaupt die verdächtigen Abendgesellschaften einzustellen. Schnitzer gelobte das herzlich gern, aber indem es ihm angekündigt ward, fühlte er sich einer Ohnmacht nahe, sich so beschämt zu sehen. Es war bekannt, daß seine Frau regierte, und daß alles gegen seinen Willen geschehen war, also hatte man Mitleiden mit ihm, tröstete ihn sogar, versprach auch der Frau Schnitzerinn diesen Befehl noch besonders bekannt zu machen, und ihr selbst die angedrohte Strafe anzukündigen, damit sie nicht etwa glauben möchte, es würde ihr nichts schaden, wenn sie doch allenfalls mit ein wenig Behutsamkeit den bisherigen Commerz fortführte.

Dies geschah zum würklichen Schrecken meiner Mutter, und war auch nöthig, denn als ihr halbtodter Mann nach Hause kam, und ihr erzählte, warum man ihn aufs Rathhaus beschieden hatte, fand sie die Sache lächerlich und meinte, es würde sich schon wieder geben. Da sie aber nun sahe, daß es sehr ernstlich gemeint war, und zu besorgen hatte, das Unglück werde sie mit treffen, schaffte sie Spieler und Assemblees ab. Nun sann sie aber auch mit Ernst darauf, die Rolle der Gastwirthinn

thinn nicht lange mehr zu spielen, und hielt es für etwas Gutes, das aus dem Schlimmen entsprungen war, daß ihr Eheschatz seit dem Schrecken, das ihm die Polizei verursachte, täglich kränker wurde. Baron Treff war im Begriff, sich von seiner Frau scheiden zu lassen, es ließ sich also viel für Frau Suschen hoffen; oft sann sie dem allen still nach, und rief dann auf einmal aus: ja es bleibt dabei, daß es erst recht schlimm werden muß, ehe es gut wird.

Die Speculation auf den Baron mochte nun wohl damals noch bloße Chimäre von ihr sein, da es noch gar nicht in seinem Plan lag, Suschen den Platz zu geben, welchen seine Gemahlinn verlassen wollte, aber Zeit und Umstände ändern die menschlichen Gesinnungen und Entschlüsse zuweilen.

Er verließ die Stadt, da man ihm so unartig begegnete, ließ seinem Prozeß den Lauf, kam nach einiger Zeit wieder, um vor dem Consistorio zu erscheinen, und ward nach langem Streit geschieden, ohne mehr dabei zu gewinnen, als die Ehre, die Kostenbezahlung mit seiner gewesenen Frau zu theilen. Als alles berichtigt war, gieng er ins Ausland, woher wir ihn zur gehörigen Zeit wieder holen, und unsere Leser dann zugleich von seinem bis dahin gehabten Schicksal unterrichten wollen.

Frau

Frau von Treff wünschte, da sie wieder frei war, sobald als möglich einen andern Namen anzunehmen. Sie hatte dem jungen Herrn von Bonin, eben den, der, wie wir gehört, von ihr unterhalten worden war, das Glück zugedacht, an ihrer werthen Hand das Leben dahin zu spazieren, dieser aber war so unerkenntlich, es nicht anzunehmen.

In der Zeit des Prozesses zwischen dem Treffschen Ehepaar, ward er zu einem reichen Verwandten berufen, der unter die Geistmenschen gehörte. Dieser liebte seinen Neveu, und wußte, daß er noch nicht von Grund aus verdorben war, deshalb spare er nichts, ihm in den letzten Augenblicken seines Lebens die Unordnung der bisherigen Lebensart nicht nur zu verweisen, sondern auch so verderblich und aller Achtung unwürdig zu schildern, als es Leuten seiner Art vorkommt. Er starb und hinterließ dem jungen Mann ein ansehnliches Vermögen; dieser hatte ein weiches Herz — noch war er zu kurze Zeit in den Händen der heroischen Seelen, wie ich sie so oft hier geschildert, und zu denen ich selbst gehörte, gewesen, um standhaft auf der Bahn unserer Tugenden fortzuwandeln — also mächte die Predigt des sterbenden Oheims und die Dankbarkeit auf einmal einen ganz andern Menschen aus

ihm.

ihm. Frau von Treff ahnete davon nichts, sobald sie geschieden war, schrieb sie ihm nachstehenden Brief, welcher nebst der Antwort durch ein Ohngefähr in die Hände des Publikums kam.

„Wenn ich es nicht durch andere erfahren hätte, daß ein alter reicher Oheim so klug gewesen ist zu sterben, und Ihnen sein Vermögen zu hinterlassen, so würde ich bekümmert um Sie sein, und wegen Ihres Stillschweigens, da Sie mir doch zu schreiben versprochen hatten, Sie wohl gar für erkaltet in der Freundschaft, oder eigentlicher in der Liebe gegen mich halten. So aber weis ich, daß die Uebernahme einer Erbschaft Geschäfte giebt, und entschuldige Sie.

Meine eigenen verdrüßlichen Geschäfte sind nun beendigt, ich bin den unerträglichen Treff los, und jezt hängt es von mir ab, entweder die edle Freiheit zu behaupten, oder zu versuchen, ob ich mit einem andern glücklicher sein werde? Beinahe hätte ich aus weiblicher Neugier Lust zu diesem Versuch, indem ich nun dabei die Herren, welche sich mir anzubieten scheinen, einen nach dem andern in Betrachtung nehme, scheint mir keiner mehr Aufmerksamkeit zu verdienen, als mein geliebter Benitz. Ist der liebe Junge nun seiner Caroline, wie ich ihn mich zu nennen erlaubte, noch so ge-

wogen,

wogen, wie ehemals, so ist meine Wahl bestimmt, und wir genießen Millionen Freuden in der vergnügtesten Ehe, die je existirt hat. O, die Welt enthält eine Menge Vergnügen, alles lacht uns an und steht uns zu Gebothe, wenn wir Geld und Verstand genug haben, es zu genießen, und eins dem andern jede Ergötzlichkeit gönnt, die nach seiner Neigung ist. Sie besitzen jetzt Landgüther, ist die Gegend um dieselben schön, haben sie bequeme Häuser, gute Nachbarschaft u. s. w. nun dann bringen wir die Frühlingsmonate, auch wohl noch ein Stückchen des Herbsts dort zu. Der Sommer ist den Bädern, und der Winter irgend einer großen Stadt bestimmt, wird das nicht ein paradiesisches Leben sein?

Ich bin Dir so gut, lieber Bonitz, daß ich capable wäre, Dir treu zu bleiben, und wohl gar im Ernst eifersüchtig würde, wenn Du es nicht wärst — doch darüber wollen wir noch capituliren. Jetzt antworte mir nur bald, und das eben so traulich, als ich Dir, welches ganz in der Regel ist, da wir uns ja nicht mehr fremd sind.

Ich würde zum Schluß sagen: ich umarme Dich, Herzensjunge, wenn mir das nicht abgeschmackt vorkäme, sobald es nichts ist als Compli-

mentworte sind; mache lieber, daß es bald würklich geschehen kann."

Die Antwort auf diesen Brief war so steif, undankbar und unartig, daß ich sie zur Beschämung des Herrn von Bonitz meinen Lesern ebenfalls vorlegen will, ich hoffe, sie werden nicht so altklug thun wollen, wie Celestin, der sie allerliebst fand, und diesen Mann von Stund an in die Zahl seiner Günstlinge setzte.

Gnädige Frau,

Sie haben es errathen, daß die überkommene Erbschaft mir viele Geschäfte gab; doch mehr noch und anhaltender hat das Andenken an meinen theuren Oncle und Wohlthäter meine Gedanken beschäftigt. O wie viel bin ich diesem verewigten Mann schuldig! Nicht nur hat er mich, der ganz ohne Vermögen war, zu einem reichen Mann, sondern auch, zu einem moralisch guten Menschen gemacht, denn ich hoffe dem Versprechen, das ich ihm gab, treu zu bleiben.

Er erzog mich, die Grundsätze, die ich von ihm lernte, welche ich leichtsinniger Weise eine Zeitlang bei Seite setzte, und so mir sein Mißfallen zuzog, diese Grundsätze habe ich aufs neue angenommen und vor Gott geschworen, sie nie wieder zu verlassen.

lassen. Ich war in ein ausschweifendes Leben gerathen, mein Oncle warnte mich, ich hörte nicht, er zog seine Hand von mir ab, ich trotzte und fiel tiefer. Was ich dadurch verdiente, war gänzliches Verstoßen, Verachtung, Enterbung. Doch der gütige Mann wollte mich so nicht strafen, er wollte mich vielmehr durch Wohlthaten zur Tugend zurückführen; welch ein Geschöpf wäre ich, wenn ich nun nicht durch Befolgung seiner Lehren und seines Beispiels die einzige Art von Dankbarkeit gegen den Seeligen ausübte, wozu ich fähig bin.

Sie werden, gnädige Frau, nach diesem vermuthlich den Ausspruch thun, daß ich ein Träumer geworden bin, der sich für eine Frau Ihres Tons nicht schickt. In der That würden wir beide nicht glücklich zusammen sein, da ich mir einen ganz andern Lebensplan vorgezeichnet habe, als Sie ihn schildern. Ich werde meist auf dem Lande und zwar sehr einfach leben, zugleich aber die Freude, die man im Haus- und Naturstande so süß und belohnend findet, reichlich genießen. Demnach schickt sich keine andere Person zur Gattinn für mich, als die noch nicht an die rauschenden Freuden der grosen Welt gewöhnt ist, also den nehmlichen Geschmack hat, oder zu nehmen fähig ist, wie ich jetzt angenommen habe.

Ich bitte Sie um Verzeihung, gnädige Frau, daß ich in meiner rohen Denkungsart elend genug dachte, meine Liebkosungen an Sie zu verkaufen. Ich erröthe deßhalb oft vor mir selbst! O wie viel schlimmes und schlechtes giebts doch, was man sich eins nach dem andern erlaubt, wenn man den Weg der Ordnung und einer guten Moralität verläßt!

Da es meine Pflicht ist, für Sie und Ihr Wohl die besten Wünsche zu thun, so bitte ich Sie, diesen Brief einigemal zu überlesen, vielleicht bewegt er Sie ebenfalls zu einer geänderten Lebensart, Sie genießen dann wohl auch noch an der Hand eines braven, Ihren Jahren mehr angemessenen Mannes, den Sie sich nach diesen andern Gesinnungen wählen würden, weit unschuldigere Freuden, als die bisherigen, und meine Wünsche sind erfüllt.

Um hier auch eine meiner vielen Vergehungen gut zu machen, übersende ich durch beigelegten Wechsel das doppelte dessen, was Ihr Geschmack an meiner Person mir gab, indem ich Sie ersuche, es gütigst anzunehmen.

Bonitz.

Dies Schreiben mußte natürlich der gnädigen Frau sehr auffallen, es war hart zu verschlingen, wurde

wurde aber doch bald verdaut, und da es geschehen war, fand es die Dame divertisant, hielt es nicht der Mühe werth, dem insolenten Menschen zu antworten, und lachte, so oft es ihr einfiel, daß er in seinem frommen Eifer so weit gieng, sie zu einer eben so absurden Lebensart bekehren zu wollen.

Sie blieb ihrer Art zu denken und zu handeln treu, bekam auch Liebhaber, die sie nach derselben allerliebst fanden, und gerieth an einen so despotischen Herrn unter denselben, der die andern alle zu verscheuchen, und sie an ihn allein zu fesseln verstand — welch ein Verdienst ihm eigentlich zu dieser Allgewalt verholfen, ist nicht bekannt worden. Er war ein harter Tyrann; sie wäre, da sie es bemerkte, wie sehr sie in seiner Gewalt war, gern frei von ihm gewesen, aber er hatte nun einmal seinen Mann gemacht, nach demselben mußte er sie heirathen, also ließ er sie nicht los. Sogar schrieb er ihr Gesetze vor, nach deren Erfüllung er sich erst mit ihr wollte trauen lassen. Der hohe Liebhaber, den sie ehemals hatte, war noch mit Erfüllung eines Versprechens rückständig, bei ihrem vorigen Mann hatte sie es immer verschoben, darum zu mahnen, weil es ihr gewiß genug war, sie es nicht nöthig hatte, und es Treffen nicht geben wollte. Graf Plund, ihr jetziger Gebiether, ließ ihr nicht

eher Ruhe, bis sie es eintrieb, und bemächtigte sich, da es bezahlt war, desselben, so wie auch alles übrigen, was sie noch an Kapitalen besaß. Nun beehrte er sie mit seiner Hand, hielt sie zur genauesten Wirthschaft, in dem was ihre Person betraf, sie mußte eingezogen leben, und er hielt sie äußerst streng.

Als er endlich das Vermögen insgeheim nach und nach ins Ausland geschickt hatte, nahm er eines Nachmittags, da sie abwesend war, ihren Schmuck ebenfalls zu sich, ließ in einem der Schränke etliche hundert Thaler zurück, und verschwand. Nach einigen Wochen erhielt sie einen Abschiedsbrief von ihm, ohne Anzeige des Orts, in demselben erklärte er ihr, daß er zu einer großen Carriere, die er sich vorgeschrieben hätte, das Ihrige brauchte, nach welchem sie in den dortigen Gegenden umsonst fragen würde, sie möchte also mit dem zurückgelassenen Gelde auszukommen suchen, bis er wieder Nachricht von sich gäbe. Uebrigens bekannte er ihr, daß er nicht Graf, sondern Christoph Pfund schlecht weg, einst Kammerdiener, dann Comödiant gewesen sei, und durch Glück im Spiel sich so in Equipage hätte setzen können, daß er gar leicht die Rolle eines Grafen in einer fremden Stadt hätte unterhalten können, die er denn auch so lange, bis

er

er ihre Eroberung gemacht, durch das Spiel fortzusetzen im Stande gewesen wäre. Da aber doch dies Metier seine Leute oft stecken ließ, so hätte es ihm solider geschienen, sich durch Heirath zu bereichern.

Diese Nachrichten, welche mit satyrischen Ausfällen auf unsere Dame und ihre geführte Lebensart begleitet waren, stürzten diese in Verzweiflung, nie gewohnt, ihren Einfällen nur einen Gran Ueberlegung entgegen zu setzen, wie wir, die mit Leib, Seel und Geist blos an Glück und Wollust hängen, und wenn dies den Rücken kehrt, nichts mehr kennen, was uns entschädigen könnte, dies alle nicht gelernt haben, so faßte sie ein Messer und stieß sich selbiges, ehe es verhindert werden konnte, in die Seite. Sie starb nicht gleich, wäre vielleicht gar davon gekommen, weil der Stich nicht gerade ins Herz getroffen hatte; aber ihre Raserei machte Heilung unmöglich; oft rief sie in derselben aus: o Bonin, Bonin, hätte ich dir gefolgt und einen schlicht ehrlichen braven Mann geheirathet! hätte ich doch die Augen über meine Lebensweise eher geöffnet, jetzt geschieht es zu meiner noch mehrern Folter!

Doch das waren Fantasien einer Kranken, wohl behielt sie selbige bis zum letzten Athemzug bei, und sentimentalische Leute wußten daraus viel gute Leh-

ren für andere zu ziehen; aber meine Mutter, die nicht gleich über dergleichen natürliche Zufälle zaghafter Weise zu Kreuze kroch, sahe bei der ganzen Begebenheit nichts, als daß es einer solchen Närrinn, einem so bösen, hoffärtigen und neidischen Weibe nicht anders gehen könnte, daß sie alles wohl verdient hätte, besonders durch ihre Buhlereien, setzte sie hinzu, da sie seit einiger Zeit sehr stille und sittsam lebte.

Zu diesem eingezogenen Leben gab es der Gründe mancherlei: Einmal hatte sie, um keine Beschämung zu erfahren, oder Strafgelder geben zu müssen, beschlossen, weder das geringste Spiel, noch auch sonst lustige Gesellschaften im Gasthofe zu dulden. Zweitens hatte Johann Jacob die Auszehrung und nahm täglich mehr ab, also wollte sie seine Hinfahrt ruhig abwarten.

Die letzte Zeit, in welcher Treff und der dazu gehörige Jubel im Hause war, hatte sie ansehnlichen Profit gehabt, und viel im Spiel gewonnen, ihr geheimes Kapital war dadurch sehr angewachsen. Nun lag ihr nur noch ob, Vater Schnitzern bei guter Laune zu erhalten, damit er nicht etwa das Testament ändern, und sie blos auf Kindestheil setzen möchte; aus dieser Beisorge sah sie ihm alles an den Augen ab, und stellte sich auch über

seine

seine Krankheit sehr bekümmert. Sie war seine einzige Wärterinn, und besonders sehr aufmerksam auf das, was der Arzt für schädlich erklärte, um es unvermerkt dem Kranken mitunter geben zu können; auch vergriff sie sich zuweilen, wenn sie ihm die Medicin gab, das war aber auch alles, was sie jetzt zur Beförderung seines seligen Endes beitrug.

Es mußte, wie sichs täglich mehr zeigte, nicht sehr weit mehr entfernt sein, deswegen wollte sie ihn auch nicht länger mit dem Verlangen quälen, den Gasthof zu verpachten, oder gar zu verkaufen, und in das Privathaus zu ziehen. Nur einmal hatte sie diesen Wunsch geäußert, aber Johann Jacob hatte sie aufs liebreichste gebeten, ihn in dem Hause, wo er gebohren wäre, sterben zu lassen, so beschloß sie nun, diese Bitte zu erfüllen.

Ihre Güte, oder vielmehr ihre Vorsicht gieng noch weiter, sie nahm gegen Madelon völlig die Rolle der zärtlichen Mutter an, und stellte sich wegen meiner Unarten äußerst besorgt, erzählte zuweilen Vater Jacob selbst einen meiner Streiche, worüber sie mich allein, um ihm nicht Aergerniß zu machen, nachdrücklich gezüchtigt, worauf ich ihr denn wehmüthig Abbitte gethan, auch Gehorsam versprochen hätte. Ein andermal ersann sie hinge-

gen

gen etwas von mir, welches mir zur Ehre gereichte und ein Beweis des angelobten Gehorsams sein sollte; und damit der Vater nicht ahnden möchte, daß die Geschichten der mütterlichen Strenge, des kindlichen Gehorsams und der guten Früchte desselben, sämmtlich ersonnen wären, durfte ich ihm nicht oft unter die Augen kommen. Ich ahndete nichts von dieser Absicht, sonst hätte ich vielleicht der Mutter zum Possen Gelegenheit ergriffen, um den guten Johann Jacob eines andern zu überführen; denn nichts machte mir mehr Vergnügen, als etwas zu thun, was meine Mutter nicht wollte, jemehr ihr an der Unterlassung einer solchen Sache gelegen war, je mehr Freude gewährte mir die Ausübung.

Es ward, weil meine Schwester sechs Jahre vorbei hatte, und ich deren fünfe zählte, ein Informator für uns angenommen, der täglich zwei Stunden, nicht bei Madelon, denn diese war folgsam und lehrbegierig, bei mir aber gänzlich verschwendete. Zwar so lange der Unterricht, den ich jetzt zu genießen anfieng, den Reiz der Neuheit für mich hatte, war ich aufmerksam, und das A, B, C, so wie das A-b, Ab, nebst einigen Sprüchen und Gebetlein ward viel eher von mir begriffen, als von meiner Schwester, worüber sich meine Mutter

nicht

nicht schlecht freute, indem sie dem Lehrer so im Vertrauen versicherte, ich hätte ihren guten Kopf, Madelon hingegen wäre nach dem Vater gerathen, und dumm wie er. Der Lehrer aber hielt viel auf Madelon, er lobte ihre Anstrengung, meinte, daß sie schon noch fassen, und das Gefaßte dann desto besser anwenden würde, welches vielleicht bei mir der Fall nicht sein möchte; da er aber merkte, daß sich die mütterliche Stirn über dieses Urtheil von ihren Kindern umwölkte, beschloß er, für die Zukunft andere Saiten aufzuziehen, denn es setzte außer dem ausgemachten Schulgeld, wöchentlich einigemal den Tisch, und allemal, wenn er Nachrichten von meinen Fortschritten gab, ein Gratial, gemeiniglich in einer Bouteille Wein bestehend. Dies alles wollte er nicht aufs Spiel setzen, also lobte er mich beständig, nahm auch in der Folge meine Halsstarrigkeit nebst allem, was ich an ihm und Madelon verübte, nicht übel, wenn ers ja meiner Mutter klagte, so geschah es, damit sie seine Geduld mit mir durch ein Geschenk erkaufen möchte. Er mußte die Portion dieser Geduld sehr oft verdoppeln, benutzte sie aber auch desto besser, und bald war nicht mehr allein vom Wein die Rede, der Herr Informator bekam Geschenke aller Art, wogegen er so gefällig war, mir, wie unge-

zogen ich auch gewesen sein mochte, am Ende jeder Woche einen Lobzettel zu geben, den meine Mutter dem Vater frohlockend überbrachte. Der gute Mann begann wirklich zu glauben, daß ich noch zum Guten zu ziehen sein würde, er ward dem Gedanken, daß ich sein Sohn wäre, wieder gewogen, und liebte mich nun eben so wie seine Lene. Wir sollten oft beide bei ihm sein, doch Mutter Suschen, welche mich durch Schmeichelei und das Versprechen eines Geschenks manchmal dahin brachte, daß ich in Gegenwart des Vaters ziemlich artig war, der mich dann dafür lobte, und mir jedesmal auch zum Zeichen seiner Zufriedenheit etwas schenkte, hütete sich hingegen so viel möglich, mich mit meiner Schwester zusammen bei ihm zu lassen, denn sie fürchtete, daß ich irgend eine Bosheit an dieser ausüben, und so dem Vater beweisen würde, ich sei um nichts besser, vielmehr schlimmer, wie man das fast alle Tage mit Recht wiederholen konnte. Zwar hatte Madelon einmal, als sie allein beim Vater war, ihm geklagt, daß ich sie immer schlüge, ihr alles wegnähme, und ihr, wenn sie nicht ganz still dazu schwiege, noch dazu bei der Mutter Schläge zuzöge, indem ich bei dieser die Sache umzudrehen und sie als die Sünderinn an mir anzuklagen wüßte; da aber Johann Jacob hierüber

über mit der Mutter gesprochen, und sich bekümmert darüber gestellt, sie sogar ermahnet hatte, doch nicht so partheiisch zu sein, ward Madelon dafür gezuchtigt, und ihr angedeutet, daß es ihr weit schrecklicher ergehen sollte, wenn sie sich noch einmal bei dem Vater über mich oder sie, die Mutter, beschweren würde. Das schüchterne Mädchen schwieg also, und Vater Schnitzer glaubte, es habe keine Ursache mehr zum Klagen. So klug wußte also meine Mutter ihre Dispositionen zu machen, und wenigstens wird man doch gestehen müssen, daß sie dabei das Verdienst hatte, ihren Johann Jacob in angenehmer Täuschung zu wiegen. Diese Täuschung versüßte ihm seine letzten Tage, er bildete sich ein, zwei Kinder guter Art zu hinterlassen, und daß dieses in Ansehung meiner nicht so, wie es verstand, gegründet war, hinterbrachte ihm kein Mensch, denn auch den alten Marqueur gewann meine Mutter, da sie durchaus beschlossen hatte, ihr lieber Jacob sollte in voller Zufriedenheit mit ihr aus der Welt scheiden. Er kam zuletzt, wenn er nicht um Luft zu genießen auswankte, wenig mehr aus seinem Stübchen, wußte daher nicht, was im Hause vorgieng, und ich mir zu Schulden kommen ließ; erfuhr es aber auch mitunter etwas, oder kam selbst dazu, so grämte er

sich

sich, in der Ueberlegung, daß man bei einem so lebhaften Knaben kleine Rückfälle übersehen müßte, nicht sonderlich.

Meine Mutter unterließ auch nichts, was ihn immer mehr für mich gewinnen mußte; unter andern versprach sie mir ein kleines Reitpferd, wenn ich mir vom Informator die Hand führen ließ, um einen Glückwunsch zu Oncle Peters Geburtstag zu schreiben; das Versprechen meiner Mutter machte mich biegsam, denn längst wünschte ich mir ein Pferd. Als der Glückwunsch geschrieben war, den der Lehrer gern kurz faßte, damit meine Geduld nicht ausreisen möchte, trug ihn die Mutter Vater Schnitzern hin, machte ihm aber weis, ich hätte ihn aus freier Hand geschrieben; dieser freute sich nicht wenig, und übersandte ihn seinem Bruder mit Beifügung eines langen Berichts von meinem guten Verhalten, wobei er nicht vergaß, seine Kinder in Peters Schutz zu empfehlen, wenn er selbst die Welt würde gesegnet haben.

Suschen hatte sehr wichtige Gründe, ihren Johann Jacob für sich und mich so gut zu stimmen, die mögliche Aenderung des Testaments, wovon ihr eigener Consulent ihr den Argwohn beigebracht hatte, war immer ihre geheime Sorge; welcher Strich wäre es durch ihre Rechnung gewesen, wenn er seine

Kinder

Kinder und sie auf gleiche Theile gesetzt, oder gar seine geliebte Tochter vorzüglich bedacht, und sie etwa in die Hände eines Vormunds bestimmt hätte! Dies Unglück mußte verhüthet, ich gebessert, und Suschen als unpartheiische Mutter vorgestellt werden; hiervon gab sie sich das Ansehen immer mehr, auch stellte sie sich, als wollte sie den Gasthof behalten, uns noch was darauf zu erwerben suchen, und in ihrem Leben nicht wieder heirathen, wenn sich auch ein Mann mit noch so viel Vermögen anbiethen sollte; denn ein Stiefvater meinte es doch nimmermehr gut mit den Kindern, und suchte ihnen nur was zu entziehen.

Dies alles hörte mein Vater Schnitzer sehr gern, er hatte überhaupt ganz keine Klage mehr über sein liebes Suschen, welches sich für den Zwang, still und friedlich zu scheinen, höchstens nur insgeheim entschädigte, ja sogar außer dem Hause mit vieler Behutsamkeit auf Sophien Busch lästerte und log, damit nur bei ihres Mannes Lebzeiten kein Verdruß entstehen, und dieser nicht anderer Meinung von ihr werden sollte. Sie wollte ihn glauben machen, daß sie das Lob über die Veränderung ihrer Gemüthsart verdiente, womit er allezeit begann, wenn er ihr gute Vermahnungen, so fortzufahren, fein tugendhaft, christlich und rechtschaffen

schaffen zu sein, und ihre Kinder eben so zu erziehen, geben wollte. Busch erfuhr zwar doch, wie Frau Suschen noch immer gegen ihn und seine Sophie zu Felde zog, er hatte sich auch vorgenommen, ihr den Dank dafür nicht schuldig zu bleiben; da aber Schnitzer krank und es erklärt war, daß er nicht wieder genesen würde, so beschloß er, bis nach seinem Hinscheiden zu warten, damit er an der Kränkung, die seiner Frau zugedacht war, oder vielmehr an dem Lerm, welchen sie darüber verführen würde, nicht Theil nehmen möchte.

Semit war um und um Friede, auch hatte Johann Jacob die Freude, daß wieder Personen von gutem Ruf und von Würde in seinem Gasthof einkehrten. Gern verzieh er meiner Mutter jetzt alles, womit sie ihn vorhin beleidigt und seinen Tod befördert hatte, er hielt sie für völlig geändert, ließ alles beim alten, und starb sehr ruhig in den Armen seines geliebten Suschens, als ich mein siebentes Jahr angetreten hatte.

Zweiter Abschnitt,

welcher die Begebenheiten von meinem siebenten bis ins zwölfte Jahr enthält.

Mein Vater hatte nur wenige Wochen vor seinem Tode an Oncle Petern geschrieben und Abschied von ihm genommen, weil er sein Ende nahe fühlte. Peter wollte ihn vor demselben noch einmal sehen, kam also einige Tage vorher an. Seine Gegenwart brachte dem Sterbenden die letzte Freude, und für meine Mutter die Nothwendigkeit mit, zehnmal zärtlicher um den letzten besorgt, und zehnmal betrübter, da er diese Sorge nicht mehr nöthig hatte, zu thun, als es ohnehin die einstudirte Politik wollte. Ohnmachten standen ihr zu Gebothe, sie ließ deren am Sterbetage ihres im Leben theuer gewesenen Gatten drei bis vier hinter einander aufmarschiren, und mußte zu Bette gebracht werden, so matt war sie. Das gefiel Petern gar wohl, auch hatte er herzliches Mitleiden mit der betrübten Wittwe, tröstete sie mit allen Bibelstellen und Versen aus Gesangbüchern, die sich auf eine solche

Gelegenheit schicken, und bat sie übrigens sich um nichts zu bekümmern, weil er sowohl im Hause zurecht sehen, als auch die Begräbnißanstalten übernehmen wollte. Sie sollte nur für ihre Gesundheit sorgen und eine gute Freundinn rufen lassen, die ihren Gram doch ein wenig zerstreuen werde. Hierzu nun ward Mamsell Fanchon erwählt, mit der meine Mutter abermals in vollkommener Einigkeit lebte; am Busen dieser aufrichtigen Freundinn lachte sie den Spott über Peters Leichtgläubigkeit und die Wonne über die erwünschten Aussichten der Zukunft aus. Ihr einziges Augenmerk war jetzt, so viel Vermögen, als nur zu gewinnen war, zusammen zu bringen, um einen ihrer Absicht gemäßen Aufwand, und einem Mann von Stande zur Verbindung mit ihr thun machen. Hierzu wurde nun auf einer andern Seite Sparsamkeit erfordert; sie beschloß also in allem, was zur Haushaltung gehörte, und nicht zu ihrem Glanz hauptsächlich nöthig war, äußerst genau zu sein, weshalb es ihr auch sehr angenehm war, daß Peter die Besorgung des Begräbnisses übernahm, weil es dieser schlecht und recht nach alter Bürgersitte nicht ein Haar besser, als es bei seinem Vater gewesen war, veranstaltete. Ein gleiches hätte sich, ihrer Meinung nach, für sie, die schon den Ruf einer ele-

ganten

Banten Frau hatte, nicht geschickt, wenn sie sich selbst damit eingelassen hätte, nun aber konnte sie sich mit ihrer Krankheit entschuldigen, die ihr nicht zugelassen hätte, sich um etwas zu bekümmern, konnte über den einfältigen Peter, der alles nach dem Fuß der alten Welt machte, spotten, wenn sie nach der Zeit von dem Begräbniß sprach, und zugleich war manches erspart.

Peter that ihr den Gefallen, zwei Tage nach demselben wieder abzureisen, und ihr Freiheit zu lassen, sich und uns Kinder in statieuse Trauer zu werfen; denn bei seiner Anwesenheit besorgte sie nur das nothwendigste, für sich selbst aber gar nichts, da sie noch immer die Kranke machte und bettlägrig blieb. Der Herr Schwager hatte sie überhaupt in vielen Stücken genirt, außer dem Zwang, traurig und krank zu thun, mußte sie, weil er es wollte, meine Schwester beständig um sich dulden, und die gütige Mutter gegen sie machen. Madelon verließ freilich das Zimmer ihrer Mutter immer, wenn der Oncle weggieng, denn da setzte es allezeit Schelde, oder sie ward gar aus Bette gerufen, um unter dem Vorwand, daß dies oder jenes an ihrem Anzug verdorben wäre, Ohrfeigen zu empfangen; wenn sie aber Peter bei den Domestiquen in einem Winkel sitzen, oder sonst einsam herumirren sah, führte

er sie wieder in die Stube seiner Frau Schwägerinn, und sagte: die Kinder gehören zur Mutter, weil sie noch Kinder sind. Ja, Herr Bruder, erwiederte denn diese, das Mädchen ist nun einmal so, ehe ichs mich versehe, läuft sie fort. Es steckt nicht viel Gutes in ihr; lernen mag sie nichts, ist schrecklich ungeschickt und dazu unaehorsam — ach Gott! es grämt mich recht, was aus ihr werden wird; Peter meinte aber, so schlimm käme sie ihm doch nicht vor, ihm folgte sie z. B. aufs Wort, und wüßte ihm nicht genug Liebe und Aufmerksamkeit zu beweisen; so hätte er ja bemerkt, das sie ihr, der Mutter, gern alles an den Augen absähe, wenn sie ihr nur aütig begegnete. Aber ich merke schon, das arme Mädel steht im schwarzen Register bei der Frau Mutter, und Fritz ist das Favoritel. der dann auch thun darf was er will, und es auch thut. Nehm Sie mirs nicht übel, Frau Schwester, daß ichs gerade heraus sage, ihr Goldfritzel ist das nicht, was sich mein seliger Bruder von ihm eingebildet hat, es ist vielmehr ein böser Junge. Ju, versetzte meine Mutter, er ist freilich während meines Mannes Krankheit ein wenig verwildert, aber das wird sich schon wieder geben, wenn ich nun besser auf ihn Acht haben kann.

Dergleichen Anmerkungen mußte sie, so lange Peter im Hause war, öfters anhören, es war ihr also lieb, daß er sich empfohl, auch säumte sie nun nicht, Gebrauch von ihrer Freiheit zu machen. Sie verließ sogleich das Bette, und begann die Trauer einzurichten, bestellte für sich und uns alles, so wie es Leute von Stande haben, draerte sich aber, daß sie die Pleureusen weglassen mußte. Doch wenn sie daran nichts fehlen ließ, so begann sie desto sparsamer gegen alles, was sie zu ernähren hatte, zu sein, sogar der Wirthstisch wurde nur spärlich besetzt, und die einkehrenden Fremden hatten alle Ursache, sich über die kärgliche Bewirthung zu beklagen, für welche sie gleichwohl mehr als sonst bezahlen mußten. Die Sorge, dadurch die Gäste zu verscheuchen, konnte bei meiner Mutter nicht statt finden, weil sie den Gasthof ohnehin bald verpachten wollte; ihn zu verkaufen getraute sie sich wegen Petern nicht, welcher auf dieses Familienerbe viel hielt.

Obgleich demnach alles im Hause unter der genauen Wirthschaft meiner Mutter leiden mußte, und Madelon am meisten darunter litt, indem diese sich den Magen nie bis zur Sättigung anfüllen durfte; so gieng doch mir nichts ab. Nicht nur bestellte ich, was ich zu essen befahl, sondern rief

bei Tiſche die Schüſſeln nach mir, nahm das beſte heraus, und ſehr oft etwas, das mir ſelbſt auſtand, der Frau Mutter vom Teller. Sie hatte bald nicht mehr das Herz, mir etwas dieſer Art zu verweiſen, ich durfte auch außer den Mahlzeiten nur fordern, und alles war augenblicklich zu meinem Befehl. Die Domeſtiquen waren nie ſchnell genug, dieſe zu vollziehen, ich brutaliſirte ſie, und wollten ſie es nicht leiden, ſo klagte ichs meiner Mutter, indem ich, was ſie etwa geſagt hatten, zu verdrehen mußte, ſo daß es allemal zur ärgſten Grobheit wurde, welches Mutter Suschen höchſt übel nahm, und die verwegnen Leute tüchtig herunter hunzte. Es gab welche darunter, die ſich verantworteten, und ihr ſelbſt die Meinung von ihr und mir ohne Schonung ſagten, dann kam es aber allemal zum gröſten Spektakel und zur Verabſchiedung des ungehobelten Gegenſtandes, welches mir viel Spaß machte. Zuweilen mußte ich freilich auch etwas dagegen ertragen, allein die Revange, welche mir von der Mutter geſchaft wurde, war um deſto ſüßer.

Unter andern vergieng ſich der Hausknecht einmal auf eine unerhörte Art an mir. Ich hatte ihn ſchon lange geneckt, ihm jeden Poſſen gethan, den ich erſinnen konnte, und allerhand Schmerz, als ihn unvermerkt zu ſtechen, ihn, ehe er ſichs verſahe,

versahe, zu kneipen, zu beißen, u. d. gl. verursacht. Er überwand seinen Unmuth lange; endlich aber sagte er: laß dich warnen, Junge, und komme mir nicht noch einmal, sonst vertreibe ich dir den Kitzel so nachdrücklich, daß du an mich denken sollst! Ich lief zur Mutter und sagte ihr, wie grob mir Hanns gekommen wäre; sie hielt es für nöthig, eine solche Unbilde sogleich zu rächen, damit nicht mehrere nachfolgen möchten. Madelon, die eben bei der Hand war, mußte den Hausknecht rufen; er erschien etwas trotzig, denn er merkte, warum er citirt ward. Hört einmal, ihr Flegel, sagte Mütterchen, wie könnt ihr euch unterstehen, euren jungen Herrn par Du und par Junge zu tractiren! Ei, sagte Hanns, ich bin Hausknecht hier im Gasthofe, kann allenfalls auch morgen ander Brod suchen; also ist ihr Sohn nicht mein junger Herr, er ist kein Prinz und kein Graf. Ich laß mich nicht von ihm scheeren, sondern sags noch einmal, läßt er mich nicht ungehudelt, so setzts was — Das sollt ihr euch unterstehen, ihr impertinenter Schlingel, schrie meine Mutter, es ist euch eine Ehre, wenn mein Sohn mit euch scherzt, rührt ihn nur an! mein Goldfritzel, weißt du was, gieb dich nicht mehr mit dem schlechten Kerl ab.

Hanns hörte wenig mehr von den letzten Worten, denn er gieng scheltend und schimpfend fort; aber ich wollte sehen, was er mir dann thun, und was daraus entstehen würde, suchte also gegen Abend desselben Tages Gelegenheit an ihm. Ich sah ihn, meines Bedünkens, zu meiner Absicht sehr passend im Holzstall, leise schlich ich mich hin und hinter ihn, er zerhackte eben ein Scheit, hörte mich also nicht, und ich benutzte dies, um ihm eine große Stecknadel, wie ich sie immer bei mir trug, in den Hintern zu applicieren. Schreien, Scheit und Beil wegwerfen, die Nadel herausziehen, und mich, der sich todt lachen wollte, fassen, ward so schnell wie nie eine einzige Handlung von Hannsen vollbracht. Ich wollte mich losreißen, aber umsonst, der starke Kerl packte mich, legte mich über den Hackeklotz, zog mir die Höschen, (wie es Mutter Süschen, als ich schon zwölf Jahr alt war, noch immer ausdrückte,) herunter, und peitschte mit einer Ruthe, die er mit der freien Hand aus einem nahe gelegenen dornigen Reisbüschel zu ziehen wußte, so unbarmherzig darauf los, daß die Haut aufsprang. Schon als er mich packte und über den Klotz legte, begann ich zu schreien, was meine Kehle vermochte, aber der Holzstall war etwas entfernt vom Hause, es rollte eben ein Wagen in den Hof, folglich

lich konnte Hanns seine Execution ungestört vollenden. Als er mein zartes Hintertheilchen so lange gegerbt hatte, als diese und noch eine zweite Ruthe halten wollte, ließ er mich los, und sagte in aller Gelassenheit: nun geh, Bestie, und sags deiner Mutter. Er durfte mir dies nicht erst heißen, denn so wie ich nur aus seinen Händen war, lief ich, die Höschen in den Händen tragend, schreiend wie ein Besessener zur Mutter. Sie hatte meine Stimme von weitem gehört, kam mir entgegen gesprungen, und konnte, da sie meinen Jammer vernahm und den Schaden besah, ihren eigenen Augen kaum glauben, konnte nicht begreifen, wie ein Hausknecht sich so vermessen könnte!

Das nöthigste schien ihr, mich zu entkleiden, den beschädigten Theil mit einem heilenden Oel zu bestreichen, und mich zu Bette zu bringen, welches alles sie unter unzähligen Thränen selbst that. Sodann lief sie hinaus, um den Verbrecher aufzusuchen, sie begegnete ihm im Hause, da er eben in aller Gelassenheit eine Tracht Holz in die Küche trug. Die Wuth der gekränkten Mutter war so groß, daß sie den gehörigen Schimpfnamen nicht gleich finden konnte, stumm also stieng sie nach in die Küche, nahm den nächsten Knippel, den sie fand, und eilte Hannsen damit zu züchtigen. Die-

ser entledigte sich seines Holzes geschwind, stieß Madam Schnitzer weg, ehe sie den Schlag noch anbringen konnte, und rieth ihr, ihn nicht aufzubringen, weil er sich sonst vertheidigen würde, indem ers sagte, versah er sich mit einem Scheite. Meine Mutter hatte an mir erfahren, daß Hanns nicht umsonst drohte, sie wollte sich also einer ähnlichen Begegnung nicht aussetzen, besonders da Fremde im Hause waren; aber ob wohl der Mensch ihr berichtete, welche Bosheit ich an ihm ausgeübt hatte, so hielt sie das doch für nichts, sondern betheuerte, ihn für die Frechheit, mich so gemißhandelt zu haben, durch die Gerichten bestrafen zu lassen, und kündigte ihm an, daß er noch heute aus dem Hause müßte. Hanns lachte; ihr Haus will ich meiden, sagte er, aber nicht eher, bis ich den rückständigen Lohn habe, und verklagen können sie mich, ich werde getrost erscheinen. So machte er seine Arbeit ruhig fort, bis zum andern Morgen, wo er selbst fort, doch seinen Lohn mitnehmen wollte. Die Mutter verweigerte dies, sie wollte erst abwarten, was der Richter aussprechen würde; als aber ihr Consulent, den sie mit dem frühesten hatte rufen lassen, erschien, und ihr, nachdem er den Fall ganz gehört, rieth, die Sache fallen zu lassen, weil Hanns für die Züchtigung eines

Kindes,

Kindes, das ihn gefliſſentlich beſchädigt hätte, wenig verantwortlich ſein würde, ſo begnügte ſie ſich, dem gottloſen Böſewicht unter einem Vorwand etwas von ſeinem Lohn abzubrechen. Der Herr Advocat zahlte es ihm ſelbſt, und verſicherte, daß Hanns es blos der Güte der Madam Schnitzer zu danken hätte, wenn er ſo weg käme; denn ſollte es ihr noch einfallen zu klagen, ſo würde er allerdings geſtraft, weil er mich ſehr übel zugerichtet hätte, und überhaupt nicht befugt geweſen wäre, ſich ſelbſt zu rächen, ſondern es der Madam hätte überlaſſen müſſen, ihr Kind zu ſtrafen. Hanns glaubte es halb und halb, und gieng mit dem, was ihm gegeben ward; der Conſulent empfieng einen Thaler für ſeine Bemühung, und ſo war die Sache vorbei.

Aber für meinen Hintern war ſie es nicht, dieſer befand ſich etliche Tage in traurigen Umſtänden, und machte mir, weil ich durch herumfahren im Bett und durch kratzen, wenns heilen wollte, das Uebel verlängerte, viel Schmerz. Mutter Suschen, die ſchon am Abend der Execution etwas einnehmen mußte, konnte den Jammer über mein Leiden ebenfalls nicht ſogleich überwinden, ſie ward würklich unpäßlich davon, und ich vermehrte ihren Kummer durch meine Ungeduld und einen recht

aus-

ausstudirten Eigensinn, den sie doch immer respectirte; zugleich war sie viel zu zärtlich, mir wegen des Stichs in Hannsens Hinterfleisch nur den geringsten Verweis zu geben, vielmehr suchte sie mich, wenn ich weinte und über Schmerz klagte, dadurch zu trösten, daß sie sagte: der abscheuliche boshafte Kerl, die Canaille, wart nur, mein Goldstiftel, er soll schon noch gezüchtigt werden. Wenn ich mich aber auch auf diese, Hannsen versprochene Züchtigung freute, und gewissermaßen stolz darauf war, daß die Mutter einen Menschen, den ich doch gröblich beleidigt hatte, wegen der mir angethanen Strafe ausschimpfte und ihm Gegenstrafe zuerkannte, so hatte ich doch auch einige Lehre empfangen, forthin war ich behutsamer, und hüthete mich, es mit unsern Leuten aufzunehmen. Doch mit der Zeit verlohr sich das Andenken des Schillings im Holzstall, und ich nahm in der nur angestammten und so wohl gepflegten Dreustigkeit desto mehr zu.

Bald war ich auch nicht mehr ein Gastwirths-Sohn, denn drei Monate nach Vater Schnitzers Hinscheiden wurde der Gasthof glücklich verpachtet. Madam Suemen wußte ihrem Schwager Peter in einem Briefe die Nothwendigkeit dieser Veränderung so einleuchtend zu beweisen, daß er sie sogar billigte, und außer ihm hatte sie keinem Men-

schen

schen Rechenschaft zu geben, denn alles gehörte ihr ja allein, und sie hatte jede Maaßregel genommen, um durchaus keine Einrede in irgend etwas gewärtig sein zu müssen. Johann Jacob hätte gern seinen Bruder Peter zum Vormund über uns Kinder gesetzt, aber das ließ sich zu Suschens Trost wegen der Entfernung seines Wohnorts nicht füglich thun. Nun konnte er über der Wahl eines andern Gegenstandes nicht einig werden, keiner von denen, die er in Vorschlag brachte, stand meiner Mutter an, und so wollte er sich den Kopf nicht weiter zerbrechen, sondern auch diesen Punkt ihrer Verfügung überlassen. Sie erwählte, da sie, wie sie anfangs immer sagte, eine betrübte und verlassene Wittwe, und ihre Kinder eben solche Waisen waren, einen etwas trägen, zugleich aber eigennützigen Mann zu unserm Vormund und ihrem Curator, und hatte sich und ihre Absichten auch durch diese kluge Handlung nun für die Zukunft völlig gedeckt.

Die Zeit der Trauer gieng in unserm zweiten Hause meist ruhig hin, die ersten Wochen wurden mit Einrichtungen zugebracht. Die sogenannte belle étage, die wir jetzt bewohnten, ward ganz neu und herrlich meublirt, es wurden zwei weibliche Bedienungen und ein Bedienter angenommen;

meine

meine Mutter hielt dafür, daß sie nicht mehr als Gastwirthinn, sondern als die reiche Madam Schnitzer den Luxus, welchen sie auszuführen vermochte, bei sich einführen könnte, ohne daß man es übertrieben oder lächerlich finden würde. Wenn dies aber auch geschah, und sie davon hörte, so erklärte sie es für Neid, und versicherte, daß sie es den Leuten zum Tort immer höher treiben wollte.

Ihre Hoffart wollte, daß sie Fanchon, die jetzt allein lebte, als Gouvernante zu sich nehmen sollte, und sie widerstand dieser ehrsamen Neigung nicht. Unser bisheriger Lehrer ward nun ziemlich vernachläßigt, da Vater Schnitzer nicht mehr auch durch ihn zu hintergehen war, setzte es keine Geschenke mehr, als diese wegfielen, setzte es keine Geduld mit mir, keine Beschönigung meiner Ausgelassenheit mehr. Täglich hatte er was über mich zu klagen, das nahm meine Mutter übel, sie sagte ihm unter die Augen, daß er eben an meiner Verwilderung und Ungezogenheit schuld sey, weil er die rechte Art nicht hätte, einen Knaben von so viel Verstand und Lebhaftigkeit zu gewinnen; dieser Ausspruch ward in meiner Gegenwart gethan. Der Lehrer nahm diese Beschuldigung sehr übel, er sagte Mütterchen sehr harte Dinge, es entstand ein gewaltiger Zank, nach welchem der erste verabschiedet

abschiedet ward und sein wollte. Nun bekam ich einen eigenen Hofmeister, der auf guten Gehalt gesetzt wurde. Er war einer von den versäumten des Glücks, doch wollte man behaupten, daß es nur Ungerechtigkeit wäre, Fortunen hier einer muthwilligen Vernachläßigung zu beschuldigen, weil der Mann auch nicht die geringste Eigenschaft besaß, durch die er ihrem guten Willen einigermaßen hätte zu Hülfe kommen können, und es doch nicht immer möglich wäre, eine reiche Erbschaft herzuzaubern, durch die ein Dummkopf in florisante Umstände kommt, ohne daß er selbst Hand und Fuß, Sinn und Vernunft rührt.

Herr Null, der in einem abgeschabten Röckchen und einer confiscirten Perücke in unser Haus kam, um sich zu meinem Hofmeister annehmen zu lassen, dankte Gott für diese unvermuthete Versorgung, die er nicht bekommen hätte, wenn ein anderer von denen, die diesen Vorschlag erhielten, ihn hätte annehmen wollen. Meine Mutter wollte ihm sogleich Beweise ihrer Huld geben, und ihn in Stand setzen, unserm vornehmen Hause Ehre zu machen, deswegen wurden zwei Kleider nebst allem Zubehör und Wäsche aus dem Nachlaß meines Vaters herbeigeholt, und ihm als Antrittsgeschenk mit der Vermeldung gegeben, daß sie hoffte, Herr Null

werde

werde es durch den Fleiß und die Aufmerksamkeit, die er an mich wendete, verdienen. Dieser Erklärung ward hinzugefügt, daß ich ein sehr lebhaftes Kind wäre, mit dem man gewissen Nachsicht haben müßte, von dem man aber mit gutem alles erhalten könnte. Nun versprach, sich zur vollkommnen Zufriedenheit der Frau Principalinn zu betragen, schmeichelte mir aus allen Kräften, setzte sich in Garderobe, nahm seine Stelle ein, und ward, so lange zwischen ihm und mir alles gut gieng, leidlich gepflegt und behandelt.

Der Aufwand in unserm Hause ward durch alle diese Einrichtungen ziemlich groß, doch er konnte bestritten werden. Meine Mutter hatte das bei Lebzeiten des Vaters gesammelte Capital, welches nicht klein war, auf Zinsen so untergebracht, daß sie es zu allen Stunden aufkündigen konnte; etwas davon war freilich zu der neuen Einrichtung darauf gegangen, dagegen aber warf ihr das Glück nicht sechs Wochen nach der vorgenommenen Veränderung das große Loos zu. Sie dankte sich nun den Einfall, in die Lotterie gesetzt zu haben, und hatte es auch Ursache, denn jetzt war sie in der That reich.

Dieser Reichthum aber verleitete sie nicht zur Verschwendung, wo es nicht die Ehre erforderte,

war

war und blieb meine Mutter die strengste Wirthinn. Nach wie vor konnte sich außer ihr und mir kein Mensch, allenfalls der Hofmeister, in ihrem Hause satt essen, weshalb auch Madelon so dürre wie ein Gerippe war; Mamsell Fanchon aber, nachdem sie einige Zeit selbst für die leeren Stellen in ihrem Magen gesorgt hatte, ihr eigen Geld aber endlich nicht mehr zusetzen wollte, nach einem lebhaften Zwiespalt mit meiner Mutter das Haus verließ, und die Einrichtung in demselben, nebst meiner Mutter Tugenden und den meinigen allenthalben gehörig lobpreißte.

Die Köchinn, das Aufwarte- oder Jungfermädchen, so wie der Bediente, bestanden gewöhnlich jede zwei Monathe aus neuen Gegenständen, sie wurden immer schlechter, wir hatten am Ende die berüchtigsten und gemeinsten Weibsleute, und eben solche erklärte Taugenichte männlichen Geschlechts in unsern Diensten gehabt. Jedes von denselben trug zu meiner immer mehrern Bildung bei, und ich beschützte sie so lange als sie mir alles zu willen thaten und alles von mir ertrugen. Madelon ward bald auch von diesen Geschöpfen gemißhandelt, da das arme Mädchen keinen Schutz hatte, und man, wo nicht sogar meiner Mutter, doch mir dadurch gefallen konnte, wenn man sie gänz-

lich vernachläßigte, oder gar ihr Verdruß machte; so ward ihr von allen übel begegnet.

Diese meine Schwester verdiente es würklich, von Leuten unsers Gelichters verfolgt zu werden, da sie so einfältig gut und sanft war, nie etwas böses that, sich durch Fleiß, Ordnung und Gehorsam bei der Mutter, durch Nachgiebigkeit und Gefälligkeit bei mir, und durch Duldsamkeit alles dessen, was ihr wiederfuhr, das Mitleiden und die Liebe fremder Personen zuzog, und so uns stillschweigend anklagte. Das dadurch verdiente Leiden, wozu wir sie immer mehr verurtheilten, bewog endlich, wie es meine Leser weiterhin erfahren werden, einen Freund meines seligen Vaters, sich ihrer anzunehmen, und ihr mehrere Jahre hindurch außer dem mütterlichen House ein besseres Schicksal zu verschaffen. Da ich mich bei meinen Lesern beliebt zu machen suche, wollte ich, durch die vorläufige Ankündigung von Madelons Befreiung, ihr präsumirtes Mitleiden mit dem Zustand dieses Mädchens etwas erleichtern.

Herr Null, der mit allen Gaben eines Schmeichlers, und mit dem festen Vorsatz, sie mit gehöriger Aufmerksamkeit in Uebung zu setzen, in unser Haus kam, befaßte sich so wenig als andre mit dem Schutz für meine Schwester, er gab vielmehr mei-

ner

ner Mutter in der Behauptung vollkommen recht, daß es ein dummes und tückisches Geschöpf wäre, und wenn ich in den Schulstunden (wo ich nie eine andere Lection nahm, als die mir gerade gefiel, und sie nur fortsetzte, so lange sie mir gefiel), jeden erdenklichen Muthwillen an ihr ausüben wollte, so sagte er nichts dazu, oder lachte wohl gar über meine Leichtfertigkeit. Es war ihm eben recht, daß ich nicht Lust was zu lernen hatte, denn nicht nur war er selbst faul, sondern er verstand eigentlich nicht einmal so viel, als nöthig ist, um auch nur Kinder von unsern Jahren zu unterrichten. Mit diesem Nichtsthun kamen wir, der Hofmeister und ich, länger als ein Jahr, als so lange Herr Null mit mir in ziemlichem Vernehmen stand, recht gut weg, denn meine Mutter, welche andere Beschäftigungen hatte, fragte nie nach meinen Fortschritten; geschah es ja, so ward die Frage mit der Versicherung beantwortet, daß ich recht gut lernte, und diese ward geglaubt. Der Vormund hatte, so wie auch meine Mutter selbst, nicht den geringsten Begriff von der gehörigen Zucht und von dem, was ein Knabe lernen, oder wie es ihm beigebracht werden muß; auch er ließ sich weis machen, daß ich ein wohlunterrichteter und gelehriger Knabe sei, und war froh, daß niemand die nähere Untersuchung von ihm forderte.

Sonach war gar nichts gegen Herrn Null einzuwenden, er war die Person im Hause, der es nach meiner Mutter und mir am besten gieng, ja da er die Grobheiten, welche wir beide häufig an ihm ausübten, für nichts achtete, sie aber doch dadurch zu mäßigen suchte, daß er alles, was ich that, gut hieß und beschönigte, daß er mir schmeichelte und mir immer ein falsches Zeugniß meines Fleißes und guten Verhaltens gab, so hielt er sich für überglücklich.

Ehe ich von diesem würdigen Mann und seinen Nachfolgern, dabei aber vorzüglich von mir selbst, weiter spreche, muß ich eine Episode einschieben, die freilich etwas lang sein, aber wie ich glaube, dem Leser nicht Langeweile machen wird. Nach dieser Erklärung zur Entschuldigung der Episode bezian ich:

Man beliebe sich zu besinnen, daß die Aussöhnung zwischen meiner Mutter und dem Buchhändler Busch keinesweges erfolgt, sondern die erste noch bei meines Vaters Lebzeiten beflissen gewesen war, zur Befriedigung ihrer Rache im verborgenen zu würken, daß Busch es erfahren, und sich vorgenommen hatte, sie dafür zu züchtigen, damit aber bis nach Schnitzers Tod warten wollte.

Der

Der Streich, welchen er ihr zugedacht hatte, mußte ihr, wie er mit boshafter Schadenfreude voraussahe, jetzt, da sie an Stolz und Uebermuth so beträchtlich zugenommen hatte, empfindlicher als jemals sein. Doch die jetzige Lebensweise meiner Mutter muß vorher beschrieben werden, wenn der Leser die Größe ihres Verdrusses bei Buschens Indiscretion ganz begreifen soll.

Was vors erste den Anzug betraf, so war dieser nicht blos artig und ausgesucht, er war überprächtig zu nennen. Sie war dabei in Abwechselung der Moden immer eine der ersten, selbst die vornehmsten Damen nicht ausgeschlossen, und da sie auf die Tongeberinnen in Sachen des Geschmacks genau Achtung gab, auch in allem, was die Eitelkeit betraf, sehr gelehrig war, so verlohr sich sehr bald jeder Ueberrest von kleinstädtischer oder gemeiner Bürgerlichkeit, und Madam Schnitzer ward zu einem der galantesten Frauenzimmer, machte überall Aufsehen, wurde von einigen beneidet und als eine übermüthige Närrinn, die sich über ihren Stand trüge, verlästert, von andern nachgeahmt und geschmeichelt. Diese letzten gelangten zu der Ehre ihres Umgangs. Sie waren freilich nicht von ausgemachter Würde, allein meine Mutter nahm sie unter die Flügel ihres Glanzes, und drängte sich

mit diesem Gefolge in die besten Gesellschaften, welche es zuweilen übel nahmen und sich zerstreuten, um nicht mit der von vorigen Zeiten her und durch ihre jetzigen Gesellschafterinnen berüchtigten Frau Schnitzerinn in einem Zirkel zu sein; sie konnten es doch nicht immer verhüthen, dann aber bewiesen sie durch die möglichste Entfernung und ein gewisses wegwerfendes Benehmen gegen sie, sie sei hier überlei. Madam Schnitzer rächte sich durch Spott und Unbescheidenheit an ihnen, oft sahe sie diese delicaten Damen ohne alle Zurückhaltung von Kopf bis zu Fuß an, musterte gegen eine ihrer Begleiterinnen den Anzug fast laut, und schlug dann gemeiniglich ein lautes Gelächter auf So geschah es an allen öffentlichen Orten, zum Beispiel auf Promenaden, wo sie, nimpfenhaft gekleidet, vor einem Trupp rechtlicher Frauenzimmer vorbei zu gehen pflegte, und dann über sie zischelte und lachte; dann setzte sie sich wohl auch mit ihren Conserten ohnweit von einer so honorigen Gesellschaft, und ließ, was nur eben in diesem Lustort zu haben war, geben, um zu beweisen, daß sie was darauf gehen lassen könnte.

Da sie eine reiche Wittwe war, die, wie bekannt, den Nachlaß ihres Mannes allein, und noch dazu so viel eigenes Vermögen hatte, so fehlte es

ihr

ihr nicht an Liebhabern, welche die Absicht auf eine Verbindung mit ihr hatten. Eben so fand sie Anbeter, die blos Geschmack an ihr fanden, denn sie vernachläßigte jetzt ihre Schönheit nicht, gab ihr vielmehr durch die Kunst noch mehr Reiz, und so entzog sie würklich eine Weile so mancher unter den gesitteten Damen einen Gegenstand, den diese ihrer Gunst nicht unwürdig hielt. Der Haß solcher beleidigten Damen und die Freude meiner Mutter über die ihnen entzogenen Eroberungen war um so größer.

Um ja keinen dieser, Ernst oder Spaß meinenden Herren von sich zu verscheuchen, gestattete sie allen den Zutritt bei sich, gab artige Soupees, jenen im Gasthof nicht unähnlich, und kam dann auch mit ihren Bewunderern an mehrgedachte öffentliche Orte: Welcher von ihnen sich scheute, mit ihr und ihren Gesellschaftsdamen da zusammen zu erscheinen, ward verabschiedet, und blieb auch wohl, weil er den Spaß überdrüßig war, selbst weg. Seine Stelle wurde aber bald ersetzt, denn es fehlte nie an Männern, und wird nie an solchen fehlen, die unter der Entschuldigung, daß so was einer Mannsperson nicht nachtheilig sei, so lang' und die Zirkel der Freudendamen den sogenannten decen-

ten Gesellschaften dieses Geschlechts wenigstens mitunter vorzuziehen.

Meines Dafürhaltens haben sie recht, denn eine freie ungezwungene Lebensart ist doch die Seele des Umgangs, Celestin mag die, so hieran Geschmack haben, immerhin Thiermenschen nennen, und alle wirkliche oder seinwollende Geistmenschen sie fliehen und verachten, sie befinden sich dadurch nicht schlimmer, verachten und verlachen ihrer Seits jene. Was noch mehr ist, so darf der gesättigte Thiermensch, aus Verfall seiner Gesundheit, oder sonst einer Nothwendigkeit, nur von seines Gleichen zurücktreten scheinen, um sich ein Geisttöchterlein auszusuchen, und er findet immer noch eine, welches dann an seiner Hand entweder auch entgeistet wird, oder unglücklich ist. Eben so hat man Fälle, daß eine Thiermenschinn auf einmal den Einfall bekommen hat, unter die gesitteten Menschen gehören zu wollen, sie erheuchelt sich dann gewiß einen Geistmenschen, der den Betrug zu spät gewahr wird, und wenn er sich nicht in die Weise seiner Gattinn schickt, an seinem Kummer nagt.

Celestin nannte das Dichten und Trachten der Thiermenschen böse; ich will also seine Art zu urtheilen hier beibehalten, und folgender Ausspruch folgt dann von selbst.

Das

Das Böse giebt gemeiniglich süßen Genuß, ist folglich verführend, demnach machen wir Thiermenschen leicht Proselyten unter den Geistmenschen, wenn diese irgend in Verbindung mit uns kommen, und der Fälle, wo dies geschieht, sind mehr als man glaubte. Selten kehrt einer, so wie es Bonitz that, zurück, weil es noch Zeit ist: die meisten von denen, die sich zu uns wenden, oder blindlings unter uns gerathen, sind wie die Bezauberten der Circe in ihrem Wahn lange glücklich — von dem, was sie, wenn sie ihre Verwandlung einst zu spät bemerken, empfinden, ist hier nicht die Rede.

Sonach sind wirs im Grunde, die den Ton in der Welt angeben, geben sie Achtung, Herr Celestin, es wird in wenig Zeit kein ächter Geistmensch mehr existiren, denn die Epoque ist schon eingetreten, wo man sich in der großen und kleinen Welt der Religion und der Moral schämt. Die meisten Eltern von gutem Ton sorgen nur, daß ihre Kinder keine alberne Rolle in der Welt spielen; von dem, was sie, Herr Celestin, Tugend, Würde und Pflicht der Menschen nennen, hören diese Kinder freilich so obenhin was, aber niemand denkt daran, sie zu belehren, daß es mit der Ausübung Ernst sein müsse. Ich kenne etliche rechtliche Häuser in etlichen großen Städten, wo die Töchter anständig gekleidet

sind,

sind, aber nicht alle Moden mitmachen dürfen, wo sie haushälterisch und immer mit einer Arbeit oder sonst einer nöthigen Verrichtung beschäftigt sein müssen. Ihre Eltern lassen sie zwar oft unschuldige Ergötzungen genießen, aber in den galanten Zirkeln dürfen sie nicht herumschwärmen. Sie müssen vor jedermann Achtung haben, und ich wollte ihnen nicht rathen, hinter den Leuten her, oder gar ihnen ins Gesicht zu lachen; auch dürfen sie nicht vornehm thun und kostspielige Ansprüche machen, indem die Eltern meinen, dies könne in der Zukunft zur Plage der Ehemänner werden, und zu allerhand Vergehungen Anlaß geben.

Die Söhne dieser Häuser werden jeder zu dem Stand, den er sich selbst erwählt, mit aller älterlichen Sorfalt gebildet, es wird ihnen alle Gelegenheit, Kenntnisse zu sammeln, verschafft, sie dürfen ebenfalls die Freuden genießen, die der gute Naturmensch nur genießen kann, aber sie sind gewöhnt, alles, was nur einer Ausschweifung ähnlich sieht, zu meiden, daher sieht man sie nie mit andern Jünglingen da, wo Gesundheit, Zeit und Sittlichkeit ertödtet wird, und sie können, wenn das Ohngefähr sie mit solchen zusammen bringt, nicht mitsprechen; sind fremd unter ihnen.

Diese

Diese hier beschriebenen jungen Leute sind in den grossen Städten, wo sie erzogen werden, wenig geachtet, man weis kaum, daß sie da sind, und wer es weis, behauptet, daß sie einfältig wären, nicht das mindeste gefällige an sich hätten, und zu nichts taugten. Dennoch gehören, wie Kenner und Liebhaber der Geistmenschen sagen, ihre Eltern zu dieser Gattung, sind vortreffliche, achtungswerthe, in ihrem Beruf thätige und nützliche Leute; zu alle dem sind auch ihre Kinder erzogen, und ich selbst muß gestehen, daß es geschickte, talentvolle und liebenswürdige Personen sind. Aber sie werden, wie gesagt, gering geschätzt, ausgelacht, und schwerlich werden sie jemals glänzende Rollen spielen.

Wem ist es nun zu verdenken, wenn er an dem Urtheil der Welt über dergleichen Sonderlinge lernt mit dem grossen Strom fortzuschwimmen, um etwas zu gelten, und daß es die meisten für eine Pflicht halten, ihre Kinder, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, für die grosse Welt zu erziehen, damit sie überall fortkommen und für scharmante Leute gelten? Solche Eltern haben hernach die Früchte dieser eleganten Erziehung, welche aus Schulden machen, Ausschweifungen, Connexionen aller Art, oft sehr erniedrigenden Streichen und

Verluß

Verlust der Gesundheit bestehen, für nothwendige Folgen der Zeitsitten, und erröthen im geringsten nicht darüber, nach und nach, denken sie, wenn die gesetzten Jahre kommen, wird sich alles legen und vergessen. Die Jugend mag also hingeschwärmt werden, wie sie will, wenns nur mit Weltton und Witz geschieht.

So gehts vom ersten Rang bis zum niedrigsten herunter, und ich beweise daher, daß nichts seltener ist, als ächte Geistmenschen, daß ich viele Brüder und Schwestern von jedem Stand habe, wenn sie auch nicht alle in der Ausgelassenheit so excelliren, wie ich Muttersöhnchen, Fritz Nickel Schnitzer.

Hiermit gelobe ich förmlich, nie wieder so weit von meinem eigentlichen Text abzuweichen, und eile, den, bei welchem ich vorhin war, wieder zu ergreifen.

Meine Mutter hatte also ihre eigene Gesellschaft weiblichen und männlichen Geschlechts, die sich bald verringerte, bald vermehrte, und drang sich mit ihr allenthalben ein. Die Entrepreneurs einiger Lustorte hatten nicht Ursache, es ihr Dank zu wissen, denn da sie sich und die Ihrigen (nebst mir, der immer sehr schön gekleidet mitgenommen ward, und dann unbändig war,) nicht vertreiben

ließ

ließ, verkehren sich die Leute, welche Anspruch auf Sitte u. Anstand machten. Mit unter stiftete meine Mutter etwas löbliches: die Damen z. B. welche sich bestrebten, Grundsätze zu äußern, wurden von ihr zu einer sehr wesentlichen Ausübung derselben bewogen, an die sie vorher nie gedacht hatten. Sie beförderten nehmlich, an den Orten öffentlicher Versammlungen nicht mehr über diejenigen, die nicht zu ihrer Partie gehörten, zu flüstern und zu spotten, erkannten ein solches Benehmen fortan für gemein und gegen alle Sitten, ja sie begannen es für Dummheit und gehässige oder neidische Gesinnungen zu erklären. Es war in der That zu verwundern, daß sie erst Madam Schnitzer zu dieser Bemerkung bewegen konnte! —

Diese hatte also viel Feinde, an die sie sich aber, da sie Geld hatte, nicht im geringsten kehrte. Sie dachte hieran um so weniger, da sie dagegen auch ihre Schmeichler hatte, welche sie immer stolzer machten. Sie war, um es diesem Stolz nie an neuer Nahrung fehlen zu lassen, erfinderisch in jeder Art Prahlerei. So wollte sie z. B. bestände dig Briefe, bald von dieser Cousine, bald von jenem Oncle, erhalten haben, und gab solche Namen immer Leuten von Rang aus der Gegend, wo sie her war. Sie schmeichelte sich, daß die Un-

wahrheit ihres Vorgebens nicht so leicht an den Tag kommen könnte, denn sobald sie Madam Schnitzer geworden war, berichtete sie zwar ihrer Mutter, welches Glück sie gemacht hätte, erklärte ihr aber ohne allen Umschweif, daß sie nie wünschte, eins der ihrigen bei sich zu sehen, und versprach unter der Bedingung, daß die Mutter nie sie besuchen, oder einen ihrer Brüder herschicken sollte, ihr und ihnen Unterstützung zu geben.

Mutter Suschen hatte in Ansehung der versprochenen Unterstützung Wort gehalten, wogegen meine Großmutter die vorgeschriebene Bedingung gleich bei der ersten Nachricht so pünktlich zu halten beschloß, daß sie ihren Söhnen das Glück der Schwester nicht einmal bekannt machte, damit diese nicht etwa gegen das Verboth handeln, sich davon machen, und ihre Madam Schwester überfallen möchten. Also konnte meine Mutter immer von ihres Vaters Bruder dem Major, ihrer Mutter Schwester der Kriegsräthinn, ihrer Cousine der Hauptmanninn, und von der Pension sprechen, welche ihre Frau Mutter, die Frau Lieutenantinn, endlich erhalten hätte, wovon sie jetzt ziemlich bequem leben könnte, da ihr besonders auch eine Erbschaft zugefallen wäre. Sie setzte dann gemeiniglich

meiniglich hinzu, daß es ihr nur leid thäte, die gute Mutter nicht einmal bei sich sehen zu können, aber sie wäre mit Gichtzufällen geplagt, und könnte sich einer Reise nicht aussetzen, doch sie würde die gute Frau selbst einmal besuchen.

Es war in der Stadt fast allgemein bekannt, was Suschens Vater eigentlich gewesen, denn die Weiber, Mägde und Diener, welche sie mit ihrer Mutter ankommen sahen, und von der letzten gehört hatten, sie sei die Wittwe eines gemeinen Soldaten, lebten ja noch, und hatten es in allen Häusern, wo sie nachher gearbeitet, und hingezogen waren, erzählt, auch wiederholten sie es noch jedesmal, wenn von Madam Schnitzer die Rede war, und dies geschah nie anders, als weil man von ihrem Hochmuth, von ihrer Frechheit und andern Tugenden sprechen wollte. Da war es denn desto natürlicher, daß allezeit ihrer eigentlichen Herkunft erwähnt ward. Sie ahndete dies nicht, folglich dachte sie auch nicht daran, daß man ihrer Nachrichten von den ansehnlichen Verwandten um so mehr spotten würde.

Von dieser Seite nun war es, wo Busch sie anzugreifen beschloß, und er hatte hierzu Gelegenheit. Unter seinen Dienern befand sich einer, der aus der nehmlichen Stadt gebürtig war, wo Suschens

chens Vater in Garnison gestanden hatte, wo ihre Mutter noch lebte, und sich nebst ihren Knaben, bis diese ins Regiment traten, von Waschen und andern Arbeit in den grosen Häusern ernährte. Dieser Diener kannte sie persönlich, er hatte sie, das Glück ihrer Tochter und ihre Kinderliebe, indem sie ihr Zulage gäbe, rühmen, aber auch das Verboth, sie nie zu besuchen, bekennen hören, welches die arme Frau doch ein wenig kränkte.

Schon da Albrecht Busch mit meiner Mutter in jener Freundschaft lebte, deren der erste Theil meines Lebens gedenkt, war dieser Mensch in seine Handlung gekommen, und hatte ihn von alle dem unterrichtet. Busch wollte daher schon damals etwas zu Suchchens Domathigung verfügen, es blieb aber immer von einer Zeit zur andern, jetzt aber that er zur Sache.

Die Soldatenwittwe kannte die Hand seines Handlungsdieners nicht, also konnte dieser immer den Brief schreiben, durch den sie hergelockt werden sollte. Dieser Brief war unter Nulls, meines Hofmeisters Namen geschrieben, und lautet also:

Liebe Mutter,

„Da ich eben nicht selbst Zeit zum Schreiben habe, bitte ich Sie durch die Hand des Herrn Hofmeisters

meistens von meinem allerliebsten Goldfritzel, sich sobald als möglich auf die Reise zu machen, und zu mir hieher nach * * * zu kommen. Mein Herz hat sich der kindlichen Pflichten erinnert, ich sehne mich nach dem Anblick meiner lieben Mutter, und kann den Augenblick gar nicht erwarten, wo ich Sie in meinem Hause sehen werde. Ich will Sie nun bei mir behalten und Zeitlebens pflegen, da ich nicht zugeben kann, daß sich meine Mutter von Waschen ernährt, indem ich eine große Frau bin.

Hier folgt Reisegeld, um mit der Post zu kommen, mache Sie also Ihr Paquetchen zusammen und komm Sie bald. Meine lieben Brüder grüße ich vielmal, wenn sie sich in ihrem Dienst gut aufführen, so will ich ihnen zuweilen ein Geschenk schicken."

* *.

Busch legte das nöthige Reisegeld gern in diesen Brief, und schickte ihn ungesäumt ab. Wohl ward es ihm weich ums Herz, wenn er an die Freude dachte, welche die Alte bei dieser Einladung empfinden würde, und denn überlegte, wie es ihr doppelt schmerzen werde, sich hernach getäuscht zu sehen; er konnte es aber nicht über sich erhalten, auf diese Demüthigung für meine Mutter Verzicht zu thun,

und nahm sich vor, die Alte, wenn man ihr unartig begegnen sollte, in Schutz nehmen.

Die Freude, welche diese über den Einladungsbrief ihrer Tochter empfand, war allerdings unbeschreiblich, sie lief damit zu allen ihren Bekannten, erzählte nun erst ihren Söhnen, wie angesehen und glücklich Suschen wäre, richtete die Grüße an sie aus, und beschwor sie, sich ja recht gut aufzuführen, weil unter dieser Bedingung die Schwester gewiß viel für sie thun werde, wofür sie, da sie jetzt beständig bei ihr sein würde, schon auch sorgen wollte.

Nun berichtigte die in ihrem Wahn glückliche Mutter alles so geschwind, als möglich, packte zusammen, gab jedem Sohn von dem überschickten Reisegeld einige Thaler, und machte, um mit dem übrigen auszukommen, die Hälfte der Reise von Hausaus zu Fuß. Busch hatte in einer Nachschrift des gedachten Briefes bitten lassen, daß sich die Alte, wenn sie in * * * angelangt wäre, nahe am Thor bei Leuten melden sollte, deren Namen und Wohnung angezeigt ward; und Albrecht hatte bei diesen Leuten, welche seine Bekannten und von der Sache unterrichtet waren, alles nach seiner Absicht zu ihrem Empfang veranstaltet.

Meine

Meine Großmutter erschien unter den süßesten Träumen, meldete sich nach der Anweisung, und ward liebreich empfangen. Man sagte ihr, die Madam Schnitzerin wollte von ihrer Ankunft erst unterrichtet sein, ehe sie selbst zu ihr käme, welches vielleicht abgehe, weil sie das Vergnügen haben wollte, ihre liebe Mutter abzuholen. Indessen man zu Buschen sandte, um ihm die Ankunft der guten Alten bekannt zu machen, setzte man ihr einige Erfrischungen vor, die sie sich, in froher Erwartung des ihr bevorstehenden Glücks, schmecken ließ.

Sie konnte, nach Buschens Absicht, nicht erwünschter kommen, denn Madam Schnitzer, die eben im Begriff war ins Bad zu gehen, und diesen letzten Tag vor der Reise noch einem Abendessen in einem nahen Dorfe, wo ein Kaffeehaus war, beiwohnte, wäre nirgend zu größerm Aerger von ihrer Mutter überrascht worden, als eben da. Der also, den jene Leute zu ihr geschickt zu haben vorgaben, welches der Sohn vom Hause war, brachte die Nachricht mit, daß Madam Schnitzer ihre Frau Mutter an dem Ort erwartete, wo sie eben mit einer guten Gesellschaft den Abend hinbrächte, dieses Vergnügen wollte sie ihr mit genießen lassen, sie möchte also ja ungesäumt kommen.

Die Großmutter wäre zwar lieber an Ort und Stelle geblieben, denn sie war von der Reise müde, um aber den Willen ihrer lieben Tochter zu erfüllen, und sie auch bald zu sehen, zog sie ihren besten Rock von Kalman, und ein reinliches kattunes Kamisol an, setzte eine schwarztaffente Backenmütze mit schwarzen Spitzen auf, legte ein weißes Halstuch und eine bunte baumwollene Schürze an, und dünkte sich so recht proper. Der junge Mensch führte sie auf das bestimmte Dorf ins Kaffeehaus, und hieß da sie in den Saal gehen, wo sie, da er ihn öffnete, mehrere Tafeln mit Leuten, die da Abendmahlzeit hielten, besetzt sah. Die gute Frau scheute sich vor allen diesen fremden Personen, und wollte nicht hineingehen, auch widersetzte sich einer der Aufwärter, welcher sie und ihren Begleiter fragte, zu wem sie wollten. Dies ist, versetzte dieser, die Frau Mutter der Madam Schnitzerinn, ich habe sie nach dem Befehl der Madam hieher führen müssen, sie will ihre Mutter bei der Gesellschaft haben.

Der Aufwärter hatte nun nichts mehr dagegen, er führte meine Großmutter selbst in den Saal und zu dem Tisch, wo wir saßen (denn Goldfritzel mußte nirgend fehlen, Madelon hingegen zu Hause darben).

Sobald

Sobald meine Großmutter ihre Tochter Suschen erkannte, lief sie auf dieselbe zu, fiel ihr, sich zwischen sie und den Nachbar eindrängend, mit den Worten: ach meine Herzenstochter! um den Hals. Madam Schnitzer konnte keinen Augenblick in dem Wahn bleiben, daß sie von einer Rasenden überfallen würde, denn die bekannte Stimme sagte ihr, daß ihre leibhaftige Mutter sie umklammert hätte; allein weit weniger würde sie erschrocken sein, wenn dieser Ueberfall würklich von einer tollen Person geschehen wäre.

Sie besann sich indessen schnell, daß sie die Anwesenden mit einem solchen Vorgeben täuschen könnte, riß sich also mit Ungestüm los, und schrie, was will mir dies Weib? sie ist vermuthlich nicht bei Verstande. Die arme Alte war von ihrer Höhe herabgestürzt, sie faltete die Hände, konnte vor Bestürzung nicht sprechen, erblaßte und sank um. Madam Schnitzer that, als erbarmte sie der Zustand dieser Frau; ach! sagte sie, jetzt fällt mirs ein, es ist eine Unglückliche! (sie wies auf die Stirn, um Verrücktheit des armen Weibes anzuzeigen,) ich gebe ihr zuweilen etwas, nun findet sie mich hier, und geräth so auser sich. Die Alte erholte sich, und meine Mutter ließ ihr durch den

Marqueur sagen, sie möchte in Gottes Namen gehen, und morgen früh zu ihr hinkommen.

Nein, sagte meine Großmutter, du gottloses Kind, ich werde nicht gehen; daß du mich darum den weiten Weg herkommen lassen, und nun hieher bestellt, um mich vor allen Leuten zu beschämen und mich zu verläugnen?

Hier mußte Suschen würklich denken, daß es mit ihrer Mutter rappelte, denn sie wurde von keinem kommen lassen, von keinem hieher bestellen. Es war ihr aber lieb, jene so sprechen zu hören, denn indem sie gerade meinte, sie sei toll worden, schien es ihr desto leichter, die Zuschauer zu verblenden. Sie lachte aus vollem Halse, schlug sich dann vor die Brust, als sollte ihr Gott vergeben, daß sie eine verrückte Person auslachte, und sagte: nein, es ist nicht zum Lachen, aber das beste ist, sie wegzuschaffen.

Rabenmutter, schrie meine Großmutter, denkst du nicht, daß Gott dich strafen wird? Meine Herren und Damen, ich bin nicht vom Verstande, das Weib da habe ich unter meinem Herzen getragen, ich brachte sie mit in diese Stadt, wo die selige Frau Schnitzerinn sich ihrer annahm und sie in ihren Diensten behielt.

Wie

Wie sie nach ihrem Tode den Gastwirth Schuiner bekam, fuhr ihr der Hochmuthsteufel in den Kopf da schrieb sie mir, ich sollte ja nicht zu ihr kommen, und schickte mir zuweilen etwas. Ich bin ein armes Weib, welches, wie alle Soldaten-Wittwen, ihr Brod mit Arbeiten unter den Leuten und mit Waschen verdienen muß, also konnte ich die Beihülfe wohl brauchen; um sie nun nicht zu verscherzen, that ich ihr gern den Gefallen, wie sie es verlangte, wegzubleiben.

Neulich schreibt sie mir aber da diesen Brief, (Sie brachte ihn zum Vorschein und reichte ihn einem zunächst sitzenden Kaufmann hin, der ihn der Gesellschaft vorlas). Er ist nicht von mir, schrie die Schnitzerinn, das ist eine Narrenspasse, die mir jemand — Er ist von ihres Sohns Informator in ihrem Namen geschrieben, wie ich eben vorgelesen habe — Es ist nicht wahr, durchaus nicht! Aber ich will gleich nach Hause und den Kerl vorkriegen, ich muß wissen, was dahinter steckt. Durch das Weinen der alten Frau zum Mitleiden bewogen, erhoben sich nun mehrere Stimmen, um meiner Mutter vorzustellen, daß es sein möchte, wie es wollte, so zeigte sich doch nun sehr deutlich, diese Frau sei ihre Mutter, also möchte sie doch der natürlichen Kindespflicht Gehör geben, und sie nicht

ſo kränken. Aber meine Frau Mamma war über ſo was weg, ſie ſagte: ich weis ſchon ſelbſt was ich zu thun habe, und brauche anderer Leute Lehren nicht; zugleich wollte ſie den Kaufmann, der ebenfalls aufgeſtanden war, die Thür zuhielt, und ſie nicht fortlaſſen wollte, bis ſie der Mutter freundlich zugeſprochen, weggiengen, und da ſie es nicht konnte, einen andern Ausgang ſuchen. Indem ſie ihn aber ſchon faſt erreicht hatte, trat Albrecht Buſch durch ihn herein, der, ſobald er wußte, meine Großmutter ſei auf dem Wege nach dem Verſammlungsort auch dahin gegangen war und gelauſcht hatte. Madam Schnitzer fuhr zurück, und Buſch begann: damit ſie Nüllen nicht unverdienter Weiſe würgen mögen, Madam, will ich ihnen bekennen, daß die Anſtalt, ihre Mutter kommen zu laſſen, von mir iſt, und jener den Brief nicht geſchrieben hat. Sie verdienten eine ſolche Beſchämung, an mir und meiner Frau haben ſie ſich durch die ſchwärzeſte Verläumdung gerächt, ich beſtrafe ſie durch Bekanntmachung der Wahrheit; zugleich kann nun jeder ihre üble Denkungsart, die zwar ſo ſchon bekannt war, im hellesten Lichte ſehen. Nun hören ſie, wenn ſie es ſogleich hier vor der ganzen Geſellſchaft ihrer Mutter abbitten, daß ſie ſo unnatürlich handelten und ſie verläugnen konnten; dann ſie mit nach Hauſe nehmen

men und sich kindlich gegen sie betragen, so soll ihnen alles vergeben sein, wo nicht, so — Die Bosheit über Albrechts Erscheinung und Erklärung hatte meiner Mutter das Vermögen zu sprechen benommen, auf einen Stuhl hingeworfen, ließ sie ihn bis dahin ungestört sprechen, nun aber fuhr sie auf und schrie: nein, da ich höre, daß die Anstalt von ihm Verräther ist, so soll sie keinen Fuß in mein Haus setzen, ich will ihm wohl zeigen, Monsieur, ob er mir zu befehlen hat. Busch ward auf diese grobe Sprache nicht wieder grob; in aller Gelassenheit versetzte er: nun gut, schöne und würdige Madam, so sprechen wir uns auf dem Rathhaus, wo man ihnen wegen einer ganzen Menge Lügen, die sie erst kürzlich auf — Er ward wieder unterbrochen, weil ein Aufwärter mich, der während des Streits hinausgelaufen und ins Wasser gefallen war, triefend von demselben hereinführte, und meiner Mutter zurief, da haben sie ihr Goldfritzel, wenn ich nicht dazu kam, muste er ersaufen. — Ach mein Sohn, mein einziger Sohn, schrie meine zärtliche Mutter, und lief mit ausgebreiteten Armen auf mich zu. — Nu, nu, sagte der alte Kaufmann, der den Brief vorgelesen und die Thür zugehalten hatte, was schreien sie denn, er ist ja gerettet. Der Mensch da wartet auf eine Belohnung,

nung, aber eigentlich sollte er keine bekommen, denn besser wäre es, die Brut wäre ertrunken, doch freilich er muß leben, um ihnen einmal die Vergeltung für die harte Begegnung zu geben, die sie ihrer Mutter beweisen. Madam Schnitzer hörte dies alles mit halben Ohren, denn sie, die, wie andre dafür hielten, mir doch wenigstens einen Verweis hätte geben sollen, war nur beschäftigt, mich zu bedanken und abzuweisen. Endlich versprach sie dem Aufwärter eine Belohnung, die er sogleich bekommen, nur vorher so gut sein und sehen sollte, ob ihr bestellter Wagen da wäre. Mich an der Hand wollte sie mit ihm zugleich hinaus, aber der Gärtner verhinderte sie daran. Er kam mit einem zerknickten Rosenstock, in einem zerbrochenen Asche, und mit einer Parthie aus dem Erdreich gerissener und zertretener Blumen herein; das alles war mein Werk. Sein sie so gut, Madam Schnitzer, sagte er, mir diesen Schaden zu ersetzen — und wissen sie, warum ihr Sohn in den Tümpel fiel? weil er einen jungen Hund, der vor meiner Thüre herumlief, ersäufen wollte, da glitt er ab, und weil der Hund zappelte, fiel er mit hinein. Aber der Hund ist hin, den bitte ich mir auch zu bezahlen, denn er war von einer guten Race, und ich hätte mir einen wachsamen Hund an ihm erzogen; also muß ich alle diese Schäden vergütet haben.

Meine

Meine Mutter, deren Blut einmal in Wallung war, keulte hier das erstemal in meinem Leben derb auf mich los, raufte mich, stieß mich mit dem Kopf gegen die Wand, und trat mich mit Füßen; ich blökte und stieß mit Händen und Füßen nach ihr; sobald ich frei war, denn man entriß mich ihr, rächte ich mich nachdrücklicher an Mütterchen, schlug auf sie los, schimpfte und schrie über meinen Kopf.

Das Ende aller dieser Widerwärtigkeiten war, daß meine Mutter, um nur fortzukommen, dem Gärtner, was er verlangte, und meinem Retter ein Douceur gab, sich mit mir in den Wagen warf, ohne sich nach ihrer Mutter umzusehen, und unterwegens ihre Reue, mir so übel mitgespielt zu haben, auch viel Angst bezeugte, daß ich krank werden würde, welche ich durch Schreien, Winzeln und Klagen bestätigte. Zwar that mir der Kopf würklich etwas weh; allein die Wand, an die ich von den mütterlichen Händen gestoßen wurde, war nur von Brettern, die Stöße gaben daher einen stärkern Schall, als wenn mein Kopf gegen eine Mauer geprallt wäre, waren aber weniger eindrücklich. Dieß überlegte meine Mutter nicht, sie glaubte mich tödlich beschädigt zu haben, und wußte die Verzweiflung darüber nicht

ſtärker auszulaſſen, als daß ſie Buſchen, dem Gärtner, der ganzen Geſellſchaft, und ſogar ihrer Mutter fluchte, und ihnen alles böſe auf den Hals wünſchte; zwiſchen dieſen Ausſchweifungen ſchmeichelte ſie mir und bat mich, nicht böſe zu ſein. Sie ſchrie vor Schreck laut, als ſie, da wir nach Hauſe kamen, und den Schaden unterſuchte, eine Beule an meiner Stirn ſahe; es ward ſogleich nach einem Chirurgus geſchickt, welcher meinen Kopf mit einem Umſchlag verſah, und der Mutter durch die Verſicherung, es ſei nicht nur keine Gefahr vorhanden, ſondern es werde ſehr bald alles wieder gut ſein, neues Leben gab.

Da ihre Abreiſe ins Bad wegen der Vorfälle dieſes fatalen Abends noch nöthiger geworden, und ſie weniger als jemals geneigt war, ihre Mutter bei ſich aufzunehmen, indem dieſe ſich als eine wahre Feindinn, als Verrätherinn an ihr bezeigt hatte, ſo war es auch nothwendig, dieſe Reiſe ohne Verzug anzutreten; demnach blieb es bei der ſchon gemachten Einrichtung, und ich wurde am Morgen mit verbundenem Kopf aufgepackt. Mein Herr Hofmeiſter, der uns begleitete, mußte eine Flaſche ulartiſches Waſſer in Aufſicht nehmen, um mir zuweilen friſch umſchlagen zu können, da mich das aber beläſtigte, nahm ich noch während

der

der ersten Tagereise die Gelegenheit wahr, um das Gläschen zu zerschlagen. Ich that bei der Sache vollkommen unschuldig, und dies wurde von meiner Mutter gern geglaubt; Null hingegen ward über seinen Mangel an Aufmerksamkeit übel angelassen; ich konnte mich nicht enthalten darüber zu lachen, und Mamachen lachte mit über meine Schalkheit.

Sie hatte eben sowohl als ich die Verdrüßlichkeiten des letzten Abends bald wenigstens in soweit vergessen, daß sie die Niederträchtigkeiten der schlechten Menschen, die dazu beigetragen hatten, und es blos aus Neid thaten, keines Augenblicks Gram mehr werth achtete, sondern dazu lachte. Indem sie diese Erklärung von sich gab, versicherte sie doch, es solle ihnen nicht geschenkt sein, beschloß aber auch, sich anderwärts zu etabliren, weil sie nicht länger unter einer so nichtswürdigen Bande, wie die Menschen in * * * wären, leben wollte.

Diesen letzten Entschluß gab ihr die sehr natürliche Ahndung ein, daß die Erscheinung ihrer Mutter und die nochmalige Bestätigung ihrer wahren Herkunft zu einem Spottmährchen von ihr Anlaß geben würde, und indem sie überlegte, wie sie selbst gegen andere in einem solchen Fall handeln würde, sah sie es für ausgemacht an, daß ihr, wo sie sich auch zeigen möchte, von jedermann in die

Augen

Augen gelacht werden würde. Sie konnte auch Buschen nicht trauen, daß er gar ihre Mutter, ihr zum Possen, da behielt, und nie hatte sie etwas so vollkommen errathen, als dießmal.

Albrecht hielt es nicht nur für billig, diese Frau, die er berufen und der er dadurch soviel Kränkung zugezogen hatte, bei sich aufzunehmen, sondern es wollte dies auch zur Beschämung ihrer Tochter um so lieber thun. Sonach nahm er sie den Abend der beschriebenen Gartenscenen mit nach Hause, und ließ es ihr weder an Trost, noch guter Pflege fehlen. Er hatte schon zwei Kinder, konnte sie also zur Aufsicht über diese brauchen, und meine Großmutter, welche ihre wiederfahrne Täuschung durch schnelle Zurückkunft in der Heimath bekannt gemacht haben würde, und das nicht wollte, ließ es sich gern gefallen, im Buskischen Hause zu bleiben.

Aus ihrer Anwesenheit in * * * erwuchs dann auch das Glück meiner Schwester, welche einer damals in unserm Dienst stehenden Magd während unsers Außenseins überlassen war. Diese nahm mit dem sparsamen Kostgelde, welches meine Mutter zu ihrer und Madelons Beköstigung aussetzte, vorlieb, da sie einige Monate hinter einander ohne Zwang leben, und Gesellschaften ihres Schlags einführen konnte, und brach es, wo, was sie erhalten hatte,

hatte, nicht reichte, der verlassenen Madelon ab. Diese mußte nicht nur meist mit trocknem Brod vorlieb nehmen, sondern ward, wenn ihre Aufseherinn ausgehen wollte, entweder eingesperrt, oder konnte sich allein wo sie wollte herumtreiben. Zuweilen hatte sie aber auch eine festliche Stunde, die besonders des Abends einfiel, wenn die Liebhaber der Köchinn sich einstellten und wohl gar was drauf gehen ließen. Ihr ward dann vergönnt, an dem Tractement sowohl als an der Unterhaltung Theil zu nehmen, und indem man sich keinen Zwang anthat, hatte sie Gelegenheit, die Mysterien der gemeinsten Freudenhäuser zu erfahren.

Als Busch und meine Großmutter die Lage meiner Schwester erfuhren, glaubten sie das Mädchen darüber beklagen zu müssen, und hielten es für Pflicht, es derselben zu entreißen. Meine Großmutter holte mit Buschens Bewilligung ihre Enkelinn ab; die Köchinn, welche nun ganz allein hausen konnte, hatte nichts dagegen, und so genoß Madelon, während wir uns im Lad ergötzten, Tage der Glückseligkeit in Buschens Hause, von denen sie nie einen Begriff gehabt hatte.

Meine Mutter ahndete hiervon nichts, denn sie hatte keinen Correspondenten in * * *. Sie lebte im Bade herrlich und in Freuden, und wußte

von

von keinen andern Verdruß, als den ich ihr verursachte, versteht sich, nicht daß sie meine unbändige Aufführung sonderlich geärgert hätte, denn sie erklärte alles für Vivacität; da aber oft Beschwerde einlief, ihr auch mitunter selbst Krieg darüber gemacht wurde, und sie so manche Unannehmlichkeit erfuhr, die sie zu dem Ausspruch bewog, daß es doch auch überall grobes und nichtswürdiges Volk gäbe, so verbitterte ihr das viele Stunden. Null war es immer zuletzt, an dem sie sich dafür rächte, er sollte mich besser zu ziehen und zu führen wissen, wovor sie ihn denn hätte? er wäre ein Dummkopf, der nicht mit mir umzugehen wüßte. Der Mann, der seine guten Tage um solcher Anfechtungen willen nicht verscherzen wollte, traute sich kaum zu sagen, daß ich nicht folgte, er möchte sagen was er wollte, denn die verblümteste Erklärung dieser Art setzte meine Mutter in lichterlohe Flamme, und zog ihm nur mehr Vorwürfe zu. Lieber also half er meine Streiche bemänteln, und auf die, welche sie nicht leiden wollten, schimpfen; dies war denn auch zugleich der Weg, so manches Douceur zu bekommen.

Er hatte sich ohne Zweifel vorgenommen, diese Benefizien noch eine Weile zu genießen, und sich etwas zu sammeln, wenn er dann nur so viel haben

den würde, um beim Abschied einige Zeit gegen das Darben geborgen zu sein, wollte er seinen quaalvollen Zustand verlassen. Dies war er in der That; mit aller Kunst zu erfinden, welche bei mir mit den Jahren immer vollkommner wurde, und im neunten Jahre, wo ich jetzt stand, schon bewundernswürdig groß war, sann ich beständig auf Mittel, ihn zu ärgern und zu quälen, so daß er sich auf die Geduld und Standhaftigkeit eines Märtyrers befleißigen mußte, um seinem Vorsatz treu zu bleiben.

Meine Mutter hatte während unsers Aufenthalts im Bade über die Gegend, wo sie künftig ihre Hütte aufschlagen wollte, vielfältig nachgedacht. Einer der neuen Bekannten, die sie dort bekam, schlug ihr ein schönes Ritterguth vor, welches in seiner Nachbarschaft zu verkaufen wäre, und da dies nicht auser meinem Vaterlande war, daß also keine Kosten, wie beim Versetzen des Geldes in eine andere Provinz, entstehen konnten, so reiste sie hin, besah das Guth, ward Handels eins, und blieb, bis sie ihren Einzug halten konnte, in einer nahen Stadt. Null ward nach * * * gesandt, um ihre Sachen zu berichtigen und bekannt zu machen, daß sie ihre dortigen Besitzungen verkaufen wollte, auch sollte er ihre Meublen trans-

fortiren lassen, und Madelon mitbringen. Alles gieng, bis auf den letzten Punkt, nach dem Willen meiner Mutter, die Häuser wurden auch bald genug verkauft, und innerhalb vier Monaten waren diese verschiedenen Geschäfte vollbracht, so daß Madame Eyschen Erb-Lehn- und Gerichtsfrau eines grossen und völlig bezahlten Rittersitzes, und ich der junge Herr desselben, oder vielmehr der erste Bauerjunge im Dorfe war.

Meine Mutter war nun glücklich, sie hatte viel überwunden. Oncle Peters hatte sie den vortheilhaften Kauf am Guthe so zu rühmen gewußt, daß er sie noch als eine kluge Frau, die ihren Kindern immer mehr Vermögen erwürbe, leben mußte.

Die Aergerniß, welche sie bei Nulls Zurückkunft über die mitgebrachten Nachrichten aus Buschens Hause erfuhr, war auch überstanden, und so störte vor der Hand nichts ihre Zufriedenheit.

Ich kann die besagten Nachrichten nicht übergehen, und melde demnach, daß Null statt meiner Schwester drei Briefe, einen von Albrecht Busch, und zwei von unserm Vormund, mitbrachte; einen der letzten hatte er insgeheim empfangen. Den Inhalt dieser Briefe theile ich hier meinen Lesern mit.

Hier-

Hierdurch, schrieb Busch, berichte ich Ihnen, daß sowohl Ihre Mutter, als Ihre Tochter Magdalene in meinem Hause ist. Die erste wollte nicht gern in ihre Heimath zurück und dort durch ihre schnelle Wiederkunft bekannt machen, welch eine unnatürliche Tochter sie hat. Ich habe ihr meine Kinder anvertraut, und sie hat es sich gefallen lassen, in meinen Diensten zu bleiben, wo sie doch bessere Tage hat, als bei den Fatiquen einer Wäscherinn und Aufwärterinn in mehrern Häusern; auch sind wir mit ihr vollkommen zufrieden.

Was Ihre Tochter betrift, so rühreten mich zum Theil die Thränen der Großmutter über den verlassenen Zustand des armen Mädchens, zum Theil bewog mich die Achtung, welche ich mit so viel Recht vor den seligen Schnitzer, als einem ehrlichen, grundrechtschaffnen Manne hatte, mich seiner Tochter anzunehmen, da Sie dieselbe einer liederlichen Weibsperson überlassen hatten. Dadurch war sie zwiefach unglücklich; denn nicht nur darbte sie die meiste Zeit eben so und ärger noch als in Ihrer Anwesenheit, sondern sie hatte alle mögliche Gelegenheit, das Handwerk einer gemeinen H . . . zu lernen, welches um so gefährlicher war, da Lenchen nun bald 10 Jahre vollendet hat, und also das böse Beispiel schon würken konnte.

Um ihres redlichen Vaters und der Bitten ihrer Großmutter willen habe ich sie also aus diesem traurigen Zustand gerettet, und als sie in mein Haus kam, fanden wir den Gesundheits- und Gemüthszustand des armen Kindes ganz mitleidenswürdig. Lenchen ist stillen und sanften Wesens, wie ihr Vater, dem sie ungemein ähnlich ist; aber das barbarische Verfahren ihrer Mutter mit ihr hat sie schüchtern und schwermüthig gemacht. Der innere Gram hatte Einfluß auf ihre Gesundheit, die auch ohnedies durch die schlechte Unterhaltung gelitten hat, auch suchte sie vermuthlich, durch was es nur geschehen konnte und wie schädlich es sein mochte, ihren Hunger zu stillen.

Glauben Sie nicht, daß ihre Tochter dies alles selbst verrathen hat, gut wie ihr Vater, und von der Natur mit einem zarten Gefühl versehen, wollte sie nichts davon Wort haben, und erröthete allemal, wenn jemand ihr Leiden in dem mütterlichen Hause schilderte. Hiervon ist aber die ganze Stadt unterrichtet, nicht nur die Mitbewohner ihres Hauses und die Dienstboten derselben, sondern ihre eigenen Leute, deren durch die öftere Abwechselung eine ziemliche Anzahl wurden, haben überall davon gesprochen.

Da es nun die Menschenliebe erfordert, sich eines verlassenen leidenden Geschöpfs anzunehmen, und dasselbe zu retten, so habe ich Lenchens Vormund zuförderst die Augen geöffnet, und er hat eingesehen, daß es in der Pflicht und Macht eines Vormunds liegt, seine Mündelin nicht mehr in den Händen einer Mutter zu lassen, die ihre Jugend zur Hölle macht und sie hinopfert. Wir sind übereingekommen, daß er mir Lenchen überlassen und mit Ihnen ausmachen will, wieviel Sie für ihren nöthigen Unterricht und für ihre Kleidung zahlen sollen — für die Kost verlange ich nichts. Wollten Sie das nicht gutwillig eingehen, so würde er die Sache an das Pupillen-Collegium melden, und sein Sie versichert, daß dieses sich einer vaterlosen Waise annehmen wird, die unverschuldeter Weise von einer ungerechten Mutter und deren Liebling, einem kleinen Bösewicht, gepeinigt wird.

Das, was meine Mutter bei dem Inhalt dieses Briefes empfand, war ein Gemisch von Wuth, Trotz, Beschämung und Freude, ihre Tochter los zu seyn. Sie war begierig zu lesen, was der Vormund ihr schreiben würde, da es ihr ganz unerwartet war, daß er, der sie für eine Flasche Wein, ein Gebackenes, einige Pfunde Kaffee und Zucker,

und ein Pfund Knaster, welches alles hin und wieder gespendet ward, machen ließ was sie wollte. Ihr ahndete, daß er sich zu dem jetzigen Eingriff gezwungen gesehen hätte; um hiervon die Gewißheit zu erhalten, erbrach sie den Nullen heimlich mitgegebenen Brief zuerst, und las folgendes:

Allerwertheste Madam Schnitzerin,

Sie werden sich über den Brief von mir wundern, welchen Ihnen der Herr Null mitbringt, und in dem ich Sie wegen ihrer Tochter etwas scharf anlasse und Ihnen Regeln vorschreibe. Aber rechnen Sie es mir nicht zu, der Buchhändler Busch hat mir so lange zugesetzt, bis ich mich als Vormund in die Sache mengen muste. Ich hätte es gern gehen lassen wie es gewollt hätte, aber des Geschreis war zu viel, und wahr ist es, Sie haben Ihre Tochter ein bischen sehr aus der Acht gelassen.

Nun da Sie ihr einmal nicht gewogen sind, so lassen Sie Buschen doch die Last mit ihr in Gottes Namen über, aber bestimmen Sie, was Sie jährlich für sie geben wollen. Wenn Sie sich darinnen widersetzen sollten, so treibt er mich so lange, bis ich beim Pupillen-Collegio einkommen muß und wenn ich nicht alles, wie es bisher gegangen, melden

melden will, stiftet er die Großmutter an, daß sie es thun muß. Dann spricht Ihnen das Pupillen-Collegium das Mädchen ab, befiehlt mir für sie zu sorgen, und Ihnen, ihr hinlänglich auszufolgen.

Ich könnte sie freilich von Herr Buschen wegnehmen und wo anders unterbringen, will es auch thun, wenn Sie es verlangen, bedenken Sie aber, daß es Ihnen da mehr kosten wird, als bei Herrn Busch, der für Wohnung und Kost nichts verlangt.

Nun besinnen Sie sich, was Sie thun wollen, und rechnen Sie mir bei der Sache nichts zu, denn ich kann nicht anders handeln, werde aber gewiß immer auf Ihrer Seite bleiben, wenn sie auch in der mehrern Entfernung fortfahren mir Beweise Ihrer Gewogenheit zu geben.

Madam Schnitzer nahm nach Durchlesung dieses kurzen Entschlusses, den scharfen Brief des Vormunds, überlaß ihn nur flüchtig, und antwortete ihm dann folgendes:

Da ich meine Tochter ohnehin in eine Erziehungsanstalt bringen wollte, weil sie auf dem Lande nicht gehörig unterrichtet werden kann, und ich doch wenigstens meine mütterliche Pflicht an ihr thun will, obgleich ich fürchte, daß nicht viel aus

ihr werden wird, so mag sie Herr Busch immer behalten, weil er es durchaus so haben will. Belieben Sie aber ihm zu sagen, was ich hingegen von ihm fordre, und hiermit erkläre: Ich verlange nehmlich, daß er Madelon so artig, geschickt und in allen Stücken sorgfältig erzieht, als es die Freundschaft verlangt, die er für ihren Vater zu hegen vorgiebt; wird er das nicht so beobachten, wie ichs meine, so werde ich über ihn schreien. Ingleichen empfehle ich ihm ihre Gesundheit; das Vorgeben, sie sei bei mir kränklich worden, ist eine Unwahrheit, wie deren Herr Busch mehrere sagt, ist sie also krank und stirbt etwa gar, dann klage ich ihn als den Mörder meines Kindes an.

Zu ihrem Unterricht und Kleidungsstücken setze ich jährlich 60 Thaler aus, mehr kann ich nicht thun, da mich die neue Einrichtung viel kostet; es kann mich auch niemand zwingen, mehr zu geben, da alles das Meinige ist. Wenn Herr Busch ihr den Tisch umsonst giebt, so thut er nichts als seine Schuldigkeit, es ist nur eine kleine Revenche für das viele Gute, was er bei uns genossen hat, da er einmal bei uns aus und eingieng.

In einem zweiten Briefe bat Frau Suschen den Vormund, daß er den eben angeführten Buschen ja sollte lesen lassen. Und damit der erste es vermitteln

mitteln möchte, daß man sie nun ferner ungehudelt ließ, fügte sie etliche Louisd'or bei.

So gieng auch würklich alles gut, und meine Mutter war innigst vergnügt, einen Stoff zu künftigen Chikanen für Albrechten und Sophien zu kennen, und mich, ihren Liebling, nun allein zu haben; mir aber that es einigermaßen leid, daß ich an Madelon einen Gegenstand des Muthwillens verlohren hatte.

Ich wuchs zusehends in demselben, mein Herr Hofmeister konnte es fast nicht mehr ertragen, auch war der Zeitpunkt, bis zu dem er die Anstrengung seiner Kräfte in der bisherigen Uebung erhalten wollte, schon bestimmt. Er buhlte in der nächsten Stadt an unserm Guthe um die Schreiberstelle bei einem Amtmann, und bewies durch die weitläuftigste Schilderung seines Elends in unserm Hause, daß es kein ehrliches Menschenkind anshalten könnte, weshalb er lieber in einem geringern Posten, als die Stelle eines Hofmeisters wäre, und mit weniger Gehalt sein Brod treu und ruhig verdienen wollte. Die Probe, welche er von seiner Handschrift gab, gefiel, und alles ward richtig.

Als es bis dahin war, verließ er sich auf das, was er in seiner ehrenvollen Bestallung in unserm Hause gesammelt hatte, wollte in dieser Hinsicht

nicht

nicht dulden, bis der abgehende Schreiber ihm Platz machte, sondern lieber diese einigen Monate für sich leben, und wartete den ersten hinlänglichen Anlaß ab, um sich mit mir und meiner Mutter zu entzweien, und seinen Abschied zu fordern.

Ich ließ ihn auf diesen Anlaß nicht warten; es war mitten in einem der strengsten Winter, in welchem ich ihm den letzten Streich spielte, der auch zu seiner Absicht hinreichend war.

Für meine zarte Person stand ein weiches Bett in der Schlafstube meiner Mutter, die mich aus zärtlicher Besorgniß des Nachts selbst in Schutz haben wollte, aber Herr Null mußte in der Kammer schlafen, die neben seiner Wohn- und unserer Schulstube war. Oft schon hatte ich ihm Nadeln, Kletten oder Frösche ins Bette practicirt, er wußte es immer sehr gewiß, daß ich der Thäter solcher Stückchen war, hatte aber, wie wir wissen, seine Gründe, zu thun, als hätte er mich nicht in Verdacht. Jetzt bot mir der harte Winterfrost Gelegenheit an, meinem lieben Mentor einen Spaß zu machen, der alle die vorigen übertraf, und den Werth der Neuheit hatte. Ich ließ mir durch einen Bauerjungen, den ich dafür bezahlte, (denn zu Erkaufung solcher Gefälligkeiten verwendete ich alles Geld, was ich der Mutter abpochte,) inge-

heim

heim und im Dunkeln eine Parthie Eis bringen. Er mußte es in nicht allzugroße spitzige Stücken zerschlagen, und so lange in Verwahrung behalten, bis wir beim Abendessen saßen. Kaum war die Suppe verzehrt, als ich hinaus lief, (welche Freiheit ich mir nahm, so oft es mir beliebte,) und nebst meinem Gehülfen nach der Schulstube schlich. Null trug zwar den Schlüssel bei sich, aber da ich immer bei solchen Expeditionen an alles dachte, so hatte ich mich schon vor Tische mit dem Hauptschlüssel versorgt. Nun thürmten wir die Eisstücke neben einander unter das Bettuch dicht an einander auf, so daß die spitzigen Theile alle oberwärts standen, und mit diesen kleinen Felsen-ähnlichen Bruchstücken bedeckten wir den Raum des Bettes, auf den Nullens Hinterkastell beim Niederlegen zu liegen kam, über und über. Er hatte, wenn er zu Bette gieng, die Gewohnheit, das Deckbette bis zu den Füßen hinunter umzuschlagen, dann unten ins Bett zu treten, die Zipfel der Zudecke in beide Hände zu nehmen, und mit ihnen sich zurück zu werfen. Dies alles geschah in der größten Geschwindigkeit und war mir bekannt, weshalb ich mich auf den Effekt, den meine Eisspitzen machen würden, desto mehr freute.

Es gieng ganz nach meinem Wunſch; denn ſchon lagen wir, Mütterchen und ich, in den Federn, als wir ein gräßliches Geſchrei hörten, ihm folgte Poltern und Fluchen, wir hörten Nullens Stimme, der nach Licht ſchrie. Meine Mutter erſchrak, ſie glaubte es wären Diebe im Hauſe, und wollte aufſtehen; ich aber bat ſie ruhig zu bleiben, weil es in der Welt nichts beträfe als einen Scherz, den ich Herr Nullen gemacht und er vermuthlich übel genommen hätte. Noch ſprach ich, als er im bloßen Hemde hinein gehinkt kam, und über Zerſchmetterung ſeines Kreuzes tobte, welches ich Lotterbube und Teufelsbraten, ich hölliſche Beſtie verurſacht hätte Obwohl ich meiner Mutter ſchon geſtanden hatte, daß ich was angeſtellt, welches die Lebhaftigkeit im Hauſe verurſachte, ſo fand ſie doch Nullens Reden unverantwortlich. Sie ſetzte ſich im Bette auf und verlieh ihm die ausgeſuchteſten Schimpfnamen, wogegen er ihr deren nicht weniger gab. Aber ſein Schmerz war würklich groß, wenn auch nichts an ihm zerſchmettert war, ſo gab es doch Contuſionen, ja ſogar Wunden in Menge vom Ausgang ſeines Rückens an, bis weiter hinunter nach den Lenden zu. Ja, ſagte meine Mutter, als Null ſich wehklagend mit dem Vorderleib über einen Tiſch beugte, thu er nur

als wenn ihn der Henker holen wollte, es wird wohl so arg nicht sein — marschier er, Kerl! wie kann er sich unterstehen so vor mir zu erscheinen? — Ja fühl er nur hinter, der A * * wird wohl nicht entzwei sein. Null hatte gefühlt, daß einige Stellen aufgelaufen waren, andere bluteten, er wollte nun nicht mehr höflich sein, also gieng er auf die letzten Worte meiner Mutter an ihr Bette, drehte sich um, hob das Hemde in die Höhe, und sagte: Da seh sie selbst, wie er aussieht!

Ich weis nicht, ob der Schrecken über das, was sie nun würklich sahe, oder die Indignation über Nullens Efronterie, wie sie hernach nach den Lehren der Mamsell Fanchen sagte, am größten war, und welches von beiden den lauten Schrei verursachte, mit dem sie auf die Kissen zurückfiel und wie erstarrt da lag. Null gab ihr die Besinnungskraft wieder, indem er auf mein Bette zugieng und mit zitternder Stimme sagte: vors erste, frecher Junge, sollst du mirs büßen, ich will dir das Lachen einstreichen. Alles, was bisher vorgegangen war, hatte mich dazu gereizt, der letzte Auftritt entriß mir ein lautes Gelächter, und mit demselben hatte ich Nullen eben an die Billigkeit erinnert, mich zu züchtigen. Ich ließ ihn aber nicht bis zum Bette kommen, indem ich fürchterlich schrie,

fuhr

fuhr ich heraus und begann mich zur Wehre zu setzen.

Meine Mutter bekam wieder Leben, sie dachte, ich würde trotz des maroden Zustandes meines Hofmeisters doch die besten bekommen, und konnte auch nicht umhin zu finden, daß ich unrecht hätte. In der Ueberlegung dieser beiden Punkte schlug sie einen ganz ungewohnten Weg ein, sie ließ sich nehmlich mit Nullen aufs gütliche ein, nannte ihn wieder Sie, und bat, es doch gut sein zu lassen, versprach auch selbst aufzustehen, um seine Hülfleistung zu bestellen und seine Lagerstätte wieder in Ordnung bringen zu lassen. Er sollte nur auf seine Stube gehen und wenigstens indessen den Schlafrock umwerfen, weil er sich sonst noch dazu erkälten würde; sogleich wollte sie befehlen, daß aufs frische bei ihm eingeheizt, ihm das Bett in die Stube gesetzt, und Thee gemacht würde; auch wollte sie ihm etwas eingeben und alles andere nöthige zu seiner Heilung thun.

Null war einer solchen Sprache von meiner Mutter nicht gewohnt, sie zeigte ihm, daß sie, was er thun und fordern könnte, fühlte, dies machte ihn denn trotziger, besonders da er fort wollte und wegen eines andern Unterkommens gedeckt war. Er ließ zwar von mir ab, gieng aber scheltend

und

und drohend weg. Madam Schnitzer verließ würklich das Bett, warf geschwind einige Kleidungsstücke an, gieng und besorgte alles, was sie Nullen versprochen hatte. Im Fortgehen sagte sie, du bist doch ein gottloser Junge, was du mir immer für Verdruß machst! Ich hatte mich schon lange wieder ins Bett geworfen, und war nicht nur ruhig, sondern auch sehr zufrieden über das kaum gehoffte Gelingen meiner Anstalt, was also meine Mutter sagte, rührte mich gar nicht, es entstand vielmehr, da sie weg war, der Wunsch in mir, das Eis bei der Hand zu haben, um es auch unter ihr Bettuch zu legen.

Null genaß etwas eher, als ers gestehen wollte, er hielt es nicht für undienlich, meine Mutter ein wenig zu scheeren; allein diese hatte sich von ihrer Muthlosigkeit bald wieder erholt, also machte sie sich nicht viel mehr aus seinem Kläglichthun. Da er dies bemerkte, ward er besser und verließ unser Haus.

Ein anderer Hofmeister war bald genug gefunden, und zwar bekam ich jetzt einen geschickten Mann zum Führer, er besaß, wie man dafür hielt, alle Fähigkeiten, die zu einem guten Hofmeister gehören, und war überdem voll des besten Willens, sie anzuwenden.

Es wundert euch, meine Leser, daß ein solcher Mann sich in unser Haus verlohr? Ich könnte das übel nehmen, wenn ich empfindlich wäre, da ich mich aber nicht mit euch vereinigen mag, so will ich thun als verstünde ich nicht, wie ihr das meint, und euch blos berichten, wie es zuging, daß Herr Lebrecht mein Lehrer ward.

Herr Reitmann, eben der welcher meiner Mutter das Rittergut, das sie jetzt besaß, vorgeschlagen hatte, wohnte in unserer Nachbarschaft, wo er landesherrliche Domainen in Pacht hatte. Es war ein Mann, an welchem kein Mensch etwas zu tadeln fand, denn er lebte sittig, und besaß alle die Einsichten, mit denen iemand, wenn das Unglück nicht den Zahn ein für allemal auf ihn gewetzt hat, nicht nur für sich selbst ganz bequem, sondern auch allgemein geachtet, durch das Leben spazirt. Da er sich im Bade nach der hinlänglich gemachten Bekanntschaft um meiner Mutter Gesellschaft bewarb, hoffte er nichts als liebes und gutes von einer Wittwe, die ein Vermögen von 80,000 Thalern besaß, und darüber nach Belieben schalten konnte, wenigstens entschuldigte er sie bei dem, was ihm nicht so ganz gefiel, mit dem christlichen Ausspruch, daß man die Fehler seiner Nebenmenschen zudecken müsse, und jeder die seinigen hätte; weshalb

weshalb man von andern nicht lieblos urtheilen dürfte.

Die 80,000 Thaler, welche ihm ein so billiges Urtheil abgewannen, wollte er nicht mit seiner eigenen Wohlfahrt alliiren, aber einer von seinen Söhnen sollte nach seinem Plan Theil daran nehmen. Dies war die Ursache, warum er Madam Schnitzer den Ankauf in seiner Nachbarschaft vorschlug, und dabei so behulflich war, daß meine Mutter würklich einen vortheilhaften Handel schloß; auch nahm er sich als guter Nachbar ihrer ferner an, belehrte sie über die Wirthschaft, und besuchte uns oft.

An mir schien er freilich keinen sonderlichen Gefallen zu finden, denn auser daß er mich schon als künftigen Theilnehmer am Vermögen für überflüßig hielt, mußte er mich nach der Gewalt, die ich schon als Knabe über meine Mutter hatte, und nach meiner uneingeschränkten Lebhaftigkeit als gefährlich ansehen. Indessen, ich war einmal da und mußte geduldet werden; damit dieses dem mir zugedachten künftigen Stiefvater nicht gänzlich unmöglich sein sollte, hatte er längst gewünscht, daß ich einem andern Erzieher, als Null war, in die Hände fallen möchte.

Da dieser also abzieng, erbot er sich, für Besetzung seiner Stelle zu sorgen, und that selbst eine Reise von vier Meilen, um Lebrechten, den er kannte und wegen Absterben eines Zöglings auser Condition wußte, zu bereden, daß er die in unserm Hause annehmen möchte. Er hatte ihm gesagt, daß ich ein etwas verwöhnter Knabe sei, doch hoffte er, ein vernünftiger und geschickter Mann, wie Herr Lebrecht, werde mich wohl bessern, welches freilich der einfältige unwissende Mensch, der Null; nicht im Stande gewesen, bei welchem ich vielmehr eben so verwildert wäre. Uebrigens hüthete sich Reitmann, Lebrechten die wahre Einrichtung zwischen mir und meiner Mutter kund zu geben, er hoffte, diese werde zu bewegen sein, mich der Zucht des neuen Hofmeisters gänzlich zu überlassen, und gab ihr, da es mit Lebrechten richtig war, diese Hoffnung nebst dem Beweis der Nothwendigkeit, mich besser zu ziehen, so deutlich zu verstehen, daß sie es übel nahm, und dem dienstfertigen Nachbar dagegen zu verstehen gab, sie ließe sich nicht gern Vorschriften machen, und werde das Beste ihres Kindes schon selbst zu bedenken wissen.

Reitmann ließ sich das nicht abschrecken, er kam immer wieder krumm herum auf die Gewalt, welche man einem Hofmeister über den Lehrling

geben

geben müſſe, wenn der erſte was bei dem letzten ausrichten ſollte. Weil ich eben hinter einander etliche Tubenſtücke ausgeübt hatte, die meiner lieben Mama Schauben und Verdruß verurſachten, ſo begann ſie Reitmanns verblümten Vorſchlägen Gehör zu geben, und da Lebrecht ſeine Stelle antrat, ward ich ihm ſo gänzlich übergeben, daß mein Bett aus der Schlafſtube meiner Mutter in die des Hofmeiſters geſetzt wurde, und die erſte ſich erklärte, ſie wolle mich anders nicht als beim Eſſen, und auch da nicht ſehen, wenn ich Herr Lebrechten nicht recht gut folgte und fleißig lernte.

Mir war dieſe Drohung lächerlich, weil ich wußte, daß es leicht ſein würde, Mammachen anders Sinnes zu machen, ſobald es mir beliebte. Vor der Hand war ich mit der getroffenen Einrichtung zufrieden, denn an der Geſellſchaft der Frau Mutter war mir eigentlich nie etwas gelegen, hingegen war ich, ſo lange Lebrecht neu war, gern um ihn.

Er hatte eine Art mich in Reſpect zu erhalten, und zu ſeinem Willen zu bringen, die mir bisher ganz fremd geweſen war, ich konnte nicht über Strenge oder harte Worte klagen, vielmehr war er ſehr liebreich gegen mich, ſobald ich aber etwas wollte, was nicht in ſeinen Plan taugte,

wußte er es mir so kurz und ernstlich zu untersagen, daß ich keine Appellation wagte. Eben so gieng es bei unsern Lectionen, Lebrecht erleichterte mir alles, er machte sogar das, was er mit mir vornahm, zu einer angenehmen Unterhaltung, und bezeigte seine Zufriedenheit über mein Talent, leicht zu fassen, immer durch eine kleine Belohnung.

Dies gieng fast den ganzen ersten Monat so fort, nur in Herrn Lebrechts Gesellschaft gieng ich spatzieren, und er vergönnte mir gern jedes Vergnügen, das ich genießen konnte, ohne mir oder andern Schaden zu thun. Meine Mutter war stolz auf das Lob, welches mir der Hofmeister diese erste Zeit bei ihr gab, sie behauptete nun frei und frank, daß ich ein Knabe sei, der nicht seines Gleichen hätte, und schrieb das Gute, was sie von mir hörte, weit weniger Lebrechten, als mir selbst zu. Indessen bewies sie ihm doch ihre Zufriedenheit und lobte ihn beim Essen, denn außerdem kamen wir wenig zusammen, mit vieler Beredtsamkeit; es geschah aber immer in eben dem Tone, wie man einen Knecht lobt, zu dem man etwa sagt: ich bin mit euch zufrieden, fahrt hübsch fort eure Schuldigkeit zu thun, so könnt ihr immer bei mir bleiben, und ich will euch auch manchmal was über euren Lohn schenken, u. s. w. Dies verdroß

Lebrech-

Lebrechten, er ließ mehrmals seine Empfindlichkeit darüber aus. Da Madam dies nicht verstehen wollte, und nach ihrer Weise fortfuhr, welches gemeiniglich als Refrain auf die Schimpfrede, die sie Nullen hielt, geschah, so bat sie Lebrecht deutlich, ihn mit ihren Complimenten, die sich mehr für einen Dienstboten, als für einen Erzieher schickten, zu verschonen. Wird, setzte er hinzu, ihr Sohn fortfahren, wie er sich anläßt, so habe ich Hoffnung, noch etwas gutes aus ihm zu erziehen, und das soll mir Freude machen, so wie Sie es mir danken müssen, und er selbst einst thun wird.

Diese hochmüthigen Worte verdrossen die Frau Prinzipalinn; zwar hatte sich Lebrecht auch bei ihr in ein solches Ansehen gesetzt, daß sie diesen Verdruß meist verbiß, aber sie ward ihm von dem Augenblick an gram.

Besagter Zufall fiel in die Zeit, wo ich ihn und seine Aufsicht bereits überdrüßig war, und mich nach meiner vorigen Freiheit sehnte, welche Empfindung sich gegen das Ende des ersten Monats einstellte. Nun begann ich nicht mehr so aufmerksam wie vorhin zu sein, und nahm mir die Freiheit, länger wegzubleiben, wenn ich etwa nothwendig weggehen mußte. Meist lief ich dann zur Mutter, um etwas bei ihr zu fordern, dabei trieb ich

ſie an geſchwind zu ſein, und ſtellte mich, als zit-
terte ich vor der gewaltigen Rüge des Hofmeiſters,
wenn ich zu lange außen bliebe. Ich will doch ſe-
hen, ſagte dann meine Mutter, was er dir thun
ſoll, wenn du bei mir geweſen biſt? Der Kerl bil-
det ſich wohl gar ein mehr zu gelten als ich.

Herr Lebrecht ſchalt anfangs nur über mein
langes Wegbleiben, ich hatte nicht das Herz mich
zu verantworten, dagegen aber klagte ichs meiner
Mutter, ſobald ich ſie allein ſprechen konnte, be-
ſchrieb den Zorn des Hofmeiſter ſehr groß, und ſetzte
hinzu, er habe auf ſie geſtichelt.

Einige Tage trieb ich das ſo fort, nur daß ich
immer zuſetzte; die Mutter ward alſo auf Lebrech-
ten immer ergrimmter, ſprach bei Tiſche kein Wort
mit ihm, ſah ihn aber ſehr ſauer an, und that deſto
ſchöner mit mir. Lebrecht ſagte zu alle dem nichts,
ja ſogar hatte er nicht die geringſte Einwendung,
als meine Mutter eines Nachmittags ſagen ließ,
ſie befehle, daß ich ſogleich mich anders anziehen
und mit ihr ausfahren ſollte, wodurch die Lehrſtun-
de, in der wir eben begriffen waren, unterbrochen
ward. In eben dieſer Lehrſtunde hatte er mir ge-
droht, daß, wenn ich mich nicht wieder zuſammen
nehmen, ſondern fortfahren würde in den Schul-
ſtunden faul zu ſein, ſo wollte er mich während der

Stunde

Stunde des Essens vor den Ofen knien lassen. Dieses erzählte ich meiner Mutter, da ich mit ihr ausfuhr, und weinte die bittersten Thränen dazu, daß ich unschuldiger Weise so gestraft werden sollte, da ich doch nicht wüßte, wie ich fleißiger und aufmerksamer sein sollte. Aber Herr Lebrecht, setzte ich hinzu, wäre mir gar nicht mehr gut, er gäbe mir kein freundliches Wort mehr, und behandelte mich wie den gemeinsten Jungen. Nun erzählte ich von allerhand Mißhandlungen, die ich empfangen haben wollte, bat aber die dadurch äußerst gerührte Mutter, es Lebrechten ja nicht vorzuhalten, weil er mich sonst desto ärger tractirte. Sie versprach es, und redete mir daneben zu, Geduld zu haben, bis sie die Sache ändern könnte, welches bald geschehen sollte. Dieses Gespräch kam Herrn Lebrecht noch am selbigen Abend durch den Kutscher zu Ohren, der es, weil wir in einer offenen Chaise fuhren, Wort für Wort gehört hatte; und wie sehr auch der erste gegen die Klätschereien und heimlichen Unterhaltungen mit dieser Art Leuten sein mochte, so konnte er doch nicht anders als Notiz davon nehmen.

Er ließ einige Tage hingehen, während deren ich immer nachläßiger und verstockter ward, und da dies ohngefähr den vierten Tag nach der Spatzier-

fahrt während den Lehrstunden so gefliſſentlich als möglich geſchehen war, erfüllte er ſein Verſprechen wegen des Knieens, und gieng allein zu Tiſche. Ich kniete recht gern hin; neugierig auf das Verhalten meiner Mutter bei meinem Außenbleiben, ſtand ich auch nicht auf, als Lehrecht weg war und mich eingeſchloſſen hatte. Er mochte dies nicht vermuthen, ohne Zweifel aber war es ihm gleich viel, ob ich in der mir angewieſenen Stellung blieb, oder ſie verließ, da er eigentlich weniger Strafe für mich, als Vereinigung mit ſeiner Frau Prinzipalinn im Sinn hatte. Was mich betraf, ſo hatte ich hinlängliche Kenntniß von ihrer Art zu handeln, um nicht zu zweifeln, daß ſie die Sache ſehr übel aufnehmen, und ſogleich gerannt kommen würde, mich zu befreien; es mußte die beſte Würkung für mich haben, wenn ſie mich wie ein geduldiges Lamm da knieend finden würde.

Meine Gabe vorauszuſehen, wie dies und jenes kommen würde, betrog mich auch diesmal nicht; ich hörte die Stimme der rettenden Mutter, ſie ward lauter und kam näher, bis ſie endlich ſelbſt herein trat, mich aufhob und weinend ſagte: der arme Wurm, wie er ſich alles gefallen läßt! — komm, Goldfritzel, und ſei ruhig, deine Mamma wird dich nicht ſo tractiren laſſen. Wir wollen

doch

doch sehen, wer mehr über dich zu befehlen hat, ich oder der Herr Hofmeister, der wohl denkt, er sei Herr im Hause; aber so schlimm ists nicht. Hier waren wir in der Stube, wo Lebrecht stand und uns erwartete, angelangt. Meine Mutter hatte während des Gehens mit Fleiß sehr laut gesprochen, denn er sollte hören, was sie sagte, und die letzten Worte reichten bis ins Zimmer hinein.

Ich versichere Sie, Madam, begann nun Lebrecht, daß ich weder Herr noch Diener in ihrem Hause sein will, und eben so wenig mag ich die Stelle eines Führers bei ihrem sehr bösen und verwöhnten Sohn länger begleiten; er gebe ihnen einst den Lohn dafür, daß sie einen Bösewicht aus ihm machen — ich empfehle mich.

So verließ er das Zimmer, nicht auf das achtend, was meine Mutter nachschrie, und eilte auf unsere Stube, um was von seinen Sachen herum lag, in die Coffres zu schließen, und dann fort zu Herrn Reitmann zu wandern.

Wir vermutheten, daß er diesen Weg genommen haben würde, meine Mutter war ein wenig in Verlegenheit darüber. Einmal hatte sie nicht geglaubt, daß Lebrecht würklich abgehen würde, sie wollte ihn nur Sitte lehren, und war der Meinung, er befände sich viel zu gut bei ihr, um

nicht lieber sein Betragen zu ändern, und so wieder in gutes Vernehmen mit ihr zu kommen, als die Condition zu meiden. Dann war sie auch um das Urtheil besorgt, welches man im Reitmannschen Hause von ihr fällen würde, wenn sich Lebrecht dort beklagte, und den Leuten boshafter Weise beibrächte, daß es nicht mit uns auszustehen sei. — Meine Leser werden weiterhin erfahren, weshalb ihr jetzt an der guten Meinung dieses Hauses gelegen war.

Lebrecht ließ noch an demselben Tage seine Coffres holen, sie waren ihm nicht vorzuenthalten. Ich empfand große Freude, seiner Aufsicht los zu sein, und meine Mutter beschloß, in Geduld abzuwarten, daß sie mit Reitmanns zusammen kommen würde, um sich und mich gehörig zu vertheidigen, hingegen Lebrechten alles, was sich nur als Vergehung eines Hofmeisters erdenken läßt, aufzubürden.

Mich betreffend, so beschloß sie, eine andere Einrichtung zu machen; um sie auszuführen, fuhr sie schon des folgenden Tages in die Stadt, und verdung mich in eine Kostschule, in welcher etliche junge Edelleute und andere Knaben aus guten Häusern erzogen wurden. Alles ward richtig, mir selbst schien es vortrefflich in diesem Hause zu sein, wo

ich Gespielen von meinen Jahren fand, also ließ ich mich einige Tage nach geschloßnem Handel sehr gern mit Sack und Pack transportiren.

Ich führte mich abermals einige Wochen hindurch sehr gut auf, alsdann aber begann ich nicht nur nachläßig und widerspenstig zu werden, sondern neckte nach meiner gewohnten Art Lehrer und Lehrlinge. Von diesen letzten verführte ich einige zu Ausübung meiner Genieſtreiche, und da ich mir ihre Freundschaft leicht erkaufen konnte, indem mir meine Mutter ein reichliches Taschengeld gab, so ließen sie sich von mir zu allem bereden. Sie war gegen die Inhaber der Anstalt selbst sehr freigebig; um mir vorzügliche Begegnung zuwege zu bringen, schickte sie jeden Markttag ein Geschenk fürs Haus. Das war nun nicht bitter, und verdiente Erkenntlichkeit, es brachte Schonung für mich mit. Demnach ward mir viel übersehen, und da dieses nicht mehr möglich war, die nothwendige Strafe sehr gemäßigt; oft mußte ein anderer, dessen Eltern nicht so einsichtvoll waren wie meine Mutter, das entgelten, was ich angestiftet hatte; wozu ich immer schon im voraus meine Einrichtung traf.

Es kam endlich zu einem völligen Aufruhr unter meinen Mitschülern, und da ich mehrere davon wirklich beschädigt hatte, nahmen ihre Eltern, denen

Rotz;

Notiz davon gegeben wurde, Theil. Der Pensionhalter hatte Verdruß und büßte einige seiner Zöglinge ein; er konnte und wollte mir nun nichts mehr übersehen, und indem er die Geschenke meiner Mutter nicht als Entschädigung des Verlustes zweier Eleven ansehen konnte, fuhr er im Zorn gewaltig über mich her. Ich bekam die ersten Streiche seit Hannsens Execution im Holzstall und dem wüthenden Ausfall meiner Mutter im Garten. Noch war es mir erinnerlich, wie böse sie auf Hannsen gewesen war, und wie sie mich wegen ihrer eigenen Uebereilung um Vergebung gebeten hatte. Leicht also konnte ich schließen, daß sie jetzt eben den Antheil an der mir geschehenen Mißhandlung nehmen würde.

Ich ward, nachdem ich mit einem Strick gehörig durchgegeibt war, eingesperrt, und sollte bei Wasser und Brod, weis nicht wie lange, sitzen. Das Glück aber, welches mich damals und lange nachher beschützte, führte von ohngefähr eine Magd in die Kammer, wo ich saß, und diese ließ sich, für einen baaren Thaler, den ich im Vorrath hatte, erbitten, mich davon schleichen zu lassen.

Ich eilte die Stadt zu verlassen, machte mich auf den Weg nach Hause, fiel einigemal in Graben, verirrte mich, kam aber doch nach Mitternacht glücklich, wiewohl schmutzig und abgemattet, nach Hause.

Alles

Alles war schon zur Ruhe, ich pochte an dem geschlossnen Thore; da man nicht sogleich hörte, wiederholte ichs, und wimmerte dazu so kläglich, daß meine Mutter, welche auf das erste Pochen aufgehorcht hatte, um zu vernehmen, ob es wiederholt werden würde, nun die Stimme ihres Küchelchens zu hören glaubte, und zitternd aus dem Bette fuhr. Ihre eigne Stimme erschallte nun im Hause, zuerst mit Schelten und Schimpfen auf die Leute, die das Pochen doch auch mußten gehört haben, aber aus Faulheit liegen blieben, einige davon aber waren schon aufgestanden, und schlugen Licht, diese kamen mir und einem der Knechte, der im Stall logirte, dem Thore also näher war, und mich schon eingelassen hatte, entgegen, so ward ich zu meiner Mutter begleitet, die im Hause stand und mich zitternd erwartete. Ach, schrie sie, und eilte mit ausgebreiteten Armen auf mich zu, so habe ich doch recht gehört, du bistis, mein Goldfritzel, ach Kind, wie hast du dich so wagen können — o, die gottlosen Menschen, was haben sie meinem Kinde gethan! Die Worte von o, an, brachten meine Thränen, oder vielmehr mein Geheul hervor, unter welchem mich die Mutter in ihr Zimmer führte. Hier erzählte ich nun, wie man mir mitgespielt hätte, und entkleidete mich, um meinen Rücken

zu zeigen, auf dem allerdings noch Striemen zu sehen waren.

Meine Mutter ward fast ohnmächtig, doch sie kam bald wieder zu sich, um Rache über den Mann zu schreien, der mich so zugerichtet hatte, und um Pflege und Erquickung für mich zu besorgen. Nachdem ich zu Bette gebracht war, und mich ein wenig getröstet gestellt hatte, forderte ich zu essen und zu trinken, das Beste, was im Vorrath war, mußte nun herbei gebracht werden, ich ließ es mir vortrefflich schmecken, und schlief dann auf meine starke Bewegung so fest und sanft, daß ich sehr spät am Vormittag erwachte; ich wäre vielleicht noch nicht erwacht, wenn nicht zwei schreiende Stimmen mitten durch die goldnen Thore des Pflegers Morpheus gedrungen wären, und mich aus seinen Armen gerissen hätten.

Der Mann, bei welchem ich in Pension war, hatte nicht sobald vernommen, daß ich die Flucht ergriffen, als er zu Haus- und Stadtuntersuchung schritt; da beides fruchtlos war, und er nicht argwöhnen konnte, daß ein Mutterſöhnchen sich etwa gar aus Verzweiflung ins Wasser gestürzt haben sollte, war seiner Meinung nach nichts gewisser, als daß ich nach Hause gelaufen sein würde; er wollte nun sehen, ob ich glücklich angelangt sei, und da er zugleich

die

die Absicht hatte, meine argen Streiche der Mutter kund zu thun, und entweder wegen des ihm zugezogenen Verlustes Entschädigung zu fordern, und mich wieder mitzunehmen, oder blos Entschädigung zu verlangen, und mich zurück zu lassen, so hatte er sich sehr zeitig auf den Weg gemacht.

Meine Mutter hingegen war früh aufgestanden, hatte ihren Leuten befohlen, mich ja nicht eher zu wecken, bis ich von selbst erwachte, und war ebenfalls nach der Stadt zu gefahren, um von dem Erzieher wegen des ruchlosen Verfahrens mit mir Rechenschaft zu fordern. Die beiden Fuhrwerke begegneten sich also auf der Straße; froh, daß sie den Auftritt des Zanks in ihren vier Pfählen haben konnte, weil sie da den Vortheil des Hausrechts hatte, kehrte meine Mutter um, sobald sie den Mann in der entgegenkommenden Chaise erkannte. Dieser fuhr nach, und so kamen sie zusammen an, um ihre Herzen gegen einander zu entladen. Aber der Erzieher mochte das Regiſter meiner Bübereien noch so laut herposaunen, so hörte doch meine Mutter vor ihrem eigenen Geschrei sehr wenig davon. Nachdem sie ihrem Gegner Vorwürfe jeder Art gemacht, und auf seinen Antrag, ihn wegen der verlohrnen jungen Leute schadlos zu halten, mit einem schallenden Gelächter geantwortet, nachdem sie sich

seine

seine Grobheiten verbeten und ihm die Thür gewiesen hatte, nahm er die Parthie des Nachgebens, wenn man keine Alliirten, der Feind deren aber mehrere hat, er fürchtete sich vor den Fäusten der Hofknechte, die meine Mutter zusammen zu rufen drohte, und wollte lieber der Genugthuung, welche ihm nach einer so unerlaubten Behandlung nicht hätte entgehen können, entsagen, als die Beleidigung erst an sich vollziehen lassen. Somit reiste er wieder ab, und Frau Suschen, so wie ihr lieber Sohn, hatten an ihm und seiner Frau zwei Lobredner mehr.

Ich war nun wieder unumschränkter Herr; zwar fieng nun meine Mutter an, scharf zu werden, sie versuchte es, mich zum Gehorsam zu bringen, und ließ es nicht bei öftern Verweisen bewenden, sondern drohte mir sogar mit allerlei Strafen. Bald aber sah sie, daß es zu spät wäre, mich zu beugen; denn wenn sie schalt, so räsonnirte ich, wenn sie drohte, drohte ich wieder, und setzte mich einigemal in Positur, ihr was an den Kopf zu werfen. Sie kroch also wieder zu Kreuze, und legte sich aufs Bitten und Ermahnen.

Einst sagte sie: Kind, folge mir doch hübsch, du siehst ja, wie ich dich lieb habe, dir alles zu Gefallen thue, und dich nicht von andern beleidi-

gen lasse; sieh, du bist ein so schöner Junge, und hast so viel Verstand. Damit kannst du nun in der Welt viel vor dich bringen, aber du mußt auch hübsch behutsam in deinen Handlungen sein. Es geht nicht alles in der Welt, wie man will, die Menschen sind arg und gottlos, sie mutzen gleich alles auf, besonders wenn der Neid dazu kommt, und sie müssen dich beneiden, weil du ein so glückliches Kind bist. Also hüthe dich ja, mein Goldfritzel, und sieh den häßlichen Menschen keine Gelegenheit, dir was anzuthun, oder über dich zu klagen, denn sonst ärgert sich deine Mamma. Wenn du groß bist, denn kannst du dir manchen Spas machen, und thun was du willst, nur ein bischen mußt du dich manchmal zwingen und verstellen, wenn man das lernt anzuwenden, wo es nöthig ist, so weis man sich in alles zu schicken.

Ich werde mich schon in alles schicken, Mammachen, versetzte ich, und sie sollen Freude an mir erleben, wenn ich nur erst in der Welt bin. Mit diesen Worten, über die meine Mutter herzlich lachte, hüpfte ich fort, und suchte Zeitvertreib, den ich jetzt mitnehmen mußte, so gut ich ihn fand. Es blieben mir in unserm Dorfe freilich wenig Hülfsquellen dazu übrig, denn die Kinder, denen ich arg mitspielte, liefen vor mir, oder die Eltern

riefen sie hinein, wenn sie mich kommen sahen. Sie hatten bei meiner Mutter mehrmals Klage über mich geführt, da sie aber kein Recht fanden, sondern mit dem Bescheid vorwillen nehmen mußten, daß ihre Kinder das, was der junge Herr thät, nicht so übel nehmen müßten, so wollten sie sich nicht mit der Herrschaft veruneinigen, und erwählten den Weg, ihre Kinder mir aus den Augen zu bringen.

Da ich nun auch nicht in die Häuser gelassen ward, wie sehr ich auch pochte und es der Mamma zu sagen drohte, vielmehr einmal gar den Bescheid erhielt, daß ich mich packen, oder einer Tracht Prügel gewärtig sein möchte, was auch daraus entstehen könnte, so beschloß ich, mich diesem neuen Ungemach nicht auszusetzen, und ließ den Muthwillen an den Hühnern, Enten, Gänsen, Schweinen und Schaafen der Bauern aus. Ich hatte eine kleine Flinte von meiner Mutter erpocht, Pulver und Schrot ließ ich mir selbst holen, und so schoß ich zuweilen eins der benannten Thiere todt. Der Schaden mußte immer ersetzt werden, dazu verstand sich meine Mutter, aber nicht eben so bewilligte sie die Forderung, mir die Flinte wegzunehmen, indem sie sagte: es komme solchem Gesindel nicht zu, ihrer Herrschaft Regeln vorzuschreiben; indessen bat

sie

sie mich um Gotteswillen, mich doch in Acht zu nehmen, und wenn ich nun ja schießen wollte, es im Freyen und nicht im Dorfe zu thun. Diese Bitte ließ ich nicht statt finden; da ich aber endlich einen Bauer durch die Wade schoß, und deswegen ein gräulicher Lerm entstand, der auch meiner Mutter sowohl Kur als Besänftigungsgeld kostete, so ward diese Geschichte so ruchbar, daß der Gerichtsverwalter es mit allem Ernst in Vorschlag brachte mir die Flinte zu nehmen, weil sonst noch viel Unglück und Verantwortung zu befürchten wäre. Der Mann ließ sich mit dieser Forderung durchaus nicht abweisen; hier also war der erste Fall in meinem Leben, wo ich würklich nachgeben mußte. Damit ich es thun und nicht neue Widersetzlichkeit zeigen möchte, die mir zu gestatten, nicht in meiner Mutter Gewalt stand, versprach sie mir heimlich jede andere Freude, die ich nur fordern wollte, und stellte mir vor, daß ich mich gar einmal durch die böse Flinte selbst beschädigen, und sie so um den Sohn kommen könnte, der ihr einziger Trost wäre, und die Stütze ihres Alters sein sollte. Ich mußte zu dieser Hoffnung schon damals herzlich lachen, war aber so gnädig, die Flinte abzugeben, welche der Gerichtsverwalter mit in die Stadt nahm, und sie mir aufzuheben versprach, bis ich besser damit umzugehen wüßte.

Die gütliche Behandlung dieſer Sache hatte ich meiner Verſtellung zu danken; ich that nehmlich, nachdem der Schade angerichtet war, als wärs von ohngefähr geſchehen, und ſtellte mich ſehr erſchrocken darüber. Dieſe Sprache behielt ich auch bei dem Gerichtsverwalter bei, und ſelbſt meine Mutter unterrichtete ich nicht beſſer, bis alles vorüber war. Dann aber ſagte ich ihr, daß ich ganz eigentlich nach der Wade des Bauers gezielt hätte, woraus ſie ſehen könnte, wie richtig ich zu treffen verſtünde.

Aber, verſetzte meine Mutter, warum haſt du Schelm denn das gethan? — I nu, Mammachen, weil der Kerl mir vor ein paar Wochen drohte, daß er mir eine tüchtige Tracht Prügel aufzählen wollte, darnach könnte ich hingehen und es Ihnen klagen. Der alte kecke Schlingel, ſagte meine Mutter, beinah möchte ich ſprechen, daß du recht gehabt haſt — aber du hätteſt es doch lieber mir ſagen ſollen.

Ach, erwiederte ich, was ſoll ich immer klagen, man muß ſich ſelbſt zu helfen wiſſen. Ich machs wie Sie, wenn mir jemand was thut, trag ichs ihm nach, bis ich ihm mit guter Art eins verſetzen kann — nicht wahr, das iſt recht? So haben Sie es mit Felßen gemacht, den ich in Ihrem

Namen

Namen beißen mußte, weil er Sie beleidigt hatte. Sie selbst konnten dem Mann, auf den Sie böse waren, nicht ankommen, also muste ich ihn ins Bein beißen; ich war auf den Bauer böse, konnte ihm aber aukommen, und schoß ich ihn selbst ins Bein; sehen Sie, ich handle nach Ihrem Beispiel Mammachen, nun sagen Sie nicht mehr, daß ich Ihnen nicht folgte.

Meine Mutter drohte mir mit dem Finger, aber sie lächelte dazu, und sagte dann: es ist recht, boshafte Leute muß man züchtigen, nur nicht so unbehutsam, wie du hier gethan, sonst kommt man ja in Verantwortung; doch du wirst mit der Zeit hierinnen schon selbst klug werden.

Als die Geschichte mit dem Bauer vorfiel, hatte ich bereits einen neuen Hofmeister, es war der Sohn eines Dorfschneiders, von dem seinem Vater geträumt hatte, er habe viel Kopf und müsse, wenn er Theologie studirte, einer der ersten Geistlichen im Lande werden. Adam Pelz war also auf Schulen und auf eine Universität geschickt worden, hatte aber nichts gelernt, und sich auch keine sonderliche Mühe darum gegeben, sondern die Zeit, in der er auf der Universität hauste, in Bierhäusern, Tanzstuben und lüderlichen Häusern zugebracht. Der Vater konnte ihm zu Ausführung dieser luxuriösen

Lebensart nichts schicken, also mußte er auf andere Quellen denken, er fand diese in der Freigebigkeit reicher Studenten, zu deren Diensten er zu allen Stunden war, um ihre lustigen und verbothenen Streiche ausführen zu helfen. Allein er war zu plump, und machte es oft so, daß die Streiche herauskamen, wobei er immer die meiste Strafe bekam, und zugleich verlohr er seinen ganzen Credit als Gelegenheitsmacher. Da er durch diese Widerwärtigkeit auch um die genossenen Zulagen kam, machte er Anschläge aller Art, durch einen derselben hatte er und einige andere seines Schlags einst gute Beute gemacht, es kam aber heraus, er ward relegirt, und wanderte geradeswegs der Heimath zu.

Eben kam er an, als ich die Kostschule erzähltermaßen verlassen hatte; meine Mutter erklärte da, daß sie lieber wieder einen Hofmeister annehmen wollte, weil sie doch wohl einmal in ihrem Leben einen guten Menschen bekommen würde. Als dieses vor Georg Pelzen, Adams Vater, kam, stellte er sich ein und empfahl seinen Sohn, den er nicht genug rühmen konnte. Meine Mutter nahm ihn ohne Bedenken und um so lieber, da er der Sohn eines ihrer Unterthanen war, denn dieser, meinte sie, müsse wohl nach ihrer Pfeife tanzen. Dies

geschah

geſchah denn auch, doch er tanzte vielmehr nach meiner Pfeife, denn alles, was ich wollte, war auch ſein Wille, ja er machte mir abwechſelnde und noch nicht gekannte Freuden. So z. B. nahm er mich oft des Abends unter dem Vorwand, daß wir noch ein wenig friſche Luft genieſſen wollten, mit zu Bauermägden, mit denen er in meinem Beiſein ganz frei und ungezwungen ſcherzte. Ich war nun ſchon im eilften Jahre, folglich konnte mir, was ich ſah und hörte, ſchon ganz zum Unterricht dienen, den ich auch mit Begierde aufnahm. Pelz war ſo gefällig, für ein Mädchen ohngefähr in meinen Jahren zu ſorgen, die immer bei unſern Abendgeſellſchaften war, und ich lernte den Genuß verborgener Freuden bei ihr, ſo wie ſie bei mir die nehmliche Lection empfing. Pelz und ſeine Schönen dienten uns zur Norm, wir ließen uns gegenſeitig ungeſtört.

Unſere Lehrſtunden wurden nach dem Glauben meiner Mutter ſehr genau gehalten, eigentlich aber dachten wir mit keinem Worte an den Unterricht. Pelz fand, da er anfangs mit einigem Ernſt angreifen wollte, daß ich über das, was er mit mir vornehmen wollte, weg war, und konnte nun nicht weiter. Ich ward ſeine Unwiſſenheit gewahr, und ſchraubte ihn darüber nicht ſchlecht; um Friede mit

mir zu behalten, verlangte er also nichts von mir, was ich nicht selbst vornehmen wollte. Er besas einige Bücher, die meinen Beifall hatten, es waren obscöne, schlüpfrige Werke, diese nun wurden gelesen, und was ich nicht verstand, erklärte mir Pelz. Zuweilen wechselte diese Lectüre mit einem Vademecum ab, und waren wir des Lesens überdrüßig, so spielten wir mit Karten, was sich nur unter zweien spielen läßt, oder bereiteten etwas zu, womit auf den Abend jemand angeführt oder erschreckt werden sollte.

Bei so bewandten Umständen konnte ich mir keinen bessern Hofmeister wünschen. Meine Mutter war auch vollkommen mit ihm zufrieden, es schien ihr sogar, als ob ich sittiger und einsgezogener würde; die Wahrheit war aber, daß ich meine Streiche, da Pelz sie ausführen half, mehr verheimlichen lernte, weil er mich diese Kunst und die Nothwendigkeit davon gelehrt hatte, und ich es begriff, man könne sich durch Behutsamkeit ungestörter ergötzen. Außerdem war Pelz gegen seine Prinzipalinn nicht der gefälligste, sondern der unterworfenste Mensch unter Gottes Sonne, ein Mensch, der neben dem Hofmeister den Bedienten, den Knecht, die Magd spielte, wenn und wie sie es verlangte, sich alle ihre Launen und Unhöflichkeiten gefallen ließ, und

ihr

ihr bei jeder Gelegenheit schmeichelte — sie sah es, wenn sie alle diese Tugenden bedachte, für ein wahres Glück an, daß Georg Pelz einen Sohn hatte, der Studiosus war, und die Hofmeisterstelle bei mir übernehmen konnte.

Die Freude hatte zehn Monate ununterbrochen fortgedauert, und noch hatte sich in dieser Zeit Herr Pelz und ich, oder Herr Pelz und meine Mutter nicht ein einzigesmal verunreinigt, doch endlich schürte der Böse zu, und führte Begebenheiten her, die mich um diesen würdigen Menschen brachten.

So gern oder ungern und doch immer ohne Weigerung mir auch meine Mutter Geld gab, wie oft ich es forderte, hatte sie doch aus Gründen, die der Leser noch zu seiner Zeit kennen lernen soll, seit einiger Zeit an sich halten gelernt. Sie gab mir zwar allemal, zog aber immer von der verlangten Summe etwas ab. Einigemal ward ich darüber ungestüm, und erzwang zwar, was ich wollte, ward aber deswegen bei Pelzen verklagt, dem die Mutter hinter meinen Rücken gesagt hatte, er sollte mir die Heftigkeit und den Eigensinn gegen sie abgewöhnen, und mich gute Wirthschaft lehren; wenn er das nicht thun würde, könnte sie ihn nicht behalten. Pelz sagte es mir wieder; es wäre doch, meinte er, nicht gut, wenn wir getrennt würden, da wir so gut mit

einander

einander auskämen, und wenn Sie es auch nicht zulaſſen wollten, ſetzte er hinzu, daß die Mamma mich wegthäte, ſo würde ſie doch immer böſe auf mich werden, wenn Sie ihr Urſache gäben, unzufrieden zu ſein. Thun Sie mir alſo den Gefallen, immer mit dem vorwillen zu nehmen, was ſie Ihnen giebt, und ſehen Sie lieber manchmal was im Stillen wegzukayern, ſo können wir doch Spas genug haben. Dieſer Vorſchlag hatte viel Reiz für mich, weil er etwas verbotenes betraf, und ich dabei Gelegenheit hatte, mich in der Schlauheit zu üben. Die Verſuche, welche ich von Stund an machte, meiner Mutter Geld zu entwenden, glückten recht gut, und ich freute mich mit Pelzen unendlich, wenn ſie ſich über Diebſtahl beklagte, bald dieſen, bald jenen in Verdacht hatte, ſich vornahm aufzupaſſen, und auch mir den Auftrag gab.

Pelz nahm immer an meiner Caſſe Theil, denn nicht nur wendete er etwas davon auf Dinge, die ich verlangte, und auf Zeitvertreib nach meinem Sinn, ſondern er war auch der erſte Menſch, mit dem ichs würklich gut meinte, alſo durfte er einen zweiten Theil immer für ſich behalten. Er brauchte es, der gute Pelz, denn ſeine Mädchen verlangten bald dies, bald jenes von ihm, weshalb er auch

nicht

nicht dazu kommen konnte, etwas bei Seite zu legen.

Nun aber trat ein Umstand ein, der es hauptsächlich nöthig machte, daß er auf eine ansehnliche Summe Geld dachte. Wider seinen Willen war ein Mädchen im Dorfe durch ihn dem Mutterstande nahe gekommen, und wußte auf keinen andern zu bekennen. Seine Angst, seit sie ihm diesen fatalen Umstand bekannt gemacht hatte, war unaussprechlich, er bath sie himmelhoch, es zu verschweigen, und lieber das Dorf zu meiden. Dazu war sie bereit, nur mußte Geld sein, die Wochen zu halten und das Kind unterzubringen. Pelz hatte mich zu seinem Vertrauten in der Sache gemacht, und mir den Jammer, wenn er die Forderungen des Mädchens nicht erfüllen könnte, aufs lebhafteste geschildert. Nach meiner Denkungsart, wo nichts, was andere betraf, mich rührte, hätte mir sein Kummer eigentlich gleichgültig sein, ja ich hätte mich vielmehr darüber freuen und der erste sein sollen, der es ausgebreitet hätte. Allein Pelz besaß nun einmal meine Gunst, ich wollte ihn nicht gern entbehren, welches, wie er versicherte, doch erfolgen würde, weil er sich auf und davon machte, wenn es an den Tag käme. Dadurch nun wäre ich um meinen Gehulfen geheimer Freuden gekommen,

welche

welche mir doch jetzt sehr gefielen. Ueberhaupt fand ich etwas süßes in Verheimlichung übler Streiche, und so versprach ich Pelzen zu Gelde zu verhelfen, um das Mädchen fortzuschaffen. Dabei warf ich einen Seitenblick auf die neue Gewalt, welche ich über ihn bekommen würde, er sollte mir diese wichtige Gefälligkeit, so wie meine Verschwiegenheit durch alles, was mir nur zu verlangen einfallen könnte, bezahlen.

Meine Mutter hatte eben eine gute Anzahl Louisd'or eingenommen, und diese vor meinen Augen in eine Chatoulle geschlossen, die immer unter ihrem Bette stand. Den ersten Abend nach dem Versprechen, welches ich Pelzen gethan hatte, sah ich die Zeit ab, wo sie einiger wirthschaftlichen Verrichtungen wegen im Hause herum zu schaffen hatte, schlüpfte in das Schlafzimmer, und nahm hurtig die Chatoulle weg. Unglücklicher Weise sah mich das Kammermädchen meiner Mutter heraus kommen, aber es war fast finster, und ich suchte ihr zu entschlüpfen. Doch so sehr ich eilen wollte, um geschwind die Treppe zu ersteigen, konnte ich doch mit der schweren Chatoulle so leicht nicht laufen, als es ohne sie geschehen wäre, das Mädchen hatte also Zeit mir nachzuschleichen, doch konnte sie nicht sehen, was ich eigentlich trug, denn ich hatte zu

dieser

dieser Unternehmung den Schlafrock angezogen, und denselben um das Kätzchen geschlagen. Pelz nahm es mir, als ich endlich unser Zimmer erlangt hatte, hurtig ab, und schob es unter eins der Betten; aber alles, sagte ich ganz laut, ist nicht für Sie, ich muß auch einen Theil davon haben, es sind viel Louisd'or und auch Silbergeld. Nun ja doch, versetzte Pelz, Sie sollen davon haben, so viel Sie wollen, schreien Sie nur nicht so, und warten Sie, bis unten alles zu Bette ist. Das Mädchen war bis an unsere Thür nachgeschlichen, und hatte alles gehört; längst muthmaßten die Leute im Hause, daß ich es wäre, der das Geld, welches immer fehlte, abholte, es war also wichtig, die Wahrheit dieser Vermuthung zu entdecken, um andere aus dem Verdacht zu bringen. Jette beschloß aber, nach dem, was sie gehört hatte, zu warten, bis wir gespeist hätten, und wenn wir dann beim Zählen sein würden, wollte sie meine Mutter rufen.

Wir genossen das Abendessen in voller Ruhe, empfiengen, als wir uns wegbegaben, den Wunsch einer guten Nacht aufs freundlichste von meiner Frau Mamma, und eilten über unsere Beschäftigung her, sobald wir nicht mehr gehen hörten. Pelz brach die Chatoulle auf, und fand mit Entzücken so viel, daß, wenn ich ihm auch nur die Hälfte abgäbe,

gäbe, er sein Mädchen dadurch auf immer los werden könnte. Wir sprachen hierüber ein langes und breites, und das eben nicht sehr leise. Gleich morgen früh, sagte Pelz, will ich Sabinen auszahlen, und sie muß machen, daß — hier ward am Schlosse der Thür gedreht, wir hatten inwendig verriegelt, aber mit Ungestüm wurde die Thür forcirt, der Riegel sprang ab, und vor uns stand meine Mutter, welche von Jetten benachrichtigt und ersucht worden war, sich selbst zu überführen.

Sie schrie diesmal nicht, fuhr nicht auf, sondern bemächtigte sich des Geldes, wovon wir schon eine Parthie aufgezählt hatten, die sie wieder in die Chatoulle warf. Diese nahm sie in aller Gelassenheit unter den Arm, und sagte dann, sich an Pelzen wendend: Nichtswürdiger Kerl, dazu führt er meinen Sohn an? morgen, daß ers nur weis, laß ich ihn ins Hundeloch stecken. Mit diesem Versprechen verließ sie das Zimmer, rufte mich aber, da sie schon die Treppe erreicht hatte, und ich gieng ohne alle Furcht nach, denn nun es einmal heraus war, beschloß ich, den umständlichern Bericht der Sache so abzustatten, daß ich schuldlos dabei schien. Dies geschah denn auch, ganz unbefangen begleitete ich die Mutter in ihr Zimmer, und erzählte, wie Pelz mir zugesetzt hätte, ihm das Geld zu verschaffen,

verschaffen, wie er mich himmelhoch gebeten und ich durchaus nicht gewollt hätte. Aber da er mir keine Ruhe gelassen und mich versichert hätte, was der Mutter gehörte, wäre auch mein, so hätte ich mich endlich überreden lassen. Eben so berichtete ich, wozu Pelz das Geld anwenden wollte, und durch diese Neuigkeit gab ich meiner Mutter wieder gute Laune. Lachend rufte sie das Kammermädchen herein, welches bei dem Examen nicht zugegen sein durfte, und erzählte ihr, daß Keils Sabine von Pelzen in gesegnete Umstände versetzt sei Dieser Umstand ward nachsichtsvoll für hinlängliche Strafe erklärt; denn nun, sagte meine Mutter, kann er nimmermehr auf ein geistliches Amt rechnen, nun soll sein Vater noch stolz sein, daß er einen Gelehrten zum Sohn hat, er kann ihn jetzt ernähren, denn wer wird denn einen so lüderlichen Kerl nehmen? Aber so iſts, wie die Eltern, so die Kinder, es ist am Alten auch nichts, es steckt schon in der Art. Bei diesem Urtheil meiner Mutter zupfte sich Jette an der Nase, sie stand so, daß es meine Mutter nicht sehen konnte, ich aber bemerkte es, und sagte: Mamma, Jette zupft sich an der Nase, was will sie denn damit sagen? Nichts in der Welt, sagte das Mädchen, die Nase juckte mich, und ich rieb sie ein wenig.

Meine Mutter hatte einen Verfahrungsplan für den folgenden Tag gemacht, zu welchem es gehörte, Jetten bei Gutem zu erhalten, sie glaubte also ihre Entschuldigung, und versetzte: was hätte sie denn auch sonst sagen wollen, sie selbst hat keine Kinder, und auf mich kann sie nicht zielen, denn ich gebe dir kein schlechtes Exempel. Sie wird sich auch nicht unterstehen, so was auf mich zu denken, denn bisdato ist sie vernünftig — warte sie, ich muß ihr doch ein Douceur geben, daß sie mir meinen Dieb angezeigt und mir wieder zu meinem Geld geholfen hat — da — Aber du, Fritze, nimm ein Exempel, und laß dich nicht mehr verleiten — du lieber Gott, er hats aus Mitleiden gethan, solche Kinder verstehens nicht besser, sie wollen nur immer nach ihren guten Herzen handeln.

Nach dieser Einleitung ward ich in ein Cabinet neben der Schlafstube logirt, und dachte, da ich mich in das Bett legte, welches zuweilen ein guter Freund meiner Mutter einnahm, an Mariechen, meine kleine Schöne im Dorfe.

Am folgenden Morgen erklärte sichs, daß mein theurer Herr Hofmeister das Weite gesucht, und, um nicht leer zu gehen, nicht nur das Seinige mitgenommen hatte, sondern auch alles, was mir gehörte, und was er sonst von einigem Werth

hatte

hatte erhaschen können. Gewissermaßen war das meiner Mutter nicht ganz so unangenehm, als wären ihr diese Dinge durch jemand anders entwendet worden, denn nun konnte sie das Geschrei über den schlechten Menschen, der ihrer Güte so übel gelohnt hätte, verdoppeln, und von seinen Spitzbübereien sprechen, ohne mich ins Spiel zu bringen. Sie ließ ihn alles vorhergehende mit eigenen Händen gemauft, die Chatoulle selbst weggetragen haben; diese Art des Vortrags hatte sie sich eben schon in der vorigen Nacht ausgesonnen, darum ward Jette bestochen, und nun kam der Pelzens weitere Veruntreuung nebst seiner Flucht auch noch zu statten.

Der Schneider Pelz und seine Frau waren untröstlich über die schlechte Aufführung ihres Sohnes, den sie nun auf immer als einen verlohrnen Menschen anzusehen hatten; eben so betrübt war es ihnen, daß vor dem ganzen Dorfe ihre Schande offenbar wurde, welches noch an demselben Tage erfolgte, indem meine Mutter und Jette (die letzte blos Spaßes halber) auch Sabinens Schwangerschaft von Adam Pelzen überall frei und öffentlich erzählten.

Um den Jammer der Eltern dieses letzten vollkommen zu machen, drohte meine Mutter, einen Steckbrief nach ihm in die Zeitungen setzen zu

lassen, ließ sich aber endlich bewegen, es dabei bewenden zu lassen, daß sein Vater den Schaden ersetzte, als wozu sich dieser in der Angst seines Herzens erbot. Sie taxirte die mitgenommenen Sachen, berechnete das Geld, welches ich ihr vorher nach und nach gestohlen hatte, wollte auch in der Chatoulle nicht alles wiedergefunden haben, was sie enthalten hätte, und so entstand eine Summe, an welcher der alte Pelz, der sie nicht auf einmal geben konnte, viel Jahre abzutragen hatte.

Kaum acht Tage nach Adam Pelzens Desertion, erschien ganz unvermuthet und würklich zur Freude meiner Mutter, Herr Magister Confuselius. Er war seit einiger Zeit Wittwer, da der Nachlaß seiner Frau in nichts bestand als in den Waaren des Kramladens und etwas Hausgeräthe, und er sich in den Handel nicht schicken konnte, so war er in kurzem um alles gekommen, hatte endlich auch das Hausgeräthe zugesetzt, und wußte nun nicht was er anfangen sollte. Lange war er über unsern Aufenthalt unwissend gewesen, da er ihn endlich erfahren hatte, hielt er dafür, daß ers doch wenigstens wagen könnte, einen Besuch bei meiner Mutter abzulegen, besonders da ihn ein Fuhrmann, der dieses Wegs zu reisen hatte, mit auflud.

Der

Der Magiſter war nicht im erſten Augenblick willkommen, aber ſobald er erklärt hatte, daß er der Feſſeln der Ehe los und ledig, und übrigens ohne alle Anhänglichkeit an ſeine Vaterſtadt ſei, entſtand die beſagte Freude meiner Mutter über ſeine Ankunft. Sie beſchloß nehmlich den Augenblick, ihn mir zum Hofmeiſter zu geben, und vergaß gern alle ehemalige Uneinigkeit, ja ſie machte ihm das Compliment, daß ſie ihren Sohn in keine beſſere Aufſicht geben könnte als in die eines alten geprüften Freundes ihres ſeligen Mannes. Sie wurden bald einig, denn auch Confuſelius war ſeelenvergnügt über die gefundene Verſorgung.

Da alles zwiſchen ihm und meiner Mutter richtig war, hatte dieſe eine geheime Unterredung mit ihm, die ich behorchte, und in welcher ausgemacht wurde, daß keins von dem andern vergangene Dinge ausplaudern, und Confuſelius nichts davon gegen irgend jemand gedenken ſollte, wie weiland Suschen bei Johann Jacob Schnitzern als Magd diente. Sie hatte ſich in dieſer Gegend nach angenommener Weiſe für eines preußiſchen Offiziers Tochter ausgegeben, und von ihrer Bekanntſchaft mit Schnitzern, woraus hernach die Heirath entſtanden wäre, eine beliebige Geſchichte erzählt; dem

allen nun sollte der Magister nicht widersprechen, und dafür Herrentage genießen.

Die Contrahenten hielten sich Wort, Confuselius bestätigte zwar nicht, was seine Prinzipalinn sagte, aber er entdeckte auch die eigentliche Wahrheit nicht. Meine Mutter hingegen behandelte ihn in allen Stücken sehr rechtlich, und ließ ihm nichts abgehen. Null war gut gepflegt worden, weil er mich, der damals noch ein zarter Knabe war, auch außer der Gegenwart der Mutter hätscheln sollte; Lebrecht genoß das nehmliche, weil er sich, wie ich schon bemerkt, in Achtung gesetzt hatte. Aber Pelz hatte nicht so viel Glück und Ehre, er mußte gleich den übrigen im Hause mit geringer Kost vorlieb nehmen, und sichs, ob er wohl an einem Tisch mit uns speiste, nicht verdrüßen lassen, daß ihm etwas, wie es dem Gesinde eben angerichtet wurde, oder was gewärmtes aufgetragen wurde, wenn meine Mutter und ich ein gutes Gericht hatten. An Wein, Thee, Kaffee u. d. gl. durfte er gar nicht denken. Confuselius ward hingegen so gut, ja besser als die beiden ersten Hofmeister gehalten, wodurch sich meine Mutter seiner Discretion immer aufs neue versichern wollte.

Was den zweiten Theil ihres Versprechens gegen den Magister betraf, so hätte sie eigentlich ange-

angeloben ſollen, ſeine ehemaligen Begebenheiten gegen keinen Menſchen zu wiederholen, denn bekannt hatte ſie ſelbige ſchon allen in der Nachbarſchaft gemacht, mit denen ſie Umgang hielt. Sobald ſie etwas ſpaßhaftes erzählen wollte, muſten die Abentheuer des Maaiſter Conſuſelius herhalten. Daher waren ſie auch mir vollkommen bekannt, und ſo ergötzte ich mich nicht wenig, als dieſer trollige Mann mein Hofmeiſter wurde, weil ich an ihm einen Gegenſtand meines Muthwillens gefunden zu haben hoffte, wie mir noch keiner eingegangen war.

Demohnerachtet machte ichs, ſo lange ich mit ihm im mütterlichen Hauſe war, gnädig genug, und gab ihm wenig Urſache böſe zu ſein; beſonders da er meine Neckereien, wenn ſie nur halbweg erträglich waren, nicht rügte. Er hatte ſich vorgenommen auszuhalten, und ſich nicht durch Aergerniß über mich an ſeinem Gedeihen zu ſchaden. Demnach ließ er mich meiſt machen was ich wollte, und ſuchte mich nur zuweilen durch gute Worte zum Empfang eines Unterrichts, oder zu Unterlaſſung eines tollen Streichs zu bringen. Es gab Stunden, wo ich das Studieren liebte, alſo that ich ihm, dieſen Punkt betreffend, den Willen, und machte dem alten Manne würkliches Vergnügen dadurch.

Er war es, der die Büchersammlung meines Vaters, die meine Mutter nicht veräußert hatte, aus der Vergessenheit rief; sie enthielt, wie sich der Leser erinnern wird, manches gute Werk, welches denn doch auch zuweilen an die Reihe kam. Wohl zog Confuselius diejenigen Bücher vor, welche am meisten nach seinem Geschmack und durch ihn gewählt worden waren; auch gab er sich Mühe, meine Begriffe nach den seinigen zu bilden, da ich aber schon, ehe ich ihn kennen lernte, nicht aufs beste von seinen Verstandesgaben hatte urtheilen lernen, so halfen mir seine Erklärungen und Darstellungen nichts, auch nahm ich überhaupt von dem, was er mir sagte, kein Jota für richtig auf.

Mit Wonnegefühl erblickte er bei dem Büchervorrath seine drei Theaterstücke, und trug sie im Triumph in unser Zimmer. Himmelhoch bat er mich, sie zu lesen, und mich dabei im Deklamiren zu üben. Ich thats, wenn ich eben Lust zu scherzen hatte, die Deklamation, welche man denn von uns hören konnte, hätte in der That jedem Hypochondristen, wenn er eben in der finstersten Laune wäre, zum Gesundlachen dienen können. Confuselius konnte mir die Abwechselung des Ausdrucks und die Mienen dabei nicht hart und närrisch genug einlernen, ich trieb's, wenn ich ihn nachahmte,

ahnte, immer noch weiter, er applaudirte dann, und wir wetteiferten in der Kunst, die Gefühle auszudrücken, so daß jeder, der uns gehört und zugleich gesehen hätte, uns wo nicht für rasend, doch für betrunken gehalten haben würde.

Der Mann, so wie er war und ich ihn nahm, war bald mein einziger Trost und Schutz im Hause, und ward auch dadurch meiner Mutter um so werther, ward auch ihr Vertrauter. Wie das gekommen ist, und wie die Herrntage fast mit dem Tage, wo ich mein zwölftes Jahr beschloß, im mütterlichen Hause ihre Endschaft erreicht hatten, soll der wertheste Leser im folgenden Abschnitte das weitere erfahren.

Dritter Abschnitt.

Enthält die Hausfreuden und Leidsgeschichte meiner Mutter, seit ihrer Einrichtung auf dem Lande.

Da dieses Werk meinem Leben und Thaten gewidmet ist, und alle andere, die in selbigem vorkommen, nur episodische Personen sind, so darf mich der geehrte Leser nicht des Egoismus beschuldigen, weil ich im vorigen Abschnitt nur von mir gesprochen, und meiner lieben Mutter nicht anders als im Verhältniß gegen mich gedacht habe. Ich hingegen verdenke es ihm nicht, wenn er Verlangen trägt, von dieser interessanten Dame und ihrem Verhalten in der neuen so honorigen Sphäre genauer unterrichtet zu sein, und will so eben dieses Verlangen befriedigen.

Madam Schnitzer hatte, seit sie Erb- Lehn- und Gerichtsfrau war, an Hochmuth nicht zugenommen, welches nicht möglich war, da sie diese Tugend schon vorher im vollkommensten Grade besaß, aber es dünkte ihr, daß sie in Berechtigung ihn

ihn auszuüben gewonnen hätte. Dies ließ sie denen, die das Glück hatten ihre Unterthanen zu sein, mit Nachdruck empfinden, gewiß hatten sie noch keine Herrschaft gehabt, die ihnen so aufmerksam Respekt gelehrt, und sie so von oben herab behandelt hätte. Sie machte zugleich die strengste Gerichtsfrau, und gab überhaupt in allen Stücken zu erkennen, daß sie solches Volk der Milderung ihres Schicksals, wo das etwa nöthig gewesen wäre, der Schonung und Nachsicht nicht werth achtete. Der Gerichtshalter hatte sonst für streng gegolten, jetzt aber war er der Bauern Schutz, und hatte vollauf zu thun, um der Gerichtsfrau begreiflich zu machen, daß diese Leute auch Menschen wären und ihre Rechte hätten.

Demnach kam es bald dahin, daß sie von allen Bewohnern des Dorfes aus Herzensgrund gehaßt wurde, daß es beständig Streitigkeiten gab, und es zuweilen zu Zänkereien zwischen ihnen und ihrer Gebietherinn kam, bei welchen die letzte ihre Würde vergaß, und sich wie weiland Frau Suschen, oder vielmehr so betrug, wie sie es von dem lermendsten Grenadierweibe in ihrer Jugend gehört hatte, sie bewies dann, wie immer, daß sie sich die Stärke der Ausdrücke einer solchen Frau bei Gelegenheit eines Streits ganz zu eigen gemacht hatte.

Eben

Eben so beflissen war sie, sich in ihrer Nachbarschaft Hochachtung zu erwerben. Es traf sich, daß die Besitzer der Güther, auser Reitmanns, rings umher zu dem vornehmen, begütherten und stolzen Adel gehörten, aber meine Mutter dünkte sich ihnen jetzt schon meist gleich, und ihrem Entschluß nach, keinen andern als einen Edelmann zum zweiten Gatten zu wählen, war sie nahe daran, es ganz zu werden. Sie gab, da sie auf ihrem Guthe eingerichtet war, Besuche, ward angenommen, und hielt sich an jedem Orte über die Gebühr einer ersten Visite auf, erhielt Gegenvisiten, die dagegen sehr abgekürzt waren, und nahm schon das, noch mehr aber das entfernende Betragen der adelichen Herrschaften übel. Dennoch überwand sie ihre Empfindlichkeit darüber sowohl als ihre Neigung zur Sparsamkeit, und stellte ein mächtig groses Gastgeboth an, bei dem sie alle ihre Herrlichkeiten zeigen wollte. Aber fast alle liesen sich entschuldigen, nur ein Haus, welches wegen bisher obgewalteter Grenzstreitigkeiten Interesse hatte, mit Madam Schnitzer in gutem Vernehmen zu stehen, erschien, und aus einigen wollten junge Herren, die eben zu Hause waren, die Gelegenheit nicht vorbei lassen, bei der Frau, die schon von allen Seiten in der Gegend bekannt war, Stoff zum Lachen zu sammeln.

Meine

Meine Mutter gab ihnen denselben reichlich, und das weil sie hoffte, einer davon könne leicht ihr künftiger Gemahl werden. Da sie noch nicht wußte, welchen sie wählen, oder besser, welcher Einsicht und Geschmack genug haben würde, als Liebhaber und Heirather bei ihr aufzutreten, so war sie gegen alle sehr artig, that alles, was sie konnte, um ihre Herzen in Brand zu setzen, und war diesen Tag von der besten Laune; sie spielte mehr als eine Rolle, alles was sie von den weiblichen Mitgliedern des Source spirituel und von den Damen, die sie in den Bädern kennen lernte, gesehen hatte, ahmte sie wechselsweise glücklich oder unglücklich nach, mitunter spielte sie dann auch die sanfte und empfindsame Heldinn aus Buschens ihr einst geschenkten Roman.

Somit gab sie wirklich ihren Gästen ein belustigendes Schauspiel, die jungen Herren übernahmen, um ihm noch mehr Lebhaftigkeit zu geben, jeder eine Rolle dabei, und Madam Suschen weidete sich einige Zeit nachher in dem Wahn, daß sie alle verliebt in sie wären, und es wohl leicht noch zum Blutvergießen ihrentwegen kommen würde. In dieser festgefaßten Meinung räsonnirte sie nur auf diejenigen Häuser, aus denen niemand bei ihrem Diner erschienen war, welche keine Söhne hatten;

hatten; jene, deren edle Sprößlinge bei ihrer Fete gewesen waren, wurden jetzt geschont, und ihr Außenbleiben entschuldigt. Sie hielt das für billig, da sie doch die Schwiegertochter eines derselben werden würde; sie ihrer Seits war dazu fest entschlossen, denn gnädige Frau, oder gar Gräfinn wollte sie nun einmal heißen, und Baron Treff gab doch noch zur Zeit nicht die geringste Nachricht von sich. Hierüber hätte sie sich mitunter ein wenig gegrämt, wenn sie nicht schon in dortiger Gegend Ersatz gefunden hätte, da nun noch dazu die besagten jungen Herren bei ihr gewesen und gewetteifert hatten, ihr den Hof zu machen, achtete sie des Windbeutels, wie sie ihn nun nannte, nicht weiter.

Sie glaubte ihrer gemachten Eroberungen so sicher zu sein, daß sie einen Officier von der Garnison der nächsten Stadt nur noch so mit unterlaufen ließ, obwohl er schon ziemliche Fortschritte in ihrer Gunst gemacht hatte. Herr von Flatterfeld, eben dieser junge Officier, war ein lockerer Zinke, hatte ansehnliche Schulden, und suchte eine Fortune, um sich Luft zu schaffen und fortjubeln zu können. Er hatte meine Mutter nicht sobald kennen lernen, und ihre gute Verfassung erfahren, als er ihre Bekanntschaft suchte, und dann auch

bald

bald die zarten Triebe seiner ihr geweihten Brust an den Tag legte. Der junge Herr war noch hübscher und munterer als Treff, er liebte wie dieser das Spiel, er both sogar, ohne irgend Verpflichtungen zu haben, wie es beim Baron Treff der Fall war, sein Restchen Kredit auf, um sich bei Madam Schnitzer durch gut ausgesuchte Geschenke angenehm zu machen. Das alles verdiente ihre Aufmerksamkeit, Lieutenant Flatterfeld ward auch bald zum Hausfreund angenommen, und blieb sehr oft über Nacht in unserm Hause, wo er nahe genug bei Madam Schnitzer logirte, um auch des Nachts, wenn was vorfallen sollte, als thätiger Freund bei der Hand zu sein.

Diese so weit gehende Vertraulichkeit hinderte sie aber nicht, Flatterfelden aus ihrem Herzen zu verweisen, als die bemeldeten Grafen und Barons bei ihr gespeißt hatten; denn nicht nur waren sie auch hübsch und galant, ja sie zeigten mehr grose Welt, als der Lieutenant, sondern sie hatten einst Vermögen und, wie man ihr sagte, die ersten Posten zu erwarten. Flatterfeld, der bei dem grossen Mittagsmahl zugegen war, bemerkte den Abbruch, welchen ihm diese jungen Leute thaten, mit Verdruß, nicht daß er gefürchtet hätte, sie möchten den einigen ähnliche Absichten haben, er hatte vielmehr

gesehen,

gesehen, daß sie mit Madam Suschen ein bloses Spottspiel trieben, und sagte ihr dies noch am nehmlichen Abend. Sie hielt es aber für die Sprache der Eifersucht und lachte ihren bisherigen Liebhaber aus. Dies nun war es, was ihn ärgerte, es war ihm verdrüßlich, sich durch seine Umstände zur Bewerbung um eine Frau, die andre zum besten hatten, und sich dazu zum mühsamen Gegenarbeiter bei der Störung des guten Vernehmens mit derselben, gezwungen zu sehen. Wohl hatte er bereits so ziemlich Fuß bei ihr gefaßt, er konnte fordern, und that es auch. Wenn gleich meine Mutter nicht zu den Weibern gehörte, welche für Schonung eines Liebhabers, den sie wegen eines neuen Gegenstands ablegen, sorgen zu müssen glauben, sondern dafür hielt, daß ihre Reize, ihr Geist und ihr Vermögen, alles, was man von ihr sagen könnte, überstimmte, (worinnen sie, besonders den lezten Punkt betreffend, nicht ganz in irriger Meinung war,) so wollte sie doch den Lieutenant nicht allzusehr aufbringen, sondern erlaubte ihm noch weiter bei ihr, wie zu Hause zu thun, welches, wie sie meinte, von selbst wegfallen müsse, sobald sie sich für einen ihrer liebenswürdigen Nachbarn erklären würde.

Daß bei so bewandten Umständen Nachbar Reitmann für seinen Sohn schlechte Hoffnung hatte, ist ganz einleuchtend, der junge Mann, welcher die Oekonomie an mehrern Orten gelernt, und deßhalb bisher nicht zu Hause gewesen war, hatte sich einige Monate nach unserer Ankunft dort eingefunden, und war von seinem Vater bei uns vorgestellt worden. Allein da war mich schon die Bekanntschaft mit Flatterfeldern gemacht, also ward er nicht sonderlich in Betrachtung gezogen, obwohl ihn eine minder ehrliebende Frau dem Lieutenant vorgezogen hätte, weil er beständig und gesetzt war, so wie er auch recht gute Sitten besaß. Sein Vater ließ, um des anscheinenden Vorzugs willen, den Lieutenant Flatterfeld genoß, die Hoffnung noch nicht sinken; da er andere nach sich beurtheilte, so glaubte er, meine Mutter werde von diesem flüchtigen Menschen zurückkommen, wenn sie erführe, daß er in Schulden bis über die Ohren stecke; (welches er ihr selbst nächstens nebst allen Beweisen der Wahrheit vor Augen legen wollte,) und dann werde sie seinen Sohn, der doch ein ordentlicher Mensch wäre, auch mit der Zeit von ihm etwas zu hoffen hätte, gern vorziehen. In dieser Meinung nun benahm er sich immer weg als traulicher Freund, sendete oft Geschenke, und bat uns zu Gaste, welches

ches alles angenommen wurde. Meine Mutter konnte es wohl merken, daß man in diesem Hause Absichten auf sie hatte, noch aber war hierüber nichts gesprochen worden, sie wollte einen Antrag abwarten, um ihn mit Geringschätzung zurück zu weisen. Dieses würde ihr Spaß gemacht haben, um sich nicht darum zu bringen, war sie im Beisein der Reitmannischen Familie mit dem Lieutenant etwas zurückhaltend, und that dagegen freundlich mit dem Sohn desselben. Sein Vater ward dadurch auch würklich verführt, das Glück seines Sohnes für gewiß zu halten, und hatte mit diesem manchen Zank über die Kälte, welche er für Madam Schnitzer in seinem Herzen bemerkte.

Die Verstellung der letzten in Ansehung dieses jungen Mannes hörte aber gänzlich auf, als sie die Hoffnung faßte, sich mit einem der großen Häuser aus der Gegend zu alliiren. Sie war nun nicht mehr Meisterinn des Stolzes, der da in ihr tobte, er machte sie überhaupt unbiegsamer und gröber gegen alles, was nicht Graf oder Baron war, als jemals, und wenn Flatterfeld, wie wir gesehen haben, um vieles weniger geachtet war, so übte sie gegen Reitmann die ausgezeichnetste Verachtung aus. Eben so kalt ward sie gegen seine Eltern, ihr Besuch wurde einigemal abgewiesen, und Einladungen

ladungen nahm sie nicht an. Der junge Reitmann lachte dazu, sein Vater brummte, und die Mutter schimpfte.

Doch jetzt kam die Zeit, wo sie an meiner lieben Mamma, ohne irgend selbst hierzu etwas unternommen zu haben, gerächt wurden, und diese erfuhr eine Menge der bittersten Kränkungen.

Zuförderst will es nöthig sein, den Leser von der Unart der mehr erwähnten vornehmen Jünglinge zu unterrichten. Diese hatten, wie wir wissen zwar die mit meiner Mutter aufgeführte Comödie, als Veränderung auf dem Lande, nicht übel gefunden, aber es fielen andere Zerstreuungen vor, die sie abhielten, an die Wiederholung des Stücks zu denken. Madam Schnitzer putzte sich vergebens 10 oder 14 Tage hinter einander mit aller Sorgfalt, indem sie ihre vermeinten Verehrer täglich erwartete. Eben so umsonst hoffte sie auf Gegeneinladungen von den Eltern dieser Herren, und bei dem allen fiel es ihr nicht selten ein, das, was Lieutenant Flatterfeld von dem Spott der letzten gesagt hatte, nicht mehr für bloße Aufbürdung zu halten. Doch lange verbannte sie diesen Argwohn wieder, und veruneinigte sie oft darüber mit Flatterfelden, wenn er sein Lied in dieser Weise wieder anhob, sie ein wenig schraubte, und ihr schuld gab, daß sie

ſich in Erwartung des Barons und des Grafen ſo elegant kleidete, welches ſie doch nicht Wort haben wollte.

Es erklärte ſich aber leider, daß der Lieutenant vollkommen recht hatte, denn ſiehe da, die Herren, auf deren Zurückkunft Suschen ſo lange vergebens geharret hatte, reiſten ab, ohne nur noch einmal nach ihr zu fragen. Nicht wenig ſchmerzte dies ihr zärtliches und hochſtrebendes Herz, und der Schmerz ward gröſſer, da ſie erkundet hatte, daß dieſer an dem Hof, jener bei einem Geſandſchaftspoſten u. ſ. w. angeſtellt ſei. Doch der Jammer über zu Waſſer gewordene Einbildung verwandelte ſich bald in Wuth und bittere Galle, die ſie an den Eltern und Verwandten der Verbrecher ausließ. Dieſe hatten ſie nicht wieder bitten laſſen, und wichen ihr, wenn ſich ohngefähre Zuſammenkunft traf, gefliſſentlich aus; es war billig, daß meine Mutter für eine ſolche Geringſchätzung nach allen ihren Fähigkeiten auf ſie läſterte, und alle Bruchſtücke von dem, was ſie hin und her, die Umſtände, ſo wie die Moralgeſchichte dieſer Häuſer betreffend, erfahren hatte, ſammelte, um ſie nun vermehrt und verbeſſert aufs neue auszugeben. In dieſes vortreffliche Werk wurden auch andere Häuſer, welche zwar keine Söhne hatten, von denen

Madam

Madam Schnitzer beleidigt war, die sich aber doch auch unnachbarlich betrugen, eingeschaltet, sie sämmtlich, Herren, Frauen und Fräuleins, von den letzten am meisten die hübschen, gaben überflüßigen Stoff zu mehrern Bänden des Werks, oder vielmehr zu einem unversiegenden Journal.

Indessen meine Mutter dieses Geschäft mit aller Thätigkeit trieb, trafen auch sie abermals neue Widerwärtigkeiten, welche denn jenen allen hingegen neuen Stoff zu lachen gaben. Nachdem sie nicht mehr zweifeln konnte, daß ihre vermeinten Verehrer untreue Bösewichter oder wenigstens Flatterhäuse waren, bei denen die Eindrücke der Liebe bald wieder verschwänden, kehrte sie völlig zu ihrem Lieutenant zurück, und hatte sich vorgenommen, sich nächstens mit ihm zu verbinden. Allein auch hier mußte sie einen ungeglaubten Fehlschlag erfahren. Etwa drei Wochen nach der Abreise jener Herren erklärte auch er, daß er Urlaub habe, um seine in einer andern Provinz wohnenden Verwandten zu besuchen.

Nach Suschens Meinung hätte er das verschieben können, bis sie seine Gemahlinn sein würde, und mitreisen könnte; da er dies nicht für gut befand, hätte er wenigstens öffentlich in der Würde ihres Verlobten abreisen sollen. Sie sagte ihm

das geradezu, und wollte auf Erklärung ihrer mit ihm vorhabenden Heirath bestehen; allein Flatterfeld, welcher noch nie bestimmt mit ihr darüber gesprochen, obwohl er zuweilen die Miene angenommen hatte, als machte er Ansprüche auf ihre Hand, entschuldigte sich, so gut es ihm möglich war, ohne ihr eben die Hoffnung ganz zu benehmen, daß er sie nebst ihrem Ritterguthe bei seiner Zurückkunft in Besitz nehmen wollte. Er würde sich ohne Zweifel hierzu entschlossen haben, und wäre von den bösen Menschen, die Bezahlung von ihm verlangen zu können meinten, in dieses süße Eheioch getrieben worden, wenn ihn nicht eine reiche Erbschaft seiner Eltern, deren einziger Sohn er war, in eine ganz andere Lage versetzt hätte; sie hatten ihm diesen glücklichen Vorfall verheimlichet, als sie ihn zu sich beriefen, und überraschten ihn erst bei seiner Ankunft damit.

Sie bezahlten, da sie es nun konnten, seine Schulden, ließen ihn den Abschied nehmen, gaben ihm eines der neuererbten Güther, und überließen ihm die Wahl einer Gattinn, wozu er ein hübsches Fräulein aus seiner Eltern Nachbarschaft erwählte. Umsonst hatte Madam Schnitzer einen Monat und länger auf Briefe von ihrem eingebildeten Bräutigam gehofft, an deren Statt erfuhr sie durch andere,

dere, daß sein Vater alle Schulden übernommen hätte, und sie sofort bezahlen wollte. Noch keine Treulosigkeit ahndend, freute sie sich dieses Umstandes, und noch mehr der damit verbundenen Nachricht der eingelaufenen großen Erbschaft. Sie bekam nun ihres Bedünkens nicht nur einen adlichen, jungen und hübschen, sondern auch einen reichen Mann, worüber sie die stolzen Herrschaften in der Gegend nicht wenig beneiden würden. Sie hoffte, Flatterfeld wolle sich nicht erst in Briefwechsel einlassen, sondern selbst, ehe sie es sich versähe, erscheinen, und sie mit der ausführlichen Erzählung seines jetzigen glücklichen Zustandes erfreuen; daß es ganz anders kommen könnte, dünkte ihr, da der Lieutenant in solcher Vertraulichkeit mit ihr gelebt, und sie ihm ansehnliche Geldvorschüsse gethan hatte, nicht wahrscheinlich. In dieser Ueberlegung beschloß sie endlich, nicht bis zu seiner Zurückkunft zu warten, sondern selbst an ihn zu schreiben, ihn wegen seines Stillschweigens ein wenig auszuschelten, und um Bestätigung der erfreulichen Nachrichten zu bitten, die sie mit einiger Kränkung bisher nur durch andere erfahren hätte.

Diese Bestätigung kam, Flatterfeld berichtete ihr sehr ausführlich, was vorgefallen sei und noch bevorstünde, und so erhielt sie auch den Bericht,

daß er bereits mit einem Fräulein, die ihm von Kindheit auf zur Frau zugedacht gewesen wäre, förmlich verlobt sei. Weiter besagte dieses Schreiben, daß er in die Garnison zurückkommen werde, um von da aus den Abschied nachzusuchen und ihn da abzuwarten; so könnte er denn noch die Ehre haben Madam Schnitzer zu sehen, und sich für ihre ihm erwiesene Freundschaft, der er sich ferner bestens empfohle, zu bedanken.

Man überlege sich, wie bei diesem Brief Suschens Empfindungen ohngefähr sein konnten. Zittern und Entsetzen, Beben und Wuth überfiel sie, aber mitten durch diese Furien brach der Entschluß, Einspruch zu thun, hieß sie weichen, und quartirte sich mit der Standhaftigkeit und der Hoffnung zu siegen an ihrer Statt in Suschens Kopf und Herzen ein. Ohne sich länger zu besinnen, ließ sie anspannen und fuhr in die Stadt zu einem Rechtsgelehrten, von dem sie gehört, er hätte noch keinen Prozeß verlohren und könne alles durchsetzen.

Herr D. Siegmund ließ sich ihr Anliegen vortragen, und fragte nach dem schriftlichen Eheversprechen? Dies war nicht aufzuweisen, ja nicht einmal war ein solches Versprechen mündlich mit gehöriger Deutlichkeit vorgefallen. Was sie nun auch vor-

vorbrachte, um zu beweisen, es sei die Rede vom Heirathen zwischen ihr und dem Lieutenant gewesen, so hielt es Doctor Siegmund für nichts sagend. Sie lenkte, als sie das hörte, ein, und wollte sich auf einmal besonnen haben, daß Flatterfeld ihr noch bei der letzten Zusammenkunft gesagt hätte, wenn ich zurückkomme, heirathen wir uns, welches sie denn versprochen und worauf der Handschlag erfolgt sei; zugleich erbot sie sich, diese Aussage erforderlichen Falls zu beschwören. Doch der Doctor, welcher dieselbe, ohne eben in der Kunst zu errathen Meister zu sein, für Unwahrheit erkennen mußte, meinte, daß ihr auch dieses bei der gehörigen Prüfung nichts helfen könnte, und erklärte überhaupt, daß er die Sache nicht übernehmen könnte. Sie verließ ihn ziemlich kurz, und mit herabgespannter Meinung von seinen Talenten, wollte es auch nach der Zeit niemals zugeben, daß D. Siegmund ein geschickter und unternehmender Advokat sei.

Von ihm begab sie sich zu einem Herrn, welcher ihre Sache ganz anders einsahe, und allerdings fand, daß sie das gegründetste Recht hätte, Einspruch zu thun, weshalb er ihr auch rieth, es nicht zu verschieben, und sogleich Instruction von allem nahm, worauf sie die Erfindung wegen des deutlichen Eheverlöbnisses beim Abschied ausführlich und haupt-

sächlich zum Grunde legte. Lungerhart war sehr vergnügt, daß er einen Prozeß von Madam Schnitzer unter die Hand bekam, er nahm sich vor, ihn nicht so anzufangen, daß er sonica gewonnen wäre, wenn sie auch würklich recht haben sollte, in welchem Fall auch dem Lieutenant Flatterfeld, wenn er wiederräme, zu verstehen gegeben werden könnte, er sei ein Mann, der sich behandeln ließ. Bis dahin versicherte er indessen seiner Frau Klientinn, daß er ihr treu und eifrig dienen, und sie sich des besten Erfolgs, wenigstens eines ansehnlichen Abtrittsgeldes versehen könnte, im Fall sich sonst nichts ausrichten ließ.

Sie trat ihren Rückweg sehr vergnügt und im Vorgenuß der Rache an, aber ehe sie zu Hause anlangte, hatte sie sich die Sache anders überlegt. Sie begann zu finden, daß es einer Frau, wie sie wäre, der es an Parthien nicht fehlen könnte, nicht eben zur Ehre gereichen würde, wenn sie Prozeß um einen Mann führte; lieber wollte sie, um den Herrn von Flatterfeld zu beschämen, oder ihm zu trotzen, sobald als möglich zu einer andern Wahl schreiten; um nun nicht erst auf Gelegenheit dazu warten zu dürfen, beschloß sie, dem jungen Reitmann, doch unter der Bedingung, daß er sich adeln ließ, Gehör zu geben. Nach dieser geänderten Ue-

berlegung berichtete sie am andern Morgen Herrn Lungerhart, daß sie beschlossen hätte, nicht Einspruch zu thun, ihm aber vielleicht auftragen würde, den Lieutenant wegen der ihr schüldigen Geldsummen zu verklagen. Lungerhart hatte von ihr selbst gehört, daß sie auch hierüber nichts schriftliches aufzuweisen hätte, sah also, daß die Sache, wenn Flatterfeld nicht ehrlich sein wollte, mißlich sei, er überlegte nebenbei, daß der Lieutenant besser unter vier Augen, wenigstens für ihn zu gewinnen wäre; also ließ er sich nicht aufs Warten mit Madam Schnitzer ein. Diese hatte den Bothen, welcher ihre geänderte Entschließung zu ihm tragen mußte, den Morgen nach ihrer Zurückkunft sehr früh abgeschickt; Lungerhart fand aber für gut, ihn mit dem Bescheid abfertigen zu lassen, daß Madam Lungerhart den Brief in Abwesenheit ihres Mannes empfangen, und ihm denselben überliefern wollte, wenn er diesen Abend nach Hause käme, wo denn ein Bothe, der etwa wieder in die Stadt käme, nach Antwort anfragen könnte. Einige Tage darauf lief diese Antwort ein, nach welcher der exacte Mann Lungerhart sich noch den Abend, da Madam Schnitzer ihn verlassen, über die Sache hergemacht, und sie am Morgen darauf seinem Schreiber übergeben hatte. Solchemnach erfolgte

die

die jetzt unnöthige, sehr gut abgeschriebene Klage in Natura, und nächst ihr eine Liquidation über die gehabte Unterredung, über die Mühe bei Abfassung der Klage, und über die Schreibegebühren. — Ich habe, so oft ich meine Mutter von dieser Fiate des Herrn Advokat Lungerhart, die sie Schnellerei nannte, erzählen hörte, den Erfinder gelobt, und ihn jederzeit für einen Mann gehalten, der nichts ganz verloren gab, sondern von allem, was einmal in seine juristischen Hände fiel, den immer möglichen Nutzen zog. Das ist billig, man nahe sich keinem Diener der göttlichen Themis in der Absicht, ihren Altären ein Opfer zu bringen, und glaube dann dies Opfer wieder zurücknehmen zu können, wenigstens muß dann doch etwas davon abgeliefert werden, wenn wir auch den Schutz dieser Göttinn nun nicht mehr nöthig zu haben glauben.

Sobald mit Advokat Lungerharten alles berichtigt war, vergaß Madam Schnitzer den treulosen Flatterfeld, oder dachte wenigstens nicht anders an ihn, als bei Gelegenheiten, wo sie ihre bisherigen Ausgaben überrechnete. Da verwünschte sie ihn aber blos, und studierte allemal aufs neue auf den kräftigen Brief, welchen sie ihm schreiben wollte, sobald sie seine Ankunft in der Stadt erfahren haben

ben würde. Sie machte eine Rechnung der ihm gegebenen Summen, und nahm sich vor, ihm zu drohen, daß sie ihm weit und breit Schande machen wollte, wenn er sie nicht von Heller zu Pfennig, ja mit gehörigen Zinsen bezahlen würde. Demohnerachtet war ihr zuweilen bange, daß Herr von Flatterfeld sich an nichts kehren, sich wenigstens lange zu dieser Bezahlung würde nöthigen lassen, und diese böse Ahndung gab ihr sehr üble Laune. Um dies Kapital, wenn es verlohren sein sollte, wieder zu ersetzen, nahm sie bei den Bedürfnissen des Hauses an Sparsamkeit zu, und brach auch sogar mir, wie ich im vorigen Abschnitt gesagt habe, ab, wenn ich mir Geld holte.

Herr von Flatterfeld war billiger, als sie ihm zugetraut hatte, er dachte unerinnert an Bezahlung für meine Mutter, sie bekam dieselbe eher, als er selbst ankam, und somit hatte er sich aller Unterhaltung mit ihr ledig gemacht. Sie hatte also nicht Gelegenheit, ihren starken Brief anzubringen, um aber doch ihrem Herzen einige Erleichterung zu geben, schrieb sie dem Lieutenant bei Uebersendung der verlangten Quittung einen empfindlichen Brief voll Vorwürfe und Hohn, welches sich in demselben abwechselte.

Flatter-

Flatterfeld war froh, damit abzukommen, er lachte dazu, und weil er jetzt beschlossen hatte, ein dem Scheine nach sehr eingezogenes und rechtliches Leben zu führen, ohne sich darum gänzlich zu entthieren, so gab er einst spät am Abend unvermuthet einen Besuch incognito bei seiner verabschiedeten Geliebten. Obwohl er eben so verborgen wieder abreiste, als es kaum Tag war, war Madam Schnitzer doch in der kurzen Zeit, die sie, um sich zu verständigen, hatten, so vollkommen mit ihm versöhnt, daß sie [illegible] wenigstens auf ihn nicht mehr zürnte, wogegen sie aber seiner künftigen Gemahlinn und seiner Eltern, die ihn zu dieser Verbindung zwängen, desto feindseliger gedachte.

Uebrigens war es jetzt, wie wir schon wissen, der junge Reitmann, dem sie ihre schätzbare Patschhand geben wollte; sie konnte nicht anders glauben, als daß man sichs zur größten Ehre schätzen würde, weil das gute Vernehmen zwischen ihr und diesem Hause wieder hergestellt war. Dies erfolgte, als der Lieutenant von Flatterfeld auf Urlaub abgereist war, und das ohne erklärter Bräutigam meiner Mutter zu sein. Vater Reitmann glaubte, nun sei es die höchste Zeit, für seinen Sohn Heinrich zu arbeiten, und das Eisen zu schmieden, weil Flatterfeld außen war; wie er denn sogleich anfangen wollte,

wollte, ihn nach allen seinen, in des Alten Augen unaussprechlich schlimmen Eigenschaften zu schildern.

So wichtig ihm dieselben schienen, um Madam Schnitzer von einer Verbindung mit ihm abzuhalten, so leicht hingegen vergab er ihr alles, was sie sich bisher hatte zu Schulden kommen lassen, obgleich seine Frau und Töchter ihn sehr oft und ausführlich davon unterhalten hatten. Was hatte es seiner Meinung nach zu sagen, daß Frau Suschen in den Augen der ganzen Nachbarschaft eine verbuhlte, schmähsüchtige, stolze und lächerliche Thörinn war, sie hatte Geld, und war im Grunde eine genaue Wirthinn; zwei Eigenschaften, die nach seinem Gefühl jene Fehler ganz wegwögen, und bei denen sein ältester Sohn geborgen sein würde.

Dieser sagte wenig dazu, wenn sein Vater ihm Vorstellungen von der Art machte, noch kam ihm sogar die sichtbare Abneigung meiner Mutter von einer Heirath mit ihm zu statten, er glaubte, dies würde ihn immer vor der Nothwendigkeit, sich den Wünschen seines Vaters gänzlich widersetzen zu müssen, schützen. Daher er bisher, wenn dieser geschmält hatte, daß er sich so ganz leidend verhielt und sich nicht im geringsten um die Schnitzerinn bewürbe, immer mit der Endschuldigung abgekom-

men

men war, daß es vergebens sein würde, und er sich doch nicht gern öffentlich einen Korb holen wollte.

Aber seine Plage und die Bemühung des Alten um meiner Mutter Gunst gieng nach Flatterfelds Abreise aufs neue an. Was die letzte betraf, so ward sie nicht eher in Erwägung genommen, bis sie wußte, daß es mit dem Herrn Lieutenant nichts war, da aber gereichte sie Suschen zum Trost.

Um diese Zeit trug sich eben die Veränderung, Lebrechten betreffend, zu; jetzt also erklärt sichs, warum meine Mutter fürchtete, daß dieser bei Reitmanns der übeln Sagen von ihr so manche ausbringen, und man wohl gar abgeschreckt werden möchte.

Heinrich Reitmann wurde auch würklich nicht abgeschreckt, (denn die Verdienste der Madam Schnitzerinn standen schon in schlimmen Verdacht bei ihm,) aber in dem Vorsatz destomehr bestärkt, sich nicht um sie zu bewerben. Allein sein Vater hielt den Verdruß zwischen ihr und Lebrechten für eine zufällige Begebenheit, die wohl überall zuweilen vorfiel, erklärte es für Mißverständniß, woran ich, den man nur künftig scharf halten müsse, schuld gewesen, und war sogar nicht abgeneigt, von dem, was meine Mutter über Lebrechts schlimme Eigenschaften

schaften vortrug, vieles zu glauben. Seine Wünsche, sie als Schwiegertochter umarmen zu können, wurden noch lebhafter, als sie, wie ich schon gesagt, beschlossen hatte, es zu werden, und deswegen ausnehmend freundschaftlich, ja zuvorkommend gefällig gegen ihn und sein Haus wurde. Indem er des Dafürhaltens war, daß sich sein Sohn dem väterlichen Befehl nicht widersetzen könne, sobald er ihn kurz und rund empfeng, that er Suschen selbst den Antrag, als er einst allein einsprach.

Diese erklärte nun, daß sie Neigung zu seinem Sohn habe, welches ein Beweis sei, wie viel sie auf solide Leute hielt, denn blos weil sie den Herrn von Flatterfeld zu leichtsinnig gefunden, und als einen Menschen hätte kennen lernen, der zu Depensen inclinirte, hätte sie ihn laufen lassen, obwohl sie von der grosen Erbschaft, die seine Eltern gethan, schon vor seiner Abreise unterrichtet gewesen wäre. So sei sie denn nicht abgeneigt, dem jungen Herrn Reitmann die Hand zu geben, nur könnte es unter keiner andern Bedingung geschehen, als daß er sich adeln ließ. Hierzu hatte sie eine Menge Scheingründe, welche sie dem Alten, dem sie nicht geradezu gestehen wollte, daß ihr Stolz dies verlangte, zum besten gab; demohnerachtet war seine Zunge seit dieser Aeußerung gebunden, er wollte erst zu

Hause

Hause überlegen, wiefern diese thörichte Bedingung zu erfüllen sey, ohne daß er und sein Sohn ein für allemal als baare Narren in der ganzen Gegend anerkannt würden, und so ritt er etwas betroffen, doch mit vielem Dank für den Vorzug, den Madam Schnitzer Heinrichen gäbe, heim.

Das Resultat über eben gedachte Frage fiel dahin aus: daß man es den Leuten sagen könnte, der Einfall des Adelns sei nicht eben nach seinem und seines Sohnes Sinn, da aber Madam Schnitzerinn darauf beständе, so müsse man sich schon des Vermögens wegen darein finden, und ihrer weiblichen Eitelkeit den Gefallen thun.

Diese Entschuldigung hatte Vater Reitmann in dem schlimmen Fall ausgesonnen, daß die Braut seines Sohnes nicht durch Schmeicheleien und Vorstellungen desselben auf andere Gedanken zu bringen sein sollte, und nun wartete er mit Verlangen, daß dieser glückliche Sterbliche von einer kleinen Reise zurückkäme, um ihm zu sagen, die liebe Nachbarinn zöge ihn allen andern vor, und wäre nun seines eigenen Antrags gewärtig. Unterdessen erzählte er seiner Frau, was zwischen ihm und der Schnitzerinn vorgefallen war, und hatte einen kleinen Zank mit ihr, weil sie meinte, Heinrich werde sich schwer, sich zu dieser Heirath bequemen; wogegen er behauptete,

hauptete, daß man einen Sohn, für deſſen Beſtes man ſorgte, wohl zwingen, und wenn er ſich gar zu halsſtarrig bewies, mit Entſagung und Enterbung bedrohen könnte.

Das Schickſal vermittelte dieſe Sache auf eine unerwartete Art; Heinrich fand ſeinen Vater den der Schlag gerührt hatte ſchon mit dem Tode ringen, blieb alſo mit der ernſtlichen Zumuthung, mein Stiefvater zu werden, verſchont, und von Stund an hörte nicht nur jede Bewerbung um meine Mutter, ſondern auch der Umgang mit ihr völlig auf. Um ihr bald den Irrthum zu benehmen, daß er ſich als Bewerber einſtellen würde, erklärte Heinrich Reitmann, wenig Wochen nach ſeines Vaters Tode, daß er eine Predigers-Tochter, die er liebte, heirathen, und in den Pacht ſeines Vaters treten würde; boshafter Weiſe meldete er dies meiner Mutter ſelbſt bei dem erſten und letzten Beſuche, den er ihr nach ſeines Vaters Tode gab. Sie hatte einen ganz andern Zweck dieſes Beſuchs vermuthet, und darg, als ſie das Wahre erfuhr, die Bosheit, ſich abermals verſchmäht zu ſehen, nur ſchlecht; Entſchädigung dafür fand ſie, wie gewöhnlich, durch Spott und Läſterung auf die Reitmannſche Familie, ſie konnte nun nicht erwarten, daß ſie Heinrichs Braut kennen lernte, und

setzte sie für nun und immer auf die Liste von Sophie Busch und der jungen Frau von Flatterfeld.

Das liebenswürdige, galante und reiche Suschen war jetzt würklich in Verlegenheit um einen Mann, zwar hatten sich schon vorher einige ehrliche Leute eingefunden, denen es nicht uneben vorkam, Mitbesitzer eines so schönen Rittergutes zu sein, allein sie waren mit Verachtung abgewiesen worden, denn keiner war ein Edelmann, zudem war das Gehirn der Dame damals noch von Barons, einem Grafen, und als diese treulos waren, von dem Lieutenant Flatterfeld bewohnt. Auch jetzt, da dieser, und nach ihm Reitmann, dasselbe verlassen hatten, mochte sie von dem Antrag eines ziemlich bemittelten Kaufmanns nichts hören, weil sie vernahm, daß es ein Mann sei, der auf schlecht und recht hielt, und nichts weniger leiden könnte, als die Thorheit sich Titel oder gar den Adel zu kaufen. Ehe sie also diesen abgeschmackten Mann, der überhaupt nur einfältig weg und bürgerlich lebte, nehmen wollte, entschloß sie sich, den Obristlieutenant von Turner, einen Ritter alten Schlags, der 60 volle Jhhre zählte, zu ihrem Herrn und Gemahl, und sich durch ihn zur Frau Obristlieutenantinn von Turner zu erheben.

Der

Der alte Herr hatte in einer Schlacht zwei seiner Glieder, das rechte Auge und die Hälfte des linken Arms verlohren, er lebte sparsam von einer Pension, mit der er bisher zufrieden gewesen war, weil er die Ehre, die ihm diese Merkmale seiner Tapferkeit machten, als die Hälfte der Bezahlung zweier Glieder annahm. Ein Bekannter dieses Helden hatte den Einfall, daß er um Madam Schmitzer werben sollte; nicht sobald gab er dieser Versuchung Eingang, doch öftere Erinnerung und das Ritterguth bewog ihn zum Nachdenken, welches ihm zuletzt rieth, den Versuch auf die Besitzerinn desselben zu machen.

Nachdem er es also hatte geschehen lassen, daß sein Freund die Dame dem Antrag, ein christliches Eheverbündniß mit ihm einzugehen, geneigt machte, und dieser sie mit aller Rednerkunst überzeugt hatte, sie könne keinen weit und breit geehrtern Herrn bekommen, als der Obristlieutenant von Turner wäre; so bezeigte sie Lust, diese Ehre zu theilen, weil sie selbst eine Officierstochter und dem Militair sehr gewogen wäre. Der Abgesandte benachrichtigte den Obristlieutenant sofort von seinem Glück, und dieser beschloß nun selbst einen Besuch bei Madam Schmitzer zu machen.

So schön hatte er den grauen Ueberrest seiner Haare, seit er den Dienst quittirt, nicht frisiren lassen, als an diesem Tage der Vorstellung bei seiner Gewählten! ein ganz neues schwarztaffetnes Pflaster bedeckte die Augenleere Stelle, und der noch nicht sehr abgetragene Ermel seiner weiland Generalsuniform den halben ledernen Arm, welcher im Busen verborgen und da innerhalb der Weste so gut befestigt war, daß er nicht hervorschlüpfen und sich als das, was er war, anzeigen konnte. Zwar schämte sich der Obristlieutenant dieses falschen Arms nicht, vielmehr wollte er, daß auch seine künftige Gemahlinn ihn als einen ansehnlichen Theil seiner Würde ansehen sollte, aber sie sollte sehen, daß er auch allenfalls eine gute Figur mit dieser Ruine machen könnte, und überhaupt nicht der Mann wäre, der mit seinen Ehrenzeichen prahlen, sondern sie lieber auf eine bescheidene Art verbergen wollte. Uebrigens hatte er seine besten Camaschen angezogen, die falschen Waden, welche er noch als Fahnjunker getragen, hatte sein Bedienter recht vortheilhaft angebracht, sein Tritt war noch so sicher und martialisch, als er im 30sten Jahre gewesen war, und so trat Obristlieutenant Turner in voller Zuversicht, daß ein Mann, wie er, nicht mißfallen könnte, an einem Nachmittag seine Reise

zu

zu uns an. Er hätte zu seinem Transport einen Miethswagen nehmen können, weil er nur eine Stunde zu fahren hatte, aber er liebte Aufsehn und Lerm, wäre am liebsten mit Trommelschall und Feldmusik bei seiner Dame eingerückt, begnügte sich aber, da dies nicht geschehen konnte, Extrapost zu nehmen, und verhieß dem Postillion 4 Groschen Trinkgeld über die Gebühr, wenn er in unserm Dorfe und zum Hofe hinein rechtschaffen blasen würde. Der Mensch that sein möglichstes, auch ward es von meiner Mutter sehr gut aufgenommen; es dünkte ihr nachher, daß dadurch allen ihren Unterthanen verkündigt worden wäre, der Herr Obristlieutenant komme mit solchem Geräusch, um die Größe des Glücks, welches er in der Vermählung mit ihr suchte, so recht zu bezeigen.

Er selbst gefiel ihr freilich wohl etwas weniger, als er es gehofft hatte, aber indem sie im Stillen ihre Betrachtungen über ihn anstellte, fiel ihr ein junger artiger Mensch ein, der in einem großen Hause der Nachbarschaft als Friseur conditionirte; diesen seiner Herrschaft abspänstig zu machen, und ihm, um es dahin zu bringen, höhern Gehalt anbiethen zu lassen, ward augenblicklich beschlossen; so konnte sie sich doch täglich frisiren lassen, und so ihrem Gemahl noch mehr Ehre machen. — Der

Obriſtlieutenant machte ſeinen Antrag ohngefähr in der Art, wie er einſt einen Rekruten anwarb: ſie ſind ein hübſches Weib, ſagte er, und klopfte Suschen dabei auf die Achſel, ich hoffe, ſie werden auch brav ſein, und ſo wollen wirs mit einander verſuchen, thun ſie das Ihrige, wie ſichs gehört und gebührt, lottern nicht, machen keine Exceſſe, ſo ſollen ſie einen guten Mann an mir haben.

Wäre nicht der Fehlſchlag mit dem Heinrich Reitmann kurz vorhergegangen, welcher meine Mutter zu dem deſperaten Entſchluß gebracht hatte, den Obriſtlieutenant zu nehmen, was es auch für ein Mann ſein und wie es ablaufen möchte, ſo würde ſie dieſe Art um ſie zu freien übel genommen, vielleicht manches, was nicht nach ihrem Sinn war, daraus geſchloſſen, und ſich wenigſtens Bedenkzeit ausgebethen haben, wenn ſie nicht gar abſchlägliche Antwort gegeben hätte. Allein jetzt, da ſie ſich ohne Bedingung vorgenommen hatte ja zu ſagen, überſah ſie alles, ging faſt alles, was nun weiter ziemlich ordremäſig in Vorſchlag kam, ein, und ſo kehrte Obriſtlieutenant Turner als Bräutigam der Madam Schnitzer heim.

Sie ſpürte, nachdem ſie dieſes Bündniß geſchloſſen hatte, nicht die mindeſte Reue darüber, alles, was ſich etwa in ihrem Herzen darüber em-

pörte,

pörte, ward durch den Gedanken niedergeſchlagen, daß ſie in kurzem Frau Obriſtlieutenantinn von Turnier, alſo von eben dem Rang als die vornehmen Damen der Nachbarſchaft ſein würde, und Reitmanns dann mit der größten Berechtigung über die Achſel anſehen könnte, welches ſie auch bei aller Gelegenheit auf das ausgezeichnetſte zu thun in ihrem Herzen beſchwor. Was das rauhe und gebietheriſche Weſen des Obriſtlieutenants betraf, ſo hoffte ſie es ihm bald abzugewöhnen, er kennt mich, dachte ſie, noch nicht, und meint vielleicht eine feige Gans an mir zu finden, die ſich einſchrecken läßt, aber ich will ihm zeigen, daß ich eben ſo viel Courage habe, als er, und ich hoffe noch dazu Siegerinn zu werden, ſobald es zum erſten Streit unter uns kommt, dann aber verfolge ich dieſen Sieg auch ſo, daß er gern für immer unter meinen Zepter kriecht.

Ich bin der Meinung, daß meine Mutter ſich Wort gehalten, und den alten Herrn, wo nicht ganz ſo geduldig als den ſeligen Johann Jacob, doch ſehr nachgebend gemacht hätte, denn wie ich von Leuten, die ihn kannten, vernahm, ſo war ſein Herz weit ſanfter als ſein Ton; nicht nur beleidigte er keinen Menſchen, war frohſinnig und gutmüthig, ſondern er liebte auch den Frieden, und ſoll oft geſagt haben, daß der Soldat, wenn ers

nicht mit dem Feinde zu thun hätte, nicht wild und hart, sondern ein freundliches, gefälliges Mitglied der Gesellschaft sein müßte. Hiernächst schätzte er seine Ruhe über alles, und ärgerte sich nicht gern; mit diesen Eigenschaften hätte er sich entweder bei seinem Freund nicht sonderlich bedankt, ihm zu dem Besitz einer Heroine geholfen zu haben, oder er hätte sich Bequemlichkeit, Ruhe und gute Tage durch Schweigen und Nachgeben bei ihr erkauft, und wäre dann doch nicht unglücklich gewesen; doch das Schicksal wollte nicht, daß er würklich den Versuch machen sollte.

Einige Tage nach dem erwähnten Besuch kam der fröhliche Obristlieutenant abermals bei uns an, um etliche Tage bei seiner Braut zuzubringen, während welcher die Verlobung sein sollte. Zu diesem Fest waren alle Bekannte von Bedeutung des Bräutigams und der Braut eingeladen; Madam Suschen hatte das ihren Nachbarn zum Possen so veranstaltet, man solle es im ganzen Kreis erfahren, welch eine prachtvolle Fete bei ihrer Verlobung mit einem Mann von Stand und Rang vorgefallen wäre, weshalb auch Tafelmusik mit Trompeten und Pauken, und Abends ein Ball sein sollte.

Ich freute mich ausnehmend auf dieses Fest, und war überhaupt mit meinem künftigen Papa

auf

auf dem beſten Fuß. Der ehrliche Alte dachte nicht daran, mir durch ſeine Verbindung mit meiner Mutter Abbruch zu thun, vielmehr begann er ſchon jetzt, mich in ſeine Sorgfalt zu nehmen, und hatte allerhand Vorſchläge, um einen braven, ehrlichen Kerl aus mir zu machen, der, weil ihm doch ein hübſches Vermögen bevorſtünde, alsdann doppelt glücklich und geſchätzt ſein würde. Da ich mich zuſammennahm, um ihm zu gefallen, ſo ahndete er nichts von mir, was ihm mißfallen hätte; meine Lebhaftigkeit gefiel ihm vielmehr, ja er ſelbſt munterte mich zum Springen und zu kleinen Poſſen auf, weil er keinen Knaben leiden könnte, der eine Schlafmütze wäre. Dies war meiner Mutter ein neuer Grund, ſich zu ihrer Wahl Glück zu wünſchen, der alte Herr gewann zwar nicht aufrichtige Zuneigung bei ihr, doch das Zeugniß, daß er ein guter Mann ſei, der ihr in allen Stücken räſonnable ſchien.

Wir ſaßen den letzten Abend vor dem veranſtalteten Verlobungsfeſt beim Abendeſſen, und waren, wenn ich mich recht erinnere, ſchon bei Butter und Käſe, als eine blaſende Extrapoſt in den Hof gefahren kam. Ein Gemiſch von froher und trauriger Ahndung durchbebte das Brautpaar, aber keines hatte dies noch durch Worte ausgedrückt

als die Thür aufging, und Baron von Treff hereintrat. Meine Mutter fuhr vom Tisch auf und rief: I woher, Herr Baron? Der Obristlieutenant rückte langsamer seinen Stuhl und erhob sich, um den Fremden zu begrüßen, worauf er denn wohl auch erfahren würde, wen er die Ehre zu sprechen hätte? Als er dies erkundet hatte, setzte sich der Baron mit an den Tisch, als ob er Herr von Hause wäre, der von einer Reise zurückkäme, und befahl meiner Mutter, ihm was zum Abendessen zu besorgen, weil er auf dem Tische nicht viel mehr sähe und doch großen Appetit hätte. Die nun hatte so ziemlich das Ansehen, als glaubte der Herr Baron, Euchen sei auch hier Gastwirthinn, doch da er sie vorher nicht anders gekannt hatte, so war ihm diese Sprache zu verzeihen, welche Zerstreuung und Gewohnheit veranlaßte. Madam Schnitzer empfand den Ton ihres ehemaligen Freundes höchst übel, und war im Begriff, ihm einen Verweis zu geben, da sie aber befürchtete, er werde in der Entschuldigung etwas von ihrem vorigen Stand einmischen, von dem der Obristlieutenant nichts wissen sollte, so that sie, als hätte diese Art sich zu benehmen ihren Beifall, und sagte lächelnd, recht, Barönchen, fordern sie hübsch ohne Umstände, so sehe ich doch, daß sie noch mein Freund sind. Das sehen sie,

verſetzte Treff, an meiner Erſcheinung, und warum ſollte ich denn auch Umſtände machen, da wir uns ſo lange kennen? Meine Mutter war ſchon an der Thür, als er dies ſagte; aus Furcht, daß er von den vorigen Zeiten weiter plaudern möchte, gab ſie dem Bedienten den Schlüſſel zum Speiſegewölbe, und Auftrag, zu bringen was er fände, ſie aber kehrte an den Tiſch zurück und ſetzte ſich zu dem Baron Treff, um ihn, wenn er was ſagen würde, das ſie nicht geſagt haben wollte, zu ſtoſen.

Sie hatte ſich unnöthiger Weiſe beunruhigt, Treff kam in Abſichten hin, wozu er das gute Vernehmen meiner Mutter brauchte, er kannte ſie, und hüthete ſich wohl, ihr durch plaudern zu mißfallen; was er zu verſchweigen hatte, konnte er leicht wiſſen, da ihm nichts gewiſſer war, als daß ſie ſich in dieſer Gegend nicht als ehemalige Gaſtwirthinn, ſondern als eine Frau, die immer etwas zu bedeuten gehabt, würde angekündigt haben.

Er ließ ſeine Gabe, Unannehmlichkeiten zu ſagen, lieber an Confuſelius aus, denn er ſagte, hat dich der Teufel auch hier, Magiſterchen? na friß dein Brod in Ruhe, guter Gritzkopf, und ſei froh, wenn Madam Schnitzer dich füttern will; wenn ich wie du wäre, ich thät wie Unverſtand und blieb immer hier. Der Magiſter war von dieſer

ser ungezwungenen Anrede aufs höchste beleidigt er konnte, so außer sich war er, nichts heraus bringen, als: verschonen Sie mich, Herr von Treff, hiermit begab er sich aber auch weg.

Er ist jetzt Hofmeister bei meinem Sohn, sagte meine Mutter, und führt sich recht gut auf, sie hätten ihn nicht so beleidigen sollen.

Nu, erwiederte Treff, er wird wohl wieder gut werden — also Hofmeister bei Monsieur Fritz Nickeln — da wird der was rechts lernen! Na was machst du denn, Goldfritzel? bist ein großer Bengel geworden.

Nach diesem Beweis seiner Huld gegen mich, wendete er sich zu meiner Mutter, der er Schmeicheleien aller Art machte, und seine Freude beschrieb, als er sie endlich ausgefragt, worauf er dann die Reise zu ihr sogleich angetreten hätte. Madam verschlangen das so ganz süß, dachten schon dies und das, und waren nun ebenfalls für Treffen allein da.

Der Obristlieutenant ward bei dieser geschäftigen Unterhaltung ganz vernachläßiget, er nahm es nicht sogleich übel; ein Freund, den man lange nicht gesehen hat, kann ja wohl eine solche Zerstreuung veranlassen, und auch diesem Freund war es zu verzeihen, daß er einen anwesenden Fremden

kaum

kaum beobachtete, bis er das nöthige mit den alten Bekannten geſprochen hatte. Indeſſen wollte ihm doch dünken, man könne zwiſchen den vielen Dingen, die man ſich zu ſagen hätte, ein Wort mit ihm ſprechen, oder ſich wenigſtens nach ihm umſehen, zudem argwohnte er, daß die Freundſchaft zwiſchen ſeiner Frau Braut und dem Baron wohl einſt ziemlich weit gegangen ſein könnte, und der letzte that durch hingeworfene Worte, Blicke und Familiaritäten mancher Art, das nöthige zur Beſtätigung dieſes Argwohns hinzu.

Der gute Obriſtlieutenant ward alſo finſterer Laune, er rieb ſich die Stirn, hätte gern gefragt, ob der Herr Baron bald wieder abreiſte, und ſtand endlich voll Verdruß über ſein Betragen und das Betragen der Perſon, welche nächſtens ſein Weib werden wollte, vom Tiſche auf. Seines Bedünkens ſollte ſie ihrem guten Freund ſchon lange berichtet haben, daß ſie Braut mit ihm ſei, daran aber dachte ſie ſo wenig, daß man ihn vielmehr ungehindert hinaus gehen ließ.

Sobald es geſchehen war, fragte Treff, was dieſes für ein alter blinder Kerl ſei? und nun erhub ſich folgendes Geſpräch:

Suſchein. Ich habe ihn ja ſchon genennt, es iſt der Obriſtlieutenant von Turner.

Ich.

Ich. Herr Baron, morgen ist Verlobung mit ihm und der Mamma.

Treff. Was alle Teufel! Sind sie rasend, Suschen?

Suschen. Wie so denn? der Obristlieutenant ist ein sehr angesehener und sehr rechtschaffener Mann.

Treff. Das mag er immer sein, aber darum müssen Sie ihn nicht heirathen.

Suschen. Ja, ich nehme ihn, was haben Sie dagegen einzuwenden?

Treff. Nichts in der Welt, als das — Fritze, laß mich ein bischen mit deiner Mutter allein, hörst du, mein Söhnchen?

Ich. Wenn Sie recht schön bitten, so will ichs thun.

Treff. Nun ich bitte!

(Ich rase hinaus, schlich dann leise wieder hinein, weil es düster war und man mich nicht sehen konnte, kroch hinter den Ofen und horchte.)

Treff. Sie fragen, was ich einzuwenden habe? als hätten Sie vergessen, daß wir seit 15 Jahren so gut wie Mann und Frau sind.

Suschen. Das ist nun vorbei, und was vorbei ist, daran muß man nicht mehr denken. Jetzt

ists

iſts einmal entſchieden, daß ich den Obriſtlieutenant nehme, morgen iſt öffentliche Verlobung, wozu ich Sie (mit einem Knix und intriquanten Lächeln) hiermit einlade. Aber Sie müſſen auch hübſch propre erſcheinen, denn es wird große Geſellſchaft da ſein.

Treff. (mit überlautem Lachen) Ja, mein Seel, da haben Sie recht, die Ehre, die Ihnen wiederfährt, die Frau eines ſolchen alten Krüppels zu werden, durch ein lermendes Feſt bekannt zu machen! Na, der Wunſch, eine vornehme Frau zu werden, wird alſo erfüllt — ſchön! — Ich gratulire, daß Sie doch noch auf einen geſtoßen ſind, der vermuthlich ſchon vor 30 Jahren die Hoffnung verlohren hatte, irgends ein Frauenzimmer, weß Standes und Weſens ſie ſein möchte, zu bereden, daß ſie mit ihm zum Altar ginge, und ihn dann für die Ehre, gnädige Frau Obriſtlieutenantinn zu ſein, pflegte und ſeine Pflaſter beſorgte. — Sie mitleidige Seele! — doch Sie haben auch recht, wenns nun einmal Ihr Gnaden ſein muß, und es findet ſich kein anderer —

Suschen. Herr Baron, halten Sie mit Ihren Grobheiten ein, ich verbitte mir ſo was in meinem eigenen Hauſe.

Treff. Eigentlich beklage ich den armen alten Mann.

Suschen. (den Arm unterstützend) Wie so? Ich bitte mir Erklärung aus, wie Sie das meinen.

Treff. O bitten Sie mich lieber, daß ichs dem Obristlieutenant nicht erkläre, sonst stabelt er wieder fort, ehe es zur Verlobung kommt; wenn ich recht ehrlich sein wollte, müßte ichs thun. Aber hören Sie, charmante Frau, das will ich Ihnen doch nicht rathen, zu denken, Sie hätten Ihren ehrlichen Johann Jacob vor sich, der alte Kriegsheld sieht mir sehr determinirt aus, und kann (er nimmt einen in der Nähe stehenden Stock und macht einen Lufthieb) den rechten Arm noch vortrefflich brauchen.

Suschen. (schreiend) Halten Sie das Maul, niederträchtiger, impertinenter Mensch.

Treff. Aus den Hörnern, die Sie ihm aufsetzen, wird er sich vermuthlich nichts machen, der alte Mann braucht Ruhe und Pflege — hats denn hübsche derbe Pursche in der Nähe?

Suschen. Scheeren Sie sich fort, fort aus meinem Hause.

Treff. (lachend) Lassen Sie diesen Ton mit mir nur weg.

Suschen. Ich leide Sie nicht eine Nacht hier.

Treff. (sich dehnend und jähnend) Ich bin aber müde und will erst ausschlafen, ehe ich wieder reise;

reiſe; morgen wollen wir ſehen, ob ich meinen Stab weiter ſetze — ja Potzblitz, ich kann ja morgen noch nicht weg, Sie haben mich ja zu Ihrer Verlobung gebeten. Ich nehme die Einladung an, Sie ſollen einmal ſehen, wie galant ich ſein werde — apropos, für was haben Sie ſich denn hier ausgegeben, damit ichs weiß und mich nicht verſchnappe, wenn ich etwa von den vorigen Zeiten ſprechen will.

Suschen. (vor Bosheit weinend) Ich habs nicht an Ihnen verdient, Herr Baron, daß Sie mich ſo behandeln.

Treff. Nun was thu ich denn, kann ich was dafür, wenn Sie ſich über alles gleich ärgern? Na laſſen Sie uns nur für heute Friede machen, und geben mir ein Schlafkämmerlein, ich werde ſchon aus alter Bekanntſchaft artig ſein und reinen Mund halten. Dafür bitte ich denn aber auch ebenfalls höflich zu ſein, denn, Madam, wenn Sie ſo gut ſein wollen zurück zu denken, ſo müſſen Sie finden, daß ich Ihnen bei Ernſt und Spas auch Dienſte aller Art geleiſtet.

Suschen. Sie habens ja auch geſehen, was ich für Freude hatte, da Sie kamen; aber nun ſind Sie unartig — doch es ſoll Friede ſein.

Treff. Ja, und morgen wollen wir weiter sprechen; wenn ihr alter Herr früh nicht gleich bei der Hand wäre, spräche ich gern noch ein Stündchen allein mit Ihnen.

Suschen versprach zu dieser Unterredung sehr zeitig bereit zu sein, und geleitete den Baron in ein Gastzimmer zur Ruhe. Ohne Zweifel wollte er den Strich in seine Rechnung erst gehörig verdauen, um mit Gelassenheit zu überlegen, wie er nun die alte Freundschaft mit meiner Mutter benutzen könnte, zu der er, wie meine Leser bald erfahren werden, in der Verzweiflung Zuflucht genommen hatte. Also brach er für heute die Unterhaltung ab, und begab sich zur Ruhe, brachte aber vermuthlich die Nacht sehr unruhig hin.

Nicht besser war es bei meiner Mutter. Nachdem sie sich über die Complimente des Barons ausgeärgert hatte und ganz kühle war, bewog sie sein Zorn zum Lachen, da er, wie sie nun einsah, aus Eifersucht entstanden war. Als sie darüber wieder ausgelacht und ihrer Zofe Jette erzählt hatte, daß dieser reiche Baron auf die Heirath zu ihr komme, und in der größten Verzweiflung wäre, zu spät gekommen zu sein, verabschiedete sie dieselbe, und begann folgendes Selbstgespräch:

Wo hat denn auch der Narr geſteckt, ohne ein Wort von ſich hören zu laſſen? Ich habe lange genug auf ihn gehofft. Hätte ich das wiſſen können! er wäre mir ja funfzigmal lieber geweſen wie der Obriſtlieutenant — wie denn auch ſeine Umſtände ſein mögen, ob er auch alles verſpielt hat? — Das mag wohl ſein, und da hätte er gar nichts, der Obriſtlieutenant aber hat doch eine Penſion — allein was hilft mir das, da er ſo alt, häßlich, einärmig iſt, Treff iſt doch noch ziemlich jung, iſt geſund und gerade, wir kennen uns ſchon lange — Frau Obriſtlieutenantinn klingt wohl hübſch, doch Frau Baroninn auch — nein, ich ärgre mich doch, und es wird wohl nicht mehr zu ändern ſein, wäre ich nur nicht ſo raſch geweſen!

Madam Suschen verdarb ſich ſo faſt die ganze Nacht mit dergleichen Zweifeln und mit Reue; Treff konnte auch zu keinem Entſchluß kommen, wie er nun ſeine ehemalige treue Freundinn, bei der er Zuflucht und Aufnahme zu finden hoffte, benutzen ſollte. Hier gab es keinen Gaſthof, wo er ſich einniſten konnte, auch ließ ſich nicht hoffen, daß der Obriſtlieutenant ſo gutmüthig wie Schnitzer ſein werde; die Anmerkung, der rechte Arm des alten Helden ſei noch zu brauchen, womit er meiner Mutter eine Warnung geben wollte, fand er für

ſich ſelbſt nicht ohne Gefahr, zudem war Turner groß, noch gut genug bei Kräften, und ſchritt inſtändlich einher.

Der Baron hatte würklich Urſache mißmuthig zu ſein, da er ſich ſo unvermuthet um ſeine letzte Hoffnung geprellt glaubte; es ſchien ihm nun ausgemacht, daß jezt für ihn keine Ausſöhnung mehr mit dem Glük zu erwarten ſtünde. Dieſe wankelmüthige Gottheit hatte ihn nach der Scheidung von ſeiner Gemahlinn erſt vernachläßigt, dann ganz verlaſſen. Um ſeine, durch Fehlſchlag und Treuloſigkeit eines Aſſocierten verfallenen Finanzen wieder empor zu bringen, ging er in eine Reichsſtadt, wo ſich eben wegen einer groſen Solennität viel Fremde aller Art befanden; das Spiel war verbothen, aber Treff ließ ſich dies vielmehr Aufmunterung ſein, eine Bank anzulegen. Für ihn war keine Luſtbarkeit im Orte, nichts, was zu ſehen und zu genieſen war, vorhanden, er ſcheute wie eine Eule das Licht, und wenn er umherſtreifte, ſo geſchah es, um Spieler zu fangen, wie jene auf Mäuſe lauert.

Unglücklicher Weiſe aber ward der Spielwinkel entdeckt, das Geld weggenommen, und man wollte gar behaupten, der Herr Baron ſei genöthigt worden abzureiſen. Er begab ſich ſo weit weg, als

er

er konnte, wagte mit einem Reſtchen von Börſe an einem andern großen Ort wenigſtens als Mitſpieler ſein Glück noch einmal, war aber eines Abends ſo unglücklich, daß er bis auf den letzten Groſchen verlohr.

Da nun alſo ſeinen Scheitel Schlag auf Schlag traf, war er äußerſt verlegen, was er mit ſich anfangen ſollte? Er ſah ſich, um da, wo er ſeine Herberge aufgeſchlagen hatte, zu bezahlen, genöthigt, einige Prätiosa zu veräußern, und muthvoll wie ein Feldherr, der es mit dem Ueberwinder aufs neue wagt, wenn er nur einige friſche Mannſchaft bekommt, wollte er ſchon vier Dukaten, die er übrig hatte, zum Pharaotiſch tragen, als er unerwartet einem Bekannten aus meinem Geburtsort begegnete. Er ließ ſich mit ihm ins Geſpräch ein, fragte nach meiner Mutter, erfuhr, daß ſie Wittwe und nicht mehr Gaſtwirthinn, ſondern Beſitzerinn eines großen Rittergutes ſei. Der Mann konnte ihn ſogar von der Gegend und dem Namen des Orts genau unterrichten, auch wußte er, Madam Schnitzer habe noch keine zweite Wahl getroffen. Dem Baron kam vor, als ſei ihm ein handfeſtes Ruder gereicht worden, womit er ſein ſchwankendes Kähnchen ſicher ans Land führen könnte, er kehrte um, machte Reiſeanſtalten, und ging

des andern Tages mit der ordinären Post ab; vier Meilen von unserm Dorfe verkaufte er noch eine Dose von Werth für einige Louisd'or, nahm wieder einen Bedienten an, und traf, wie meine Leser wissen, mit Extrapost bei uns ein. Es war zu dem Respect mit dem er behandelt sein wollte, nöthig, daß er einiges Aufsehn machte, daher war der Bediente und die Extrapost angenommen worden, der Vorrath an Gelde mochte hierzu immer meist darauf gehen, kam er doch nun in sein Eigenthum, denn wie hätte er befürchten können, daß bei Suschen mehr erforderlich sein würde, als zu kommen und zu sagen: ich will dich heirathen, um daß sie mit Freuden ihre Arme öffnete?

Was war aber nun zu thun, da der Posten besetzt war? Nicht so leicht schien ihm die befriedigende Antwort auf diese Frage, als sie der Obristlieutenant Turner selbst fand.

Diesen haben wir verdrüßlich über die Vernachläßigung, welche ihm wiederfuhr, aus dem Speisezimmer gehen sehen, und dann aus den Augen gelassen. Sein weiteres Thun und Lassen ist aber zu wichtig, um ihm nicht nachzuspüren, und so wisse der Leser, daß er erst eine Weile im Freien herum lief, und für sich allein böse war, dann aber sich besann, daß auch Confuselius von dem Baron

beleidigt

kleidigt war, und ſich ſofort in Marſch ſetzte, um ihm einen Beſuch zu geben. Meine Mutter hatte mit dem Herrn von Treff ſchon das Zimmer verlaſſen, welches ich alſo nun auch eben in dem Augenblick that, da der Obriſtlieutenant die Treppe hinauf ſtieg. Ich ſchlich ihm nach, um ihm doch auch einmal unvermerkt ein Stückchen zu ſpielen, welches es auch ſein möchte, da ich ihn aber in unſere Stube gehen ſah, und indem ich zu eben dieſem Zweck die Thür öffnen wollte, die Worte vernahm: wie heißt der Krippenreiter da unten? ſo begriff ich gleich, daß es hier über Treffen hergehen würde. Ich hielt es für nöthig, auch dies zu hören, und vernahm, was jetzt der Leſer vernehmen wird.

Turner. Der Krippenreiter da unten! Denn daß er ein ſolcher iſt, ſeh ich dem Kerl an der Naſe an.

Confuſelius. Bieher zwar iſt ers nicht geweſen, ich weis aber nicht, ob die Lebensweiſe, die er getrieben hat, und wohl noch treibt, nicht noch ſchändlicher iſt.

Turner. Nu?

Confuſelius. Meines Bedünkens nemlich, denn er iſt ein Spieler von Profeſſion.

Turner. (auf- und abgehend) So, so! Nun das sind mir die rechten Leute, Spitzbuben, Beutelschneider sind die Kerl, Ungeziefer, die man ausrotten sollte. Ich habe in meinem Leben keinen zwei Thaler auf einmal abgewonnen, straf mich Gott nicht zwei Thaler, denn habe ich ja zum Zeitvertreib oder in Gesellschaft gespielt, so ists immer nicht hoch gegangen. Aber ich habe mir auch mein Geld nicht abgewinnen lassen, und zum Hazardspiel hätte mich keiner gekriegt, er hätts mögen anfangen wie er gewollt hätte. Ich habs auch von meinen Officieren nicht gelitten, hohl mich der Teufel nicht! wenn einer aber sich nicht warnen ließ, dann hatt' ers weg bei mir, und er hielt sich auch nicht lange, entweder er fiel in ungeheure Schulden und mußte fort, oder er lernte das Handwerk, nahm seinen Abschied und nährte sich auf dies nette Handwerk. Ne, Herr, in meinen und allen rechtschaffenen Augen ist ein Spieler das nichtswürdigste, tagediebischste, prellerischste Geschöpf unter der Sonne, straf mich Gott unter der Sonne! — Also der ist auch einer — hab ichs ihm nicht hohl mich der Teufel angesehen, ein Krippenreiter, dachte ich, oder ein Spieler, denn beide Sorten sind dreust und unverschämt.

Confuſelius. Ja, mein Herr Obriſtlieutenant, das iſt Baron Treff im höchſten Grade.

Turner. Und wie's ſcheint, iſt er ſehr cordial mit der Madam da unten — na was lächeln Sie?

Confuſelius. Der Herr Obriſtlieutenant müſſen ſich darüber nicht wundern, denn als der ſelige Schnitzer lebte, wohnte und ſpielte er mehrere Jahre im Gaſthof, und da —

Turner. In was für einem Gaſthof?

Confuſelius. (erſchrocken) im — in dem dem Hauſe des —

Turner. Ach ich merks, der erſte Mann war ein Gaſtwirth; und warum ſoll ich das nicht wiſſen; wenn ſie nur ſonſt eine ehrliche Frau iſt — Aber wie wars? Der Dings da unten — wie heiſt er? Treff! — alſo der webte, lebte und ſpielte da, war vermuthlich ſehr vertraut mit der Frau Wirthinn, hm! nur raus mit der Sprach.

Confuſelius. I nu — wenn mich der Herr Obriſtlieutenant nicht verrathen wollten, ſo würde ich wohl unmaßgeblich rathen, dieſen Menſchen nicht im Hauſe zu dulden.

Turner. Dacht ichs nicht! dacht ichs nicht! — hm! hm! (ſich ſetzend) wie iſt das, alter Turner, überlegs einmal! (den Finger auf die Naſe legend). Der Kerl iſt unverſchämt wie der Teufel, die Madam

iſt

ist vernarrt in ihn, beide wissen sie nicht was Manier ist, (aufstehend) Herr, sie thaten hohl mich der Teufel alle beide, als ob ich so ein Hundekerl wäre, auf den sie gar nicht zu reflectiren hätten.

Confuselius. Ich habs mit Mißfallen gesehen.

Turner. Und es wurde noch ärger, da Sie weg waren, Herr; Gott straf mich, als wenn ich so ein Hundekerl wäre! (sich wieder setzend) auf meinen Stock kann ich mich nun wohl verlassen, oder soll ich mich erst mit dem Kerl und wohl gar mit dem Weibe herumbeißen? — Und wenn ders auch nicht wäre — von dem ersten Hörner aufgesetzt — Magister, wie alt war Schnitzer, da sie ihn nahm.

Confuselius. 2 bis 43 Jahr.

Turner. 2 bis — 3 — und Turner 60 — weh, weh, weh mein alter Kopf! — Herr, ich habe nicht heirathen wollen, nun werde ich noch in meinem Alter so ein Narr, mich verleiten zu lassen. Aber ich hätte mich nicht schimpfen lassen, hohl mich der Teufel nicht! Ich habe ordentlich gelebt, und, da die Blessuren abgerechnet, ist mein Körper dauerhaft geblieben; ich habe mehr Kräfte, Gott Lob, wie mancher Mensscherjäger von 30 Jahren,

ren, Gott ſtraf mich wahr! und alſo brauche ich keine Hörner zu tragen, wenn ich heirathe. Ich litt's nicht, Magiſter, hohl mich ꝛc. ich litts nicht, und ſollte Weib und Buhler über die Klinge ſpringen.

Confuſelius. Der Herr Obriſtlieutenant dürfen nur ernſtlich zeigen, daß Sie das nicht leiden würden, ſo wird Madam ſchon —

Turner. Herr, was reden Sie da? Herr, da kennen Sie die Weiber nicht! Ich kenne ſie beſſer; da hilft Schärfe und Güte nichts, wenn eine einmal Nebengage gewohnt iſt — Ne, Turner, laß dir deine Ruhe und deine Geſundheit lieber ſein, hohl der Teufel das Ritterguth, habe ſo lange mit Ehren von meiner Penſion gelebt; gut, daß es noch Zeit iſt — (aufſtehend) Gute Nacht, Magiſter, und Gott befohlen.

Confuſelius wollte dem Obriſtlieutenant zureden, ward aber angefahren, doch kehrte der alte Herr wieder um, und bat um ein Quartblatt Papier, Dinte und Feder, damit begab er ſich in ſein Zimmer.

Ich kam nun hinein, als hätte ich nichts gehört, und fragte mit verwunderter Miene, worüber der Magiſter ſo ängſtlich wäre? Ach nichts, nichts, verſetzte dieſer, und fuhr fort haſtig auf-

und

und abzugehen. Seine Angſt kam von dem zu vermuthenden Abſchied des Obriſtlieutenants her, er fürchtete, dieſer würde ſagen, was er durch ihn erfahren, und ſo ihm ſchlimmes Wetter verurſachen. Noch mehr fürchtete er, daß nun Treff an Turners Stelle treten würde, dieſen aber konnte er einmal nicht leiden, auch war es leicht zu ahnden, er werde ihm entweder den Abſchied geben, oder kein gütiger Patron ſein.

Der Obriſtlieutenant hatte ſeinen Bedienten in der Nacht noch nach Extrapoſt geſchickt, der Menſch kam ſchon um 4 Uhr des Morgens mit einer Poſtchaiſe zurück, es ward hurtig aufgepackt, und davon gefahren. Der Poſtillion blies meiner Mutter aus dem Schlafe, ſie fuhr heraus, um zu ſehen, wer käme, da ſie aber an dem Rücken der Chaiſe ſah, daß vielmehr jemand ging, glaubte ſie es ſei Treff, warf ſich das nächſte beſte an, und wollte nachſchicken, nachlaufen — ja ſie wußte ſelbſt nicht was ſie wollte, als ſie ihre Zimmerthür öffnete und den Bedienten mit einem Billet entgegen kommen ſah. Mit Zittern öffnete ſie es noch in der Meinung, es ſei vom Baron, der ihr mit ich weiß nicht was drohte, aber Centner fielen ihr vom Herzen, als ſie zuerſt die Unterſchrift nachſah und den Namen Turner las! Uebrigens war

die

die Lectüre bald gemacht, da das Billet nur die wenigen Worte enthielt:

Ich empfehle mich gar schön! Madam, können heute mit dem Baron Treff Verlobung halten, ich habe nichts dawider, mein Theil nicht!

von Turner,

Obriſtlieutenant.

Uns hatte das Blaſen des Poſtillions ebenfalls aufgeweckt, der Magiſter fuhr ſo ſchnell aus ſeinem Bette, als ich aus dem meinigen, er konnte ſich vor Beben kaum anziehen, ich ſah, daß alles, auch die Backen an ihm zitterten, und lachte überlaut. Schneller als Confuſelius kleidete ich mich an, um hurtig zur Mutter zu gehen und ihr ſeine geſtrige Unterredung mit dem Obriſtlieutenant zu hinterbringen. Zwar wußte ich, daß ſie dadurch nicht ſchlecht auf den Magiſter ergrimmen würde, und freute mich auf den Schimpfregen, der nun auf ihn fallen würde, zugleich aber beſchloß ich, ihn in Schutz zu nehmen, daß er nicht verabſchiedet würde.

Ich fand den Baron ſchon bei meiner Mutter, ihn hatte der Vorfall mit der Extrapoſt auch aus dem Bette getrieben, und als er ihre Bedeutung erkundet hatte, war er neugierig und voll froher

Ahndung

Ahndung zu meiner Mutter gegangen. Er hatte sich nachläßig auf einen Stuhl geworfen, und machte eine kalte, ja eine wegwerfende Miene, meine Mutter saß am Fenster, hatte den Kopf auf den Arm gestützt, und sah verlegen, oder mehr gezwungen traurig aus; beide schwiegen. Ich rückte ohne weiters mit meinem Rapport heraus, Treff hörte ihn ruhig, zuweilen verächtlich lächelnd, meine Mutter in großer Bewegung an. Als ich geredet hatte, fuhr sie auf und sagte: so soll mir doch der nichtswürdige Kerl nicht eine Stunde mehr im Hause sein! Ich hörte das mit Gelassenheit, denn ich wollte nur den Zank mit dem Magister vorbei lassen, und dann befehlen, daß er bleiben sollte. Der Baron aber erhob sich langsam, vertrat meiner Mutter die Thür und sagte: lassen Sie sich halten, Madam, es wird meine Sache sein, dem Patron den Kopf zu waschen, da er mich angegriffen hat, dann mögen Sie ihm verzeihen, oder wegjagen; ich dächte aber Sie thäten das erste, denn in dem, was er dem Obristlieutenant von Ihnen gesagt, hat er ganz recht.

Madam Schnitzer verstummte vor der entscheidenden Sprache ihres Monarchen, sie blieb aber, Treff begab sich zum Magister, und ich lief nach. Hier war dieser nicht mehr in seinem Eigenthum,

hatte keine Sekundanten, also zeigte der Herr Baron, daß er Herz hätte, und kündigte ihm unter den härtesten Ausdrücken eine Tracht Prügel an, die er ihm von seinem Bedienten wollte aufzählen lassen, weil er sich zu gut schätzte, um sich selbst damit zu bemackeln. Ich ließ den Magister sich vertheidigen, lief zu meiner Mutter und sagte: Mamma, leiden Sie das, der Baron will meinen Hofmeister prügeln, wie wenn er ein schlechter Mensch wäre, wollen Sie Ihres Sohns Hofmeister so mitspielen lassen?

Meine Absicht war, die Mamma in Harnisch zu bringen, daß sie geschwind hinauf lief, sich in die Sache zu mischen, und so der Zank zwischen Dreyen wäre, aber ich hatte mich diesmal verrechnet. Goldfritzel, sagte sie, laß ihn immer prügeln, er muß so fort, und dann ist er dein Hofmeister nicht mehr. Er soll nicht fort, schrie ich, durchaus nicht, ich will keinen andern Hofmeister, und wenn er wegkommt, lauf ich auch fort. Meine Mutter wollte wieder sprechen, ich stampfte aber so kräftig mit dem Fuße auf, daß sie sich schon halb überwunden fühlte, als Treff eintrat und ihr sagte, der Kerl läugnet alles, Monsieur Fritz lügt also. Das verdroß mich, denn ich hatte nicht gelogen, ich begann nicht aufs höflichste mich zu verantworten, und

meine

meine Mutter hatte nun zu thun, den Baron und mich zu besänftigen. Als sie damit fertig war, wurden wir sämmtliche Partheien wieder ruhig, und es war nicht mehr an des Magisters Verabschiedung zu denken. Ich habe immer geglaubt, daß sowohl Treff als meine Mutter dem Mann deswegen verziehen, weil er ihnen den Obristlieutenant vom Halse geschafft hatte, und daß der Magister, nachdem er den Sturm überstanden hatte, die Grobheit des Barons lieber vergessen wollte, als sich mit ihm oder meiner Mutter noch einmal zu vereinigen, und dabei zu riequiren, daß er den Laufpaß bekäme.

Von den eingeladenen Gästen kamen nur die, welche meiner Mutter Bekannte und von ihr gebethen waren, des Obristlieutenants Freunde blieben, von ihm unterrichtet, zurück. Die Sache ward den Anwesenden, so gut es sich schicken wollte, beigebracht, daß die Heirath rückgängig worden wäre; Madam hatte sehr wichtige Gründe zu dieser schnellen Aenderung ihres Entschlusses gehabt. Jedermann dachte davon was er wollte, und man schickte sich darein, daß man, ohne eine Verlobung zu feiern, die angestellten Lustbarkeiten genoß.

Baron Treff machte bei diesem Fest nicht den Wirth, auch nicht den Gast, sondern den Gebiether;

ther; meine Mutter hätte ihn gern artig und höflich gegen sie gesehen, um der Gesellschaft bemerken zu lassen, daß er den Platz einnehmen werde, welchen sie vorher Turnern zugedacht hatte, aber er war gegen alle übrigen höflicher, ja er machte bei den weiblichen Gästen den Galanten, indessen er die Frau vom Hause kalt und trocken behandelte. Er reizte sie sogar, indem er sich in eine junge Frau verliebt stellte, zur Eifersucht bis dahin, daß sie ihren Unmuth nicht bergen konnte; und nachdem ihn die Gesellschaft hinlänglich bemerkt hatte, ging sie in ihr Kämmerlein, und weinte die Kränkung aus.

Länger als drei Monate setzte Treff sein artiges Betragen so fort, meine Mutter wußte nicht wie sie mit ihm daran war, er dachte nicht ans abreisen, etablirte sich vielmehr mit aller Bequemlichkeit, spielte den Herrn, tadelte seine Frau Wirthinn bei allen Gelegenheiten, und verkaufte ihr seine Gunstbezeugungen auf jede Art so hoch als möglich. Nicht ein Wort von Werbung um ihre Hand war noch vorgekommen, und als endlich Umstände vorhanden waren, welche meine Mutter nöthigten, den Vorschlag der Trauung zu thun, ließ er sich lange bitten, bewilligte ihn auch nicht eher, bis sie ihm die Hälfte ihres Vermögens verschrieb,

und ihn sogleich in die Nutzung dieses Antheils setzte.

Nun ward er ohne allen Prunk (den er sich mit der nicht sehr schmeichelhaften Anmerkung verbat, daß ihm ein Bündniß mit Frau Suschen wenig Ehre machte) ihr Gemahl und unser Tyrann. Ohne alle Schonung verfuhr er mit der Frau Baroninn, sie wollte aber, da sie seine Gemahlinn war, nach ihrer weiblichen Autorität greifen, und hoffte sie zu erschnappen und zu erschreien, doch mein neuer Herr Papa ließ sich das nicht einschrecken, er hatte ein Mittel recht zu behalten, welches sie bisher noch nicht gekannt hatte: noch war sie nicht vier Wochen Frau Barroninn, so hatte ihr Rücken schon mehr als einmal Beweise dieser Ehre von dem Stock und der Peitsche des freiherrlichen Gemahls bekommen.

Er beschloß jetzt nicht mehr zu spielen, weil er sich aber einen andern Zeitvertreib verschaffen wollte, gewöhnte er sich den Trunk an, sein Rausch war sehr unfreundlich, meine Mutter wurde fast immer gemißhandelt, wenn er trunken war. Das nehmliche wiederfuhr auch mir, der Baron hatte beschlossen, mich in die Zucht zu nehmen, ich wollte mich derselben nicht unterwerfen, sondern widersetzte mich, da ich aber doch bis jetzt noch der

Schwächere

Schwächere war; so lernte ich bald nachgeben, weil ich unbarmherziger geprügelt wurde, wenn ich mich zur Wehre setzte.

Man denke sich, was bei solchen Executionen das zärtliche Herz meiner Mutter litt. Nie konnte sie mich unter den Händen meines barbarischen Stiefvaters sehen, ohne sich ins Mittel zu schlagen, dies aber half nichts, als daß sie denn das Uebrige mit mir theilte.

Bei so bewandten Umständen bereute sie ihre Standeserhöhung nicht wenig, ward ihrem Gemahl von Herzen gram, und verdoppelte ihre Liebe zu mir. Sie beweinte nichts so sehr als die Hälfte ihres Vermögens, welches sie mir entzogen hatte; (denn meiner Schwester hatte sie ohnehin sehr wenig zugedacht,) um den Verlust zu ersetzen, ward sie in allen Stücken sparsamer als jemals, und beharrte darauf, daß ihr Gemahl das Geld zu Führung der Haushaltung hergeben sollte. Er hingegen wollte das Seinige gleichfalls sparen, und so setzte es auch von dieser Seite Verdruß. Der Scandalgeschichten aus unserm Hause waren so viel, daß kein Mensch mehr bei uns einsprach, welches aber den Herrn und die Frau von Treff nicht eben verdroß; der erste unterhielt sich am liebsten mit der Bouteille, oder zählte, wenn er nüchtern war, sein

Geld; die zweite wollte des Aufwands wegen keine Gäſte haben. Unſer Tiſch ward täglich ſchlechter, nur mir ließ die liebe Mamma meiſt insgeheim ein apartes Gerichtchen oder ein Gebackues machen.

Confuſelius war der Menſch im Hauſe, mit welchem mein Stiefvater am erträglichſten verfuhr, er hatte ſich bei ihm beliebt zu machen verſtanden, ward ſogar oft zum Trinken eingeladen, und brachte meiner Mutter ſowohl als mir manche kleine Schonung zuwege; weshalb wir ihn ſehr in Ehren hielten, ihn zu unſerm Schutzpatron und Vertrauten machten, und er von allen Seiten ſeine kleinen Vortheile zog.

Meine Mutter ſah ihrer Niederkunft mit vieler Betrübniß entgegen, ſie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß etwa ein Sohn kommen würde, der dann Baron, folglich mehr als ich wäre, und das Vermögen, das ſie dem Vater verſchrieben, ganz bekommen müßte; beide Uebel konnte ſie nicht füglich heben. Eben ſo wenig durfte ſie daran denken, auch mich adeln zu laſſen, weil ſie mußte, wie ſehr Onele Peter dagegen ſein würde, ſie mußte befürchten, mich, wenn ſie es thäte, um ſeine Erbſchaft zu bringen, die doch ein groſſer Troſt für ſie war. Sie durfte auch einen zweiten Sohn der Zukunft nicht füglich von ihrer eignen

Erbſchaft

Erbschaft ausschließen, welches sein Vater nicht gelitten hätte, und so war sie meinetwegen sehr bekümmert. Allein das Schicksal wollte ihr wenigstens diesen Stein vom Herzen nehmen, indem es ihren Gemahl regierte, daß er ihr einige kräftige Tritte in die Seite gab. Das Kind, welches allerdings ein Sohn war, kam also abermals unzeitig und starb bald nach der Geburt, welches vermuthlich blos meinetwegen geschah; ich, der Liebling des Glücks, sollte nichts verlieren, sondern alles allein zum Verjubeln bekommen.

Die üble Laune meines freiherrlichen Pappa's, den meine Mutter oft einen Rabenvater gegen sein eigenes Kind nannte, nahm so sehr zu, daß diese sich entschloß, mich aus dem Hause zu geben. Zu Schnitzers Zeit hätte sie diesen Einfall ohne weiteres durchgesetzt, der ehrliche Mann hätte es nur so von ohngefähr erfahren, jetzt wandte sie Demüthigung, Schmeicheley und Bitten an, um von ihrem Tyrannen Erlaubniß dazu zu erhalten. Es ward in Gnaden bewilligt, der Baron befahl aber, mich selbst in eine zwölf Meilen weit entfernte Stadt zu bringen, damit ich der Mutter und ihren Zärtlichkeiten aus den Augen käme.

Dort gab er mich in die Kost bei gemeinen Bürgersleuten, und wollte nicht, daß ich besser ge-

halten sein sollte, wie sie es selbst hatten. Daneben mußte ich in die Stadtschule gehen, und ward allen Schulherren, oder vielmehr ihrem Bakel und dem Carcer als ein unbändiger und verzogener Junge empfohlen.

Vierter Abschnitt.

In welchem der Leser über die Entwickelung meiner Talente erstaunen wird.

Ich hatte, als die am Ende des vorigen Abschnitts gemeldete Veränderung mit mir vorging, das zwölfte Jahr zurückgelegt, und wie man gesteht, stehen wird, die Kinderjahre in den mütterlichen Händen sehr angenehm zugebracht. Nachdem mir in denselben seit meinem Dasein jeder Wunsch gewährt worden war, und ich nichts als Freiheit und Ueberfluß an allem, was sich genießen läßt, kannte, sollte ich nun auf einmal eingeschränkt und mäßig leben. Man gestehe, daß mir

hier

hier eine Lection aufgegeben war, die ich nicht lernen konnte. Allein der Baron hatte mir den Aufenthalt zu Hause verleidet, weshalb ich auch ohne die Furcht vor seiner Züchtigung nicht wie ehemals davon gelaufen, und mich bei der lieben Mamma wieder eingestellt haben würde. Es war demnach auf eine andre Art von Verbesserung meines Schicksals zu denken, und auch diese fand ich in der Zärtlichkeit meiner Mutter.

Ihr Gemahl hatte sie so eingetrieben, daß sie eben so wenig daran denken durfte, mich zu besuchen, als sie die Erlaubniß erhalten hatte, mitzureisen, da er mich wegbrachte. Allein nicht nur versah sie mich heimlich mit einer guten Börse, sondern bestimmte es auch, wohin ich meine Briefe an sie zu adressiren hätte, damit sie ihr ohnbewußt des Barons in die Hände fielen. „Auf diese Art, sagte sie " kannst du mir immer berichten, wie es dir geht, und ob es dir an etwas fehlt, ich helfe im letzten Fall der Sache insgeheim ab. Der Barbar soll es doch nicht dahin bringen, daß mein Goldfritzel auf irgend eine Art leiden muß. Aber eine Regel muß ich dir zu Gemüthe führen: wenn dir jetzt jemand was thut, so werde ich dir nicht wie sonst beistehen können, denn man wird sich an deinen Stiefvater wenden, und ich konnte dann

für dich und mich nur übel ärger machen. Also mußt du dich einzuschmeicheln suchen, damit man dich gut und nicht so sclavisch hält, ich will es dir schon nicht an Gelde fehlen lassen, daß du dir die Leute zu Freunden machen kannst; verschwenden mußt du freilich nichts, aber fehlen soll es dir auch nicht, ich will es mir lieber selbst absparen.

Nach dieser gütigen Erklärung war die Erleichterung meines Schicksals nicht mühsam zu suchen, und eben so leicht fiel es mir jetzt durch Politik dahin zu gelangen, denn da Mutter Suschen, seit ich sie kannte, nichts als Pflichterfüllung oder aus Gutmüthigkeit gethan hatte, und nur mit denen leidlich verfuhr, die ihren Leidenschaften opferten, so waren alle Leute in unserm Hause, besonders meine Herren Hofmeister, Null, Pelz und Confuselius, dahin beflissen, ich hatte also Gelegenheit Politik zu lernen, und wußte sie, sobald es nöthig war, anzuwenden.

Als mein Stiefvater wieder abgereist war, ließ ichs mein erstes sein, den Leuten, unter deren Aufsicht ich geblieben war, meine wohlgespickte Börse zu zeigen, und gab der Familie sogleich einen Schmaus, bei dem es sehr hoch herging. Frau Elfenbein, meine Wirthinn, wollte zwar, da ich ihr das Geld zum Einkauf gab, und meine Bestel-

lungen

lungen machte, mütterlich weise thun, manches zu viel finden, und sich über die Nothwendigkeit der Sparsamkeit ausbreiten, aber ich unterbrach sie mit der Versicherung, daß meine Mutter ganz anders dächte, wie der Stiefvater, und ich nur zu schreiben brauchte, um frisches Geld zu bekommen, wovon ich sie nächstens überzeugen wollte. Frau Elfenbein that mir hierauf den Willen, brachte und richtete zu, was ich verlangte, ja sie war in allem pünktlich, ausgenommen, daß sie von dem Bestellten etwas weniger und das Ganze wohlfeiler einkaufte, als sie es eingekauft haben wollte, und somit einen Theil des Geldes für sich aufhob.

Von dieser Stunde an hatte ich sie, ihren Mann und ihre Tochter gewonnen; Meister Elfenbein wollte zwar nicht so recht an das erneuerte Anfüllen meiner Börse glauben, wenn ich sie zu geschwind leer machte; da ich mich aber sehr bald in Correspondenz mit meiner Mutter setzte, und durch allerlei Vorgeben wieder Geld erhielt, ehe das mitgegebene noch ganz ausgegeben war, so redete auch er nichts darein, daß ich mich in meinen Ausgaben nicht genirte, und nahm an dem bessern Tisch, den ich bei ihm einführte, Theil.

In dem eben erwähnten ersten Brief an meine Mutter, so wie in allen folgenden, hatte ich nicht

Ich kam sehr geschwind in eine höhere Klasse, begann aber, des Zwanges überdrüßig, Thorheiten, Bosheiten und Stänkereien in derselben auszuüben und anzustiften. Doch nur selten ward ich darüber in Anspruch genommen, denn der Rektor und die Schulherren, mit denen ichs zu thun hatte, liebten mich als ein Genie, und zwar als ein solches, dessen Mutter für die Lobeserhebungen, welche sie mir ertheilten, erkenntlich war. Ich machte aber auch würklich in allen Wissenschaften zusehends Fortschritte, den mächtigsten Sporn reichte mir die Freude, ältere Schüler beschämen zu können. Um hierzu immer Gelegenheit zu haben, stellte ich mich freundschaftlich und dienstfertig gegen die Trägen und die armen Teufel mit schweren Begriffen, welche ich unter dem Vorwand ihnen nachzuhelfen und sie zurechte zu führen noch confuser machte, und sie in allem ganz falsch belehrte. Wenn sie es denn auf diese Art vordrachten, genoß ich im Stillen den Jubel, sie auslachen oder aushunzen zu hören, sie durften nicht sagen, daß ich sie unterrichtet hätte, und wenn sie es mir unter vier Augen vorhielten, mußten sie mich unrecht verstanden haben. Kam es aber auch einmal ans Licht, daß ich die armen Wichte so zum besten hätte, so war ein leichter Verweis von den Lehrern alles, was ich dafür hinnehmen mußte.

Gern

Gern hätte ich meine Neigung zu peinigen bei einigen der Schullehrer selbst befriediget, sie gaben allerdings Stoff genug dazu, auch war ich, wenn andere sie zum besten hatten, nicht sparsam mit meinem Beitrag; allein die Furcht vor meinem Stiefvater, wel er von allem, was ich that, genau unterrichtet sein wollte, und es erklärt hatte, daß er mich für jede Büberei tüchtig gezüchtigt wissen, auch mich selbst züchtigen wollte, hielt mich immer vom schlimmsten ab; ich erlaubte mir nichts, wovon ich wußte, daß sichs nicht zum übersehn qualificirte; Räthelsprüche, bestimmter Thäter einer ganz ruchlosen Handlung wollte ich nicht sein. Es gehörte zu meinem Plan, Lob von denen zu behalten, auf deren Zeugniß mein gutes Vernehmen mit dem Stiefvater ankam, damit er ja nicht den Einfall bekommen möchte, mich noch kürzer zu halten und in genauere Aufsicht zu geben. Auf diese Art konnte ich der Freuden im Stillen viel genießen, welche mir Frau Elfenbein verheimlichen half. Es gab dergleichen Freuden so manche, die sie sich stillschweigend notirte, um sie im Fall der Noth gegen mich und meine Mutter anzuwenden, auch war sie, wenn ich sie irgend beleidigte, oder ihre Wünsche nicht erfüllen wollte, augenblicklich mit Drohungen bei der Hand; hingegen gab sie mir öffentlich und

auch

auch bei dem Baron Treff das beste Zeugniß, rühmte bei diesem meine Sparsamkeit und gute Aufführung, und schoß, wenn mir das Geld ausgegangen war, selbst vor.

Ich legte drei Jahr so froh und glücklich zurück, und war nun Primaner. Bisher war ich nicht fleißig gewesen, um würklich Wissenschaften zu sammeln, ich hörte aber die akademische Freiheit so oft rühmen, hörte so viel von Studentenstreichen erzählen, daß ich zu studieren beschloß, und also in dem bisherigen Fleiße fortfuhr, um höchstens in zwei Jahren die Universität beziehen zu können. Bis dahin nahm ich mir vor, die äußerlich gute Aufführung beizubehalten, und durch das Geld meiner Mutter geheime Entschädigungen zu erkaufen.

Der Ausgaben und der Vermittelung meiner dienstfertigen Frau Elfenbein wurden immer mehr, je weiter ich ins Jünglingsalter rückte. So manches fiel da vor, was meiner Gesundheit nicht wenig schadete, ich mußte mich zwischen meinen 15ten und 16ten Jahre sogar einer gewissen Kur unterwerfen. Frau Elfenbein wollte aber nicht, daß der Arzt die Sache beim rechten Namen nennen sollte; sie stellte mir mit vieler Beredsamkeit vor, wie nachtheilig mirs sein würde, und ich gab ihr recht.

Meinem

Meinem Stiefvater ward also berichtet, daß ich ein Nervenfieber hätte, der Mutter hingegen schrieb Frau Elfenbein durch ihres Mannes Hand die Wahrheit, machte es äußerst gefährlich, und rühmte sowohl ihre Sorgfalt, als ihre Verschwiegenheit so ausführlich an, daß lieb Mütterchen nicht umhin konnte, zu dem Kurgelde, welches sie mit Genehmigung ihres Gemahls schicken durfte, noch eine weit größere Summe zu legen, nicht nur um mir gehörige Pflege leisten und den Arzt gut bezahlen zu können, sondern auch die Willigkeit der Frau Elfenbein bei meiner Wartung, und ihre Discretion zu bezahlen. Indem sie dieses besorgte, wollte sie nicht unterlassen mir eine Strafpredigt zu halten, und mich zu ermahnen, künftig behutsamer zu sein, doch sie hatte Rücksicht auf meine kränklichen Umstände genommen, wobei sie mich nicht ärgern wollte, und so war diese Straf- und Ermahnungspredigt in sehr sanften und schonenden Ausdrücken abgefaßt.

Da es mir ziemlich ungelegen war kränklich zu sein, und im Bett, hernach im Zimmer bleiben zu müssen, fand ichs für gut, mich den Regeln und Verordnungen des Arztes zu unterweisen, weshalb ich bald wieder gesund ward. Sodann brachte mich die Selbstliebe zu dem Entschluß, nicht mehr so

stark

ſtark zu genießen, daß Schmerz und gänzliche Entbehrung darauf folgen mußte, auch ärgerte mich die bläſſe Geſichtsfarbe und das kränkliche Anſehn, welches ich auch nach der Geneſung behielt.

Eben um dieſe Zeit kam, wie gerufen, Magiſter Conſuſelius an, und auf der Stelle beſchloß ich, ihn bei mir zu behalten, damit ich, was ich von den geheimen Vergnügungen, welche mir eine Krankheit zugezogen hatten, abbrechen wollte, durch Zeitvertreib mit ihm wieder gewinnen möchte. Er war herzlich froh, da ich ihm vorſchlug, mit in meiner Stube zu logiren, und ihm auch freie Koſt verſprach, denn ſchon war es faſt drei Jahr, daß ſich der ehrliche Mann wieder ganz im Bloßen befand. Mein Stiefvater hatte ihn nur noch einige Monate im Hauſe geduldet, dann war er ihn überdrüſſig, und da auch meine Mutter ihn für einen unnützen Brodfreſſer erklärte, ſo konnte er wandern wohin er wollte.

Ich habe nie recht erfahren können, was er die ganze Zeit über bis zu ſeiner Ankunft bei mir, vorgenommen hatte, um eſſen, trinken und im Trocknen ſchlafen zu können. Anfangs hatte er noch etwas an Baarſchaft, welche er bei uns geſammelt hatte, nach der Zeit war er, wie ich durch Bruchſtücke ſeiner Geſchichte erfuhr, die er dann

und wann zum besten gab, Famulus bei einem Küster, nachher Faktor in einer Buchdruckerei, dann wieder Schreiber bei einem Doctor der Rechte gewesen, aber es schien, daß es nirgends lange gedauert hatte. Er schloß sich zuletzt an eine Landtruppe Comödianten an, und wollte bei derselben die Stelle des Regisseurs vertreten, veruneinigte sich aber bald mit dem Director sowohl als mit den Mitgliedern der Gesellschaft, und verließ seinen Posten wieder, der ihm, welcher schon Jahre auf dem Halse hatte, und Bequemlichkeit liebte, ohnehin wegen des Herumziehens nicht sonderlich behagte.

Frau Elfenbein widersprach mir anfangs, als ich ihr meinen Einfall, den Magister für immer zu mir zu nehmen, bekannt machte, ich versicherte ihr aber, daß sie keinen Schaden davon haben sollte; Confuselius selbst wußte sich ihre Huld zu erwerben, und so gab sie ihm auf meine Rechnung Tisch und Bett, welches letzte in meiner Stube aufgeschlagen wurde.

Um ganz zu wissen, wie ich ihn am besten zu meinem Spielwerk machen sollte, ließ ich mir nach und nach seine Geschichte erzählen, wobei ich denn auch das meiste von dem, was sich vor meiner Geburt zugetragen, wie ichs dem Leser im ersten Theil mitgetheilt, weit ausführlicher erfuhr, als ich es

durch die Erzählungen meiner Mutter wußte. Confuselius schonte, um mich angenehm zu unterhalten, sich selbst nicht, und ertrug, um gut leben und müßig gehen zu können, alles, was ich ihm anthun wollte, mit der größten Standhaftigkeit.

Es ging auch kein Tag hin, wo ich ihm nicht irgend eine Quaal anthat, einen Schreck zufügte, oder wenigstens anführte. Seine Nächte waren nicht viel ruhiger, fast immer war ihm etwas bereitet, was ihn aufstörte. Da er sich, trotz seines bewiesenen Heldenmuths, womit er einst den Bösen zitiren wollte, vor Gespenstern fürchtete, so ließ ich ihm bald die Bettdecke wegziehen, bald mit einer kalten Hand über das Gesicht fahren, und bald mußte sich des Abends irgendwo im Hause ein Gespenst ihm entgegen stellen, ihm den Weg verlaufen, gräßliche Gesichter schneiden, u. d. al. Wenn er denn blaß und zitternd kam, oder in der Nacht aufschrie, oder des Morgens von der Erscheinung der Nacht sprach, mußte er immer unrecht haben, ich stritt ihm alles ab, und erklärte es für Einbildung. Frau Elfenbein und ihre Tochter nahmen es noch dazu auf mein Geheiß sehr übel, wenn er sich so was verlauten ließ, und meinten, es könne ihnen sehr nachtheilig sein, wenn er ihre Wohnung in Ruf brächte, als obs in derselben spükte, denn

nicht

nicht alle Miethsleute wären so vernünftig ich, andere könnten sich daran stoßen, und so die Stube, welche ich jetzt bewohnte, wohl gar leer stehen bleiben, wenn ich auf die Universität ging; also verböthen sie sich dergleichen albernes Gewäsch. Der arme Dulter litt also lieber schweigend, und tröstete sich damit, daß doch der Geist, oder die Geister, welche ihn beruhigten, seiner Gesundheit noch nicht allzugroßen Schaden gethan hätten. Zwar fühlte er sie abnehmen, und merkte sehr wohl, daß es auf jeden Schreck und jede unruhig hingebrachte Nacht schlimmer wurde; allein sein Trost war, daß ich versprochen hatte, ihn mit auf die Akademie zu nehmen, wo er dann dies unsichere Haus verlassen und in Ruhe eine Kur brauchen wollte. Um dies Glück nicht zu verscherzen, ertrug er alles stillschweigend, machte sich mir immer gefälliger, und hatte endlich ganz die Rolle meines Bedienten übernommen, in welcher ich ihn auch nicht schonte, sondern zu den kleinsten Verrichtungen brauchte.

Ich hätte ihn in der That nicht um vieles missen wollen, und würde ihm mein Wort, ihn mit auf die Akademie zu nehmen, treulich gehalten haben, wenn er die letzte Prüfung überstanden

hätte, diese aber zog die Endigung seines glorreichen Lebens nach sich.

Wir hatten oft von Fausts Höllenzwang gesprochen, und der Magister versicherte mich jedesmal mit vieler Treuherzigkeit, daß die Sache nichts weniger als eine bloße Posse sei, er wollte mehr davon erfahren haben, als er sagen könnte, und gestand, daß es ihm doch reute, diese Kunst vernachläßigt zu haben.

Einige Zeit ließ ichs dabei bewenden, daß ich selbst Verlangen bezeugte, mit der schwarzen Kunst bekannt zu werden, dann schlug ich ihm vor, dieselbe wieder vorzunehmen, und erbot mich, Bücher, wie wir sie, um die gehörigen Aufschlüsse zu bekommen, nöthig hätten, anzuschaffen. Der Magister wollte nicht sogleich einstimmen, seit er von Gespenstern geplagt wurde, hatte sich Furcht vor dem Teufel bei ihm eingestellt; er meinte in der guten Lage, wo ich wäre, und da ich ihm versprochen hätte, seine Versorgung auf Zeitlebens zu übernehmen, hätten wir beide nicht nöthig, ein so mühsames Studium, wobei doch so manches zu risquiren wäre, zu übernehmen; ich schwieg und ließ mehrere Tage hingehen, während welchen er aber entweder in der Dämmerung, oder in der Nacht von Gespenstern geplagt wurde.

Ich

Ich will nicht ehrlich sein, sagte ich eines Morgens, als er mir das überstandene Leiden der Nacht klagte, wenn alles das, welches weder mir, noch sonst jemanden im Hause wiederfährt, nicht Mahnung der Geldgeister ist, die sich entweder rächen, weil sie auf dem Wege zu ihrer Bekanntschaft stehen bleiben, oder sie ermuntern wollen, denselben wieder zu betreten. Ja, wie ichs auch überlege, so behaupte ich recht zu haben, und will mich nun nicht länger abhalten lassen, die nöthigen Bücher anzuschaffen.

Der Magister wollte nicht zu sehr zaghaft scheinen, war auch wohl geneigt, meine Vorstellung für wahrscheinlich zu halten, also widersprach er mir nicht, aber ich sah es ihm an, daß er wünschte, ich möchte die Sache lieber wieder vergessen, und daß etwas von Ahndung, seiner Pein könne leicht mehr werden, ihm im Kopf herumschlich. Ich that als sähe ich nichts, borgte Geld, und kaufte nebst dem Höllenzwang, den ich bereits erkundschaftet hatte, noch einige cabalistische Werkchen. Dies alles lud ich einem Träger auf, und kam frohlockend damit nach Hause.

Schrecken und Freude, den Höllenzwang wieder zu sehen, bemeisterte sich meines Magisters, eins so stark wie das andere, doch die Freude be-

hielt die Oberhand. Er fuhr sogleich über das Buch her, und begann mir Erklärung des ersten besten, was ihm in die Hände fiel, zu geben.

Da es aber zu dämmern anfing, legte er alles bei Seite, und that nicht einen Schritt allein aus der Stube; eben so wenig blieb er ohne mich in derselben zurück, wir waren diesen Abend unzertrennlich; auch bestand er darauf, daß die Nacht Licht brennen sollte. Er hatte nichts zu befürchten, es war beschlossen, ihm mehrere Tage hintereinander Ruhe zu lassen, nach denselben gestand er, daß ihm meine Behauptung, die Absicht der Geister auf ihn betreffend, wohl richtig sein würde, denn nun liesen sie ihn zufrieden, in Erwartung, wie es schien, daß er sich geschickt machen werde, auf einen vertrauten Fuß mit ihnen zu kommen. In dieser Meinung bestärkte ich ihn mit vielem Eifer, rieth ihm aber auch ernstlich, die Gedult der Geister nicht zu mißbrauchen, sondern zur Sache zu schreiten. Um ihn hierzu ganz geneigt zu machen, ließ ich in der Nacht eine Stimme ihm zurufen: „Gottlieb Heinrich Confuselius, wir warten deines Fleißes, um dich zu unserm Freund und zu den Geheimnissen des Himmels und der Erde zu weihen!“

Haben

Haben Sie gehört? fragte mich der Magiſter mit bebender Stimme — ich that eben ſo betroffen als er, aber weniger furchtſam, und ſo antwortete ich: ja, ich habe gehört und ſtaune! O, daß dieſer große Ruf an mich ergangen wäre! Kaum hatte ich dies geſagt, als die Stimme die Einladung wiederholte, der Ton, mit dem ſie ſprach, war zwar hohl, aber ſanft, er ward immer ſanfter, beim drittenmal ward er ganz ſchmeichelnd und bittend.

Wir brachten die Nacht wachend unter Ueberlegungen hin, ich ſtimmte die Art, mit dem Magiſter zu ſprechen, ganz um, behandelte ihn mit Ehrfurcht, und bat ſeine Freunde, die Geiſter doch auch mit mir bekannt zu machen, wenn er es vollkommen mit ihnen ſein würde, gern wollte ich ihn für meinen Herrn und Meiſter erkennen, und immer ſein gelehriger Schüler bleiben. Schon zufrieden, daß ich die Geheimniſſe, welche er erfahren würde, erſt dann erführe, wenn er es etwa für gut befinden ſollte, einmal die Welt zu verlaſſen, welche Begebenheit doch der Himmel noch viele Jahre weit entfernt laſſen möchte!

Confuſelius fühlte ſich von dieſer Sprache um ſo mehr geſchmeichelt, da ſie ihm von mir neu war, er wußte ſich aber darein zu finden, ſetzte ſich ſo-

gleich ebenfalls auf einen andern Ton, verſprach mir Schutz und Unterricht, wenn ich es mit mehrerer Achtung, als ich ihm bisher bewieſen, verdienen würde, nannte mich du, und ſagte gegen Morgen: jetzt laß mich ein wenig ruhen, mein Sohn, damit der Geiſt Kräfte ſammeln möge, die hohen Wiſſenſchaften, deren ich würdig geſchätzt bin, ſogleich zu nehmen.

Dieſem Vorſatz gemäß ward des Morgens die Arbeit vorgenommen; Confuſelius ſchloß ſich ein, ſobald ich wegging, und fuhr ſo fort für ſich allein zu ſtudieren, ich ſelbſt mußte zuweilen lange um Einlaß bitten, wenn ich nach Hauſe kam, er wies mich dann in pathetiſchem Ton mit den Worten ab: ſtöhre mich jetzt nicht, mein Sohn, es iſt eben eine wichtige Minute. Ich ließ mir alles gefallen, und fuhr fort den Ehrerbiethigen zu machen, ſo wie der Magiſter immer mehr den Ton eines begeiſterten und meines zukünftigen Meiſters annahm. Um ihn in ſeiner Einbildung zu erhalten, verſah ich ihn heimlich mit Wein, den ich nur eben durch ſo viel Opium verſtärkte als nöthig war, ihn zu betäuben, und doch zugleich ſeine Einbildung zu erheben. Er verſagte es nicht, ſich dieſes Hülfsmittels zu bedienen, indem er fand, daß der Rebenſaft ein vortreffliches Mittel ſei, die Sinne des Körpers zu

öffnen,

öffnen, zu erweitern, und ſie dem geiſtigen Sinn empfänglich zu machen. Hingegen brach er ſich deſto mehr an Nahrungsmitteln ab, und wollte deren nur leichte genießen, wenn aber der Hunger ſeinen Vorſatz dennoch überwand, ſo ſuchte er die Verdauung einer zu kräftigen Mahlzeit durch eine heftige Bewegung zu befördern, und ſich durch die Bouteille wieder zu ſtärken. Etlichemal hatte ich eine Purgantz unter ſeine Portion, die er ſich, ſeitdem er den neuen Studienplan verfolgte, auf meine Stube bringen ließ, gewünſcht, und brachte ihn dann auf die Vermuthung, daß die Geiſter ſelbſt dieſe Würkung hervorbrächten, um die groben Säfte und die Gährung, welche von den zu ſtarken Speiſen verurſacht würden, wegzuſchaffen, er trat dieſer Meinung bei, und weil immer ein heftiges Bauchgrimmen mit der Ausleerung verbunden war, ſo hielt er dies für eine Art von Strafe, wollte ſich ihr nicht mehr unterwerfen, und hungerte wieder.

So litt er einen halben Monath durch Pein verſchiedener Art, dünkte ſich aber dabei auf dem Wege, ein groſer und glücklicher Menſch zu werden. Schon glaubte er es nicht mit einem ſo bösartigen Weſen, als man den Teufel ſchildert, ſondern mit Geiſtern guter Art zu thun zu haben, wenigſtens begann er eine beſſere Meinung von den

ersten zu fassen, und dafür zu halten, es käme alles darauf an, sich mit ihm auf einen gewissen Fuß setzen zu können, so wäre seine Bekanntschaft zu vielen Dingen nütze, ohne daß man nöthig hätte es mit dem lieben Gott völlig zu verderben. Dies wollte er auch keineswegs, deshalb bethete er auch oft sehr andächtig, und versäumte die Kirche niemals; ich gab ihm hierüber meine Bedenklichkeiten sehr ernsthaft zu verstehen, und meinte, daß eine solche Achselträgerei ihn leicht mit beiden Wesen verunreinigen könnte; aber er wollte, daß ich darüber ruhig sein sollte, und berief sich auf die Worte: den Reinen ist alles rein. Indem er sich nun den Beistand des Himmels und der Hölle zu verschaffen suchte, und kraft des Weins und des Opiums bereits vieles sah und hörte, was ihm beides zu versichern schien, ward er täglich stolzer, und weidete sich schon in der Idee, wie er denen, welche ihn verächtlich tractirt hatten, besonders meine Murter und meinen Stiefvater seine Größe empfinden lassen wollte, wenn ihm nicht neue Reichthümer, so viel er verlangte, zu Gebote stehen, sondern auch sein Ruhm weit und breit erschallen, und Fürsten um seine Bekanntschaft buhlen würden.

Fast drei Wochen waren unter Vorbereitungen und Einbildungen dieser Art hingegangen, und nun

schritt

ſchritt der Magiſter zur förmlichen Einladung ſeiner geiſtigen Gehülfen, wozu er die Formel erfunden hatte. Ich ſelbſt, der ſein Vertrauter war, wußte ihm alles, was, um die Scene feierlicher zu machen, nöthig war, beſorgen, beredete ihn aber leicht, ſie bis zur Mitternachtsſtunde aufzuſchieben, damit nicht Neugierige uns ſtören möchten: eben ſo bekam ich auch ohne Schwierigkeit die Erlaubniß, gegenwärtig bleiben zu dürfen, ich glaube, aber, zu dieſer Gütigkeit bewog ihn ein Reſt von Furcht. Ich unterwarf mich der Nothwendigkeit zu faſten mit ihm, wir genoſſen Mittags ein wenig Supre, und Abends gar nichts, nur einige Gläzer Wein wurden gegen Abend getrunken, dies aber ohne Opium, den ich wezließ, weil ich mittrinken, aber nicht mit begeiſtert ſein wollte; übrigens ſetzte ich dieſen groſſen Tag alles aus, und verlieſ den Magiſter nur zuweilen auf Minuten, um geſchwind etwas zu eſſen, und ſo das Faſten aushalten zu können.

Es hatte eilf geſchlagen, auf dem mit ſchwarzem Tuch behangenen Tiſch brannten zwei Kerzen, und zwei Schwerdter lagen kreuzweis auf demſelben. Um den Tiſch her war ein weiter Kreiß mit Kohle gezogen, Conuſelius hatte Füſe und Haupt entblößt, hatte einen ſchwarzen Mantel umgenommen, ſprach über ſich und mich eine Art Seegen,

der uns bei allem, was sich etwa zutragen könnte, sichern sollte, und würde auch mich mit in den Kreiß genommen haben, wenn ich mich dessen nicht für diesmal unwürdig geschätzt, und um Vergünstigung gebethen hätte, mich nahe an der Thür aufzuhalten, welche mir mit hoher Miene gewährt wurde.

Der Magister sprach nun seinen Zitationsspruch, und wiederholte ihn dreimal; während er es that, und dabei so außer sich war, daß er nichts um sich her sah und hörte, riegelte ich leise die Thür, welche wir vorher verriegelt hatten, wieder auf, öffnete sie eben so unbemerkt, so daß sie nur angelehnt blieb. Schon bei der ersten Zitation rauschte es im Kamin, bei der zweiten Wiederholung ward das Getöse stärker, und nach der dritten kam Meister Urian mit kurzen Hörnern und einer häßlichen Fratze von Gesicht, schwarz, wie er von Natur ist, gräßlich brüllend, durch den Schornstein herunter gefahren, packte den zu Eis gewordenen Magister, und fuhr mit ihm zur Thür hinaus.

Hier ist es Zeit, meinen Lesern, indem ich sie mit diesem Teufel bekannt mache, zugleich zu berichten, wie es mit dem Gespenst, welches ihm vorhin so oft zugesetzt hatte, zuging: Unter meinen Vertrauten befand sich ein Schornsteinfegergeselle, der an Verwegenheit, an Muth und Geschicklichkeit,

die

die kühnſten Streiche auszuführen, mich ſelbſt weit übertraf, ich hatte ihn ſchon länger als ein Jahr vor der Ankunft des Magiſters in Sold, und hielt große Stücke auf den Menſchen, welcher mir in allem, was ich noch nicht wußte, Unterricht gab, und ſo die gute Anlage in mir ausbildete. Im Hauſe hatte ich ihm freien Eingang verſchafft, wir hielten es für nöthig, innerhalb deſſelben nichts anzuſtiften, welches ihn in übeln Kredit bringen könnte; durch dieſe Vorſicht gewann Klaus das Zutrauen der Frau Elfenbein und ihrer Tochter, welches er durch ſeine Willigkeit, ihnen kleine Dienſte zu leiſten, vermehrte.

Er alſo war es, der dem Magiſter in der Dämmerung erſchien, der ihn des Nachts neckte, der jene einladenden und ſchmeichelhaften Worte aus dem Schornſtein hören ließ, und jetzt den Magiſter in Geſtalt des Teufels davon führte. — Es kam uns zu alledem nicht wenig zu ſtatten, daß meine Stube ein Kamin hatte.

Klaus ſchleppte nach Abrede ſeine Beute die Bodentreppe hinauf, warf ſie in einen Winkel desſelben ziemlich unſanft nieder, und ſchlich ſich davon. Ich durfte nicht ſobald nach dem Magiſter ſehen, es war natürlich, daß auch ich bis zur Ohnmacht erſchrocken ſein mußte, wenn ich wieder zu

mir

mir ackommen war, nicht daran denken konnte, ihn auf dem Boden zu suchen, sondern glauben mußte, der Böse hätte meinen lieben Confuselius durch alle Lüfte fortgeführt. Folglich hatte ich Zeit, mich mit Klausen, welcher mir sagte, daß der arme Teufel wie todt wäre, zu freuen, daß unser Streich so gut gelungen war, und dann ihn wieder aus dem Hause zu lassen.

Da es geschehen war, machte ich Anstalt, mich zu Bette zu begeben, denn ich mußte durchaus den Morgen erwarten, ehe ich nach dem Magister sahe, und dann auch mich stellen, als wäre ich ohngefähr auf den Boden gerathen. Doch ich überlegte, daß er sich auch wohl erholen und von selbst herunterkommen könnte, wo er es denn wenig theilnehmend finden würde, wenn ich mich ruhig schlafen gelegt hätte. Also warf ich mich wie ich war aufs Bette, und übte mich in einer Stellung, die Betrübniß und Erstaunen anzeigen sollte. Kaum hatte ich mich (welches ich für das ausdrückendste hielt) queer über das Bette geworfen, die Hände gefaltet, und den Blick starr vor mich hingeworfen, als ich es für nöthig erkannte, so liegen zu bleiben, weil ich den Magister die Bodentreppe herunterkommen und ächzen hörte, bald darauf fiel er vollends herunter, ich mußte aber in meiner trostlosen Stellung blei-

den, und ſo auſſer mir ſein, daß ich nichts, auch den Fall nicht gehört hatte, alſo wartete ich es ab, daß er ſich wieder aufraffte, und hereingehinkt kam.

Ach! ach! Monſieur Schnitzer, ſagte er mit wankender Stimme, haben Sie denn ſo ganz alles Erbarmen verloren, daß Sie ruhig hier liegen, indem ich die Treppe herunterfalle. Er war hinzu gewankt, und ſtand vor mir, ich that als ob ich aus der Betäubung erwachte, fuhr auf, ſchloß ihn in meine Arme, und rief: o, ſind Sie wieder da, leben Sie würklich! Er ſank — bringen Sie mich zu Bette, ſagte er mit leiſer Stimme mit mir iſts aus, und Gott gebe, daß Sie ſich nicht blos verſtellen, und es eigentlich ſind, der meinen Tod durch dieſen boshaften Streich — weiter konnte er nicht ſprechen, denn eine neue Ohnmacht überfiel ihn. Ich hatte ihn auf mein Bette geworfen, ging und rufte die Köchinn der Frau Elfenbein, der ich ſagte, der Magiſter wäre plötzlich krank worden, da wir noch aufgeſeſſen und ſtudiert hätten. Wir brachten ihn nun zu Bette, aber ſeine Krankheit nahm ſo zu, daß die Köchinn für gut fand ihre Frau zu wecken. Da auch dieſe dem würklichen kranken Mann nicht helfen konnte, und ſich gegen Morgen ſtarke Hitze nebſt Fantaſien fanden, hielt Frau Elfenbein dafür, daß man nach einem Arzt ſchicken

möchte,

möchte, allein dieſer konnte mit aller ſeiner Kunſt den guten Magiſter Gottlieb Heinrich Conſuſelius nicht retten, welcher nach der Ordnung den neunten Tag nach dem Ueberfall des Teufels die Welt verließ.

Frau Elfenbein wußte um den Spaß mit dem Schornſteinfeger, ſie hatte ſich oft vor Lachen die Seiten gehalten, wenn ich ihr erzählte, wie ich nach und nach den Magiſter dazu vorbereitete, und wollte ſchon nebſt ihrer Tochter munter bleiben, um irgendwo verborgen das Teufelholen mit anzuſehen. Jetzt dankte ſie Gott, daß es nicht geſchehen war, und glaubte ſich um ſo unſchuldiger an dieſem Mord, mir aber hielt ſie während der Krankheit und nach dem Hinſcheiden des Magiſters mit unter eine Gewiſſenspredigt, wodurch ſie das ihrige gänzlich befreit zu haben meinte, und nun geſellte ſie die Geſchichte zu denen, womit ſie mir, auch erforderlichen Falls meiner Mutter drohen könnte.

Was mich betraf, ſo war ich würklich etwas unruhig, als mein Scherz eine ſogar ſchlimme Wendung nahm, am meiſten war mir für ein weitläuftiges Examen des Arztes bange, wenn Conſuſelius in der Fantaſie von Geſpenſtern und vom Teufel ſprach, und noch mehr, wenn er bei voller Vernunft Winke gab, daß die fürchterliche Erſcheinung

vermuthlich durch mich veranlaßtet sei. Im ersten Fall unterhielt ich den Arzt von der Narrheit des Kranken, Geister zitiren zu wollen, mit welcher doch Furcht für sie verbunden gewesen wäre, woraus auch wohl seine Krankheit entstanden sein möchte. Im zweiten hielt Confusius immer selbst wieder an sich, wenn jemand, besonders der Arzt, zugegen war, weil er, da es doch nichts helfen konnte, nicht noch ausgelacht sein wollte. Er gestand nur, daß er einen grosen Schrecken gehabt hätte; der Arzt nahm die Winke, welche ich ihm, wenn der Kranke nicht bei sich war oder schlief, von seiner Thorheit gab, zu Hülfe, glaubte nun alles zu wissen, und nach der Art des Schreckens nicht weiter forschen zu dürfen. Sobald der Magister entschlafen und ich von allen Seiten sicher war, beruhigte ich mich gänzlich, und lachte noch oft mit Klaren über den Auftritt jenes Abends.

Jetzt erst, da Confusius todt war, schrieb ich meiner Mutter, daß ich ihm Obdach und Unterhalt gegeben hätte, weil es mir gar zu nahe gegangen wäre, den armen Mann, der meines Vaters Freund und hernach mein Lehrer gewesen, in der Dürftigkeit herum wandern zu sehen, indem ihm der Tod, als er zu mir gekommen wäre, schon aus den Augen gesehen hätte. In der Antwort, welche ich darauf

erhielt, lobte ſie zwar meine Gutherzigkeit, rieth mir aber doch künftig dergleichen großmüthige Handlungen zu unterlaſſen, weil ich ja für mich ſelbſt genug brauchte. Sie ſchmählte dabei ein wenig über den Aufwand, welchen ich ihr bei ſeiner Ernährung, noch mehr bei der Krankheit und dem Begräbniß über den Hals gezogen hätte, und kündigte mir an, daß ſie nie mehr etwas von der Art gut thun würde, wonach ich mich zu richten hätte.

Dieſe vermeinte unnöthige Gutherzigkeit erklärte ſich der beſorgten Mutter in wenig Zeit ganz anders, ſie hatte da den Troſt zu erfahren, daß ihr Goldfritzel ſich eines Fehlers beſchuldigt, den er nicht beſaß, welches ihr die Aergerniß anderer Art, womit ſie hingegen heimgeſucht wurde, vielleicht weniger bitter machte.

Ich hatte die Erlaubniß zu ſtudieren von ihr, oder vielmehr vom Baron, ohne deſſen Einwilligung ſie nichts thun durfte, erhalten; er ſelbſt war nicht willens dazu beizutragen, und da er von dem, was meine Mutter für ſich behalten hatte, nichts bekam, konnte es ihm auch gleichgültig ſein, ob ſie viel oder wenig an mich wandte. Allein da er ſich einmal vorgenommen hatte den ſtrengen Vater zu machen, und darauf zu beſtehen, daß ich kurz gehalten würde, ſo ſetzte er auch da, als ich auf die

Univer-

Universität geben sollte, fest, wie viel mir die Mutter jährlich geben sollte, und schwur, daß er ihr entgelten lassen wollte, wenn er hören sollte, daß sie insgeheim mehr hinzu thäte, welches er schon erfahren würde. Vernähme er aber gar, daß ich Schulden machte, so wollte er mich jedem daraus erfolgenden Ungemach überlassen, und würde die Frau Mamma, um mich davon zu befreien, die Schulden bezahlen, so sollte sie es gewiß bereuen. Es ist unentschieden geblieben, ob der Baron Treff meine Besserung durch diese Strenge beabsichtigte, oder ob er sie blos seiner Frau Gemahlinn zum Possen annahm; mit mehrerer Gewißheit aber kann ich meine Leser versichern, daß die Lust, mich an dem Mann zu rächen, ungemein zunahm, nachdem mir meine Mutter seine grausamen Befehle, meinen künftigen Etat betreffend, bekannt gemacht hatte.

Diesen Bericht erhielt ich, als ich sechs Monate nach des Magister Confuselius Tode nach . . . abgehen wollte, und Frau Elfenbein für gut fand, die Rechnungen über ihre Auslage an die gnädige Frau zu schicken. Da diese mit den aufgenommenen Summen, für welche sie gut gesagt hatte, über 1000 Thaler betrugen, so fand es meine gnädige Mamma doch ein wenig zu stark, wenn sie besonders hinzu dachte, wie viel sie mir noch außer

dem Bestimmten geschickt hatte. Kaum konnte sie sich enthalten, die Briefe von meinem Wirth und mir ihrem Gemahl hinzutragen, denn sie war nicht nur böse auf Meister Elfenbein und seine Frau, sondern auch auf mich. Doch die mütterliche Liebe gewann bald wieder die Oberhand, sie beschloß zu schweigen, aber den Wirthsleuten durch ihren bisherigen geheimen Weg zu drohen, sie würde alles genau untersuchen lassen, indem es unmöglich sei, daß ich so viel gebraucht haben könnte, auch würde sie nichts bezahlen, bis diese Untersuchung geschehen wäre, welche ihr Gemahl selbst übernehmen wollte. Ein Schreiben an mich enthielt zwar dieselbige Erklärung, nebst vielem Ach und Weh über meine Verschwendung, in der Hoffnung aber, daß ich zur Hälfte unschuldig wäre, und mit ihr einstimmen würde, Elfenbeins in die Enge zu treiben, sagte sie am Schluß des Briefes, daß sie um mich zu schonen meinem strengen Vater noch nichts von diesen enormen Schulden gesagt hätte, und es so zu vermitteln wünschte, daß sie nicht bezahlen dürfte, ohne mir üble Behandlung zuzuziehen. Ich konnte diesen Wink nicht nutzen so gern ichs gethan hätte, was ging mich Frau Elfenbein an, sobald ich sie nicht mehr brauchte, ich hätte weit lieber das, was meine Mutter ihr zahlen mußte, dieser

für

für mich selbst abgeschwatzt. Aber Meister Elfenbein, oder vielmehr seine Frau, die er walten ließ, weil sie sich mit so was besser zu benehmen wußte, besaß nicht weniger Egoismus als ich, und vereitelte meinen guten Willen.

Sie kam mit dem Briefe meiner Mutter in meine Stube gerannt, und hob einen greulichen Lärm über die Drohungen derselben an. Alle meine geheimen Stückchen kamen nun eins nach dem andern zum Vorwurf, und der Refrain war immer: lassen Sie nur den Baron kommen, er soll alles erfahren, und die Obrigkeit dazu. Gut, versetzte ich, als Sie das zum letztenmal gesagt hatte, so werden auch Sie in Verantwortung kommen, weil Sie das alles bisher verheimlicht haben. Sie stutzte, besann sich aber sogleich wieder, und sagte: da mache ich mir nichts draus, und es wird mir auch den Hals nicht kosten, daß ich nachsichtig war und Sie schonte, wer beschimpft denn gern Leute, mit denen man zusammen lebt, und wer will nicht gern einem jungen Menschen so lange als möglich nachsehen. Jetzt kann ichs aber nicht mehr, denn Sie sind ein Bösewicht, das will ich vor allen Dingen ihrem Stiefvater schreiben, dann mag er, ehe er andere Anstalten macht, mit Ihrer Mutter überlegen, ob

Sie auf ein paar Jahr ins Zuchthaus sollen; wenn das ist, will ich mein Geld verlieren.

Ich war ziemlich geneigt zu glauben, daß Frau Elfenbein im Ernst spräche, und wußte nicht so recht gewiß, ob der Herr Papa wegen des Zuchthauses nicht ähnlicher Meinung sein würde, um die Probe nicht zu machen, rief ich sie, die mit diesem Entschluß weging, mit Freundlichkeit zurück, und bat sie zu hören, was meine Mutter mir geschrieben hätte. Da ich ihr nur blos den Schluß des Briefes vorlas, aus dem sie ersah, daß dem Baron Treff noch nichts von meinen Schulden wissend war, so versöhnte sie sich so weit mit mir, daß sie versprach, bis zum letzten Augenblick meine Freundinn zu bleiben und nicht zu verrathen, wenn ich ihr vor meiner Abreise das Geld von meiner Mutter schaffen würde. Ich versprach es ihr, allein sie wollte sich auch darauf nicht verlassen, sondern den streitigen Punkt auf einmal heben, also mußte Meister Elfenbein alles, was ich begangen hatte, nach der Ordnung zu Papiere bringen. Diese Species facti legte sie einem Brief an meine Mutter bei, in welchem sie es ihrer Beurtheilung überließ, ob Leute, welche mir so viel liederliche und böse Streiche über eben und verheimlicht hätten, wohl verdienten als Betrüger behandelt zu werden? und ob

solche

ſolche Leute, wenn ſie noch dazu um das Ihrige gebracht werden ſollten, wohl ſchweigen könnten?

Dieſer Brief that die gewünſchte Würkung, meine Mutter entſchloß ſich das Geld zu ſchicken, ſie benutzte den erſten Rauſch ihres Gemahls, um, wie ſie ſchon mehrmal gethan hatte, ſeine Caſſe zu beſtehlen, und ſo zu dem, was ſie abſchicken mußte, eine Zubuße zu haben.

Indem aber die Wirthsleute befriedigt wurden, empfing ich einen harten Brief von meiner diesmal nicht zärtlichen Mutter. Sie überging meine Genieſtreiche mit einem leichten Verweis, und zeigte deutlich, daß ſie nur die Unbehutſamkeit daran tadelte, mit der ich mich dabei den Wirthsleuten blos gegeben hätte, weil dieſe jetzt ohngeſcheut dafür ſchnellten, und ſie es bezahlen müßte. Vielleicht in der Abſicht, daß ich die Verrätherei rächen ſollte, ſchickte ſie mir das Papier mit, welches dieſelbe enthielt; ſie hoffte gänzlich, daß nicht alles ganz wahr ſein ſollte, und ſchimpfte, wenn es auch wäre, mehr auf Elfenbeins, die ſie ſchlechtes und verführeriſches Volk nannte, welches unſchuldige junge Leute vermuthlich ſelbſt zu ſo was anführte, um Nutzen davon zu ziehen. Ich war großmüthig und rächte nichts an Frau Elfenbein, der ich lange nicht ſo böſe war, als meine Mutter

selbst, weil sie mir ankündigte, daß sie, da ich ihre Güte so mißbrauchte, ihres Mannes Rath folgen und mir auch nicht einen Groschen mehr schicken wollte, als er für gut befände, ja sollte ich Schulden machen, so wollte sie selbige nicht nur nicht bezahlen, sondern mich zu bestrafen den Stiefvater mit mir machen lassen, was er wollte. Wiewohl ich nun diese Drohungen eben nicht sehr fürchtete, so verdroß es mich doch schon, daß meine Mutter eine solche Sprache mit mir führte, ich wär sie nie gewohnt gewesen; auch nahm ich mir vor, ihr so zu antworten, daß sie sehen sollte, wen sie beleidigt hätte. Die Strafe, welche ich ihr zugedacht hatte, hob sich damit an, daß ich der Elfenbein alles, was sie schimpfliches auf sie geschrieben hatte, vorlas, und sie selbst aufmunterte, es ihr nicht zu schenken. Ich selbst nannte sie in meiner Antwort eine Rabenmutter, die, nicht zufrieden ihre Tochter verstoßen zu haben, nun auch ihre Bosheit und Kargheit an mir ausüben wollte, um nun alles dem hochadelichen Herrn Gemahl zuzustecken. So manches, was mir aus ihrem Lebenslauf bewust war, ward nun auch als Drohung, es allgemein bekannt zu machen, vorgetragen; dies sollte nehmlich geschehen, wenn sie so hart gegen mich verführe, wie sie es mich erwarten ließ.

Ich

Ich weis nicht, ob die Frau Baroninn auch glaubte, es sei mir meinem Drohen nicht ernstlich gemeint, oder ob sie, jetzt eine adeliche Dame, sich über alles, was man von ihr erfahren könnte, wegsetzte, und lieber erwarten wollte, daß ich Wort hielt, als mich, auf den sie einmal im Ernst böse war, in meinem Uebermuth zu stärken, genug, ich bekam nicht nur gar keine Antwort, sondern auch länger als drei Monate nichts mehr geschickt, als mir ausgesetzt war. Was hätte ich in diesem kläglichen Zustande angefangen, wenn ich meinen getreuen Klaus nicht als Bedienten mit nach . . . genommen hätte? Er allein verschaffte mir die Mittel, mir weder an Wohlleben, noch an verstohlnen Freuden etwas abbrechen zu dürfen; denn indem er überall meiner Eltern Reichthümer rühmte, wozu ich der einzige Sohn wäre, setzte er Kredit, auch bediente ich mich desselben nicht sparsam, ich war nach dem ersten Vierteljahr schon dreimal mehr schuldig, als ich bezahlen konnte, als der Wechsel vom Hause einlief.

Während dieser drei Monate hatte ich mir aber auch schon auf alle nur erdenkliche Art gütlich gethan, hatte mir von der rohesten Studentenklasse einen Anhang gemacht, viele davon frei gehalten, und mir zu einer Menge ausgesuchter

Streiche

Streiche ihre Hülfe erkauft. Es ging freilich nicht immer so durch, wie auf der Schule, mehr als einmal fiel ich dem Pedel in die Hände, und sollte ins Carcer spatzieren, doch auch da half Geld, sobald ichs nur durch dieses Metall vermitteln konnte, war alles gehoben, und gern gab ich Geldstrafe, um nur auf freiem Fuß zu bleiben und wieder aufs neue sündigen zu können.

Klaus, welcher nicht nur mein Gehülfe und Rathgeber war, sondern auch um der Sicherheit willen mitunter den Hofmeister, oder doch den Sachführer machte, überlegte, daß wir ganz um unsern Kredit kommen würden, wenn wir die alten Schulden nicht bezahlten, denn schon wollte man nicht recht mehr an die Willigkeit meiner Eltern, alles aufgelaufene zu bezahlen, glauben, da schon fünf Monate vergangen waren, in denen ich wenig bezahlt und desto mehr zugeborgt hatte. Er nahm einen Duell zu Hülfe, den ich würklich gehabt und wobei ich eine kleine Wunde bekommen hatte, um meiner Mutter einen klaglichen Brief von meinem Leiden und dem Mangel dabei zu schreiben. Er war in diesem Brief nicht mein Bedienter, sondern mein Freund, ein Student wie ich, ein Bewunderer meiner Talente und meiner guten Aufführung. Wir bedienten uns des ehemaligen Wegs,

ihr diesen Brief insgeheim zukommen zu lassen, weil wir nicht wußten, wie der Baron die Sache aufnehmen und ob er sie nicht würde untersuchen lassen, wenn er sie in Erfahrung brächte. Das Mutterherz ward etwas erweicht, wie es aber schien, freute sie sich nicht allein ihres wohlgerathenen Sohns, sondern auch ihrer bisherigen Festigkeit, der sie die von Klausen gerühmte regelmäßige Aufführung zuschrieb. Den Duell rechnete sie als eine ehrenvolle That, und ärgerte sich nur, daß ich dem Gegner keine Wunde beigebracht hatte.

Sie beschloß, mir wieder außerordentlich beizustehen, um mich aber auf dem guten Wege, welchen ich diesem Briefe nach betreten hatte, zu erhalten, erfolgte weit weniger, als ich im Schülerstande bekommen hatte, auch setzte sie mir Stillschweigen gegen mich fort, und antwortete nur Klausen; doch war in dem Briefe an ihn das Versprechen beigefügt, daß ich öfter Beweise ihres Wohlgefallens erhalten sollte, wenn ich fortführe ihr Ehre zu machen.

Was also jetzt erfolgte, waren freilich nur einige Tropfen Wasser, womit man ein großes Feuer löschen will, ich brauchte es auf der Stelle selbst, hatte also wieder nichts, um meine Gläubiger zu bezahlen und frischen Kredit zu erlangen. Ergrimmt,

wie

wie man es nur auf den frechſten Beleidiger iſt, war ich jetzt auf die Mutter, welche, nachdem ſie von meinen Kinderjahren her jeden Befehl, den ich ihr gab, reſpectirt hatte, und mir in meinen Wünſchen zuvorgekommen, nun da ich erwachſen war, die ſparſame und ſtrenge Mutter machen wollte.

Ich war eben mit Klauſen daran, ein Mittel auszuſinnen, wodurch ſie zu Kreuze kriechen müßte, als jemand bei mir erſchien, der mich noch mehr dazu beſtimmte. Dieſer jemand war der jüngſte Bruder meiner Mutter, ein Menſch, der mich durch ſeine freie Art ſich auszudrücken und durch den ungezwungenen Witz, welchen er zeigte, ſogleich für ſich einnahm.

Auf die Nachricht, die er von dem herrlichen Zuſtande ſeiner Schweſter erhielt, hatte er beſtändig darauf gedacht, dieſen guten Umſtand für ſich zu benutzen. Lange harrte er, ſo wie auch ſein älterer Bruder, auf die in Buſchens Brief an ſeine Mutter verheißene Unterſtützung von Schweſter Suschen. Als aber dieſe ausblieb, und meine Großmutter ihren Söhnen von der Denkungsart der Tochter und von ihrem eignen guten Unterkommen im Buſchiſchen Hauſe das Wahre berichtete, hörten ſie nicht länger auf ihre Frau Schweſter, ſchimpften aber nach Gebühr auf ſie. Ihre

Mutter

Mutter gab ihnen nachher zuweilen Nachricht von ihrem Ergehen und eben so von dem, was sie, Madam Schnitzerinn und hernach Frau Baroninn von Treff angehend, erfuhr, daneben konnte Buschens Diener, der diese Briefe schrieb, nie der Ermahnungen, sich gut aufzuführen, genug hinzufügen; auch legte die alte Mutter zuweilen etwas von ihrem ersparten Lohn für ihre Söhne bei.

Diese mütterliche Sorgfalt hatte lange das ihrige gethan, der älteste der beiden Brüder war überdies sehr gesetzt, und Friedrich, der jüngere, hatte einen aufmerksamen Hofmeister an ihm. Da jener Unterofficier geworden war, so suchte er seinen leichtsinnigen Bruder durch Ernst und Güte von allzuschlimmen Wegen abzuhalten, demohnerachtet machte dieser zuweilen Streiche, welche Strafe nach sich zogen, und so war er schon etliche Jahre hindurch mehr gezüchtigt worden, als er mit seiner Neigung zum ungehinderten Ausüben dessen, was ihm gut dünkte, ertragen konnte. Sehr oft dachte er an seine reiche Schwester, und hielt dafür, daß sie ihn als ihren Bruder nicht nur aufnehmen, sondern auch gut halten müßte, wenn er bei ihr wäre. Dieß leuchtete ihm immer mehr ein, so daß er sich zuletzt für einen dummen Menschen hielt, weil er nicht schon lange davon zu kommen gesucht hatte,

um

um die Reise zu ihr anzutreten. Um nicht in dieser Dummheit fortzufahren, desertirte er also würklich; sobald sichs nur thun ließ, und ging gerades Wegs auf die Provinz zu, wo er nach den erhaltenen Nachrichten seine Schwester zu suchen hatte, dort war es leicht ihr Guth auszufragen, und so kam er denn wohlbehalten bei ihr an.

Meine Mutter war über den Zuspruch eines Menschen, der in abgeschabter Soldaten-Uniform, einem schmutzigen Bündel auf dem Stock tragend, ankam, und sich ohne Umstände als ihren Bruder ankündigte, so erbittert, daß sie ihm die Thüre wies, ohne weiter untersuchen zu wollen, ob er würklich ihr Bruder wäre. Friedrich nahm diese Begegnung übel, und bewies es vor allen Domestiken, nicht auf die feinste Art, er sei der, für den er sich ausgäbe; aber ihre gnädige Frau, das hoffärthige Weib, wollte ihn verläugnen, wie sie ihre Mutter verläugnet hätte. Es wäre abscheulich, daß sie sich der Ihrigen schämte, und es durchaus nicht Wort haben wollte, sie sei ein armes Soldatenmädchen, die bei ihres Mannes, des Gastwirths Schnitzers ersten Frau mit der Mutter eingekehrt, und nur um einen Bissen warmes Essen gebettelt hätte, worauf sich die Wirthinn ihrer erbarmt und sie als Dienstmagd bei sich behalten hätte. Dies

wäre

wäre ihm und seinem Bruder von der Mutter oft unter Danksagungen gegen den lieben Gott, der sich der Armen erbarmte, erzählt worden, aber davon wollte nun die stolze Dame nichts mehr wissen.

Dies alles erzählte Friedrich im Vorhause so laut und in so polterndem Tone, daß der Herr des Hauses halb bekleidet aus seinem Zimmer hervorkam, um zu sehen, was es für Lärm gäbe. Meine Mutter vernahm nicht sobald die Stimme ihres Hausherrn, als sie in Hoffnung seiner Unterstützung die Thür, welche sie vorhin verschlossen hatte, aufthat und ihn bat, diesen Betrüger, der sich für ihren Bruder ausgäbe, durch Bedienten und Knechte aus Haus und Hof bringen zu lassen; Friedrich ward noch erbitterter, aber der Baron erhob die Stimme, machte Anstalt, das, worauf seine Frau angetragen hatte, zu verfügen, und jener sah sich genöthigt der Uebermacht zu weichen.

Er begab sich ins Wirthshaus, um dort auszuruhen; als seine Frau Schwester dies hörte, fürchtete sie die Rache, wenigstens das fortgesetzte Schmähen ihres Bruders, und entschloß sich, ihn wieder rufen zu lassen, doch sprach sie ihn nicht im Hause, sondern in einem ans Haus stoßenden Garten, wohin man ihn durch eine Hinterthür bringen mußte.

Dort

Dort reichte sie ihm ein Goldst[illegible]ck zehn Pfennig, und zwar wollte sie ihn gern damit unterstützen, er mochte nun würklich ihr Bruder sein oder nicht. Da sie aber einen stolzen Barbaren zum Manne hätte, der ihn am wenigsten als Bruder hier dulden würde, so rieth sie ihm, sich doch ja sogleich fortzumachen, denn erführe er, daß dies nicht geschehen, und der Soldat, welcher ohne Zweifel ein Deserteur wäre, sich noch im Dorfe oder auch in der Nähe aufhielt, so ließ er ihn gewiß sogleich arretiren!

Was sollte nun Friedrich thun, die Gefahr, wovor ihn seine Schwester warnte, war sehr wahrscheinlich, besonders da er nicht zweifeln konnte, daß sie selbst dafür sorgen würde, ihn hinein zu ziehen. Er gab also den Umständen nach, und versprach, ohne weiter mit jemand im Dorfe zu sprechen, oder es in der Gegend auszubreiten, daß sie seine Schwester sei, abzureisen, wenn sie ihre Gabe noch durch etliche Goldstücke vermehrte. Um aus dem Verdruß zu kommen, erfüllte sie diese Bedingung, setzte aber hinzu, daß es für Zeitlebens nichts weiter setzte, darauf sollte er ja rechnen, und sich nur gleich aus dem Staube machen.

Friedrich hielt sein Wort nicht ganz pünktlich, er blieb über Nacht bei einem Bauer, der ihn insgeheim

geheim beherbergte, weil es schon im Dorfe herum war, der arme Soldat sei der Bruder ihrer gnädigen Frau, den sie aber aus Hochmuth verläugnete. Sie war nothdürftig von ihren Bauern gehaßt, man hatte also um so mehr Mitleiden mit dem verschmähten Bruder. Einige, denen es der Bauer, welcher ihm Obdach gab, vertraut hatte, kamen, sobald es dunkel war, hin, um alles ausführlich zu hören, ihm dagegen zu erzählen, wie es auf dem Hofe zuging. Unter diesen war meiner Mutter Bedienter, von welchem Friedrich die ausführlichsten Nachrichten erhielt.

Demnach wußte der letzte mir zu melden, daß sich auf der weiten Welt nicht zwei Personen ärger hassen können, als Baron Treff und seine Frau Gemahlinn, daß der Baron diese noch immer oft mißhandelte, und keins dem andern einen Bissen Brod gönnte; doch hoffte er, die Frau werde den Mann überwinden, denn schon einmal habe sie höchst wahrscheinlich etwas in die Ewigkeit beförderndes mit seinem Weine vermischt, weil der Baron ein starkes Erbrechen bekommen, und nach einem Arzt hätte schicken müssen, welcher ganz deutlich gesagt, er müsse Gift bekommen haben. Der Baron hätte diese That keinem andern als seiner lieben Ehehälfte zugeschrieben, welche aber durchaus nichts

gestanden. Er aber habe diesen Argwohn nie fahren gelassen, und gäbe seitdem den Wein in die Verwahrung seines Bedienten, der ihm jede Bouteille bringen, und wenn er berauscht wäre, nicht von der Stelle weichen dürfte, um den Wein zu bewachen und ihm einzugießen. So genösse er, der Baron, auch keine Speise, wenn nicht seine zärtliche Gemahlinn in gleich starker Portion davon zu sich nähme.

Indem diese nun bis jetzt die Gelegenheit noch nicht hätte erhaschen können, sich von ihrem theuren Gatten zu befreien, suchte sie ihn wenigstens auf alle Art zu bevortheilen, sie säh es gern, wenn er trunken wäre, weil alsdann, wie gesagt, sein Bedienter zur Stelle bleiben müßte, und sie Zeit hätte seine Kasse zu bestehlen, welche in seinem Schlafzimmer neben dem Bette stände, so wie sie ihren Vorrath von Gelde gleichfalls in dem ihrigen verwahrte.

Ich glaube gewiß, hatte der Bediente meiner Mutter hinzugesetzt, daß auch der Baron seiner Ehehälfte gern davon hülfe, sie ist aber gleichfalls auf ihrer Hut, auch scheint es, daß er es immer wieder vergißt, und zu keiner gehörigen Veranstaltung kommen kann, weil er des Vormittags matt und träge vom gestrigen Rausch, und vom Nach-

mittag

mittag bis auf den Abend beschäftigt ist, sich einen frischen anzutrinken. Dies mag auch wohl Ursache sein, warum er nicht ernstlicher darauf denkt, seinen Antheil am Vermögen aus dem Guthe zu ziehen, wozu er anfangs schon gewisse geheime Veranstaltungen gemacht hatte. Noch mag er diesen Vorsatz wohl nicht aufgegeben haben, denn außer dem Wein, zu dem die Frau Baroninn noch dazu die Kosten halb tragen muß, giebt er keinen Groschen aus, vermuthlich um alles zu sammeln, um wenn er, wie es im Vorschlag war, sein Document auf die Hälfte des Vermögens mit einigem Verlust verkauft hätte, noch eine Nebenkasse wegzubringen. Doch, wie ich schon gesagt habe, die Dünste des Weins fesseln ihn.

Mir waren diese ausführlichen Nachrichten sehr willkommen, jetzt wußte ich, wie ich, um Rache an meiner Mutter und ihrem Gemahl zu nehmen, zu Werke gehen mußte, und Klaus schien, wie ich aus hingeworfenen Reden von ihm schloß, der nehmlichen Meinung.

Mein Oncle Friedrich gestand mir, daß ihm der Bediente meiner Mutter, so wie die andern, welche bei seinem Wirth versammelt gewesen, von meinen lustigen Streichen erzählt und hinzugesetzt hätten, ich sei der Mutter eine wahre Geisel, hier-

auf habe er sogleich ein großes Verlangen empfunden, mich kennen zu lernen, habe meinen Aufenthalt erforscht, und sich des Morgens mit dem frühsten auf den Weg nach .... gemacht. Ich versicherte ihn, daß mir seine Ankunft sehr erwünscht sei, daß ich ein viel besseres Herz hätte als Baron Treff und seine Frau, die ich nicht mehr Mutter nennen wollte, weil sie jetzt auch gegen mich karg wäre. Friedrich konnte nicht nach, so strömte Schimpf und Lästerung auf meine Mutter mir vom Munde, ich gab mir die äußerste Mühe, ihn noch mehr, als ers schon war, auf diese unnatürliche Schwester zu erbittern, und bewirthete ihn, zum Beweis, daß ich ganz anders dächte, so gut, daß er gestand, es Zeitlebens nicht so genossen zu haben.

Ich hatte mit Klausen eine geheime Unterredung, nach welcher es jedem von uns beiden klar ward, daß wir bei Friedrichs Erzählungen einerlei Gedanken gehabt hatten. Er fand es demnach ebenfalls nöthig, sich meines Herrn Oncles auf alle Art zu versichern, und ihn durch Geschenke zu fesseln, er bot den letzten Rest unsers Kredits auf, ihm Wäsche und eine anständige Kleidung zu verschaffen. In derselben streifte Friedrich nach Belieben in der Stadt herum, that sich in und außer-

dem

dem Hause gütlich, und seguete die Stunde, in welcher er den Einfall bekommen hatte, zu mir zu wandern.

„Nicht immer werden diese Herrentage dauern, sagte ich eines Tages, als er mir so seine Zufriedenheit bezeigte;“ ich bin sehr viel schuldig, und weis nicht, ob man mir nicht nächstens alles wegnehmen, nach Hause schreiben, sich dessen, was mir ausgesetzt ist, in voraus bemächtigen, und so mich zwingen wird, in einer Dachkammer trocken Brod zu essen. Auf Hülfe meiner geizigen Mutter darf ich alsdann nicht rechnen, ja sie übergiebt mich ihrem Saufteufel von Mann, und dieser ist wohl im Stande einen Tag nüchtern zu bleiben, um seinen Groll an mir durch die schlimmsten Anstalten zu meiner Bestrafung auszulassen. Ich will Ihnen Briefe von meiner saubern Frau Mamma zeigen, die Ihnen beweisen sollen, daß ich mirs nicht blos so schlimm einbilde. Was ist nun dann zu machen, wenn ich nichts habe und Ihnen auch nichts geben kann, indessen das Weib, die mir Mutter und Ihnen Schwester heißt, im Gelde wühlt, und ihre Pflicht gegen uns vergißt.

In diesem Ton fuhr ich fort, und machte Friedrichen immer besorgter wegen der Zukunft, und immer grimmiger auf meine Mutter. Somit kam

ich meinem Zweck näher, und machte ihn demſelben nach und nach geneigt, bis endlich eine Abrede unter uns zu Stande kam, nach der wir in einigen Tagen abzureiſen beſchloſſen. Klaus war zwar ſchon im Geheimniß, ward aber nun Friedrichen als Mitverſchworner genannt; er hatte zu den ſchon gemachten Anſtalten nichts hinzuzuſetzen, als daß wir noch einen entſchloſſenen Menſchen mitnehmen müßten, für den er ſchon geſorgt hätte.

Die Reiſe ging einige Tage nach getroffener Richtigkeit vor ſich, wir kamen wohlbehalten in dem nächſten Dorfe bei dem Wohnort meiner Eltern an. Dort warteten wir bis es dunkel war, bezahlten richtig, und ſetzten unſern Marſch bis in das ans Dorf der Mutter ſtoßende Holz fort; dort ſtiegen wir ab, verſtellten uns mit falſchen Bärten, ſchwärzten die Geſichter, zogen Fuhrmanns-Hemden über, und ſchlichen nahe an das Herrnhaus; da ich alle Schliche um daſſelbe kannte, ſo war es mir, ſobald alles ſtill worden war, leicht, mich mit meinen Helfern hinein zu ſchleichen. Nun war das erſte, was wir thaten, alle Thüren zu verſetzen, damit niemand ſo leicht heraus konnte, wenn auch geſchrien werden ſollte; dann führte ich Friedrichen und Klauſen zu dem Zimmer des Barons, und begab mich mit Pommern, unſerm zweiten Gehülfen,

an

an die Schlafstube meiner Mutter. Wir fanden die Thüren von innen verriegelt, also halfen die Dietriche, mit denen wir uns versehen hatten, nichts, ja wir wären beinahe ganz um die Ausführung unsers Plans gekommen, weil sowohl Treff als meine Mutter fragten, wer da wäre, als wir die Dietriche applicirten und damit Geräusch machten. Wir antworteten, wie sich leicht denken läßt, nichts, schlichen leise hinweg, fanden uns und rathschlagten, was nun zu machen sei? Zum Glück war mein Stiefvater, weil sein Kopf schwer von Wein war, sogleich wieder eingeschlafen, und meine Mutter hielt sich vielleicht aus Furcht still; wir schöpften also wieder Muth. Mir fielen andere Wege, in beide Schlafstuben zu kommen, ein, diese schlugen wir ein, und fanden keine inwendig verriegelten Thüren, auch kam es uns zu gute, daß es die vordern waren.

Jetzt warf jede Parthie sich über die im Bette liegende Person her, der Mund des Barons ward von Friedrichen und Klausen, der von meiner Mutter von mir und Pommern verstopft, hierauf wurden sie geknebelt, und mußten nun so unbeholfen da liegen, es wurden bei den Blendlaternen, die wir bei uns hatten, die auf den Tischen stehenden Lichter angezündet, und Nachsuchung gethan. In

weniger als einer halben Stunde hatten wir beide Zimmer von allem, was Geld und Kostbarkeit hieß, leer gemacht, weiter wollten wir es nicht treiben. Friedrich und Klaus eilten mit der Beute voraus, ich aber trieb den Edelmuth so weit, daß ich mit Pommern erst die besetzten Thüren wieder befreite, und sogar in eine davon, wo, wie ich wußte, die Bedienten schliefen, hinein schrie: schnell seht nach eurer Herrschaft! — Ich habe seitdem oft gedacht, daß man mir unrecht thäte, mich als einen gefühllosen Menschen vorzustellen; denn hätte ich nicht Stiefvater und Mutter ruhig können ersticken lassen? Ich that dies nicht, wagte vielmehr etwas, damit ihnen bald jemand zu Hülfe kommen möchte; in der That, Goldfritzel war immer noch gütig genug.

Sobald ich die angezeigten Worte heraus hatte, eilte ich mit Pommern den andern nach, wir verweilten denn auch im Holze nicht, warfen nur die falschen Bärte und Fuhrmanns-Hemden von uns, schleppten, was wir konnten, bis wir in einen Tiefweg gleichfalls ringsum mit Holz bewachsen kamen; dahin führten Klaus und Pommer, indeß wir die Beute schleppten, unsere Gaule, jeder verbarg nun etwas von der ersten, so gut er konnte, in den Taschen, in den Pistolen-Holftern, die Geldkistennahmen

nahmen wir, ich und Friedrich, vor uns, und so warfen wir uns zu Pferde. Es war hohe Zeit, daß wir davon sprengten, mein Rufen hatte Würkung gethan, schon hörten wir im nahen Holze Stimmen. Aber glücklich entkamen wir, ritten die Kreuz und die Queer, und kamen mit Tages Anbruch in einem Wald an, wo wir eine Strecke hinein jagten, und dann Odem schöpften. Alles ward nun gehörig in Felleisen verpackt, auch tauschen wir uns mit Wein, den Klaus noch in seinem Mantelsack fand, und ritten nachdem gemächlich weiter bis in ein Dorf, wo man uns nicht gesehen hatte, und wir, wenn auch Nachfrage kommen sollte, nicht in Verdacht wären genommen werden, ich wenigstens dachte daran nicht. Wir frühstückten indessen, besonders auf Klausens Anrathen, doch geschwind, was wir haben konnten, und sobald die Gaule gefressen hatten, saßen wir wieder auf.

In der nächsten ziemlich großen und volkreichen Stadt verkauften wir die Pferde, und gingen mit Extrapost weiter, am Abend waren wir ganz außer aller Gefahr entdeckt zu werden, und nun beschloß ich einige Tage auszuruhen. Während denselben überlegte ich, und kraft dieser Ueberlegung, die ich Klausen mittheilte, wurde noch eine Anstalt getroffen,

getroffen, aus der meine Leser sehen werden, daß ich an alles dachte.

Wir hatten an Geld und Schmuck über 6000 Thaler erobert, wenn ich dies bedachte, so sprang ich allezeit vor Freuden hoch auf. Aber indem ich mich dabei an meine Bedürfnisse erinnerte, so fand ich diesen Reichthum eben nicht überschwenglich, es verdroß mich, daß ich ihn mit den Uebrigen theilen sollte; besonders machte Friedrich ohne Umstände Anspruch auf die Hälfte.

Der einzige Weg, die starke That, eine leibliche Mutter gemißhandelt und beraubt zu haben, gehörig zu benutzen, war, meines Erachtens, sich Friedrichen und Pommern vom Halse zu schaffen. Der letzte war ebenfalls ein Deserteur, und das von eben der Armee, unter welche Friedrich gehörte; ich that Klausen einen Vorschlag, den er sogleich billigte, nach demselben stellte ich mich, als fiel mir plötzlich ein, eine gewisse große Stadt zu sehen, welche in den Staat gehörte, dem Friedrich und Pommer verpflichtet waren. Keins von der Gesellschaft hatte etwas gegen diesen Gedanken einzuwenden, was schadete es, wenn es auch etwas kosten sollte, hatten wir doch das Geld leicht erobert.

Wir reiſten alſo mit vielem Anſtand hin, und lebten dort als Leute eines Standes einige Tage in Freuden und Herrlichkeit. Ich nahm einen Lohnlaquai, mit dem ich in der Stadt herumſchweifte, und Friedrichen, als könnte ich nicht ohne ihn leben, mitnahm. Klaus hingegen machte ſeine Gänge mit Pommern, und ſuchte es immer zu verfügen, daß er ſich in irgend einem öffentlichen Hauſe bezechte. Wenn er denn nicht viel mehr von ſeinen Sinnen wußte und eingeſchlafen war, ſo erzählte Klaus allen, die es hören wollten, daß der lüderliche Wicht, wie er erſt kürzlich erfahren, ein Deſerteur aus dieſem Lande wäre, er nannte das Regiment, bei dem er geſtanden, den Gaſthof, wo wir logirten, als von ohngefähr, ebenfalls, und vergaß auch nicht zuzufügen, es ſei noch ein anderer Deſerteur bei uns, der zu dem Regimente von H. in M. gehörte, und nichts war ihm ſo lieb, als wenn Unterofficiere gegenwärtig waren, welche denn beſonders aufmerkten.

Unſre Erfindung war abermals gut; als Klaus einige Tage ſo herum geplaudert hatte, wurden wir eines Morgens alle viere auf die Wache geholt, und dann einer nach dem andern verhört, wo wir her wären? wes Standes und Weſens? u. ſ. w. Ich war Student, erbot mich es zu beweiſen, und

die

die andern drei bestätigten es; Klaus war auch Friedrichen und Pommern nicht anders als mein Bedienter bekannt, wir kamen also los, doch die beiden eben benannten konnten nicht läugnen, daß sie Deserteurs wären, ich und Klaus mußten es bestätigen, und so wurden sie zu ihren Regimentern transportirt.

Ehe sie abgingen, stellte ihnen Klaus unter der Versicherung, daß wir ihnen Zulage schicken wollwollten, jedem 50 Thaler in Gold zu, sie bedungen sich aber ihren verdienten Antheil aus, und drohten, wenn sie den nicht erhalten würden, die Knebelgeschichte zu verrathen, wie es ihnen auch ergehen würde; Klaus versprach ihnen das verlangte in meinem Namen, ich ging noch selbst hin, es zu bestätigen, und so reisten sie doch mit dem Trost ab, ab, daß sie, wenn ihre Strafe überstanden sein würde, eine gute Summe Geld einzunehmen hätten, womit sie etwas anfangen könnten.

Daß ich und Klaus die Verrätherei angestiftet, ward nicht von ihnen geahndet, Klaus läugnete durchaus, so was, wie man von ihm gehört haben wollte, gesagt zu haben, es müßte denn trunknen Muths geschehen sein; sie eiferten nun zwar darüber, eben so, als über den Einfall, in diese Stadt zu gehen, wir wußten sie aber glücklich zu

über-

überreden, daß wir gefliſſentlich nichts, um ſie ins Unglück zu führen, gethan hätten; auch hielten ſie es darum um ſo wahrſcheinlicher, weil man uns mit in die Wache geführt hatte.

Somit war ich nun zwei vermeinte Theilnehmer auf eine Zeit lang los, denn freilich fanden ſie ſich in der Folge wieder ein. Für jetzt hatte ich nur Klauſen zu betheilen, da dieſer aber lange ſchon in ungetheilten Güthern mit mir hauſte, ſo war das für nichts zu rechnen, auch blieb er immer mein Bedienter, weil er bei mir und durch mich noch mehr Vortheile hoffte, als er bisher gehabt hatte.

Ich habe Celeſtins Nervenſyſtem nie mit dieſen zwei ſtarken Stücken erſchüttert; ſo lange ich bei ihm war, hatte ich gute Gründe, ſein Zutrauen nicht ganz zu verſcherzen, ja zuletzt völlig bekehrt zu thun; das erſte hätte ich aber nie erhalten, und bei dem letzten keinen Glauben gefunden, wenn ich ihn mit ſo was erſchreckt hätte.

Es war in .... über mein langes Wegbleiben Lärms die Fülle geweſen, und hohe Zeit, daß ich ankam, denn ſchon wollte man Steckbriefe wegen mir ausſtellen. Meine Zurückkunft ſtillte alles, ich bezahlte die Schulden und die mitgenommenen Pferde, ohne zu handeln, ließ ſogleich etwas darauf gehen, und ſo hörte mit einemmal auf, was

vorher gesagt und gedacht worden war. Das Schlimmste war, daß man, da ich zu lange ausgeblieben, (denn ich wollte nur vier Tage wegbleiben) an meine Eltern geschrieben hatte, und eben da diese nichts von mir wußten, sollten Kundschaften in den Zeitungen ausgestellt werden. Ich gab vor, daß ich eine Reise ins Ausland gemacht hätte, wo mich gemachte gute Bekanntschaften gegen meinen Vorsatz so lange aufgehalten, indessen habe es doch das Gute gehabt, daß ich viel im Spiel gewonnen hätte, und so meine Schulden bezahlen könnte.

Dies nehmliche schrieb ich meiner Mutter, und zwar ohne von ihr ein Schreiben abzuwarten, ich stellte mich, als geschähe es aus Vorsorge, sie werde meinetwegen in Unruhe sein, da man, wie ich gehört, hört, an sie geschrieben und meine Abwesenheit gemeldet hätte. Ich erhielt bald Antwort, die jeden weichherzigen Thoren von Sohn gerührt hätte, mich aber zum Lachen reizte. Meine Mutter schrieb mir, welch Unglück sie und ihr Gemahl gehabt hätten, wie sie beide rein ausgeplündert und krank wären. Besonders stark hätte es den Baron getroffen, der sich einen guten Thaler gesammelt; bei ihr wäre zwar der Bestand an Geld nicht so groß gewesen, aber nebst ihm sei auch ihr Schmuck von den gottlosen Menschen mitgenommen worden. So sei sie

also ganz arm und vor der Hand nicht im Stande, mir das geringste zu schicken, darum wäre es gut, daß ich so viel gewonnen hätte, ich möchte nur damit Haus zu halten suchen, und zusehen mein Glück weiter zu versuchen; sie wünschte mich zu sprechen, um mir gewisse Vortheile beim Spiel bekannt zu machen.

Es schien ihr bei ihrem gehabten Unglück eine Art Ersatz zu sein, daß ich doch meine Pflicht bedacht und ihr meine Wiederkunft berichtet hätte; sie dankte mir sogar dafür, behandelte mich durch den ganzen Brief sehr gütig, schimpfte aber desto mehr auf ihren Mann, der seit seinem Verlust ganz zum Würherich geworden, zudem auch sehr kränklich wäre, welches ihr doppelte Plage machte.

Jetzt war ich ganz glücklich, das Geld reichte ein Weilchen, und ich konnte auf Kredit hoffen, wenn es weg war. Deshalb war ich auch nicht sparsam in meinen Ausgaben, ich gab Feste aller Art, bei denen immer Freuden-Nimphen waren, ritt nie aus, ohne zwölf andere Studenten zu Begleitern zu haben, für welche ich die Pferde bezahlte, und erwarb mir auf diese Art immer mehr Anhang.

Dieser Anhang bestand, wie ich meinen Lesern bereits gesagt und sie auch wohl glauben werden,

meist

meiſt aus den roheſten und ungeſitteten Studenten, die keine Erziehung und keine natürliche Delicateſſe hatten, dennoch gab es unter ihnen auch Perſonen von guter Geburt und groſen Anſprüchen; ſie glaubten ſich aber durch die erſte zu allem berechtigt, und eben durch ſie für die letzten geſichert, auch rechneten ſie hier nicht falſch, denn mehrere unter ihnen hatten nicht viel weniger auf der Rechnung ihres Gewiſſens, als ich, blieben den Fritz Nickel Schnitzeriſchen Geſinnungen treu, und traten doch in ſehr groſe, oder doch ſehr ehrenvolle Poſten, als ihre Jünglingsjahre ſo hingetobt waren.

Wir alle von dieſer Art vermehrten unſre Wiſſenſchaften nicht ſonderlich, zum Schein hörten wir einige Collegia; aber von allem, was zum Unterricht, zum Forthelfen auf der Bahn der Wiſſenſchaften, zur Nahrung des Geiſtes, zur Veredlung deſſelben geſchrieben iſt, ſahen wir nie ein Blatt an, wir laſen nur Bücher, welche die Sinnlichkeit und die Leidenſchaften reizten, und übten unſre Talente übrigens durch Pasquille, die wir oft auf die untadelhafteſten Menſchen machten; mitunter aber machten wir auch durch ſolche Schmähſchriften die Rächer einer ungebührlichen oder unbilligen Handlung. Ich war ohne Widerrede Präſes und Ausführer ſolcher Stückchen, ſo wie auch der erſte Held beim

Genuß

Genuß jeder akademiſchen Freiheit, welche Celeſtin für eins der ſchädlichſten, unſer geſittetes Zeitalter ganz entehrendes Uebel hielt, dem billig geſteuert werden ſollte.

Ich war nicht ſeiner Meinung, es lebe und bleibe die akademiſche Freiheit, bei ihr kann man doch im Jünglingsalter die Welt genießen, kann mit einer gewiſſen Berechtigung unbeſcheiden ſein, Menſchen beleidigen, ſie beſchädigen, mit einem Wort, man darf ſich in nichts den Zwang anthun, welchem ſich alle andere Stände, der Ruhe und gemeinen Sicherheit und der Strafe wegen, unterwerfen müſſen. Zwar ſind auch Studenten derſelben mitunter ausgeſetzt, doch es iſt nur ein Spiel, und ein junger Menſch, der auf freie Ausübung ſeiner Rechte hält, läßt ſich einige Ahndung, läßt ſich Geldſtrafen gern gefallen, um aufs neue ſündigen zu können. Die Geldſtrafen bringen der Univerſität etwas ein, es iſt alſo dem Intereſſe derſelben gemäß, daß dergleichen zuweilen vorfallen, und ſehr wahrſcheinlich wird, was die Jugend unter akademiſcher Freiheit verſteht, nicht eher aufhören, oder doch veredelt werden, als wenn bei Erziehung derſelben ſchon dahin geſehen wird, und die Beiſpiele der Geiſtmenſchen auf Eltern und Kinder würken ſollten: welches aber Freut euch,

ihr Jünglinge aus der Thiermenschenzunft) nicht so leicht zu erwarten steht. — Ihr aber, wertheste Leser, verzeiht, daß ich wieder eine lange Anmerkung machte, und also mein Wort brach! Das Worthalten gehört zu den Lectionen ordentlicher Leute, die nicht in meinen Studierplan gehörten.

Damit ich mir aber auch nicht unrecht thue, und euch, meine Leser, auf die Meinung bringen möge, als hätte ich meine Studentenjahre ganz unaufgehalten durchgeschwärmt, ist es nothwendig, euch zu melden, daß ich in Beschäftigungen gerieth, welche mich von den meisten meiner lustigen Brüder entfernten, und mir zu den bisher ausgeübten Genießereichen keine Zeit mehr ließen.

Nie hatte ich eine Vermahnung meiner Mutter so befolgt, als die, da sie mir weiter zu spielen rieth. Eigentlich hatte ich dieses edle Handwerk bisher ganz vernachläßigt, ich sah ein, daß ich unrecht hatte, und beschloß, das versäumte nachzuholen. Das Glück begünstigte mich einigemal, dies vermehrte meinen Eifer, mich bei einer Spielbank einzufinden; bald ward es mir zur Gewohnheit, und dann zum Bedürfniß, welches ich befriedigen mußte, obgleich ich oft viel verlohr. Jetzt also war ich selten bei einer Parthie, welche Fenster einschlug, ein Pereat brachte, Frauenzimmer auf ihren Wegen

angriff,

angriff, und wenn ſie es nicht dulden wollten, beſchimpfte. Dergleichen edle Handlungen mußten der eben ſo erhabenen Neigung zu ſpielen weichen.

Ich begann in entſchiedenes Unglück zu gerathen, doch das machte mich noch begieriger auf den Schlag der Stunde, welche zur Bank rief; ich glaubte es wieder gewinnen zu müſſen, und hoffte täglich auf einen groſſen Coup. Zuweilen wünſchte ich die Kunſtgriffe, von denen mir meine Mutter geſchrieben, von ihr zu erfahren, aber ihr deswegen zu ſchreiben, erlaubte die Zeit nicht, noch weniger zu einer Reiſe nach Hauſe, wozu ich ohnehin nicht ſehr geneigt war. Demnach blieb ich lange ein ehrlicher Spieler, oder vielmehr Verlierer, weil ich es immer verſchob, mit der Kunſt, es nicht zu ſein, Bekanntſchaft zu machen. Meine Gleichgültigkeit gegen das Geld trug zu dieſer Vernachläſſigung auch das ihrige bei, denn ich hatte nicht den Willen, Geld zuſammen zu häufen; ſo lange ich Kredit hatte, war es mir gleichgültig, ob ich, was ich brauchte, aus eigenen Mitteln beſtreiten konnte, oder es aufnehmen mußte; wenn ich zu gewinnen wünſchte, ſo war es mehr aus Begierde, andern das ihrige abzunehmen, als weil ich mich dadurch in Wohlſtand ſetzen wollte. Um dieſen zu unterhalten, und die Summen, welche ich

fast täglich verlor, anzuschaffen, hatte Klaus alle Hände voll zu thun, lange aber schaffte er mir immer das nöthige, wenn auch selten mehr als die Hälfte der Summe, auf welche ich den Wechsel ausstellen mußte. Wohl war ich bei diesen Negozen in Zeit von acht Monaten in eine Schuldenlast verfallen, deren sich kein Fürst geschämt hätte, auch bangte es Klausen nicht wenig um das: wie wills werden? Schon setzte er mir ohne Unterluß zu, meine Mutter in Activität zu setzen, damit sie nur etwas zahlen möchte, um doch Luft zu machen. Ich würde es auch nicht unterlassen haben, wenn ich mich nicht zu sehr vor dem Baron gefürchtet hätte, dem sie es vielleicht im ersten Schreck hätte klagen können, wenn ich nur um ein Viertheil von dem bat, was ich schuldig war. Sie schickte mir das ausgemachte, auch nach der Beraubung jener Nacht, nicht nur ordentlich, sondern fügte immer noch etwas zu, ich war überhaupt auf gutem Fuß mit ihr. Doch die Sorge, dieses gute Vernehmen zu stören, hätte mich von den unbescheidensten Forderungen nicht abgehalten, wenn ich sonst nichts zu befürchten gehabt hätte, nicht selten fiel mir ein, um den Zwang los zu werden, sei es am besten, noch einen schnellen Abstecher nach Hause zu machen, den Stiefvater zu

über-

überfallen, und seinem Leben den Ausgang durch einen raschen Schnitt in die Kehle zu verschaffen, doch es waren Bedenklichkeiten dabei, und ich hatte nicht Muße genug, der Sache, um sie gehörig ausführen zu können, nachzudenken.

Indessen weis ich doch nicht, was noch geschehen wäre, denn ich hatte mir selbst geschworen, daß die Wirthschaft zu Hause auf eine oder die andere Art geändert werden müsse, wenn sich nicht Gelegenheit zeigte, eine gute Price zu machen, bei der ich die Mühe, mich um das Volk dort auf dem Lande zu bekummern, noch einige Zeit ersparen konnte.

Ehe ich diese neue kühne That erzähle, muß ich den lieben Lesern etwas bekannt machen, welches ich, um nichts, was zur Erkenntniß der Größe meines Ruhms gehört, wegzulassen, nicht verschweigen kann.

Ich habe gesagt, daß ich mich den Schwärmern unter meinen akademischen Freunden entzog, als ich mich dem Spiel ergab, allein nicht eben so entsagte ich den Freuden Amors. Auch diese vergrößerten meine Ausgaben, denn weil ich genießen und doch gesund dabei bleiben wollte, so waren mir die Nimphen gemeiner Art, die sich jungen Leuten allenthalben anbiethen, nur zum Zeitvertreib gut,

d. h. ich war gern dabei, wenn der unzüchtigste Scherz mit ihnen getrieben wurde; doch genauer ward ich selten mit einer Thiermenschin von dieser verworfensten Klasse bekannt. Hingegen suchte ich entweder mein Glück bei artigen Weibern, oder bei unschuldigen Mädchen zu machen, und es gelang mir, weil ich Geschenke machen konnte, und für keinen unebnen Putschen galt. Oft also hatte ich die Freude, einen Ehemann, der sein junges Weibchen nicht im mindesten im Verdacht hatte, zu krönen, und Mütter zu hintergehen, welche ihre kaum aufgeblühten Mädchen in der Nähschule glaubten, oder in irgend einem Geschäft ausgeschickt hatten, indem ich die letzten indessen an einem dritten Ort, wohin ich sie bestellen hatte, in den Geheimnissen der holden Venus unterrichtete.

Eben dieses hatte ich einer gewissen Dorothea Müllerinn zudedacht, welche von keiner Mutter mehr abhing, aber unter dem Commando einer Tante stund. Es war ein liebes süßes Geschöpf, diese Dorothea, ich hätte mich, als ich sie zum erstenmal sah, in vollem Ernst in sie verliebt, wenn mein an bloße Sinnlichkeit und an den Genuß des Augenblicks gewohnter Geschmack mir das Gefühl, welches man eigentlich Liebe nennt, zugelassen hätte.

Hierzu

Hierzu wäre auch ein ganz anderer Begriff von dem weiblichen Geſchlecht erforderlich geweſen, als ich in meiner Mutter Hauſe bekommen hatte. Was ich da hörte und ſah, flößte mir die Meinung ein, dieſe Geſchöpfe wären blos da, um ohne Umſtände zu geben und zu empfangen, was Frau Thiernatur verlangt. Meine Mutter that ſich nie in meiner Gegenwart Zwang an, ſie ſprach was ſie wollte und ließ dies andern ebenfalls zu; kaum genirte man ſich in Thatſachen der Galanterie. So mittheilend und herablaſſend waren alle Frauenzimmer, mit denen meine liebe Mamma je im Umgang war, und wenn ich den Geſchichten, welche ſie von Damen der höhern Sphären erzählte, glauben ſollte, ſo machten es dieſe nicht ein Haar beſſer. Pelz lehrte mich den würklichen Genuß, von dem ich eben durch hören und aufmerken ſchon Begriff genug hatte, bereits als Knabe kennen, die Bauerdirnen bothen ſich mit vieler Willigkeit dazu an, und als ich auf der Schule war, kam ich mit eben ſo gutwilligen Weibsperſonen in Bekanntſchaft, wie ich ſie bis dahin hatte kennen lernen.

Es war alſo ſehr verzeihlich, daß ich dies ganze Geſchlecht wenig achtete, ſie zu nichts fähig hielt, als zur Wolluſt und zum gröbſten Scherz,

wie konnte mir also je reine, achtungsvolle Zärtlichkeit in den Sinn kommen? Unfähig diese zu empfinden, in der Meinung, daß es mich beschämen würde, wahre Anhänglichkeit und Hochschätzung an ein Frauenzimmer zu verschwenden, hätte mir ein Engel in weiblicher Gestalt erscheinen können, ohne daß ich mehr für ihn empfunden hätte, als was ich bei einer hübschen Buhlschwester empfand. Die Bücher, welche ich las, bestärkten mich in diesem System immer mehr, hörte oder las ich von tugendhaften Mädchen und Weibern, so hielt ich es für Fabel und Comödie.

Sonach dachte ich von dem Augenblick an, als ich Dorothea Müllerinn sah, nichts, als daß der Besitz dieses sechszehnjährigen Mädchens süß sein müsse, daß es der Mühe und der Kosten lohnte, sie, die noch ganz unwissend und blöde schien, zu unterrichten.

Der erste Schritt bey solchem Geschäfte, mußte immer die Bekanntschaft mit den Verwandten der Mädchen sein; auch hier machte ich mir bey Dorchens Tante, einer ehrbaren Predigers-Wittwe, einen Verwerb, stellte mich gleichfalls sehr ehrbar, und fand Gelegenheit mich zu empfehlen. Nur der Wunsch, in dem Hause einer so guten und honetten Frau zuweilen einige Stunden hinzubringen,

gen, war es, wie ich mit furchtſamer Stimme, als ob ich abſchlägliche Antwort befürchtete, ſagte, der mich bewog, um dieſe Erlaubniß zu bitten. Madam Starkinn ließ ſich durch dieſe Schmeichelei, mehr durch meinen eleganten Anzug beſtänden, und erlaubte es mit der Anmerkung, daß ſie ſonſt wohl nicht gern Studenten bei ſich ſähe, da ich aber ein artiger und beſcheidner junger Menſch ſchien, ſo würde ihr mein Beſuch angenehm ſein.

Ich wiederholte ihn bald, und erzählte beiläufig, daß ich der einzige Sohn und Erbe eines großen Rittergutes wäre. Madam Starkinn horchte auf, ſie begann es mit Vergnügen zu bemerken, daß ich ihre Nichte nicht mit gleichgultigen Augen anſahe, und damit ſie den zärtlichen Blicken, welche ich auf dieſe warf, die beſte Deutung geben möchte, ſuchte ich eine gewiſſe Schüchternheit hinein zu miſchen, welche keinen frechen, ſondern den achtungsvollen Liebhaber verriethen, ließ zuweilen einen halb unterdrückten Seufzer hören, und ſagte Dorchen keine andere Schmeicheleien, als die ihre liebenswürdigen Eigenſchaften, ihren Fleiß, die Geſchicklichkeit in Arbeiten, die hübſche Manier das Klavier zu ſpielen, betrafen. Hierdurch gewann ich die Tante und die Nichte, das wächſerne Herzchen der lezten fügte ſich dem Eindruck würklicher Liebe.

Es

Es konnte nicht fehlen, daß Madam Starkinn, da sie mich nun kannte, und mit andern ihrer Bekannten von mir sprach, erfahren mußte, welche lüderliche, wilde und bösartige Streiche ich machte, auch hatte ich zuweilen etwas auszubaden, welches mich mehrere Tage verhinderte sie zu besuchen. Ich fand Madam Starkinn und Dorchen dann immer etwas verlegen, ja traurig, um aber geschwind wieder mit ihnen auf guten Fuß zu kommen, erzählte ich die vorgefallene Geschichte nach meiner Art, stellte mich ganz unschuldig, von ohngefähr verwickelt dabei, und horchte den Ermahnungen der Tante mich doch ja vor solchen Gesellschaften zu hüten, mit der Miene der Reue und des besten Vorsatzes zu. Alles war dann wieder vergessen, die Tante hoffte mich zu allem Guten zu ziehen, und die Nichte zeigte durch einen Herzerleichternden Seufzer, durch Erheiterung ihres schönen Gesichts, und durch einen zärtlichen Händedruck, daß sie sich glücklich fühlte, mich ohne Erröthen lieben zu dürfen.

Diese Liebe nahm in der That täglich zu, Dorotheens Herz war ganz mein, wäre es gewesen, wenn ich ohne alle Hoffnungen des Glücks vor ihr gestanden hätte. Madam Starkinn hingegen schätzte in mir den reichen Erben, der einst ihre

Nichte

Nichte glücklich machen, und Theil würde nehmen lassen; was ihr um so wahrscheinlicher schien, da ich sie oft beschenkte, welches sie, die äusserst interessirt war, immer mehr zu meiner Beschützerinn machte. — Die guten Leutchen hatten Todesangst empfunden, als ich wegen der, meinen Lesern schon bekannten, heroischen That an meinen Eltern, so lange wegblieb, wo denn ein grosses Geschrei wegen meiner Schulden entstanden, und es auf dem Punkt war, mich durch einen Steckbrief aufsuchen zu lassen. Ihre Freude war um so gröser, da ich zurückkam, Richtigkeit machte, wieder in guten Ruf kam, und für sie Geschenke mitbrachte. Dorchen war es aber nicht, welche durch diese gewonnen werden konnte, sie schien es ungern zu sehen, wenn ich etwas für sie brachte, ja sie bat mich, als sie mir es endlich eingestanden hatte, daß sie mich liebte, sie nicht mit so viel schönen Sachen zu überhäufen, weil sie jezt wenig Staat machte, und es ihr bei jedem Geschenk vorkäme, als glaubte ich, sie liebte mich blos aus Eigennuz. So delikat dachte ihre Tante nicht, sie nahm mit Dank, was ich ihr gab, redete oft Dorchen zu, das nehmliche zu thun, und ward mir immer gewogner.

Als ich die tollen Streiche mit dem Pharao vertauschte, (welchen Wechsel des Zeitvertreibs sie aber nicht wissen durfte,) hielt sie mich für ganz bekehrt, und schrieb meine Besserung ihren Vermahnungen zu. Fast glaubte sie, ich würde es zu weit treiben, zu viel inne sitzen und studieren, welche Sorge ich dadurch erweckte, daß ich nicht mehr so oft kam und so lange blieb. Dorotheen schien dies viel Kummer zu machen, sie glaubte mich erkaltet, ich fand ihre Augen oft von Weinen trübe, sie machte mir zärtliche Vorwürfe, die ich aber durch die Versicherung der treusten Liebe beantwortete; alsdann beruhigte ich sie durch eine Menge sehr wahrscheinlicher Entschuldigungen gänzlich wieder. Zum Ueberfluß verweilte ich einigemal länger, als ich eigentlich abkommen konnte, um Gedichte von einem der besten Dichter, oder sonst ein Buch nach Dorchens Geschmack, welches ich für sie mitgebracht hatte, mit ihr durchzublättern; dergleichen Geschenke waren ihr immer willkommen, sie vermochten sogar sie zu überzeugen, ich sei noch ihr lieber edler Fritz, der sein Mädchen durch Cultivierung ihres Geistes seiner würdiger machen wollte.

Ein andermal that ich der Tante den Gefallen, mir Stellen aus einem Religionsbuch oder gar

eine

eine Predigt von ihrem seligen Mann vorlesen zu lassen, und stellte mich dabei recht sehr gerührt.

Ich wußte indessen nicht, wie mich dies alles zu meinem Zweck führen sollte, und war der Mühe und des Zwangs überdrüßig; auch hatte ich keine Zeit mehr darauf zu verwenden. Dorchen liebte mich unaussprechlich, allein was half es mir! Offenbar dachte sie auf eine ernstliche Verbindung, welches nicht mein Wille war, und mehr als zu sehr leuchtete mirs ein, daß es äußerst schwer sein würde, sie zu verführen. Gern hätte ich sie mit einer ganz andern Art Lectüre versehen, als die sie verlangte, und ich ihr, um mich ihrer guten Meinung zu versichern, brachte; aber dies durfte ich nicht wagen, die leiseste Erwähnung von Gedichten, oder Stellen aus Büchern, die den Wohlstand beleidigten, erregten ihr Mißfallen.

Diese Dorothea hätte mich belehren sollen, daß nicht alle weibliche Geschöpfe den Frauenzimmern meiner Idee gleichen, sie hätte mich bekehren und zum Wohlgefallen an Frauenzimmern ihrer Art, besonders zu aufrichtiger Gegenliebe für sie bewegen sollen. Allein ich war gebohrner, erzogner und eingefleischter Thiermensch, der es auch mit allem Bestreben sein wollte; ich machte würklich die Bemerkung, Dorothea sei das nicht, was die

die Damen meiner Bekanntſchaft waren, doch es verdroß mich an ihr, oft nannte ich ſie eine affectirte Närrinn, wenn ich mit Klauſen von ihr ſprach.

Er rieth mir, als ich ihm erklärte, daß ich des Getändels mit Dorotheen müde wäre, ſobald als möglich um eine Unterhaltung unter vier Augen, und zwar auſer der Wohnung der Madam Starkinn, mit ihr anzutragen, und dann den Roman auf einmal zu beendigen; er ſelbſt wollte hierzu auf Ort und Gelegenheit denken. Ich wendete ein, daß Dorothea es nicht bewilligen, und ihre Tante vollends es nimmermehr erlauben würde — Haben Sie noch nicht vom Heirathen mit ihnen geſprochen? fragte Klaus — Ich hatte es noch nicht mit Deutlichkeit gethan, worüber Klaus ſich wunderte, weil das ja höchſtnöthig wäre, um alles Fremdethun zu beendigen. Machen Sie Ihren förmlichen Antrag heute am Tage, ſagte er, und laſſen Sie einige Tage hinſchleichen, um in der Würde des Bräutigams immer vertrauter zu werden, gehen während der Zeit einmal mit beiden Frauenzimmern aus, und bitten endlich um Erlaubniß, Dorchen allein ſpatzieren zu führen; wenn dann die Stunde beſtimmt iſt, nehmen wir wegen Ort und Anſtalten, ungeſtört zu ſein, unſre Abrede.

Ich ärgerte mich ein wenig, daß Klaus so viel mehr Verstand hatte, Sachen dieser Art einzuleiten, als ich, doch ich mußte mich schon als sein Schüler überwunden geben und eingestehen, daß ich albern gewesen wäre, dies alles nicht eher einzusehen. Guter Rath kömmt aber nie zu spät, auch hier erlangte ich, da ich ihn unverweilt befolgte, meinen Zweck vollkommen. Ehe ich aber zur Ausführung unsers Plans schritt, zeigte ich Klausen, daß er wenigstens nicht allein klug wäre, und ich, wenn ich nur erst an so was erinnert würde, es dann zur Vollkommenheit brächte.

Ein Brief von meiner Mutter, der den Tod meines Stiefvaters, welcher mich zu seinem Erben ernannt hatte, melden mußte, war unentbehrlich, um Madam Starkinn zu überzeugen, daß ich sehr bald Dorotheens Gatte werden könnte. Klaus, welcher eine eben so schlechte Hand schrieb als meine Mutter, mußte ihn also anfertigen und hinzusetzen, daß sie, die ohnehin seit einiger Zeit sehr kränklich wäre, durch diesen Todesfall gänzlich erschüttert worden sei. Sie wäre der Wirthschaft und des Landlebens überdrüßig, und wünschte nichts mehr, als daß ich bald das Guth übernehmen könnte, wo sie denn in eine Stadt ziehen wollte, um ihre Gesundheit besser zu pflegen. Mit diesem Brief

begab

begab ich mich eilend zu Madam Starkinn, nachdem ich ihn vorgelesen und wir darüber dies und jenes gesprochen hatten, erklärte ich, daß ich die Universität noch in diesem Jahre verlassen, mich aufs Guth begeben, und in der Wirthschaft üben wollte. Jetzt, sagte ich, habe ich mein 19tes Jahr bald zurückgelegt, und bis ich abgehe, stehe ich schon im 20sten, noch ein Jahr, so kann ich mündig gesprochen werden und das Rittergut übernehmen. Bis dahin stehe ich meiner Mutter bei, und lerne die Wirthschaft von ihr. — Aber nun, theure und geliebte Dorothea! jetzt, da ich fragen kann, ob Sie mein Glück theilen, ob Sie an meiner Hand durch das Leben gehen wollen? — Jetzt thue ich diese Frage im Angesicht ihrer verehrungswürdigen Tante?

Aus Dorotheens Augen stürzten Thränen, ich hielt ihre Hand, sie drückte zärtlich die meinige, und sah die Tante an. Sie schweigen, fuhr ich nun fort, doch ich deute dieses Stillschweigen — bei ihrer Tante soll ich die Erlaubniß suchen, sie mein nennen zu können, ihr Herz hat sie mir schon gegeben. — Nun dann, Madam, (ich nahte mich ehrerbiethig und ergriff die Hand der Alten indem ich dies sagte,) entscheiden Sie über mein Glück, sprechen Sie, ob auch ich Sie künftig Tante nennen soll?

Madam

Madam Starkinn breitete sich über die Wichtigkeit eines solchen Schritts gehörig aus, ich wußte ihr zu antworten, und jeden ihren Zweifel, auch den die Einwilligung meiner Mutter betreffend, zu lösen, worauf sie denn in der Hoffnung, daß Dorchen nicht nur dem äußern nach, sondern hauptsächlich durch den Besitz eines rechtschaffenen und liebenden Mannes glücklich seyn werde, ihre Einwilligung gab, unsre Hände in einander legte, und in einem kurzen Stoßgebeth Gottes Segen zu dieser Verbindung herabrief.

Nun war Dorothea meine Braut, und welche liebende, nach ihrem Wahn glückselige Braut! Acht volle Tage blieb sie in diesem süßen Rausch, während derselben trug sie Trauer um meinen Stiefvater, weil ich, um die Sache ganz wahrscheinlich zu machen, schwarz erschien; auch Madam Starkinn band ein schwarzes Band um die Haube; es gab mir und Klausen, dem ich diese Aufmerksamkeit erzählte, viel Spaß.

Dorothea war himmelfroh, daß ich mich endlich ganz erklärt hatte, und der Madam Starkinn war ein Stein vom Herzen. Es hatte sich, seit wir ein liebendes Paar waren, ein Heirather gefunden, welcher Dorchen vollkommen versorgen konnte, sie schlug ihn aus, nicht ganz ohne den

Beifall ihrer Tante, doch war diese oft bekümmert gewesen, daß ich keine ernstliche Absicht haben möchte, und wenn diese Furcht gegründet sein sollte, dann auch die Hand des braven Mannes, der Dorchen so glücklich machen wollte, als es seine Kräfte zuließen, verscherzt sey. Sie hatte darüber oft genärgelt, und Drotheen Angst und Wehe gemacht, welches alles diese mir jetzt mit triumphirender Miene erzählte. Wäre ich Schwachheiten unterworfen gewesen, so hätte mich diese Erzählung zur Bereuung meines Vorhabens bewegen können, und mich denn wohl gar vermocht, Ernst mit Dorotheen zu machen, ein ordentlicher Mensch zu werden, und so die Zeit zu erwarten, wo ich sie würklich ernähren konnte. Aus Nothwendigkeit hätte mir die Talente, und aus Liebe die Nichte verziehen, wenn ich meine Schwindeleien bekannt, und dafür feste Treue für die Zukunft, die mir doch immer günstig seyn mußte, angelobt hätte. Aber von einem so kindischen Betragen war ich kein Freund, eben so wenig von Aenderung meiner Plane und Gesinnungen, weil etwa Jammer u. Unglück anderer Personen daraus entstehen konnte.

Nach einigen Tagen schlug ich Madam Starkinn eine Spatzierfahrt vor, sie willigte ein, und Dorchen freute sich unendlich, mit ihrem künftigen

Gatten

Gatten zusammen ein unschuldiges Vergnügen zu genießen. Es war das erstemal, daß wir uns zusammen öffentlich sehen ließen, Madam Starkinn wollte nie so recht einwilligen, mit ihrer Nichte in Gesellschaft eines Studenten auf den Spaziergängen zu erscheinen. Jetzt aber, da sie es schon, und das auch in meiner Gegenwart mehrern ihrer Bekannten gesagt hatte, daß ich Dorotheens Verlobter wäre, fand sie nichts mehr dagegen einzuwenden, daß wir mit einander ausgingen, weil es ja doch in der Folge die ganze Stadt erführe, daß wir ein Paar würden.

Den Tag nach dieser Spazierfahrt erhielt ich die Erlaubniß, mit Dorotheen allein auszugehen, einen andern Abend führte ich Tante und Nichte ins Schauspiel, und endlich ward es an einem Nachmittag bewilligt, daß meine Braut in einen Garten mit mir gehen und dort den Kaffee einnehmen durfte. Ich hatte eben diesen Tag gewählt, weil ich wußte, daß Madam Starkinn Verrichtungen hatte, die ihr nicht erlaubten mitzugehen; sie, die ohne Argwohn auf meine Absichten war, dachte nicht daran, mir Dorchen zu verweigern, weil sie nicht dabei sein konnte; mütterlich besorgt sagte sie nur, als wir gingen: Kinder, bleibt nicht bis auf den Abend aus, ihr wißt wie die

Menschen sind, und ich möchte nicht, daß ihr ihnen Gelegenheit gäbt, schlimme Urtheile von euch zu fällen.

Wir tranken unsern Kaffee ohnfern einiger andern Gesellschaften, es waren Bekannte von Dorotheen darunter, diesen naheten wir uns und sprachen eine gute Weile mit ihnen. Ich schlug endlich Dorotheen einen Gang durch den Garten vor, während desselben unterhielt ich sie von der Heftigkeit meiner Liebe, ward immer zärtlicher, und rührte das liebende, sanft fühlende Mädchen bis zu Thränen, kein Ausdruck ward von ihr gespart, um mich zu überzeugen, daß sie ganz mein sei, jede ihrer Empfindungen war in Liebe aufgelöst, und so in süßen Taumel gewiegt, ließ sie sich immer fort führen, so daß sie unvermerkt an meinem Arm in ein anstoßendes Wäldchen gerathen war. Auch in demselben schlenderte sie neben mir fort bis an ein kleines Lusthaus, welches Klaus auf einige Stunden gemiethet hatte.

„Wir sind weit abgekommen, mein Fritz," sagte sie da; „nicht eben weit, meine Dorothea, versetzte ich, wir dürfen jetzt nur diesen Weg linker Hand einschlagen, so kommen wir eher in die Stadt, als wenn wir nach dem Garten zurückkehrten.

ten. Noch ist es lange nicht Abend, lassen Sie uns in diesem Häuschen ein wenig ruhen." Auch dies verweigerte sie nicht, ich ließ die Thür gefliſſentlich offen stehen, wir setzten uns, ich schlang den Arm um sie und schmiegte mich an ihren Busen. Aber, sagte ich und fuhr plötzlich auf, es sollen auch nicht vorübergehende Gaffer mein Glück beneiden, ein halbes Stündchen haben wir Zeit hier zu verweilen, es soll ungestört genossen werden. So machte ich die Thür zu, und eilte meine vorige Lage wieder einzunehmen. Klaus stand ungesehen draußen auf der Wache, ich aber ward von Minute zu Minute feuriger.

Doch ihr werdet nicht wünschen, lieben Leser, die Scene, welche jetzt vorfiel, ganz ausgemahlt zu sehen, ich will also alles überschlagen, und nur berichten, daß Dorothea halb betäubt und halb gezwungen meine Beute ward.

Sie sank nach vollbrachter That nicht in Ohnmacht, aber in ein stilles Hinstarren, in Reue und traurige Ahndung; kein Vorwurf, kein Ach entging ihr, allein Thränen stürzten ihre Wangen herab; sie zitterte und schien nur ungern mir ihren Arm zu geben, um sich zurück in die Stadt führen zu lassen; ohne zu sprechen, still weinend, und immer beklommner, wankte sie neben mir hin. Ich wollte

es nicht sogleich bemerken, fuhr fort sie zu liebkosen, und stellte mich endlich verwundert, aber mehr empfindlich, daß sie meine Zärtlichkeiten nicht wie vorhin erwiedern, ja sich dagegen sträuben wollte. O Gott, sagte sie mit bebender Stimme, o Gott, wie unglücklich haben Sie mich gemacht! Unglücklich? rief ich, halten Sie es für ein Unglück, Dorchen, dem Bräutigam das gewährt zu haben, was der Ehemann in kurzer Zeit fordern konnte? Diese Frage schien ihrem Herzen zwar Erleichterung zu geben, aber nicht volle Beruhigung, sie blieb zurückhaltend, antwortete nur durch abgebrochene Worte auf alles, was ich sagte, und schleppte sich mehr als sie ging nach der Stadt zu, als fürchtete sie nach Hause zu kommen. Nah am Thore bat ich sie, sich zu fassen, weil ja sonst ihre Tante auf Verdacht gerathen würde; sie sah dies ein, nahm sich zusammen, trocknete ihre Thränen, und, ohne Zweifel um sich ganz fassen zu können, sagte sie: Schnitzer, wollen Sie jenen verbrecherischen Augenblick aus ihrem Gedächtniß verbannen, und wieder mein redlicher Fritz sein? wollen Sie von jetzt an keine Forderungen mehr haben, die nur der Ehemann machen kann? Ich versprach es feierlich, fand aber den Ausdruck verbrecherisch in unserm Verhältniß viel zu stark, und bot meine ganze Kunst

zu schwatzen auf, um sie zu beruhigen. Etwas schien sie es zu sein, Madam Starkinn bemerkte wenigstens, da wir ankamen, nichts, als daß Dorchen ungewöhnlich erhitzt sei, diese wußte hiervon keine Ursache anzugeben, ich aber half ihr aus, indem ich sagte, ihre gehorsame Nichte ängstigte sich zu lange außengeblieben zu sein, und lief auf dem Rückwege, daß ich kaum mitkonnte. Dorothea verließ das Zimmer, weil sie diese Finte nicht bestätigen, und ihr auch nicht widersprechen wollte.

Ich wartete ihre Zurückkunft nicht ab, nahm Abschied von Madam Starkinn, und eilte zum Spiel, um abermals eine Summe zu verlieren, die ich den andern Tag nicht bezahlen konnte. — Doch es mußte geschehen, Klaus strengte seine Beredsamkeit noch einmal bei einem Juden an, der endlich bei dem hochleschwornen Versprechen, ganz gewiß binnen zwei Monaten bezahlt zu sein, mit einem ungeheuren Abzug Hülfe leistete.

Jetzt war die Expedition, die wir in Anschlag hatten, nicht länger zu verschieben, ich sagte Klausen, daß ich bereit sei, mich jedem andern Geschäft und Zeitvertreib zu entziehen, und mich allem, was zur Ausführung unsers Coups erforderlich wäre, unterwerfen wollte. Hierzu gehörte vorzüglich, daß ich vor der Hand nicht ausging, es war

daher nöthig krank zu werden, welches mich auch von weitern Besuchen bei Madam Starkinn frei sprach. Dort hatte ich nichts mehr zu thun, nicht daß ich Dorchens Umarmung und die Scene im Waldhaus widrig gefunden hätte, ich würde vielmehr dieses Vergnügen mit allem, was ich nach unserer Anstalt nächstens besitzen würde, erkauft haben, allein ich hatte jede Hoffnung verloren, je nur einen Augenblick mit dem abgeschreckten Täubchen allein zu sein, es war mir mehr als zu gewiß, daß sie sich für eine solche Vergünstigung hüthen, und wenn sie sich auch von ohngefähr biethen sollte, doch unerbittlich sein, und mit Ernst auch die kleinste Gunst verweigern würde; was sollte ich also die Verstellung weiter fortsetzen, da ich ohnehin keine Zeit darauf zu verwenden übrig hatte.

Ich mußte also mit dem vorwillen nehmen, was ich genossen hatte, und Dorotheen dem Schicksal und der Nothwendigkeit mich zu vergessen, überlassen. Und so bitte ich den Leser, sie, die Betrogene zu vergessen, bis ich ihrer gelegentlich wieder gedenken werde, er verschiebe bis dahin sein Mitleiden mit dem armen Mädchen, zu dem ich ihm durch die weitern Nachrichten von ihr mehr Stoff geben werde, als er glaubt, und denke sich indessen

ihren

ihren Gemüthszuſtand, ſo wie den Kummer ihrer Tante, nach der Wahrſcheinlichkeit.

Ich eile jetzt zu der angekündigten neuen Kataſtrophe, da ich ſie aber nicht ohne gehörige Auseinanderſetzung der Umſtände die ſie veranlaßten, vortragen kann, und ſich der Abſchied von . . . an ihre Ausführung ſchließt, ſo würde dieſer Abſchnitt zu lang werden. Ich ſchließe ihn alſo, und fahre im folgenden fort, der Welt meine ſeltene Thatenkraft mitzutheilen.

Fünfter Abſchnitt.

Herr Matthias Ehrenfried Knapp — meine Abreiſe von . . . und das neue Etabliſſement in N. N.

Herr Matthias Ehrenfried Knapp war ein Mann, von dem die ganze Stadt ſagte, daß er Beſitzer einer halben Million wäre; er ſelbſt aber nannte ſich einen armen Mann und wahren Kreuzträger. Er hatte einſt eine nicht ſchlechte Rolle in der ge-

lehrten Welt gespielt, war Professor der Geschichte, und hatte dabei einige wichtige Stellen bei der Universität überkommen. Seinen Geiz ausgenommen, welcher zu vielen theils komischen, theils sehr widrigen Geschichten Anlaß gab, fand man nichts an ihm auszusetzen, auch übersah man ihm diese Leidenschaft lange genug wegen seiner Gelehrsamkeit, die ihn schätzenswerth machte.

Aber sie nahm bald zu sehr überhand, und da seine Frau Professorinn zu dem hübschen Vermögen, welches sie zu ihm gebracht hatte, noch eine Erbschaft that, so bemächtigte sich zugleich das ganze Heer von Geldteufeln seiner Seele. Er entband seine Gattinn von der Besorgung ihrer Gelder, er selbst konnte sie mit mehr Klugheit, mit mehr Raffinement treiben, und sie überließ ihm dieselben gern oder wider Willen, unterwarf sich der Sparsamkeit, die er immer weiter trieb, anfangs aus Nachsicht oder Erkenntlichkeit gegen seine treue Verwaltung des Ihrigen, hernach aber, weil sie sich der Herrschaft, welcher sie sich unterworfen hatte, nicht mehr entziehen konnte — ihr wiederfuhr hier nichts, als was allen nachgebenden Personen begegnet, die es mit Egoisten zu thun haben; solche Selbstler benutzen Gefälligkeit, und Abneigung gegen Widerspruch derer, die sich eben dadurch unterworfen haben,

ben, bis dahin, daß jene endlich in der kleinsten Handlung von ihnen abhängig werden. Bei einem Egoisten, der noch dazu selbst von einer Leidenschaft tyrannisirt wird, ist ein solches Geschöpf in doppelten Fesseln; und das war der Fall bei der Gattinn des Herrn Professor Knapp.

Sie war reich, mußte sich aber bequemen wie eine arme Frau zu leben, die jeden Pfennig sauer verdienen muß, ihr Gemahl zählte ihr die Graupenkörner in den Topf, weg das Pfund Fleisch zu, welches sie für sich, ihn und die Kinder täglich mußte kochen lassen, nahm, wenn ein Braten vorfiel, denselben, sobald er jedem sein dünnes Schnittchen davon vorgelegt hatte, in Beschluß, zählte die Kaffeebohnen, so wie die Erbsen großen Stückchen Zucker zu, und nannte seine Frau eine Verschwenderinn, eine Frau, die nicht auf die Zukunft, nicht auf ihre Kinder dächte, wenn sie einmal vorschlug, der Köchinn und dem Bedienten auch etwas Fleisch zu geben, weil ja die Leute des bloßen Zugemüses und der trocknen Würste, die sie höchstens dazu bekämen, überdrüßig würden, und deshalb nie in ihrem Dienst aushielten, wogegen sie immer schlechtere Subjekte ins Haus bekämen, und dazu überall ausgetragen würden. Dieses letzte Argument galt dem Herrn Professor am wenigsten,

nigsten, er meinte man müsse die Leute reden lassen, es könne sich kein Mensch vor der Schmähsucht hüthen, und man hätte viel zu thun, wenn man sich mit seinen Handlungen nach den Urtheilen der Menschen richten wollte. Um indessen nicht ganz hartherzig zu scheinen, ging er zuweilen selbst in die Fleischbank, sah sich nach Fleisch um, welches schon etwas alt war, kaufte dann alles von der Art für geringern Preiß, als gewöhnlich zusammen, und überraschte seine Gemahlinn mit einem ganzen Korb voll schwarz angelaufenen Fleisches von allen Sorten, welches er nach Hause tragen ließ, wenn es zu viel war, um es selbst in Schnupftüchern zwischen den Rockschößen verborgen transportiren zu können. Er übergab es ihr dann mit der Vermahnung, es gut einzutheilen, so könnte sie den Leuten lange davon zu essen geben, ohne daß sie zu klagen Ursache hätten. Die gute Frau durfte sich nicht merken lassen, daß dieser jetzt schon übelriechende Vorrath nicht noch dazu lange aufgehoben werden könnte, denn Knapp war auch ein Zänker, war grob, und konnte keinen Widerspruch leiden, sie durfte ihren Dienstbothen eben so wenig mehr als höchstens einmal zumuthen, von diesem Fleische zu essen, auch konnte sie nicht wagen, es wegwerfen zu lassen, denn ihr Eheherr

sah

sah oft nach, wie viel noch vorhanden wäre, untersuchte sogar in der Küche, ob davon gekocht würde und verlangte wohl gar, daß sie nebst den Kindern davon essen sollte, wo sie denn nur für ihn, seines schlechten Magens wegen, ein apartes Gerichtchen besorgen durfte. Die gute Frau hatte also jedesmal, wenn er solche Fülle ins Haus brachte, einen großen Schreck, denn sie wußte nicht, wie sie sich dabei verhalten solte.

Da es nun unmöglich war sein Verlangen pünktlich zu erfüllen; so setzte es doch immer Verdruß, wobei er am meisten zu leiden behauptete, und sich einen Kreuzträger nannte.

Um sein betrübtes Schicksal zu erleichtern, kaufte er ein kleines Landguth, schickte Frau und Kinder dahin, verpachtete aber die Wirthschaft, und setzte äußerst wenig für seine Familie und ein armes Landmädchen, das er statt aller Bedienung für sie annahm, aus. Er wünschte sich Glück, diese Einrichtung getroffen zu haben, denn einmal war des Aufgangs in der Stadt um so viel weniger, und er durfte blos einen Bedienten halten, den er leider nicht entbehren konnte. Zweitens brauchten Frau und Kinder auf dem Lande nicht so viel Staat, weshalb er auch die besten Kleider der ersten bei sich behielt und sie sorgfältig ver-

wahrte

wahrte. Drittens konnte er sich, wenn er wollte, was zu gute thun, ohne seiner Gemahlinn auch etwas anbieten zu müssen.

Nun lebte er also etwas ruhiger, ließ sich seine Portion Essen holen, trank sein Gläschen Wein dabei hübsch allein, war aber nicht so leichtsinnig, mehr als eins zu genießen oder sich allzuoft noch etwas apartes an Speisen holen zu lassen. Hingegen erholte er sich desto lieber bei Gastgebothen, nahm auch, wenn keins vorfiel, bei guten Freunden, die er gegen Abend besuchte, vorwillen, wie er sie fand.

Sein Ruf bei der Universität war, als ich mich dort aufhielt, schon ganz gesunken, er hätte völlig abkommen können, und würde auch, weil ihm nichts verhaßter war als seine Amtsarbeiten, abgegangen sein, wenn er die Einnahmen der guten Stellen, welche er nun einmal besaß, hätte entbehren können. Er las, obwohl er nicht soviel Zuhörer hatte, als ehemals, ziemlich ordentlich, auch war er sicher, daß sein Auditorium niemals ganz leer sein würde, weil die jungen Leute, welche sehr oft blos um über den Professor zu lachen, in gewisse Collegia gehen, auch ihn gern besuchten. Hierzu nun gab er reichlichen Stoff; zu faul, um über seinen Vortrag nachzudenken, und erklärende Anmerkun-

merkungen mit den Vorlesungen zu verbinden, mischte er lieber allerhand Schnörkelchen, zuweilen aber auch die Erzählung seiner Unglücksfälle hinein. So klagte er's seinen Zuhörern z. B. wenn er einen Verlust gehabt, wenn er betrogen worden war, und wollte dadurch ganz zum geschlagenen armen Mann geworden sein. War irgend ein Lebensmittel aufgeschlagen, so wurde auch dies erwogen und bejammert, zuletzt aber brach er immer mit den Worten von diesen Angelegenheiten ab: was hilfts? man muß sein Kreuz geduldig tragen; er selbst war also schuld, daß man ihm den Beinamen des Kreuzträgers gegeben hatte.

Fast alle reiche Studenten waren ihm schuldig, er verstands, ihre Thorheiten und Verschwendungen zu nutzen, und hatte überlegt, daß es besser sei, wenn ein Theil des weggeworfenen Geldes durch übertriebene Zinsen und Proxinetica in seine fraxenden Hände fiel, als wenn es sonst verjubelt würde. Doch selten nur hob er seine Darlehne selbst und unter eigenem Namen, er hatte etliche jüdische und christliche Geldmäkler in diese Geschäfte gezogen, und so glaubte er sich selbst außer den Verdacht des Wuchers gesetzt zu haben.

Ich suchte und erhielt seine Gewogenheit; um mich in diesem guten Vernehmen zu erhalten,

schickte

schickte ich ihm Austern, feinen Wein, Dorten u. s. w. als ob ichs selbst von Hause, oder sonst von einem Verwandten oder Freund erhalten hätte. Dadurch hatte ich vor andern das Glück, von ihm selbst Vorschüsse, und die auf billige Bedingungen, zu erhalten, ich hielt Wort, und brauchte einige Wochen darauf aufs neue. Allein er war bald der Billigkeit überdrüßig, und versicherte, daß er es diesmal nicht im Stande wäre, aber er wollte mit iemand sprechen, und wenn der mir helfen könnte, ihn zu mir schicken. Dies geschah, und ging forthin immer diesen Weg.

Durch ihn war ich jent Herrn Professor Knapp etwas über 6000 Thaler schuldig, und erfuhr durch Klausen, dem es der Unterhändler des Professors selbst gestanden hatte, daß er am meisten darauf triebe mich arretiren zu lassen. Dieses verdroß mich um der Geschenke willen, die ich ihm gegeben hatte, noch mehr um des Wuchers willen, denn ich hatte kaum 4000 Thaler baar Geld empfangen, und am meisten wegen Knappens Verstellung, denn er blieb immer freundlich und höflich gegen mich; ich aber mochte nie das, was ich selbst ausübte, von andern dulden.

Der alte Kerl verdiente das nehmliche Schicksal wie meine Mutter und ihr Mann, sagte ich

eines

eines Abends zu Klausen, als er mir erzählte, daß wir auf etwas Geld denken müßten, um die Gläubiger, besonders den Professor zu beruhigen, sonst würde ich gesetzt, denn eben der letzte machte alle unter der Hand rebellisch. — Ich kam, als Klaus mir dies zu erwägen gab, von Madam Starkinn, und hatte da viel schöne moralische Sentenzen gehört, zu diesen rechnete ich jetzt die Nothwendigkeit, einen so geizigen, wucherischen und falschen Mann, wie es Knapp wäre, zu bestrafen. — Sie haben meine Gedanken, sagte Klaus, da ich mich, wie unten angeführt, entdeckt hatte, und das ginge wohl an, denn sein jetziger Bedienter Nehmer ist mein guter Freund, ein Mensch, mit dem etwas anzufangen ist, der seinen Herrn eben so haßt und verachtet, als die vorigen gethan haben.

Weder Klaus noch ich waren Leute, die es, wenn von wichtigen Unternehmungen die Rede war, bei bloßen hingeworfenen Worten bewenden ließen, wir besprachen auch jetzt die Sache sogleich ausführlicher, und beschlossen, uns mit Nehmers Hülfe durch die Kasse des Professors selbst aus der Verlegenheit zu ziehen, in die er mich stürzen wollte; Klaus übernahm alle Anstalten dazu. Er hatte Nehmern bald gewonnen, dieser schlug vor, noch so lange zu warten, bis sein Herr eine gewisse starke

Zahlung empfangen hätte, denn es wären ihm, wie er gehört hätte, Gelder aufgekündigt, die auf sicherer Hypothek gestanden; schon wären die sechs Monate, wo dieses geschehen wäre, bald um, und der Professor hätte sie nicht wieder untergebracht, sondern wollte sie zu einer sichern Handlungs-Speculation geben, wo sie sich besser verzinsten. Nun hoffte er, dieses Geld werde doch zuerst in sein Haus kommen, und dies wollte er dann sogleich melden; geschähe es aber nicht, so wäre es doch noch Zeit genug, sich mit dem, was vorhanden wäre, zu begnügen. Diese Zahlung also und die Verfügung damit sollte abgewartet werden, indessen sorgten Klaus und Nehmer für alles, was zur Ausführung unsers Plans nöthig war. Wir sahen, da unser Mitverschworner im Hause des Professors war, diese Ausführung für so sicher an, daß Klaus, um es ruhig abwarten zu können, mir vorschlug, neue Wechsel zu geben, und in denselben binnen zwei Monaten Zahlung zu versprechen; dies geschah bei Austheilung des Douceurs, welches wir durch auf Kredit genommene Uhren zusammen brachten, deren wir für 1200 Thaler nahmen; wir lösten doch 500 Thaler daraus, und so bekamen alle, auch Knapp, Beruhigungsgeld. Mir war das um so lieber, weil ich nun etwas mehr Ruhe hatte, und den Roman

mit

mit Dorotheen spielen konnte, zuweilen gewann ich in dieser Zeit etwas zu Taschengeld, dann lief auch unterdessen mein Wechsel ein, und verlohr ich, so suchte Klaus auch Rath zu schaffen. Auf diese Art ging die Zeit leidlich hin.

Der Professor, dem ich sagte, daß meine Mutter mir in zwei Monaten Geld schicken würde, um mich Schuldenfrei zu machen, gratulirte mir zu dieser Aussicht, und war freundschaftlicher gegen mich, als jemals. Ich ließ es an meinem Theile an keiner Art von Verstellung fehlen, um, wenn unser Meisterstück ausgeführt sein würde, nicht in Verdacht zu kommen. So warnte ich Knappen unter andern vor Nehmern, dem ich nicht so recht traute; aber der Professor meinte, hier irrte ich mich, es wäre noch der beste und ehrlichste Bediente, den er gehabt hätte, besonders ließ er sich seit etlichen Wochen immer besser an. Er konnte das mit Wahrheit sagen, denn Nehmer wollte seit unserer Abrede seinen Herrn ganz vertraut und sicher machen, also ließ er sich gefallen, was dieser nur wollte, half sparen, und sich sogar von seinem Herrn stillschweigend bevortheilen. Dieser hatte, ihm, um zu zeigen, wie gut er von ihm dächte, meine Warnung und seine Vertheidigung wiedergesagt, aber es war mit Nehmern verabredet, daß ich

diese Sorgfalt äußern würde, um allen Verdacht von mir zu entfernen, und so nahm er es nicht übel.

Nur einen Abend vor dem einsamen Spatziergang mit Dorotheen kam Nehmer mit der frohen Nachricht, daß 12000 Thaler in Gold eingelaufen wären, und bis zu weiterer Verfügung in einer stark mit Eisen beschlagenen Kiste in des Professors Schlafkabinet stünden, morgen und übermorgen, sagte er, bleibts noch im Hause, denn der Kaufmann, mit dem er in Verbindung treten will, ist abwesend, er wird aber in zwei Tagen erwartet, und dann stehe ich für nichts mehr. Nach diesen Nachrichten war es um so nothwendiger, mit Dorchen zum Schluß zu kommen, um so nothwendiger, krank zu werden; meine Leser wissen bereits, daß beides geschahe.

Nehmer hatte ein hölzernes Kreuz, auf einen Kreuzfuß bepflanzt, nebst seiner Verkleidung schon verstohlen ins Haus geschleppt, es fehlte also die Nacht, die wir zur Beraubung des Professors bestimmt hatten, an nichts, als daß er mich und Klausen leise einließ, und auch dieß ging ohne bemerkt zu werden von statten. Ich hatte mich, so wie Klaus, wieder geschwärzt, mit einem Bart versehen, und alle hatten wir Mäntel um, ich stopfte,

um

um ganz unkenntlich zu ſein, ein dickes Kiſſen unter eine weite ſchwarze Weſte, die Klaus auf dem Trödel kaufte, und machte ſo, den Mantel darüber geſchlagen, eine monſtröſe Figur aus. Der Profeſſor lag ganz ruhig in ſeinem Bette, und zählte vielleicht ſchon, was er bei der neuen Speculation gewinnen würde, als ſein treuer Nehmer ſich ihm zuerſt nahte und ihm ein Pechpflaſter über den Mund warf, ehe er noch die Frage vollenden konnte, was er wollte? Klaus war ihm mit dem Kreuze gefolgt, er ſetzte es hin, ich trat nun mit dem Lichte, mit welchem ich draußen hinter der Thüre ſtehen geblieben war, ein, und ſetzte es ſo, daß wir zu unſerm Geſchäft ſehen konnten. Alle drei bemächtigten wir uns des Mannes im Bette, dem Klaus, ſo wie Nehmer das Pflaſter angebracht hatte, die Hände hielt, wir trugen ihn heraus, und befeſtigten ihn um den Leib, den Hals und die Beine, mit Stricken daran, beide Arme kamen einer nach dem andern zuletzt an die Reihe des Anbindens. — Ueber dem Kopf war das Kreuz mit der Inſchrift verſehen: Matthias Ehrenfried Knapp, Kreuzträger — Dieſe Inſcription, ſo wie die Erfindung ihn ans Kreuz zu binden, war ganz von mir.

Da wir ihn an demſelben in Ruhe gebracht hatten, ſuchte Klaus mit Bequemlichkeit ſeine Schlüſſel, und wir räumten Kiſten und Kaſten in Stube und Kabinet aus. Zwei große Säcke nahmen, einer das baare Geld, der andere was an Koſtbarkeiten vorhanden war, ein. Unter den leztern befand ſich ein completer Damenſchmuck und zwei Ringe von ſehr groſſem Werth, auf den Knapp 15000 Thaler geborgt hatte. Mit dieſer Beute eilte man in meine Wohnung, wo man das Geräuſch beim Ankommen für nichts achtete, weil das in meinem Logis gewöhnlich war; ich hatte meinen eigenen Hausſchlüſſel, wie ſpät und mit welcher Geſellſchaft ich alſo auch zurückkam, ſo bekümmerte ſich doch kein Menſch darum, ſondern alles blieb ruhig liegen; alſo waren wir auch diesmal ſicher.

Hier ward die Vermummung weggeworfen, und die Beute betrachtet; unſer Reichthum war groß, er beſtand wenigſtens in 36000 Thaler. Nehmer, welcher ohne Verzug die Stadt räumen wollte, begnügte ſich mit 4000 Thaler in Gold, womit er ſich bepackte, nahm von mir einen Wechſel auf andere 4000 Thaler, und noch eine ſchriftliche Verſicherung, daß, wenn durch den Verkauf der Koſtbarkeiten, an denen er Antheil hätte, mehr herauskommen ſollte, er einen billigen Nachtrag erhalten

erhalten ſollte. Ich wäre der Ausſtellung dieſer Papiere gern überhoben geweſen, denn mein verbündeter Dämon kündigte mir mit leiſer Stimme an, daß dies zu Entdeckungen Anlaß geben würde, allein Nehmer wollte ohne Sicherſtellungen nicht von der Stelle gehen, ich ſah mich alſo dazu gezwungen. Er verſprach nach einiger Zeit Nachricht von ſich zu geben, und empfahl ſich, auch war er glücklich entkommen, denn alle Nachſuchungen waren vergebens, man konnte keinen Nehmer in und um .... entdecken.

Profeſſor Knapp blieb dieſe für ihn fürchterliche Nacht durch ohne Hülfe an ſeinem Kreuz hängen, erſt des Morgens um 8 Uhr hatte ihn ſein Famulus ſo gefunden, mit dieſem war ein Student gekommen, der etwas beim Profeſſor zu ſuchen hatte; beide erlöſten ihn von ſeinem martervollen Zuſtand und brachten ihn zu Bette, aber nicht ohne Schmerz und Blut war das Pechpflaſter abgenommen worden, auch war eine ordentliche Kur nöthig, um Lippen und die ganze Gegend um den Mund zu heilen.

Doch dies wäre noch hingegangen, allein es erfolgte eine würklich gefährliche Niederlage, die Krankheit, in welche der Profeſſor verfiel, ließ ſich um ſo ſchwerer heben, da er wegen ſeines

Verluſtes untröſtlich war, und ſich nicht darein finden konnte, um eine ſo große Summe gekommen zu ſeyn; er wollte nicht länger leben, er ein armer Mann, der nicht nur ſelbſt ſo viel von dem Seinigen verloren, ſondern auch den Schmuck erſetzen müßte. (Ich erfuhr bei dieſer Gelegenheit, wie hoch er taxirt ward, als Knapp die 15000 Thaler darauf geborgt hatte, und konnte mich alſo darnach richten.)

Madam Knapp kam auf die Nachricht von dem gehabten Unglück ihres Mannes in die Stadt, um ihm klagen zu helfen, zu tröſten und zu pflegen, allein er wollte lieber dem allen entſagen, als zulaſſen, daß ihre Gegenwart die Koſten im Hauſe vermehrte; ſeine Unruhe darüber war ſo groß, daß die gute Frau, um nicht auch dadurch die Beſſerung zu hindern, wieder abreiſte.

Seine Geneſung erfolgte ſo bald nicht, er verfiel, da er auch würklich körperlich beſſer war, in einen Tiefſinn, der ihn zu den Obliegenheiten ſeines Amtes völlig untüchtig machte, und man war hierüber bei der Univerſität um ſo eher getröſtet, da ſeine Herren Collegen ohnehin wenig mehr auf ihn achalten hatten, jetzt aber noch mehr wünſchten, einen ſo ſehr beſchämten Mann nicht länger unter ihre Mitglieder zählen zu dürfen; denn

ſein

sein Unglück und die Umstände dabei wurden überall erzählt und wieder erzählt; er ward weniger beklagt, als verlacht; wie dies immer geschieht, wenn einem Geizigen Unglücksfälle solcher Art begegnen.

Ich blieb vierzehn Tage krank, sorgte für erkünstelte Hitze, ließ den Arzt rufen, die Medicin, die er verordnete, machen, und mich von meinen Bekannten im Bette besuchen. Da ich es endlich wagen durfte wieder auszugehen, war es Professor Knapp, welchem ich den ersten Besuch machte. Ich wußte ihn durch meine Beweise des aufrichtigsten Mitgefühls so zu überzeugen, daß er wahren Trost darinnen fand, und mit dem vollkommensten Vertrauen von seinem traurigen Zufall sprach. Ach Gott, Herr Schnitzer, sagte er, Ihnen ahnete es wohl, daß Nehmer ein Böſewicht war, o hätte ich Ihrem Wink doch gefolgt! Ja wohl, versetzte ich, und ich gestehe Ihnen, Herr Professor, daß ich mich wunderte, Sie so sicher über die Ehrlichkeit dieses Kerls zu sehen, ich hoffte, Sie würden mich fragen, was mich zu diesem Argwohn bewöge? Freilich hätte ich nichts eigentliches nennen können, aber ich hätte Ihnen dann meine Merkmale genannt. Ich nahm sie aus Nehmers Phisionomie, er glich einem Menschen, der mei-

nen Eltern dergleichen Streiche gemacht hat; da Sie ihn aber so lobten, schwieg ich, denn diese Aehnlichkeit machte Nehmern nicht absolut verdächtig, und wer will gern einen Unschuldigen in übeln Verdacht bringen? Knapp konnte dagegen nichts einwenden, meinte aber, ich hätte es ihm doch sagen sollen, da ich einmal angefangen hätte zu sprechen, und indem er nachdachte, kam ihm dieses Stillschweigen wie eine Art Antheil vor, den ich an seinem Unglück hätte. Nun ward er böse auf mich, machte mir ein finsteres Gesicht, und gestand mir ohne weitern Rückhalt, daß er es sei, der gewisse wichtige Zahlungen von mir zu erwarten hätte, indem ihm die Mäkler es abgeschwindelt hätten; ich möchte also ja nach der zuletzt gesetzten Zeit Wort halten, sonst wäre er genöthigt, auf das strengste zu verfahren. Ich will Ihnen, versetzte ich, zeigen; daß ich allenfalls eher, als ichs versprochen hatte, Rath weiß, noch heute geht die Post, ich werde mit meiner Mutter schreiben, das sie lieber etwas aufnehmen soll, um Ihnen zu beweisen, wie unrecht Sie haben, mir so zu drohen. Dieses sagte ich in einem empfindlichen Ton, rückte zugleich meinen Stuhl und wollte kurz Abschied nehmen, der Professor aber reichte mir die Hand, bat mich, ihm seinen etwas

was hitzigen Ausfall nicht übel zu nehmen, sondern ihn der Nothwendigkeit zuzurechnen, denn ich sähe ja, daß er nun ganz arm und entblößt von jeder Zuflucht sei; auch habe er selbst Schulden, die ihn nun drängen würden. In Ansehung dieser Umstände würde ich ihm freilich einen großen Gefallen thun, wenn ich je eher je lieber Anstalt machte, damit er etwas Geld in die Hände bekäme, sonst aber hätte er nicht das geringste Mißtrauen in mich, und wüßte wohl, daß ich als ein großmüthiger, edler, junger Mann an ihm Kreu — besann sich geschwind und sagte, Zugrundegerichteten, handeln würde, wozu meine gnädige Frau Mutter, als ein generöse und mitleidige Dame, auf Bitte ihres einzigen hoffnungsvollen Sohns, gewiß Hand bieten würde. Während dieser Entschuldigungs- und Empfehlungsrede ließ er meine Hand nicht los, als ich sie endlich mit der Vertröstung, daß ich sogleich schreiben, und eben darum nach Hause eilen wollte, zurückzog, ließ er es nicht eher geschehen, bis er sie an sein Herz gedrückt hatte, wobei er mich aufs neue lobpreiste, und nur wünschte, daß andere, die ihm auch schuldig wären, eben so edelmüthig denken möchten; aber da würde er bei manchem wohl Schärfe brauchen müssen.

Ich unterrichtete Klausen mit vielem Jubel, von dieſer Unterredung, und erhielt ſeine Einwilligung, die Bezahlung meiner Schulden nun nicht bis nach vollem Ablauf der zwei Monate zu verſchieben. Wir beſchloſſen, daß er verreiſen, und in einer entfernten Stadt von dem Gelde ſo viel in Courant umſetzen ſollte, als ich ſchuldig war, ich aber wollte vorgeben, ihn nach Hauſe geſchickt zu haben, um es mit der von meiner Mutter verſprochenen Zahlung zu betreiben, welches er allen meinen Gläubigern vor der Abreiſe erzählen wollte.

Die Sache ging trefflich von Statten, Klaus ließ ſich unterwegens einige Kleider machen, um als ein Herr reiſen zu können, nahm ſogar einen Bedienten für die Zeit ſeiner Geſchäfte an, änderte ſeinen Namen, und erreichte ſeinen Zweck ungehindert in einer groſen Handelsſtadt. Es gingen aber bis zu ſeiner Wiederkunft meiſt vier Wochen hin, oft war mir bange, daß er ganz wegbleiben würde, doch ich hatte ja den Schmuck und einige 1000 Thaler in Sold zurückbehalten, und wie viel ſich Klaus auch bei mir geſammelt haben konnte, ſo betrug es doch gewiß nie ſo viel, als er zurückließ.

Seine

Seine Ankunft hob alle noch übrige Zweifel, und mein Ruhm, so wie der Ruhm meiner Mutter, verbreitete sich durch die ganze Stadt, da ich alles baar auszahlte. Einige Tage nachdem es geschehen war, besuchte ich Knappen, welcher nun auch das seinige empfangen hatte, er war mehr als freundlich, er weinte Thränen des Danks gegen mich, und da ich ihm einen Beutel mit hundert Dukaten reichte, fehlte wenig, daß er mir nicht die Hand küßte; mein gutes, theilnehmendes Herz wurde über alle andre gute Herzen erhoben, und mir versichert, daß Gott diese schöne Handlung segnen würde.

Jetzt nahm ich nicht länger Anstand, mich auf meine Abreise nach einer andern Universität zu bereiten, und es allenthalben bekannt zu machen. . . . war mir verhaft, einmal glaubte ich mich, wie wenig ich auch als Theilnehmer an der Beraubung des Professer Knapps geahnet wurde, doch nicht eher in voller Sicherheit, als in der Entfernung; dann wünschte ich den Ort, wo Dorothea lebte, je eher je lieber verlassen zu können.

Nicht sogleich hatte diese ihr ganzes Unglück eingesehen, als ich nach dem, was unter uns vorgefallen war, ausblieb, meine vorgegebene Krankheit schien ihr hinlängliche Entschuldigung, wenig-

wenigstens bemühte sie sich, jede traurige Ahnung zurückzuschlagen, und die Besorgniß der Madam Starkinn um mich zu theilen. Diese schickte täglich zweimal, um Nachrichten von meinem Befinden einzuziehen, Dorothea ließ aber immer nur mit grüssen, es gab kein Briefchen, worinnen sie, wie vor dem Vorgang im Wäldchen gewiß geschehen wäre, ihren zärtlichen Kummer um mich ausgedrückt hätte. Wie war dies so erwünscht, denn ich war nun der Mühe überhoben, ihr einige Zeilen dagegen zu schreiben, oder doch etwas verbindliches sagen zu lassen; auch ließ ich es immer bei einem beide Frauenzimmer angehenden Complement bewenden, und auf die Frage nach meinem Befinden, die Krankheit sehr schlimm und hartnäckig angeben.

Dies blieb länger als eine Woche in dem nehmlichen Schlendrian, ich irrte mich aber ganz in der Meinung, daß Dorchen noch keinerlei Argwohn hegen würde, ich dachte nicht daran, daß ihr mein kaltes Stillschweigen auffallen müsse, wenn auch unter uns noch alles auf dem vorigen Fuß gewesen wäre, um so mehr aber jetzt, da ich ihr gezeigt hatte, daß ich mich leicht über Bedenklichkeiten wegsetzen konnte.

Sie

Sie hatte hierüber nur allzusehr nachgedacht, sich mit schweren Ahnungen gequält, und sich, um zu wissen, woran sie wäre, endlich überwunden, meinen Arzt zu fragen, wie es mit mir stünde? Diesem Mann war die Verbindung, in der wir standen, nicht unbekannt, er glaubte das liebende Mädchen trösten zu müssen, und sagte ihr, daß es nicht die geringste Gefahr hätte, und ich fast völlig wieder hergestellt sei. Der Arzt brachte mir diese Nachricht selbst, setzte aber hinzu, daß er nicht wisse, wohin er das plötzliche Erröthen der Mamsell Müllerinn bei seinem guten Trost rechnen sollte, wenn es nicht etwa ein Beweis sei, daß sie, auf ein anders Mädchen eifersüchtig, mich in Verdacht hätte, ich wolle für sie noch nicht gesund sein. Das kann sein, versetzte ich, die Mädchen setzen sich bald so was in die Köpfe, und sie sollten doch alle bedenken, daß die Liebe bei einem Studenten am wenigsten mit der Treue vereinbart ist. Der Arzt sah mich bedeutlich an, und meinte dann, es würde ihm leid sein, wenn Dorothea Müllerinn, die er mehr dem Rufe nach, als durch eigne gemachte Bekanntschaft, für ein sittsames und gesetztes Mädchen hielt, in eine leichte Verbindung gewilligt haben sollte, weil sie es vielleicht nicht sobald als manche andre ver-

schmerzen würde, wenn sie sich hintergangen sehen sollte. — Alles, was ich bei dieser Erinnerung dachte, war der Wunsch, . . . bald zuverlässig.

Den Tag nach dieser Unterredung mit dem Arzt erhielt ich ein Billet von Dorotheen, es enthielt nur diese wenigen Zeilen:

„Sie sind nicht so krank, Herr Schnitzer, als Sie uns täglich sagen lassen, Sie sind meist besser. Was haben Sie davon, das liebende Herz eines Mädchens zu quälen, welches Ihnen ganz gehörte, und nun gehören muß?

„Wenn werde ich Sie wieder sehen? diese Frage kann und muß Ihre Braut thun, und hat doch wohl volles Recht ein freundliches Wörtchen zur Antwort zu fordern, wozu Sie gewiß Kräfte genug haben."

Dorothea Müllerinn.

Dies kleine Briefchen war mir ärgerlich und angenehm auf einmal. Es verdroß mich, daß Dorothea mir so trotzig schrieb, und doch war mirs als eine Gelegenheit, in Uneinigkeit mit ihr zu gerathen, sehr willkommen. Wäre sie noch das sanfte zärtliche Mädchen wie vorhin gewesen, welches dem Anschein nach nicht der Fall war, so hätte ich mich immer noch durch eine Menge mühsamer Wege schlagen müssen, um ihrer loszuwerden, nun aber war die Bahn sehr leicht zu finden, freilich etwas rauh

war

war sie, doch aber nicht für mich, ich ging gerade aus, die Steine und Dornen auf dieser Reise zum Bruch mit Dorchen, drückten und stachen nur sie, ich selbst empfand nichts davon.

Zur Antwort auf dieses kurze Billet ward sogleich ein langer Brief beschlossen, er konnte nicht sogleich mit gehörigem Bedacht geschrieben werden, also ließ ich durch die Köchinn der Madam Starkinn sagen, die Antwort würde noch heute erfolgen, und würklich ging ich sogleich darüber her. Ich würde dieses Schreiben meinen Lesern fast Wort für Wort liefern können, wenn ich ruhmredig wäre, und mit meinen Gaben, vorzutragen, wahrscheinlich zu machen, unwiderruflich entschlossen zu thun, prahlen wollte; aber ich bin hierzu viel zu bescheiden, ja ich würde nicht einmal des Inhalts gedenken, wenn es nicht geschehen müßte, damit meine Leser wissen mögen, wie ich mit Dorotheen Müllerinn aus einander kam; doch ich will mich möglichst kurz dabei fassen.

Ich sagte in dieser meiner Antwort, daß mich ihr kaltes und trotziges Billet nicht verwundert hätte, da ich von ihrer wahren Gesinnung gegen mich schon unterrichtet gewesen sei, welches ich dem Freund, der ehrlich genug gewesen wäre, mir die Augen zu öffnen, nicht genug verdanken könnte.

Viel hätte zwar diese Nachricht, welche mir am nehmlichen Abend, wo ich das letztemal von ihr gegangen, ertheilt worden wäre, zu meiner Krankheit beigetragen, allein ich wollte mir Mühe geben, mich über ihre Falschheit und Treulosigkeit wegzusetzen. Ich hätte immer während meiner Krankheit gehofft, daß sie mich mit ihrer Tante auf einen Augenblick besuchen würde, welches mir mehre Theilnahme bewiesen haben würde, und die Braut, eben so gut hätte thun können, als sie Bestimmung des Tages, wo ich ihr wieder aufwarten würde, forderte. Aber mein Arzt habe mir gestern, als Bestätigung ihrer Nachricht aus Freundes Mund, hinterbracht, daß ihr vielmehr seine Versicherung, es würde besser mit mir, eine Schreckenspost gewesen sei. Nun hätte ich also Ueberzeugung genug, daß nicht Liebe, sondern vielleicht eine ganz andre Absicht, sie zur Verbindung mit mir bewogen, aber sie würde mir auch verzeihen, wenn ich von diesem Augenblick an unsern Umgang abbräche, und mein Wort zurücknähme. Kampf genug hätte mich die Nachricht, wie sehr ich getäuscht sei, gekostet, ja ich gestünde, daß ich, um zu wissen, was ich glauben müßte, die Gefahr meiner Krankheit vergrößert hätte, damit ich sehen möchte, ob sie nicht zu mir kommen würde, indem ichs für gar zu natürlich gehalten, daß eine liebe Braut ihren Verlobten bei solchen Umständen selbst sehen wollte. Ein persönlicher Besuch hätte mich also beruhigen können, doch sie hätte sich auf die gleichgültigste Art von der Welt verhalten, und aus Furcht, daß die Köchinn die Berichte meines

Uebel-

Uebelbefindens vergrößerte, die Wahrheit von meinem Arzt selbst wissen wollen, welcher sie denn mit der Nachricht, daß ich mich nicht abfinden würden, so gewaltig erschreckt hätte. Dies und ihr frostiges vorwurfsvolles und gebietherisches Billet habe mir den Sieg über die Verzweiflung, in die mich der Bericht ihrer Untreue und ihrer eigentlichen Denkungsart anfangs gestürzt, erleichtert, und nun hätte ich weiter nichts zu sagen, als daß ich zwar nächstens ausgehen, aber sie nicht wieder sehen würde, sie sollte also immer auf Versöhnung mit ihrem vorigen Freier, der ihr doch so nicht fremd wäre, denken, u. s. w.

Diese Epistel war auf zwei vollen Bogen ausgeführt; Klaus, dem ich sie vorlas, bewunderte meine Fertigkeit in Lügen in din der Verstellung. Er säumte nicht sie an die Behörde zu bringen, und ich ging den Tag darauf aus, um, wie der Leser schon gesehen hat, die von Klausen gerühmten Talente beim Professor Knapp in Uebung zu setzen.

Seitdem war ich wenig zu Hause, auch vergingen nicht nur Tage, sondern Wochen, ehe ich von Dorotheen etwas näheres erfuhr, als daß sie nicht körperlich krank, sondern in einer Gemüthsverfassung sei, die ihrer guten Tante bange für sie machte. Die letzte schien diesen traurigen Zustand zu theilen, sie ginge selbst nicht aus, und ließe jeden Besuch von Bekannten, ja von den besten Freunden verbitten.

Es wird sich also kein Dorchen mehr bei mir melden, dachte ich, da ich dies hörte, sie wird mit

ihrer Tante ausweinen, und dann die Sache vergessen; freue dich, Goldfritzel, es gelingt dir alles, Herzmütterchen hat mehr Freude erlebt, als sie denkt, aber einmal muß ich ihr doch alles, was mir gelungen ist, gestehen, damit sie sieht, wie ihre Zucht und ihr Beispiel gewürkt hat, und daß sie nicht umsonst gehofft hat, ihr liebes Söhnchen werde sich in der Welt zu benehmen wissen.

Als ich dies mit vieler Selbstzufriedenheit und luziferischem Spott über meine Mutter dachte, ahnete ich freilich nicht, daß ich nahe daran wäre, um dieses geschickten Benehmens willen in viele Anfechtungen und Trübsale zu gerathen, sonst würde ich entweder die Lust zum Lachen verloren, oder auf Sicherheit gedacht haben, doch ich vom Glück Beschützter ward ja, wie meine Leser in der Folge finden werden, bald genug erlöst, und konnte neue Freuden nach meinem Geschmack genießen.

Die Unannehmlichkeiten, in welche ich nach dem Schluß des Schicksals auf einige Zeit gerathen sollte, hoben sich schon an, ehe ich . . . . noch verließ: Einige Wochen nach Klaussens Zurückkunft sagte dieser mir, als ich eines Abends vom Spiel nach Hause kam, daß Madam Starkinn in meiner Wohnung gewesen, und mich zu sprechen verlangt hätte, er habe ihr auf die Frage, wenn ich wohl zu finden wäre, gesagt, daß er ihr hierzu keine Zeit bestimmen könne, indem ich wenig zu Hause sei. Die gute Frau hatte sich noch einigemal vergebens bemüht, denn obwohl ich das einemal würklich zu Hause, war so hatte Klaus mich verläugnet.

läugnet. Sie blieb nun weg, und ich glaubte sie los zu sein, aber ich hatte mich geirrt, sie wollte nur, um uns sicher zu machen, ein paar Wochen hingehen lassen.

Einst als ich eben ausgehen wollte, trat sie mir in der Hausthür entgegen — ich bitte, sagte sie gelassen freundlich und halb leise, ich bitte nur auf eine Minute mit mir umzukehren, wir haben bald ausgesprochen, Sie müssen wissen, daß ich morgen mit dem frühesten nebst Dorotheen abreise, dann sind Sie sicher vor mir und ihr.

Ich war so grosmüthig, die Bitte umzukehren zu erfüllen; Madam Starkinn nahm, als ich sie in mein Zimmer führte, den ersten besten Stuhl ein, und begann:

Starkinn. Herr Schnitzer, warum wollten Sie mit so teuflischer List die Unschuld zu Grunde richten?

Ich. Welche Unschuld?

Starkinn. Sie fragen?

Ich. Sie wollen von Dorchen sprechen — liebe Frau, entweder Sie wollen mir weis machen, daß Sie ihre Nichte unschuldig geglaubt haben, oder mir die Augen blenden helfen.

Starkinn. Ungeheuer!

Ich. Madam, ich verbitte mir dergleichen Ausdrücke, ich würde sie nirgends, geschweige in meinem Zimmer leiden.

Starkinn. (kalt lächelnd) Freilich, Herr Schnitzer, ist es nöthig mich zu mäßigen, denn wie ich Sie nun kenne, halte ich Sie für ganz fähig,

den Ausbruch des gerechtesten Zorns auch noch durch Beschimpfung zu rächen.

Ich. Und worüber zürnen Sie?

Starkinn. (schmeichelnd) Herr Schnitzer, warum wollen Sie den Unwissenden machen, warum ihr Herz, ihr Gewissen mühsam verhärten? Lassen Sie sich erzählen: sobald Sie wegblieben, und, wahr oder verstellt krank thaten, stellte sich bei Dorotheen schlimme Ahnung ein, ich glaubte die Traurigkeit welche sie nicht überwinden konnte, habe Ihre Krankheit zur Ursache; sie ließ mich's glauben.

Insgeheim forschte sie bei Ihrem Arzt nach Ihrem Befinden, seine Antwort vergewisserte ihren Verdacht, die Thränen flossen häufiger aus ihren Augen, aber noch gestand sie die wahre Ursache nicht.

Sie schrieb Ihnen feierlich, und erst da Ihre — verzeihen Sie die Wahrheit — da Ihre boshafte Antwort kam, entdeckte sie mir, daß es mit Ihrer Liebe, mit Ihrer Verbindung vorbei sei. Ich las diesen Brief — er ist von einem Verläumder hintergangen, sagte ich dann, wir müssen ihn eines Bessern zu überzeugen suchen. Nein, Mutter, versetzte Dorchen, er ist nicht hintergangen, er weiß es besser, alles ist Erfindung von ihm — was nun zu thun, fragte ich — ihn vergessen, schweigen, daß, wo möglich, wir selbst nichts mehr davon hören.

Ich konnte und wollte auch nicht sie bereden, zur Versöhnung mit Ihnen irgend einen Schritt

zu thun, alles, was ich nun für Pflicht hielt, war, die Betrogene zu trösten, doch ich vermochts nicht, sie verfiel in einen Tiefsinn, der von Tage zu Tage zunahm. Ich litt mit ihr, verbarg mich mit ihr, wir wollten keinen Menschen, am wenigsten die sprechen, welche von Ihrer Verbindung mit meiner Nichte unterrichtet waren. Sie bat unaufhörlich um die Gunst, mit ihr an einen andern Ort zu ziehen; ich versprachs; als wir aber hörten, daß Sie selbst abgehen würden, suchte ich Dorotheen den Gedanken, . . . zu verlassen, auszureden, weil ich es blos glaubte, sie wolle nur nicht länger mit Ihnen in einer Stadt leben.

Sie schwieg, doch viel länger konnte sie es nicht, und ich erfuhr das Schrecklichste, was mich je betroffen hat, erfuhr, daß meine arme Dorothea von Ihnen verführt ward, daß sie —

Ich. O, halten Sie mit Ihrer Oration ein, Ihre Dorothea war nicht mehr unschuldig, als ich den Spaß mit ihr hatte, von dem Sie sprechen wollen; nun, und was ists mehr?

Starkinn. (sich erhebend mit emporgehaltenem Arm) Unschuldig war sie bei Gott, und Sie wissen es, Herr Schnitzer, Sie wissen es, und kann Sie es rühren, wenn ich sage, daß sie ein Kind von Ihnen unter dem Herzen trägt?

Ich. (nach einem schallenden Gelächter) Von mir! — Nun wissen Sie was, damit ich doch nicht umsonst auch einmal bei Ihrer Nichte genascht habe, will ich Ihnen ein paar hundert Thaler geben, die können Sie gleich mit nehmen.

Sehen Sie, ich thue viel, lassen Sie nun den zweiten Vater das seinige auch beitragen, giebt er eben das, so kann Dorchen ihre Wochen mit Bequemlichkeit halten — Sie haben aber recht, mit ihr wegzuziehen. (ich machte Anstalt das Geld zu holen.)

Starkinn. Satan, behalte dein Geld, und beschimpfe uns nicht noch mit so niedrigen Anträgen. Geh, Schrecklicher, du bist vor sicher unserer Verfolgung, auch vor unserm Fluch, die gekränte Tugend flucht nicht; aber die Stunde wird kommen, wo du diese That bereust, und diese Reue wünscht dir die Menschlichkeit in mir.

Madam Starkinn ging, und ich erfuhr, daß sie würklich des folgenden Tages mit Dorotheen abgereist sei.

Der Schulmeister ist, indem er die Beendigung dieser Geschichte liest, so beklommen, daß er kaum Odem holen kann, er unterbricht mich, und ich muß ihm zuhören — — Hier ists, was er mir ins Gewissen sprach.

„Ach Herr Schnitzer, was für edle Menschen haben sie hingeopfert! Um Gotteswillen, ist denn diese Reue noch nicht erfolgt, die ihnen die liebe Madam Starkinn aus Sanftmuth und christlichem versöhnlichem Herzen gewünscht hat? Sie haben viel, viel Böses gethan, die Haare stehen einem zu Berge, wenn man ihre Geschichte liest, kaum ist ihnen zu versprechen, daß sie so viel Bubenstükke wieder gut machen könnten, und wenn sie auch von heute anfingen daran zu denken. Aber Gott

ist

ist gnädig und barmherzig, thun sie wenigstens was sie können, und wie glücklich wären sie, wenn sie das liebe gute Geschöpf, die Dorothea Müllerinn, bereden könnten, ihnen zu verzeihen, und sie dann heirathen, vielleicht lebt ihr Kind noch, sie thäten dann doch endlich eine ihrer ersten Pflichten, und Dorothea würde sie wohl noch gar zum tugendhaften guten Menschen machen — wissen sie denn nicht wo sie hingekommen ist, und wo sie lebt? —

Verzeihen sie, Herr Nachbar, daß ich mit meiner Antwort auf ihre christliche Ermahnung gezögert habe, ich mußte sie erst niederschreiben, aber nun vernehmen sie: Ich habe nicht durch Erkundigung, sondern von ohngefähr erfahren, daß Nadam Starkinn mit ihrer Nichte in eine kleine Stadt gezogen ist, daß mein Sohn, den Dorothea dort glücklich zur Welt brachte, gestorben, und seine Großtante einige Zeit darnach auch diesen Weg gegangen ist. Dorothea hat ihren kleinen Nachlaß geerbt, und sich bei eine andre tugendhafte Matrone begeben, wo sie ihren Unterhalt mit allerley Arbeiten verdient.

Sie ist also noch zu haben, und ich bin nicht abgeneigt sie zu meiner Frau zu machen, obgleich das Kind nicht mehr lebt — Sehen sie, daß noch Hoffnung an mir ist! Wir wollen dann weiter sehen wie es wird, und ob sie mich ganz bekehrt, wobei sie ihr doch wohl hülfreiche Hand leisten werden; ihr macht dann vielleicht noch einen Geistmenschen aus mir.

Allein ich weis nicht wie ichs anfangen soll, um Dorchen zu werben, schrieb ich ihr, und sie gäbe mir abschlägliche Antwort, so würde michs verdrüßen, noch ärgerlicher wäre es, wenn ich selbst hinreiste, und abgewiesen würde, denn ich bin durch nichts, was mir begegnet ist, gedemüthigt worden, und bilde mir noch immer ein, in allem, was ich gethan habe, recht gehabt zu haben, wenigstens schäze ich mich deshalb doch noch immer für einen Menschen, der nichts gutes zu thun braucht, um geachtet zu werden. Ich bins ja, dieß Ich, den die Mutter vom ersten Augenblick [illegible] wie ein Wesen von besonderer Wichtigkeit [illegible], als ein solches, das, ohne selbst etwas zu [illegible] auf alles in der Welt ein Recht hat und jeder [illegible] was andre nicht dürfen. Daher bin ich auch so empfindlich, wenn man mich beleidigt, ich wundere mich über die Nachsicht, welche ich mit ihrem beständigen Tadel habe, wahrhaftig, Herr Nachbar, sie können sich eines besondern Vorzugs in diesem Stück rühmen.

Also sehen sie, stößt sichs nur daran, daß ich nicht weiß, wie Dorothea Müllerinn es aufnehmen würde, wenn ich ihr jezt einmal meine Hand antrüge.

Lassen sie mich sorgen, rief der Schulmeister ganz erfreut aus, wenn es ihr ernstlicher Wille ist, so will ich Freiwerber sein, ich reise Morgen ab, und stehe dafür, daß ich sie berede — Nun, wollen sie?

Meinetwegen, sagte ich, die Zeit fängt mir, ich gestehe es, an, ohne eine Frau lang zu werden. Diese kenne ich einmal, sie ist schön und noch nicht aus den Zwanzigen; es läßt sich schon mit ihr vorwillen nehmen, auch ist sie sanftmüthig, und wird mir keine Hörner aufsetzen, ob ich gleich etwas kränklich bin, und vor den Jahren gealtert habe.

Der Schulmeister ist abgereist, ich erwarte nun, wie seine Gesandschaft ablaufen wird, und fahre unterdessen in meiner Geschichte fort.

Froh, daß ich Dorotheen und ihre Ta[illegible]los war, glaubte ich nun in vollem Frieden abreisen zu können, verspielte bis dahin noch frisch darauf los, gab Abschieds-Schmäuse, und verthat mit [illegible] Worte noch das übrige Geld bis auf 500 Thaler, was auch Klaus zurückgelassen hatte, und also noch in Gold vorhanden war, gab ich in Natura ohne Bedenken aus, den Knappe Louisd'or waren ja nicht gezeichnet. Ich wundere mich, daß Klaus zu meiner Verschwendung so stille schwieg, oft beurtheilte ich ihn als einen Dummkopf, welcher glaubte, er dürfe sich als mein Bedienter nicht unterfangen, von einem Antheil für sich zu sprechen. Wohl waren die Juwelen noch da, allein ich hatte mir vorgenommen, damit nach Holland zu gehen und sie dort zu verkaufen, er konnte ja denken, daß ich sie verschleudern, und ebenfalls mit dem daraus gelösten Gelde übel wirthschaften würde, aber er dachte an nichts.

Ich wollte in einigen Tagen abreisen, als ich eine Unannehmlichkeit erfuhr, die mich einen vollen Monat länger zu bleiben nöthigte, hieraus schon

ist

iſt zu erſehen, daß ſie empfindlicher war als die Streitigkeit mit Madam Starkinn. So verſchwiegen dieſe und Dorothea ihre traurige Begebenheit mit mir auch gehalten hatten, ſo war es dennoch herumgekommen, weil viele von ihren Bekannten wußten, wie ich vorhin mit der lezten ſtand, und es eben ſo leicht erfahren konnten, daß ich ſie verlaſſen hatte; die Betrübniß bei Madam Starkinn war alſo leicht zu deuten. Sie brachen den Umgang mit allen Bekannten ab, und verließen endlich die Stadt; daraus würde man geſchloſſen haben, daß Dorothea auf [illegible] Wege ſei Mutter zu werden, wenn es ſich auch nicht ſo verhalten hätte, aber die Prahlerei [illegible] Sieg über dieſe Geiſttochter, womit ich meine guten Freunde unterhielt, machte, da dieſe es weiter erzählten, jeden gewiß darüber. Die, welche Dorchen gekannt hatten, waren böſe, am meiſten aber verdroß es den Mann, der ihr ſeine Hand angeboten hatte.

Er gehörte vorhin zum Militär, dachte ganz ſoldatiſch, und war groß, ſtark und handfeſt. Er hatte rechtliche Abſichten mit Dorotheen gehabt, und gehofft, mit einem ſo gut erzognen frommen Mädchen glücklich zu ſein, wofür auch er ihr frohe und zufriedene Tage verſchaffen wollte. Er konnte nicht mein Freund ſein, da ich ihm dieſen Plan verdarb, doch was hätte er anders thun wollen, als ſich in die Nothwendigkeit finden, einem geliebtern Gegenſtand zu weichen, wenn ich es ehrlich mit Dorchen gemeint hätte. Nach meiner offenbaren Treuloſigkeit aber ſah er ſich zwar, wie die Umſtände

stände waren, eben sowohl genöthigt, ihr zu entsagen, als wenn ich es treu gemeint hätte; allein er schätzte das verführte Mädchen noch immer, beklagte dasselbe, und beschloß ihr Rächer zu sein.

In dieser schlimmen Absicht trat er, ohne sich melden zu lassen, oder anzupochen, bei mir ein, ich wußte nicht, was ich aus dem großen starken Mann mit dem martialischen Gang und der entschloßnen Miene machen sollte. Es war aus dem allen, aus dem ganz vernachläßigten Ceremoniel und dem Ernst in seinem Gesicht keine fröhliche Bothschaft oder irgend ein Gesuch an mich zu schließen; schon dachte ich meine Theilnahme an dem Diebstahl bei Knappen wäre entdeckt, und dieser Mann, ohnehin ein Beamter der Polizei, käme, mir Verhaft anzukündigen. Meines Erachtens standen die Häscher, welche er mitgebracht hatte, draußen bereit, und Klaus glaubte, wie er mir nachher gestand, eben das, weshalb wir auch Muth und Fassung verloren.

Sie haben, sagte der Mann, ein Bubenstück an Dorotheen Müllerinn ausgeübt, welches ich, der sie ehrlich versorgen wollte, nicht darum ahnde, weil Sie mich um das Mädchen gebracht haben, dieß muß ich ihnen verzeihen, wenn Sie es glücklicher machten als ich konnte, aber Sie haben ein Mädchen, wie es wenige giebt, zu Grunde gerichtet, dieses verzeihe ich Ihnen nicht! Am Schluß dieser Rede hob er den Stock auf und fieng kräftig an, mich zu prügeln. Ich fühlte mich erleichtert, da nicht von Professor Knappen die Rede war, würde

mit

mit meiner gewöhnlichen Frechheit geantwortet und mich vertheidiget haben, wenn jemand anders, als dieser verteufelte Eisenfresser vor mir stand, gegen ihn aber war nichts zu machen, als etwa zu fragen, wie er sich unterstehen könnte seinen impertinenten Stock in meiner eigenen Stube auf meinem Rükken tanzen zu lassen? Er fand keine Antwort nöthig, keulte fort und hielt mich sogar auf, indem er mich beim Arm faßte, da ich mich entfernen wollte. Klaus kam zwar zu Hülfe, er hatte aber entweder zu viel Ehrfurcht für den Mann, als daß er mich thätig vertheidigen wollte, oder konnte keinen Stock finden, er wollte mich nur befreien, bekam aber einige so kräftige Seitenhiebe daß er zurückprallte.

Der Tyrann hörte nicht auf, bis er mich zu Boden hatte, dann sagte er kalt und ruhig, da nehmen Sie vorwillen, und ging ruhig und ohne Abschied fort.

Ich war in meinem Leben in keinem solchen Zustand gewesen und glaubte mich dem Tode nahe, glaubte nun zu wissen, wie es um einen geräderten stünde. Kaum konnte ich mich allein aufrichten, Klaus half, ich ließ ihn aber weg, indem ich ihm Vorwürfe machte über seine Zaghaftigkeit; denn ob ich gleich, während mich jener Unhold handhabte, zu zerstreut war, um außer ihm und meinem Schmerz viel beobachten zu können, so hatte ich doch bemerkt, daß Freund Klaus in furchtsamer Stellung von weitem stand und es kaum wagte, die Stellen an seinem Leibe zu reiben, auf die der Stock

meines

meines Widerwärtigen gefallen war. Furchtsame Memme, sagte ich, die mich ruhig mißhandeln läßt! Wir wollen jetzt nicht streiten, versetzte er, wer daß meiste Herz hat, machen Sie nur, daß Sie ins Bette kommen, und schweigen Sie mäuschen still, denn Sie werden sonst ausgelacht, ich will auch nichts sagen, ob ich gleich auch Ihrentwegen etwas gelößt habe, worüber ein anderer Lärm anfangen würde. Ich sah nicht ein, daß Klaus Ursache hätte, sich zu beschweren sondern hielt dafür, daß noch eine größere Tracht Schläge, als auf mir ruhete, wo nicht eine Ehre für ihn, doch nicht das geringste Uebel wäre, wenn ers für mich seinen Herrn und Versorger litte, aber den Rath, mich zu legen und den fatalen Unfall zu verheimlichen, nahm ich an, und Klaus ging um Heilungsmittel zu holen, denn er wollte mich ohne Hülfe eines Wundarztes curiren; das ging aber nicht, es waren Schwülen am Arm und Rükken aufgesprungen, die übrigen schwollen und färbten sich schwarz und blau, es wurde gefährlich, wir mußten den Wundarzt doch holen lassen und ihn zu Hülfe nehmen.

Zehnmal schwor ich in der Heftigkeit meiner Schmerzen, den Mann, der mir solche zugezogen, umzubringen, ich wiederholte diese Drohung in der Hitze des dazu geschlagenen Wundfiebers, Klaus aber bat bei solchen Aufwallungen mich nur jetzt nicht zu ärgern, um bald besser zu werden, um die Drohung desto eher erfüllen zu können.

Ich war sehr krank und mußte viel Schmerzen ausstehen, mußte noch dazu hören, daß die Prügelgeschichte überall herum sei, welches ganz natürlich war, da der Wundarzt, so wie mein Herr Doctor sie doch erfahren mußten, wenn sie mir Hülfe leisten sollten. Nur wenige meiner Bekannten besuchten mich, wer unter ihnen mit dem wüsten Schnitzer, von dem jetzt überall gesprochen wurde, nicht in Connexion sein wollte, blieb weg; jene treuern Freunde aber riethen mir den Mann zu verklagen, der mich so übel zugerichtet, weil er nicht befugt wäre, etwas zu rächen, was ihn nicht unmittelbar anginge, und auch da nicht selbst strafen müsse.

Ich hätte nichts dawider gehabt, wenn mir nicht der Gedanke, ihm aufzupassen und ihn heimlich zu erstechen lieber gewesen wäre; doch es fügte sich, daß die Rache an meinem Gegner in eine andere Hand kam.

Ohne denken zu können, daß meine Mutter etwas von meinem Leiden wüßte, noch weniger zu hoffen, daß sie selbst erscheinen würde, trat sie einst in Trauer bei mir ein. Klaus hatte dafür gehalten, daß man nie zuviel mit Gelde versehen sein könnte, und es für ein Mittel, eine neue Summe zu bekommen, angesehen, wenn er der Mutter von meinem jammervollen Zustand Nachricht gäbe; dieses hatte er ohne mein Wissen gethan. Sie empfing den Brief an eben dem Tage, da sie zum zweiten mal Wittwe worden war, durch ihn ward die Freude über diese erwünschte Begebenheit

benheit etwas gemäßigt. Baron Treff war kaum unter die Erde, so machte sie sich auf den Weg, ihr Goldfritzel selbst zu besuchen und pflegen.

So schlimm auch Klaus meine Wunden, Contusionen und Krankheit vorgestellt hatte, so wäre sie doch beim eigenen Anschaun beinahe ohnmächtig geworden; sie schrie laut auf, sank um und erholte sich wieder um zu heulen und zu schreien und die eben gegenwärtigen Aerzte mit gerungenen Händen zu bitten, daß sie keine Mühe an mir sparen möchten, weil sie alles gut bezahlen wollte.

Jetzt fand ich für gut, den dankbaren und schmeichelnden Sohn zu machen, und zugleich so jämmerlich zu thun, daß es das Mutterherz ganz in Mitgefühl auflösen mußte. Ich erzählte ihr, so bald wir allein waren, mit geschwächter Stimme, daß ich in die Hände eines Böſewichts gerathen sei, der mich im Verdacht gehabt, daß ich ihm seine Maitresse abspenstig gemacht hätte, ich sei von ihm, einem starken riesenhaften Kerl überfallen worden, er habe sich meiner gleich so bemächtigt, daß ich mich nicht hätte wehren können, und nachdem er mich nun so zugerichtet, daß ich hülflos zu Boden gelegen hätte, wäre er ruhig fortgegangen.

Meine Mutter schrie Jeder und Rache, sie wollte sogleich hin und dem Mann unter' tausend Qualen das Leben nehmen. Das geht nicht, liebe Mama, sagte ich, Sie finden ihn nicht allein, Sie zwingen ihn nicht, er beschimpft auch Sie; so sollen Sie sich nicht für mich aufopfern.

Ach du guter lieber Sohn! sagte sie, nun ich wußte es wohl, daß mein Goldfritzel ein gutes kindliches Herz für seine Mutter habe; aber warte, Kind, ich will dir Rache schaffen, ich will nicht eher ruhn, bis ich diesen vermaledeiten Lotterbuben unglücklich gemacht habe; ich eile vor die Gerichte." Doch ich muß einen Advocaten annehmen; (zu Klausen) mein Freund ruf er einmal einen, kennt er einen geschickten Mann? O ja, sagte Klaus, ging und kam mit der Nachricht wieder, daß Herr Beinbrecher in einer Stunde zu Dienste sein würde, ein Mann auf den sie bauen könnte.

Die Frau Baroninn beruhigte sich nun ein wenig und fragte nach der Verfassung meiner Kasse, welche ihr von Klausen sehr mißlich beschrieben wurde, indessen ich im Bette that, als wollte ich nicht, daß sie es ganz so wissen und etwa große Ausgaben meinetwegen machen sollte. Sie wurde um so williger zu geben, zog eine volle Börse hervor und legte sie so auf den Tisch und sagte, da nimm Engel, nimm alles, was erfordert wird heraus. Das ist all gut, sagte Klaus und winkte mir, aber verzeihn Sie mir Herr Schnitzer, daß ich lieber Ihrer gnädigen Frau Mama alles gestehe — wenn der junge Herr nur etwas Schulden, die er hat, bezahlen könnte! Wenn die Gläubiger hören werden, daß Ihre Gnaden hier sind, werden sie sich melden. Wäre diese böse Geschichte nicht drein gekommen, so reisten wir stillschweigend ab, aber nun — Meine Mutter fing

aufs

aufs neue an, auf den Barbaren zu schimpfen, der dieſe heimliche Abreiſe verhindert hätte, und bat Klauſen, lieber nichts von ihrem Hierſein zu ſagen; er zuckte die Achſeln, der Doctor und Chirurgus haben Sie kommen ſehen, der Advocat kommt, man hat ſie ausſteigen ſehen, ich will gewiß keinem von den Gläubigern von Ihrem Hierſein ſagen, aber ich fürchte, ſie werdens doch erfahren, ſo was geht wie ein Lauffeuer herum.

Sie wandte ſich jetzt an mich: wie haſt du denn Schulden machen können, Söhnchen? ſagte ſie, doch ganz ſanft und mit freundlichem Geſicht, um mich nicht zu ärgern. Ich antwortete, das Spiel wäre mir vielmal ungünſtig geweſen, aber zuweilen hätte ich auch gewonnen. Nun, ſagte ſie, wir wollen darüber ſprechen, du verſtehſt das Spiel nicht, mein Söhnchen, man betrügt dich. Was deine Schulden betrifft, die kann ich wohl jetzt nicht bezahlen, ich will aber vertröſten helfen, wenn ja jemand kommt.

Der Advocat Beinbrecher erſchien zur beſtimmten Zeit, und nun nahm meine Mutter ihre Redekunſt hervor, um ihm den vorſeienden Fall zu klagen und ihn in Eifer zu ſetzen. Daß ſie ihm das Verbrechen unſers Gegners in ſeiner ganzen Größe ſchilderte, und unter tauſend Thränen ſagte, es möchte einen Stein in der Erde erbarmen, wie mich der freche unverſchämte Mann zugerichtet hätte, machte nur oberflächlichen Eindruck auf das feſte Herz des Sachwalters; er meinte, wiewohl dieſer Mann nicht recht gethan, ſo ſpräche man doch

von der Ursach, die ihn dazu bewegen, so nachtheilig für mich, daß, wenn alles wahr wäre, es ihm vielleicht zur Entschuldigung gereichen könnte, doch wollte er sein mögliches thun. Er kramte jetzt aus, was er von der Sache gehört hatte. Meine Verschuldung an Dorotheen wär, wie es immer zuzugeschehn pflegt, bei weiten verschlimmert, man hatte ihren ehemaligen Liebhaber auf eine nähere und für ihn beleidigendere Art hinein verwikkelt, als es eigentlich war. Ich freute mich, dieses zu hören, weil ich Herrn Beinbrecher von der Falschheit dieser Gerüchte, so wie hingegen von der Wahrheit, doch mit gehöriger Beschönigung unterrichten konnte, und nun versprach er, dem Manne schon eine gute Brühe zuzurichten. Da einmahl alles kund war, ließ ich es geschehen, und melde meinen Lesern zur Ehre des Hr. Beinbrechers, daß dieser Proceß zwar über zwei Jahr dauerte, unser Gegner aber die Kosten meiner Cur, Schmerzengeld, eine ansehnliche Geldstrafe; und die Proceßkosten tragen mußte, welches alles in Ansehung des Vergehens gesetzmäßig war, aber weit eher hätte entschieden werden können, wenn Herr Beinbrecher nicht die klingenden Ermunterungen meiner Mutter den Handel zu befördern gebraucht hätte. Der Prügelheld sollte über alles, was ihm, wie eben berichtet, zuerkannt war, mir Abbitte thun oder eine Zeitlang sitzen, meine Mutter hatte sonach viele Ermunterungen nöthig, um Beinbrechern zu dem schweren Beweiß fähig zu machen, daß die mir, einem jungen Stu-

die-

dierenden und einem Mann vorzüglichen Standes, angethane Beschimpfung diese Rüge über die ohnehin bei dergleichen Herausnehmen üblichen Strafen verdiente; woher er aber auch die Beweiße genommen haben mochte, sie überzeugten. Mein Züchtiger wollte aber nicht abbitten, auch nicht sitzen, sondern beides auch mit vergüten. Dieß wollte meine Mutter, die den Vormund in diesen Rechtshandel gezogen hatte, und also auch dieser nicht geschehen lassen (denn sie hatte ihn mit in ihr Intresse zu ziehn gewußt). Also mußte der Ehrenmann, der sich zu Dorotheens Rächer aufgeworfen hatte, doch auf drei Monate (höher hatte Beinbrecher es nicht bringen können) Arrestant sein.

So viel Verdruß und Kosten ihm diese Geschichte machte, wollte er doch den wahren Anlaß zu den mir ertheilten Prügeln nicht öffentlich angeben, er schonte Dorotheen, auch fühlte er eigentlich eine Reue darüber, daß er in mir einen Frevler gezüchtigt hätte, wie er sich ausgedrückt haben soll.

Dieser wichtige Vorgang ist also für den Leser berichtigt; um ihn bei Seite zu schaffen, bin ich von der Geschichts-Ordnung gewichen und jetzt genöthigt, zwei Jahr zurückzukehren, wo ich noch in... krank und von meiner Mutter gepflegt bin.

Diese bildete sich, da der Proceß anging, ein, unser Gegner werde, wenn nur Beinbrecher die Sache von der rechten Seite vorstellte, zum Zuchthause mit Willkommen verurtheilt werden, weil er die Versündigung an mir, ihrem Goldfritzen,

an mir, dem Sohn einer adelichen Dame begangen hatte. In dieser Hoffnung begann sie sich etwas zu trösten, tröstete auch mich, ließ es an guter Pflege und jedem Mittel meine Genesung zu befördern keinen Augenblick fehlen und nahms sogar mit dem brutalen Ton, den ich während dieser Beweiße ihrer Vorsorge und indem es besser mit mir ward, annahm, nicht genau, ja sie merkte mehr auf, als es ein Dienstbothe würde gethan haben, um mich nur nicht aufzubringen.

Klaus stellte einige seiner Bekannten an, sich für meine Gläubiger auszugeben und sich bei ihr zu melden. Sie wollte sie, wie beschlossen war, trösten, die Leute aber nahmen keinen Trost an, sie wurden ungestüm, und ich, da die Frau Baroninn nicht sogleich aufzahlen wollte, ward es auch, ich fand es unbarmherzig, daß sie mich durch ihren Geiz einer neuen Beschimpfung aussetzen wollte, stellte mich wieder kränker, drohete, vor meinem Ende, welches sie befördern wollte, den Leuten zu sagen, was sie für eine Frau wäre, und brachte durch dieß alles sie dahin, daß sie einige 1000 thlr. aufnahm, die sie auf ihr Guth borgen mußte, wozu sie Umstände in Menge nöthig hatte, um die Beweiße, dieses Guth sei unverschuldet, herbeizuschaffen.

So lange wir noch auf gutem Fuß waren, wollte sie, daß ich mit ihr reisen und einige Wochen bei ihr bleiben sollte, ehe ich die zweite Universität besuchte. Wahrscheinlich hatte sie im Sinn, mir diese ganz auszureden und mir eine andere

Lauf-

Laufbahn vorzuschlagen. Es hatte gar nicht ihren Beifall daß ich die Wissenschaften noch länger verfolgen wollte, da ich es doch nicht nöthig hätte, sondern in kurzem eine reiche Frau nehmen könnte, die ich auch bekommen würde, wo ich wollte, indem sie bereit wäre zu erklären, daß ich Universal-Erbe werden sollte; denn heirathen würde sie nicht wieder.

Ich hörte dieses alles mit an und war sogar halb und halb willens, ihr den Gefallen zu thun und sie auf das Land zu begleiten, wo ich mich ja leicht etliche Tage belustigen könnte. Da ich aber meinen ehemaligen Ton gegen die gnädige Mama wieder annahm, schien ihr der Wunsch, mich mitzunehmen zu vergehn, sie ließ sich nichts wieder davon merken, stimmte sogar ihre Güte und Freundlichkeit herab und trat die Rückreise an, so bald ich völlig hergestellt war. Doch lehrte sie mich noch versprochenermaßen die Vortheile im Spiel, welches sie ohne Zweifel um ihres eigenen künftigen Ersparnisses wegen that, da sie wußte, wie despotisch ich, wenns an Gelde fehlte, es von ihr beizutreiben wußte. Dieß wurmte sie sichtbarlich, wiewohl sie nicht das Herz hatte, ihren Unmuth in seiner ganzen Größe zu zeigen. Daß sie mir böse war, konnte ich aber wohl bemerken, auch wußte ich, daß sie kein Verbrechen an mir kannte, als meine Verschwendung, sobald sie dadurch zu Geldzahlungen gezwungen wurde, und daneben meine Brutalität gegen sie.

Ich erzählte ihr, während sie bei mir war, in einer launigen Stunde meinen ganzen Roman mit Dorotheen, wobei sie immer das Lachen verbarg. Als ich geendet hatte, sagte sie, nun das sind Jugend-Fehler um die dich der verdammte Kerl nicht prügeln mußte. Es mag auch wohl wahr sein, daß er oder ein anderer vorher mit dem Mensch zu thun gehabt hat, denn deinen vermeinten Beweißen, daß du sie als Jungfrau gefunden, glaube ich nicht, ihr Mannsleute, besonders in deinem Alter werdet zu sehr betrogen; also nimm ja nicht etwa noch das Kind auf dich!

Da sie abgereist war, erzählte ich Klausen diesen Ausspruch meiner Mutter, er sollte daraus sehen, daß ich doch in den meisten Stücken ihren Beifall hätte. Und warum sollten Sie nicht? sagte er, Ihre Mutter hat Lebensart, sie weiß sich über alles wegzusetzen um ihre Wünsche zu erreichen. Da hat mir unter andern ihr Bedienter erzählt, daß sie doch noch Gelegenheit gefunden hat, etwas in den Wein ihres Herrn Gemahls zu thun, vermuthlich Opium, denn er hat alle die Zufälle gehabt, die das Opium in starker Quantität verursacht.

So? antwortete ich, Unrecht hat sie nicht gethan, daß sie sich von dem Herrn befreiet hat, und mir solls besonders zu statten kommen; auch ist es mir lieb das zu wissen, denn nun habe ich ein Stückchen mehr, womit ich ihr drohen kann.

Wir, ich und Klaus, machten uns nun, mit einer guten Börse versehen, auf den Weg nach N. N.

ich

ich konnte . . . nicht geschwinde genug verlassen, weßhalb ich auch nicht eher wieder spielte, als auf der Hälfte des Weges, in einer Stadt, wo dieses Handwerk stark getrieben wurde. Da probirte ich die Kunstgriffe, welche mir meine Mutter gelernt hatte, sie mißlangen mir auch nicht ganz, weil aber die meisten davon den Banquier anfingen, und ich nur Pointeur war, so konnte es nicht viel fruchten; auch hatte ich Nachbarn, die mir auf die Finger sahen. Indessen half meine Industrie doch so weit, daß ich etwas gewann; dadurch dreust gemacht, blieb ich, um es des folgenden Tages aufs neue zu versuchen, noch in dieser Stadt. Die Karten fielen mir gut, ich vernachläßigte die Kunst und erwartete alles vom Glück, welches ganz auf meiner Seite zu sein schien; es schlug um, und ich verspielte, weil ich auch die Fassung verlor, fast so viel, als wir meiner Mutter abgenommen hatten.

Es ist Zeit, sagte ich zu Klausen, als ich in den Gasthof zurückkam, daß wir abgehen und uns in N. N. fürs erste wie Leute, die gute Wirthschaft treiben, einrichten, dann nach Holland gehen, und die Juwelen verkaufen, sonst wird es uns nächstens an Gelde fehlen. Ich muß morgen 1500 Thlr., die der Teufel diesen Abend durchs Spiel geholt hat, bezahlen, wir haben wenn ich nicht irre, außer dem Rest der Knappischen Goldstücke wenig mehr. Und auch die sind weg, wenn Sie sich zu erinnern belieben, versetzte Klaus, nun bleiben uns keine 300 Thlr. mehr in Casse, welches ein wahrer Bettel-

pfennig für einen Herrn Schnitzer ist. Nur gut, erwiederte ich lächelnd, daß wir den Schmuck noch haben, wenn ich diesen Trost nicht hätte, ich erhinge mich, denn sogleich darf ich der Mutter nicht wieder kommen, ein andermal soll sie schon bluten — aber 300. Rthlr. sagst du? damit kämen wir ja nicht nach Holland, und wenn wir sogleich von hier aufbrächen. Ich würde es mit Tages Anbruch thun und mit Bequemlichkeit reisen, dem Herrn Banquier, der mehr Künste kann, als mein seliger Herr Stiefvaya, die Freiheit lassen zu errathen, wo ich mit der Zahlung bleibe, aber ich wills nicht so grob, zumahl in hiesigen Gegenden, verscherzen. — Weißt du was? Sieh zu, ob du etwas von den Juwelen hier ins Geld setzen kannst, etwa einen Ring, ich denke, wenn man was ansehnliches daran fallen läßt, so wird ein Jude oder auch ein Christ so höflich sein nicht zu glauben, er gehöre zu den Knappischen Pretiosen, die er in den Zeitungen hat bekannt machen lassen, wenn sie gleich sehr genau beschrieben sind, — Weiß her den Schmuckkasten, wir wollen aussuchen.

Es läßt sich freilich alles machen, wenn mans klug anfängt, erwiederte Klaus, indem er das Kästchen aus einem der Coffres nahm. Wir musterten unsern Reichthum und vermißten einen der Ringe, welches uns ziemlich betraf. Keiner von uns hatte, seit wir im Besitz der Juwelen waren, wieder darnach gesehen, wir urtheilten also, daß Nehmer ihn wegpracticirt haben müßte, welches Klausen deswegen am meisten bekümmerte, weil der Mensch

leicht

leicht unbehutsam sein und in Gefahr kommen könnte, verhaftet zu werden, bei welcher Gelegenheit unserer denn auch in allen Ehren gedacht werden würde.

Der Streich ging mir selbst eine halbe Stunde ziemlich im Kopf herum, dann aber rufte ich meine philosophische Gleichgültigkeit, die Folgen meiner Handlungen betreffend, zu Hülfe, dachte hin ist hin, und Nehmer wird sich wohl in Acht nehmen. Somit legte ich mich ruhig zu Bette und schlief ungestört.

Am Morgen kleidete ich mich geschwind an, um meine Schulden zu bezahlen und dann ein Frühstück einzunehmen, zu welchem mich der Sohn eines reichen Banquiers eingeladen hatte, nach demselben sollte eine Tour aufs Land gemacht und erst spät am Abend zurückgekommen werden. Klaus versprach mir das ausgesuchte Stück, welches wie wir wußten auf 500 Thlr. geschätzt war, zu verkaufen. Lassen Sie mich sorgen, sagte er, ich will mich schon so adressiren, daß nichts herauskommen soll, darf ich doch meinen rechten Nahmen nicht nennen, und morgen früh gehn wir ab, am besten gerade nach Holland zu, damit wir der Last los werden. Sein Sie nur lustig und guter Dinge und verlassen Sie sich auf Ihren treuen Klaus, der Sie, was an ihm ist, vor aller Untersuchung sicher stellen wird.

Ich nahm alles im unbefangensten Sinn, und war diesen Tag, den wir in Gesellschaft etlicher Nimphen zubrachten, ausserordentlich lustig, nicht

nicht ein Hauch von Gedanken kam mir ein, daß sich indessen eine große Veränderung in meinem Gasthof zutragen würde.

Als ich in selbigen zurückkam, leuchtete mir ein Marqueur die Treppe hinauf, welches mich als gewöhnlich nicht befremdete, noch hatte ich kein Arg da er den Schlüssel meines Zimmers zur Hand nahm und dasselbe öfnete, denn auch Klaus war nicht gehalten, eine gute Partie, die er etwa gemacht hatte, meinetwegen zu verlassen, wenn es ihm nicht gefiel; dergleichen Freiheiten nahm er sich öfters heraus. Indessen fragte ich doch; seit wenn mein Bedienter nicht zu Hause wäre, und erfuhr, daß er vor etwa zwei Stunden, wie ihm aufgetragen, mit der Post abgegangen sei und ein versiegeltes Paquet zurückgelassen hätte, welches ich auf dem Tisch finden würde.

Nicht eben ganz versteinert, aber auch nicht ganz mobil hob ich die Füße langsam auf, um hinein zugehen, mechanisch wandelte ich nach dem Tisch, und ergriff das Paquet, der Marqueur brannte die Lichter an und fragte, ob er mir helfen sollte, mich zu entkleiden; aber noch ungewiß ob es rathsam sei auf Klausen zu schimpfen, oder besser, wenn ich die Sache für bekannt annähme, wollte ich geschwind allein sein, um es zu überlegen; also sagte ich dem Menschen, daß ich ihn nicht nöthig hätte.

Sogleich konnte ich mich nicht entschliessen, daß Paquet zu öfnen, plötzlich aber fiel mir ein, daß Klaus den Einfall gehabt haben würde, vor-

aus

aus zu sehen, oder das Geschäfte gar ohne mich zu verrichten, welches ich zwar als eine eigenmächtige Handlung höchst übel nahm, doch aber ihn, mit dessen Treue ich mirschmeichelte, nicht im geringsten Argwohn hatte, daß er mich völlig prellen und im Stich lassen würde, wiewohl mir dieses bei der Nachricht von seiner Abreise durch den Kopf gefahren war.

Ich öfnete und wollte sehen, was er für Gründe zu seiner voreiligen Handlung angeben würde, denn außer den Cofferschlüsseln vermuthete ich einen Brief und diesen fand ich auch. Ich kann ihn meinen Lesern aus dem Gedächtniß mittheilen, obwohl ich ihn noch diesen Abend verbrannte, nachdem ich ihn mehrmalen durchgelesen, um mich ganz zu überführen, daß Klaus ein klügerer doch auch zugleich ein ehrlicherer Spitzbube war, als ich ihm je zugetraut hatte. So was außergewöhnliches bleibt im Gedächtniß kleben, wie Pech. Ihr könnt euch also, meine Leser, darauf verlassen, daß, was ihr lesen werdet Klausens wirklicher Abschieds-Brief ist.

Leben Sie wohl, Herr Schnitzer; und vergeben Sie, daß ich nicht länger bei Ihnen bleiben kann. Ich muß nur bekennen, daß ich schon seit einiger Zeit darauf bedacht gewesen bin, mich honetement zu retiriren, deßhalb habe ich ein kleines Capitälchen, was ich mir bei ihnen gesammelt in sichere Wechsel umgesetzt. Was ist aber das für die viele Mühe, die ich hatte, Ihre Verschwendungen zu unterstützen, Ihnen verruchte Streiche

und Verbrechen ausführen zu helfen? Es iſt wahr, abgezwungen iſt mir bei Ihnen nichts, deßwegen habe ich auch immer noch ausgehalten, und mehr wie ein Freund, als ein Bedienter an Ihnen gehandelt.

Manchmal wurde mir freilich bange, wie es werden ſollte, wenn Sie auch die Juwelen verkauft und alles verthan hätten, ohne was für Nehmern zurückzubehalten, der ſich bei guter Zeit melden wird, doch es war, als wenn ich von Ihnen behext wäre, denn ich konnte mich nicht entſchließen, Maasregeln dagegen zu nehmen, ich verzeih es Ihnen ſogar, daß Sie mit keinem Worte daran dachten, mir von der Knappiſchen Beute auch einen Antheil zu geben. Sie müſſen, wenn Sie nachdenken wollen, geſtehn, daß Klaus wie ein Thor handelte, als wenn er dächte, es ſei ſeine Schuldigkeit für Sie und zu Ihrer Verſchwendung ſtehlen zu helfen, ohne nur daran zu denken, daß er auch etwas abhaben müſſe. Sie hätten aber gern geſehen, daß ich länger in dieſer Dummheit fortgefahren wär, und wäre ich dann, wenn unſre ſchönen Thaten heraus kommen ſollten, mit gehangen worden, ſo hätten Sie wohl gar geſagt, es ſei mir viel Gnade, mit Ihnen gleiche Strafe zu erdulden, denn ein Spitzbube, der ein Mütterſöhnchen iſt, beträgt ſich auch gegen ſeine Mitgeſellen treulos, ob er ſie gleich nicht entbehren kann und von ihrer Verſchwiegenheit abhängt. Brüderliche Theilung und Treue gegen die Verbündeten war das Verdienſt eines jeden Räuber-

hauptmanns, aber auch die besitzen Sie nicht, Sie würden mit Freuden Ihre Gefährten aufopfern, wenns nur bei Ihrer vollen Sicherheit geschehen könnte, oder zu derselben nöthig wäre.

Als Sie gestern Abends nach Hause kamen und mir erzählten, daß Sie schon wieder eine ansehnliche Geldsumme verspielt hatten, dann ohne Behutsamkeit über die Juwelen herfuhren und hurtig nach Holland reisen wollten, um sie zu verkaufen, vermuthlich für halben Preiß um nur wieder Geld zu haben, welches Sie mit vollen Händen weg werfen könnten — da sah ich die Nothwendigkeit für mich zu sorgen und Ihnen eine Lehre zu geben sehr lebhaft ein. Wir vermißten einen Ring, argwohnten, daß ihn Nehmer mitgehn hieß und haben uns auch nicht geirrt. Nehmer ist nichts weniger als klug, er wird nicht einmal daran denken, daß die Juwelen angezeigt sind, sondern den Ring, wenn er Geld braucht, ausbieten. Sehr möglich, daß dann alles herauskömmt, und das konnte ich nicht abwarten. Also mußte die Entdeckung des fehlenden Ringes den Entschluß, mich in Sicherheit zu setzen und zugleich mein Bestes wahrzunehmen, bestärken.

Ich nehme statt alles Antheils an unseren gemachten Eroberungen den Schmuck und gehe damit wohin, wo man mich nicht entdecken soll, wo ich ihn auch in aller Sicherheit verkaufen will. Sie können mir immer noch dazu danken, daß ich Sie von dieser gefährlichen Waare befreie, und wenn Sie sich rathen lassen, so gehn Sie so lange

auſſer Landes, bis es nicht mehr glaublich iſt, daß Nehmer zu einer Entdeckung Anlaß geben ſollte. Bleiben Sie in Correſpondenz mit Ihrer Mutter dieſe würde es Ihnen ſchon berichten, wenn etwas laut werden ſollte, dann bleiben Sie, wo Sie ſind, Ihre Mutter wird wohl Mittel finden, Ihnen Geld zu ſchicken und Ihnen vor ihrem Tode ſo viel als die Erbſchaft beträgt zuzuſchanzen, denn in ihren Augen werden Sie nichts verlieren, wenns auch herauskömt, daß Sie den Profeſſor Knapp kreuzigten und beſtehlen halfen.

Nun will ich Ihnen aber par Spaß noch einen Rath geben: Wenn Sie dieſe Gegend verlaſſen, ſo entſchließen Sie ſich in einer andern ordentlich und ehrlich zu werden. Sie haben viel Böſes gethan, ich auch! aber ich muß es Ihnen nur ſagen, daß ich mir vorgenommen habe, es wieder gut zu machen. Wie wärs, wenn Sie dieß von Stund an auch thäten? Sie werden lachen, daß ich ſage, ich wollte meine böſen Streiche wieder gut zu machen; aber laſſen Sie es gut ſein, vielleicht erfahren Sie es noch einſt. Mich hat meine Mutter nicht verzogen, ich bin nur in liederlicher Geſellſchaft ausgeartet, dagegen ſind mir mitten unter den Sünden die guten Lehren und Ermahnungen meiner Eltern beigefallen, ſie machen immer mehr auf und ich habe mirs feſt vorgenommen, mich zu bekehren.

Freilich fürchte ich, daß dieſes bei Ihnen der Fall nicht ſein wird, denn Sie haben von Kindheit auf nichts gutes geſehen und ſind in aller Bosheit geſtärkt worden.

Nun

Nun ich habe das Meinige durch diese Warnungen gethan, wollen Sie sich nicht daran kehren, kann es Ihnen leicht noch schlimm ergehen, welches ich doch nicht wünschen will.

Ich habe Ihre Kofferschüssel eingesiegelt, damit Ihnen nichts wegkommen möge, Sie werden jedes Stück, und an Gelde noch 200 Thlr. finden; sehn Sie, so wenig Reisegeld habe ich genommen. Zum letztenmal, leben Sie wohl.

P. S. Um Ihrer selbst willen wollte ich nicht wünschen, daß Sie den übereilten Streich begingen, mir nachzuspüren, ich wäre dann im Stande, mich finden zu lassen, und, weil Sie mich einmal als einen Spitzbuben bekannt gemacht hätten, den Zusammenhang zu entdecken. Den Wirthsleuten habe ich gesagt, daß ich in Ihren Geschäften verreiste, dabei lassen Sie es, wenn Sie klug sind.„

Ich mußte es freilich dabei lassen, auch tröstete ich mich bald genug über den Schmuck. Das Aergerlichste war mir, daß nur 200 Thlr. in Vorrath geblieben; wie weit konnten die bei mir, der zum Luxus nicht allein im Essen und Trinken sondern auch zu Bezahlung der Freudenmädchen soviel brauchte, reichen? Spielen? das war unsicher, und wenn mirs fehlschlug? Hier und auf der neuen Universität, wo ich ganz unbekannt war, durfte ich gar nicht daran denken eine mäßige Summe nur auf Credit zu bekommen, zumal da Klaus weg war.

Zuflucht zu meiner Mutter war das Einzige: Ich setzte mich sogleich hin, und berichtete ihr, daß Klaus entlaufen sei und mir alles an Geld, Kleidern und Präsiosen mitgenommen hätte, also möchte sie mir unaesäumt wenigstens 1000 Thlr. schicken, denn ich könnte diese Stadt nicht verlassen, ohne mich wieder zu equipiren und was bis dahin auflaufen würde, zu bezahlen. Zuletzt schrieb ich, es sei bereits Anstalt gemacht worden, den Spitzbuben aufzusuchen, auch würde ich einen Steckbrief in mehrere Zeitungen setzen lassen. Dieß war nöthig, sonst hätte sie dieß alles besorgen wollen.

Nachdem ich diesen Brief gesiegelt hatte, um ihn des andern Morgens so bald ich erwacht sein würde der Mutter durch eine Staffete zuzuschicken, legte ich mich ruhig schlafen, denn was half das Grämen, da Klaus einmal mit dem Geschmeide nicht wiederkam? Und was seine Vermahnungen, seine Sorge, daß ich durch Nehmern verrathen werden würde, betraf, so war mir beides lächerlich. Von Nehmers Behutsamkeit in seinen heimlichen Handlungen hatte ich ja Beweise, Klaus meint, es sei kein Mensch klüger, als er, dachte ich und legte mich aufs Ohr.

Ich hatte noch lange nicht ausgeschlafen, als Blasewitz, der junge Kaufmann, mit dem ich gestern frölich gewesen war, vor mein Bette trat. Auf, Faulpelz, sagte er, ich reise nach ***; wollen Sie diese Tour in Ihre Vaterstadt mitmachen, so schicken Sie sich an, in einer Stunde gehe ich in

Ver-

Verrichtungen meines Vaters mit Extrapost ab. Allons kommen Sie! Die Musen werden schon noch ein paar Wochen auf sie warten.

Ich hatte nichts dagegen, Blasewitz, dem ich sagte, daß ich meinen Bedienten verschickt hätte, sandte mir einen seiner Leute, dieser hatte Befehl, mich so lange bis mein Bedienter wiederkäm, als seinen Herrn anzusehen. Wir machten Richtigkeit, packten ein, und auf, da Blasewitz angefahren kam. Nun ging nach • • •, wo ich nun erst den Brief an meine Mutter abschicken wollte, ich vergaß dieß aber die ersten Tage, wo ich mit Blasewitzen zehrte, jubelte und an alle Orte hinlief, die mir theils aus eigener Erinnerung, mehr aber aus meiner Mutter Erzählungen und den Geschichten, die mir Confuselius von ihren fatis mitgetheilt hatte, bekannt waren.

Ich besuchte Buschen, gegen den ich meines Theils nichts hatte, und fand, daß meine Schwester ein allerliebstes, ein reizendes Mädchen geworden war. Fast verliebte ich mich in sie und hatte nicht uneben Lust, den Liebhaber bei ihr zu machen, aber ich sahe wohl, daß es mir nicht leicht gelingen würde, denn Madelon war, wie ich sah und hörte, und Busch sowohl als seine Frau mir versicherten, ein Ehren- und Tugendbelebtes Jungfräulein. Ich fand an ihr eine zweite Dorothea, durfte aber nicht von Liebe mit ihr sprechen, denn sie war ja meine Schwester, die nach ihren Grundsätzen über ein Wort dieser Art Schaudern und Entsetzen anzeigt hätte. Es mußte anders angefangen werden und

ich glaubte Zeit zur Ueberlegung zu haben, denn Blaſewitz war nicht willens die Geſchäfte ſeines Vaters ſo bald zu endigen, er nahm ſich vor, auf deſſen Credit was aufgehn zu laſſen, denn er ſchonte ihn ſo wenig, als ich meine Mutter, nur war zwiſchen beiden Fällen der Unterſchied, daß der Banquier Blaſewitz 3 bis 400 tauſend im Vermögen hatte, und daß ſein Sohn ihn nicht ſo behandelte, wie ich meine Mutter, und ihm auch wieder nützlich war; ſonſt war er ein vollkommner Thiermenſch ſo gut als ich, doch ohne die Ungezwungenheit im Denken und Handeln zu beſitzen, wie ich. — —

Ich machte bei meiner Schweſter den zärtlichen Bruder vollkommen, das gute Geſchöpf rechnete, da ich ſo liebevoll gegen ſie war, meine Erſcheinung für die ſeligſte Begebenheit ihres Lebens; ich glaubte, ſagte ſie mit Wonnethränen in den Augen, von allem Antheil an denen ausgeſchloſſen zu ſein, welche die Natur durch die Bande des Bluts mit mir verbunden hat, und ſiehe da, Gott läßt mich einen guten, einen liebenden Bruder ſehen, der ſich meinen ſchweſterlichen Umarmungen nicht entzieht.

Auch meine Großmutter lebte noch, gegen welche ich wunderartig war, die gute Alte hatte immer die Thränen in den Augen, daß ſie auch noch an mir Freude erlebte; jetzt vergaß ſie die Härte ihrer Tochter und war ſelig in zwei hübſchen wohlgerathenen Enkeln, die auch eine ſo gute Figur machten.

Buſch und Sophie freuten ſich mit ihr, ſie und meine Schweſter wurden mir gewogen. Albrecht reichte

mir

mir einst die Hand und sagte mit Rührung: Gott Lob, daß Sie besser gerathen sind, als es zu hoffen stand. Sie waren ein böser Knabe, wie ich aber nun sehe, sind Sie ein braver Jüngling geworden. Ich antwortete sehr bescheiden auf diese schmeichelhafte Erklärung, denn bescheiden und solide hatte ich mich vom ersten Augenblicke an im Buschischen Hause gezeigt, und meine Absicht auf Madelon erforderte, daß ich so fortfuhr.

Madame Busch war, um ihrer Tochter und Freundinn Lenchen willen, zuvorkommend gefällig gegen mich, ich sollte beständig da sein, konnte wenigstens nicht oft genug kommen.

Einige Tage nach meiner gemachten Freundschaft mit Buschens und meiner Schwester unterhielt ich Blasewitzen von der letztern. Die Beschreibung, welche ich von ihr machte, erregte sein Verlangen, sie zu sehen, ich mußte ihn dort einführen; er hatte Madelon noch hübscher und artiger gefunden, als ich sie ihm geschildert, ja er bekannte mir, daß er rasend in sie verliebt wäre und um ihren Besitz alles, was man verlangen könnte, thun und aufopfern wollte. Es würde, sagte ich, alles nichts helfen, denn meine Schwester ist schon mit einem jungen Kaufmann verlobt, dieß ist zwar noch nicht erklärt aber gewiß; sein Vater hat nicht einwilligen wollen, weil Madelon kein Vermögen hat, denn meine Mutter, die mir alles lassen will, giebt ihr fast gar nichts, aber der Vater des Liebhabers laborirt an der Auszehrung, sobald er die

Welt gesegnet hat, wird der Brautstand meiner Schwester bekannt gemacht — Dieß war wie ichs sagte, Buschens erzählten es mir und lobten den jungen, Mann Madelon bekannte, daß sie ihn ungemein liebte und durch ihn ganz glücklich zu werden hoffte.

Blasewitz ward, als er von diesem Hinderniß hörte noch begieriger, das Mädchen zu besitzen. „Schnitzer, sagte er, helfen Sie mir zu Ihrer Schwester, und fordern Sie von mir was Sie wollen! — Aber wie soll ich Ihnen in ihr helfen? — Freund, wir müssen sie — — entführen? fiel ich ein, und was geben Sie mir, wenn ich Hand biete? — was verlangen Sie? Fordern Sie selbst! — Ich will Ihnen nicht vorschreiben — „Wohlan 1000 Ducaten sind Ihre, wenn Sie mir Madelon verschaffen, aber bald."

Nun nun, sagte ich, nur nicht allzu hitzig, ich muß dazu wenigstens 14 Tage Zeit haben, denn Sie müssen wissen, daß man mich im Tuschischen Hause für einen Lockerhose hält, zwar haben die guten Leute vor Freuden geweint, daß ich mich gebessert habe, denn eben um meiner Schwester willen betrage ich mich wie ein wahrer Weiser bei ihnen, aber so recht trauen Sie mir doch wohl noch nicht; ich glaube nicht, daß sie Madelon mit mir allein ausgehen liesen, dahin muß ich sie erst bringen, wenn wir was machen wollen. Sehn Sie, darauf arbeite ich vom ersten Tage an los.

Vom ersten Tage an, sagte Blasewitz? Was konnte Ihnen, ehe Sie meine Wünsche kannten, denn daran gelegen sein, Ihre Schwester allein auszuführen?

Nichts

Nichts geringers, als sie meinen eigenen Wünschen geneigt zu machen, versetzte ich; darum können Sie sehen, wie groß meine Freundschaft gegen Sie ist, da ich bereit bin, sie Ihnen abzutreten.

Blasewitz war erstaunt, Schnitzer, rief er aus, ists möglich; Ihre leibliche Schwester! Ich lachte über seine Vorurtheile, und suchte ihm zu beweisen, daß dergleichen Distinctionen blos von der menschlichen Klugheit herkämen, welche durch das Verbot der ehelichen Verbindung unter Blutsfreunden die Isolirung der Geschlechter hätte verhüten und dagegen die Bande der allgemeinen Geselligkeit einführen wollen; also wär diese zum Unrecht oder gar zum Verbrechen gemachte Chimäre nicht Gesetz der Natur.

Ihr sehd, meine Leser, daß Goldfritzel viel Verstand hatte, und zu unterscheiden wußte, so gut als manches andere große Genie. Ich that mir auf diesen Ausspruch in der Folge etwas rechts zu gute, denn da las ich die Theaterstücke des Herrn Präsidenten von Kotzebue, und fand, daß dieser, ein grosser Gelehrter und berühmter Mann, ähnlicher Meinung über diesen Punct sowohl, als überhaupt über die Fesseln ist, welche Madam Moral der Natur angelegt hat. Ich hätte den Mann umarmen mögen, daß er Bruder Moritzen die leibliche Schwester ehligen läßt, und in einigen seiner andern Stücke die Heldinnen derselben, ohne sich vorher ins Ehejoch gespannt zu haben, schwanger sind — Celestin freilich war nicht meiner Meinung, er schüttelte den Kopf dazu und meinte, man sollte der Ausgelassen-

heit nicht durch dergleichen öffentliche Darstellungen, die gerade so aussöhn, als wollten sie sagen „Tugend und Delicatesse sind Vorurtheil, den Weg noch mehr bahnen; Doch Celestin war ein Grübler; freie Philosophen und Thiermenschen lachen ihn aus.

Blasewitz fühlte sich überzeugt und bewunderte meinen Scharfsinn, aber sagte er, heirathen konnten Sie doch Ihre Schwester nimmermehr, so was wird nun einmahl nicht gelitten und Madelon würde auch nicht einwilliget haben. Wer spricht denn vom Heirathen, erwiederte ich? Freilich wirds nicht gelitten, und bei Ihnen ist das ein anders — denn Sie wollen Madelon doch ehelichen?„ Ehelichen, Freund? Das kann ich nun wohl nicht, ich bin schon mit einer reichen Erbinn verlobt, und wenn ich diese nicht nähme, ich glaube mein Vater enterbte mich.

Nun wollte ich Blasewitzen nicht recht verstanden haben. Ja, sagte ich, dann weiß ich nicht wie das sein kann. Sie wollen also meine Schwester blos als Buhlschaft haben, mein Herr Blasewitz? Das geht nicht an! Dabei käm sie um ihren Bräutigam, der seine Frau aus ihr machen will, so was könnte ich nicht — —

„Nicht befördern helfen, sagte Blasewitz lächelnd, aber da wärs ein anders, wenn sie der Herr Bruder ihrer Unschuld beraubt hätte, der doch auch nicht Ehmann werden kann. Ich machte ihm begreiflich, daß dieses ohne Aufsehn hätte geschehen können, und keine Entführung, wie bei ihm, nöthig gewesen wäre. Er verstand, was ich mit meiner Bedenklich-

denklichkeit sagen wollte und setzte noch 1000 Thlr. zu seinem Versprechen hinzu, ließ sich aber auch verlauten, daß er nun nicht höher gehn könnte, und der Handel, wenn dieß meine Bedenklichkeiten noch nicht heben könnte, vergessen werden müßte.

Vier tausend Thaler waren immer keine Kleinigkeit, ich lenkte also ein und versicherte Blasewitzen, daß ich es mit einem guten Freunde nicht so genau nähm, und die 4000 Thlr. auch mehr von seiner Freundschaft acceptirte, weil ich eben Geld brauchte, als zur Belohnung für diesen Dienst.

Wir waren also richtig und mir lag es nun ob, die Sache einzuleiten, zu der ich es für erforderlich hielt, daß Blasewitz nicht mehr mit mir zu Buschens ging, sondern allein, und das auch nicht oft.

Es gehörte einiges Kopfzerbrechen dazu, wie ich meiner Schwester habhaft werden sollte, auch hätte ich gern zugleich noch einen Einfall befriedigt. Buschens ältestes Kind war eine Tochter, diese fand ich nicht, als ich meinen ersten Besuch in seinem Hause machte, sie war mit einer Verwandtinn verreist, da sie zurückkam, sah ich, daß noch ein sehr hübsches Mädchen im Hause wäre, gern hätte ich auch diese Blume, die nur ein Jahr jünger als ich war, gebrochen, ich hielt es nicht für bitter, wenn ich beide Mädchen in meine Gewalt bekommen, und Wilhelminen für mich nehmen könnte, doch es war schwer. Madam Busch ließ sie selten und zu Lustbarkeiten gar nicht allein ausgehn: doch ein Anschlagevoller Kopf findet zu allem Mittel, also auch ich: was ich nun erfand schien gelingen zu

müssen, ich verschob es aber bis dahin, wo Blasewitz abreisen konnte.

Da ich einigemal mit der Buschischen Familie ausgefahren und ausgegangen war, wobei fast immer eine Collation vorfiel, so wie sie mich auch zu Hause mehrmal zum Essen gebeten hatten, so trug ich mit vieler Bescheidenheit darauf, als eine kleine Erwiederung so vieler genossenen Gütigkeit, Madam Busch mit ihrer Tochter und meiner Schwester ins Schauspiel führen zu dürfen. Indem ichs sagte, hielt ich die Billets zwischen den Fingern. Sie haben also die Ausgabe schon gemacht, sagte Madam Busch, nun denn muß ich wohl einwilligen, als Erwiederung aber nicht, lieber Schnitzer! Es hat uns Freude gemacht, Ihre Gesellschaft zu geniessen, und es würde mich kränken, wenn Sie glaubten, daß wir etwas dagegen verlangen. Da aber wie gesagt, die Billets einmal da sind, so wäre es unartig, Ihnen abschlägliche Antwort zu geben; es ist mir zugleich lieb, mit dem Bruder meiner Lenchen öffentlich zu erscheinen und dadurch zu beweisen, daß wir ihn seiner guten Schwester würdig halten. Hm! dachte ich, machte aber viel schöne Gegencomplimente und eilte dann, um die weitern Anstalten zu verfügen.

Eben der Mensch, den mir Blasewitz zum Interims-Bedienten gegeben hatte, war ein lockerer Wicht, wie die Herren, welche er bediente. Ehrlich war er so weit, daß er nichts stahl und nicht betrog, allein die kleinen Dienste, welche er Blasewitzen leistete, mußte dieser theuer genug bezahlen:

len: dieſe Dienſte beſtanden in nichts ſchlimmern, als ihm Mädchen und Weiber geneigt zu machen, und bei jeder neuen Intrigue die Mittel der Ausführung zu dirigiren. Sein Herr, der ſich meinetwegen keinen Zwang anthat, konnte ihn alſo immer mir zur Hälfte abtreten, ſo lange wir beiſammen waren, denn er wußte, daß ich Lebensart genug beſäße, um ihn dann nicht etwa aufzuhalten, wenn er eine nothwendige Verrichtung beſagter Art für ihn ſelbſt hätte. Er hatte mir ſeine Talente ſchon mehrmals ſehr gerühmt, und ſchon zum Voraus geſagt, daß ich auch bei dieſer Expedition auf ſeinen Johann rechnen könnte, wenn ich ihm nur ohngefähr ſagte, was er zu thun hätte.

Meine Befehle an ihn waren verſchiedene, der weſentlichſte wollte, daß er ſich im Schauſpielhauſe einfände, was er da zu thun hätte belehrte ich ihn, und Johann verſprach daß er meine Erwartung übertreffen würde. Blaſewitz war mit meinen Einrichtungen zufrieden, er machte auch die Seinigen, um die Nacht abgehn zu können, ſchickte den zweiten Bedienten, den er bei ſich hatte, voraus, um ihm auf der nächſten Station Poſtpferde bereit zu halten, traf auch ſeine Verfügungen, daß mir den folgenden Tag 4000 Thlr. bezahlt würden, wenn er nicht etwa bis dahin Morgens 8 Uhr andere Ordre gäbe, ich hatte mich bereits in ſo guten Credit bei ihm geſetzt, daß er dieſe Maasregel für nöthig hielt, weil ich ſonſt wohl das Geld empfangen möchte, ohne ihm Rabelon geliefert zu haben.

Alles

Alles ging nach Wunsch, ich holte die Frauenzimmer zu rechter Zeit in die Comödie ab, Blasewitz hingegen setzte sich, da es finster war, in den bestellten Wagen, fuhr darin auf einen freien wenig besuchten Platz, wo keine Wagen zu halten pflegten, hinter dem Schauspielhause und wartete, wie unser Anschlag ablaufen würde. Gegen das Ende des letzten Acts erhob sich ein Brandgeruch hinter dem nächsten Bogen am Theater und zugleich wurde Feuer geschrieen. Johann hatte ein großes Stück brennenden Schwamm in ein Tuch gewickelt, sich damit hinauf geschlichen, so wie das Tuch über und über glimmte, ihm mehr Luft gemacht, damit sich der Geruch verbreiten möchte und da dieß erfolgte, es hurtig hinter sich geworfen, worauf er fort lief, und Feuer schrie.

Zehn Stimmen schrieen es nach und alles erhob sich. Ich hatte mich zwischen Mienchen und Leuchen gesteckt, auf Johanns Ausruf nahm ich sie geschwind bei den Händen und riß sie zur Loge heraus. Wir kamen ins Gedränge, aber doch durch, denn da ich nicht gezögert, sondern ehe noch Johann das Wort ausgesprochen hatte, mit den Mädchen davon eilte, so waren wir unter den vordersten. Meine Mutter! Madam Busch! schrie Wilhelmine und Madelon; nur ins Freie! rief ich, dann will ich sie suchen, und so schleppte ich die halbtodten Mädchen fort. Das Gedränge wurde ärger, aber immer behielten wir einen Vorsprung, und glücklich brachte ich Madelon, die ich am festesten hielt, an den Wagen, in dem Blasewitz saß, ich warf sie hinein und befahl dem Kutscher

scher zuzufahren. Meine 4000 Thlr. hatte ich nun verdient, aber um die Hofnung, bei dieser Gelegenheit Mienchen Busch mitzunehmen, war ich geprellt, weshalb ich auch nicht mit in den Wagen stieg.

Mienchen war mir vom Arm abgedrängt worden, ich hörte sie schreien, da es geschehen war, aber es war nicht möglich umzukehren, und nicht Zeit, sich aufzuhalten, ich überließ sie also ihrem Schicksal und setzte den Weg mit meiner Schwester allein fort. Als diese mit ihrem Entführer glücklich davon war, begann es mir lieb zu werden, daß Wilhelmine mir entgangen war, denn nun konnte ich den Unschuldigen machen, welches doch, wie ich überlegte, auch sein Gutes hatte. Ich suchte nun emsig nach Mienchen, da ich sie nicht fand, lief ich ins Schauspiel und kam keuchend und außer mir vor Bestürzung in unsere Loge gefahren. Madam Busch stand da und sprach mit ihrem Manne, der als er von dem Unglück hörte, hingeeilt war, um nach den Seinigen zu sehen. Haben Sie die Mädchen glücklich nach Hause gebracht? sagte Madam Busch. Gott, erwiederte ich, und wischte mir den Schweiß ab, beide haben sich von mir losgerissen, ich habe sie allenthalben gesucht, und wollte nun nach Ihnen sehen. Madam Busch hörte das mit Händeringen, auch ihr Mann war so bestürzt, daß er mich ausreden ließ, ohne ein Wort zu sagen, dann aber setzten sie sich beide in Eifer und zugleich in Marsch. Ists möglich? Wie konnten Sie sie denn gleich aus dem Gesicht verlieren? Hätten Sie sie doch lieber hier gelassen! Dies sagte Albrecht, brummte noch allerhand, bat

Sie

Sophien, sich zu beruhigen, weil sie sich wohl selbst nach Hause finden würden und so liefen sie schnell die Treppen hinunter, ich mit Entschuldigungen ihnen nach, wir fanden Raum genug, um ungehindert laufen zu können.

Man hatte das glimmende Schnupftuch gefunden, und indem ein Schauspieler Wasser holte, um es darüber herzugießen, bemühten sich andere, die ängstliche Menge zu beruhigen. Viele Personen sinnen hin, das Tuch zu besehen, man war beim Löschen desselben, und bald ward es bekannt, ausgerufen, den Leuten zugeschrieen, es habe keine Gefahr. Madam Busch, welche sich nicht hinaus getraute, als ich mit den Mädchen forteilte, erfuhr dieß nebst mehrern, die auch in den Logen geblieben waren, zuerst, wollte sich nun noch weniger ins Gedränge wagen, und verließ sich darauf, daß ich Mienchen und meine Schwester nach Hause bringen würde. So fand sie Albrecht und blieb mit ihr sprechend, bis sie es für gut finden würden, zu gehen.

Mienchen war wirklich zu Hause. Sie erzählte, daß sie sich lange hätte müssen drücken, stoßen und treten lassen, ehe sie sich aus dem Haufen herausgearbeitet, endlich hätte ein Bekannter sie gesehen und sie nach Hause gebracht; von Leuchen wußte sie keine Nachricht zu geben, wunderte sich und erschrak, daß ich sie auch verloren hatte. Ich lief emsig und als wäre ich in Todesangst, wieder fort, um meine Schwester zu suchen; Busch, wirklich sehr bekümmert, ging gleichfalls nach ihr, die zurückgeblie-

bliebenen Frauenzimmer aber ängstigten sich indessen und fanden, als wir wiederkamen, keine Erleichterung, denn wir kamen ohne Lenchen.

Da auch des folgenden Tags nicht die mindeste Nachricht von ihr einzuziehn war, wußte man im Buschischen Hause nicht, was bei der Sache zu denken sei. Ich ward mit herabgestimmter Freundlichkeit gebeten, den Vorgang selbst an meine Mutter zu berichten, welches ich gestigst bewilligte und diesmal ohne Trug und List that; in einem zweiten Schreiben aber gab ich doch einige Winke, die ihr zu ungerechten Vorwürfen gegen Buschen noch mehr Muth gaben. Nebst mir schrieb ihr aber auch der Vormund die betrübte Begebenheit, so wie sie ihm in meiner Gegenwart erzählt wurde und ich bestätigte, und so hatte die arme Mutter doch nicht hinlänglichen Stoff über Madelons Pflege-Eltern laut zu schreien, sondern sie mußte es blos bei der Anmerkung bewenden lassen: sie hätte wohl immer gefürchtet, daß ihrer Tochter in diesem Unglücks-Hause ein Unfall begegnen würde; doch sie bekam, wie der liebe Leser bald erfahren wird, noch zeitig genug Stoff, mehr Lärm zu blasen.

Ich beförderte die erwähnte Nachricht von mir und dem Vormund selbst den zweiten Tag nach dem widrigen Vorfall im Schauspielhause, denn ich wollte die Sache berichtigt wissen, um abreisen zu können, und wo nicht eben das gute Vertrauen, was ich Anfangs bei Buschens genoß, mit hinweg zu nehmen, doch wenigstens ihren Verdacht, als stäke ich hinter Madelons Verschwinden, welcher

ein

ein wenig hervorblickte, nicht aufkommen zu lassen. Abreisen wollte ich, um mir mit den 4000 Thlr. die ich mir abgeholt hatte, gütlich zu thun, und zwar beschloß ich nicht gleich nach N. N. sondern vorher an einen dritten Ort zu gehn, wo ich mich in Equipage setzen könnte, ohne die Verwunderung der Leute in * * * besonders des Buschischen Hauses und in N. N. die Frage zu erregen, warum ich so einzeln ankäme und erst dort meinen Etat formirte?

Dieser Ueberlegung zu Folge ging ich an den Ort zurück, wo mich Klaus verlassen hatte, dort nahm ich zwei Bediente und einen Reitknecht an, kaufte 4 Reitpferde, vermehrte meine Garderobe und reiste nach N. N. mit Extrapost, indem ich die Pferde mit dem Reitknecht und einem der Bedienten einen Tag vorausgehen ließ, damit die Equipage des vornehmen Herrn, welcher diese Universität einige Zeit mit seiner Gegenwart beehren wollte, zum voraus Aufsehn machen möchte. Die neu angenommenen Leute waren keine liederlichen Bursche, die etwa in ihrer Stadt niemand verlangt hätte, sie hofften aber bei einem Herrn, wie ich, ihr Glück zu machen, und gingen gern mit mir. Einer davon war der Marqueur, welcher mir die unerwartete Nachricht von Klausens Abreise brachte, ihn schickte ich eben mit voraus, und konnte sehr sicher sein, daß er samt dem Reitknecht und den Pferden wohlbehalten in N. N. anlangen würde, auch würde ich auserdem es nicht gewagt haben, die Pferde abzuschicken; denn seit Klaus mir den Streich gemacht

hatte,

hatte, ließ ich die Meinung fahren, daß meine Bedienten aus dem Gefühl ihrer Unterwürfigkeit ehrlicher, wenigstens gegen mich handeln müßten, als ich selbst.

In N. N. miethete ich die belle Etage in einem großen Hause auf einer der Hauptstraßen, und richtete mich prächtig ein, man behandelte mich ganz nach dieser Einrichtung und dem Vollauf um mich her, kam mir überall mit Höflichkeit zuvor, die Herren Professoren legten Staatsbesuche bei mir ab, jedermann bat mich zu glänzenden Festen und bildete sich etwas darauf ein, wenn Schnitzer, der charmante junge Mensch, ihn zu den seinigen bat. Ich gefiel mir bei alledem so wohl, daß ich mir vornahm, eine Weile in gewisser moralischer Ordnung zu leben und weiter nichts zu thun, als auf alle Art und Weise galant zu sein, ich wollte doch sehn, wie mir das lassen würde? das Project meiner Mutter, mich adeln zu lassen, nahm ich jetzt auch in Erwägung, sie hatte bei meiner Krankheit in ... davon gesprochen, aber es doch für besser gehalten, wenn wir's sein liesen bis nach Oncle Peters Tod, weil der gar zu sehr dawider wär, und mich, wenn wir ihn damit ärgerten, wohl gar enterben könnte. Damals sah ich den Adel nicht für nothwendig an, um zu glänzen, Oncle Peters Erbschaft war mir lieber. Aber jetzt, was ging mich, der durch seine Industrie soviel zu erwerben wußte, der Beifall des einfältigen Peters an. Ich nahm mir vor, ohne seine und der Mutter Einwilligung ein Edelmann zu werden.

Ihr werdet eingeſtehn müſſen, meine Leſer, daß ich den Adel ſo gut durch Heldenthaten erworben hatte, wie ſo mancher Vorfahr jetzt berühmter Geſchlechter, daß ich nicht öffentlich und gerüſtet mit einem Trup Reiſigen auszog, iſt nicht mir, ſondern der geänderten Einrichtung unſers Zeitalters zur Laſt zu legen.

Es kam aber ſo manches Hinderniß, wie ſie ehrlichen Leuten meines Schlags zuweilen aufſtoßen, in die Quere, welches mich aus meiner ſchönen Laufbahn wie ein gewaltiger Sturm riß, und ſo bin ich bis auf den heutigen Tag noch Fritz Nickel Schnitzer ohne die 3 Buchſtaben, die mich zwiſchen den alten Adel und den Bürgerſtand geſetzt hätten, wie ein etwas, das jedem verächtlich iſt und einer dem andern zuſchiebt.

Die Epoche der Widerwärtigkeiten trat eben da ein, wo ich mich in N. N. mit allen hübſchen Leuten, ja mit den beſten Häuſern auf einen ſehr guten Fuß geſetzt hatte, welches ſehr bald in Gang kam, ich lebte ruhig, ſogar ſittlich, und hätte beinahe vergeſſen, daß ich Blaſewitzen meine Schweſter erſt vor kurzem verkauft und mich eben dadurch in den glänzenden Zuſtand geſetzt hatte, ſo ein ordentlicher und geſetzter Menſch ſchien ich mir.

Doch ich ward aus der Vergeſſenheit meiner Verdienſte geriſſen, und damit auch meine Leſer aufs neue daran erinnert werden, will ich Ihnen den Fortgang, die Folgen und das Ende dieſes Romans, ſo kurz als ichs kann, mittheilen.

Etwa 2 Wochen nach Blaſewitzens glücklicher Abreiſe erhielt ich folgenden Brief von ihm.

„Ob-

„Obwohl Sie sich vermuthlich wenig darum bekümmern werden, wie es Ihrer Schwester und mir seit dem Augenblick, da sie mir dieselbe in den Wagen warfen, gegangen ist, so will ich Ihnen doch hinlängliche Nachricht abstatten. Sie müssen mir für diese Freundschaft danken, denn da es, wie die Sache gegangen ist, leicht zu einer Verantwortung für Sie kommen könnte, so haben Sie Zeit auf Ausflüchte zu denken. Lügen Sie, was Sie wollen, mir kann es nichts schaden.

Der Wagen war kaum fortgerückt, als Madelon schon unruhig wurde, daß sie neben einer fremden Person saß. Wo? — wer? — wessen Wagen? wohin? (zum Wagen heraus) Bruder! — Ich zog sie zurück und beantwortete die vorhergehenden Worte, von denen jedes der Anfang einer Frage war, eins nach dem andern sehr schmeichelhaft. „Sie sind in guten Händen, ich bin ein Freund Ihres Bruders, der Wagen gehört mir, ich bringe Sie nach Hause.“ Sie schwieg einen Augenblick, dann sagte Sie, es ist doch unmöglich, daß sie gewußt haben können, es werde Feuer entstehen und daß Sie deswegen im Wagen auf mich gewartet — ich bitte, lassen Sie mich heraus.

„Ums Himmels willen, Sie sehn ja das Getümmel, sein Sie doch ruhig.

Sie schwieg wieder einen Augenblick, dann setzte es neue Bewegungen, ich wußte nichts mehr zu sagen um sie zurückzuhalten; sie wollte den Schlag öfnen und selbst herausspringen, sie schrie, welches

leicht hätte gehört werden können, wenn nicht mehr Geschrei auf den Straßen gewesen wäre, wenigstens hätte der Kutscher ohnerachtet der erhaltnen 10 Pistolen sich umsehn können. Ich entschloß mich also, die leichte Figur nach mir hinzureißen und sie mit in meinen Mantel zu hüllen. Nun mochte sie jammern, wie sie wollte, kein Mensch hörte es, auch ließ ich sie nicht so bald los, als wir ausser dem Thore waren. Doch endlich machte ich ihr Luft, denn Johann saß auf dem Bock und hatte den Kutscher über die Ursach, warum sein Herr die Mamsel entführte, so gut unterrichtet, daß er sich an den ärgsten Lärm, den sie gemacht hätte, nicht würde gekehrt haben. Allein Madelon begann weder zu schreien noch zu winseln, sie sank hin. Ich hatte an nichts gedacht, womit man einer Ohnmacht begegnet, es war finster ich konnte nichts sehn und nichts thun als sie, die, da ich sie los ließ, vorwärts gefallen war, wieder aufzurichten und ihr um Brust und Hals Luft zu machen, wobei ich sie denn allenthalben strich und rieb um ihre Lebensgeister wieder zu rufen.

Diese Beschäftigung that mehr als eine Wirkung, Madelon schöpfte Athem, und ich war nicht mehr im Stande mich zurückzuhalten. Sie konnte sich nicht sehr sträuben und — — Sie hatten die 4000 Thlr. verdient.

Nachdem dies geschehn war, wollte ich Ihre Schwester trösten und ihr schmeicheln, aber ich bemerkte bald, daß sie mehr todt als lebendig war, sie schob mich schwach von sich, that einige [illegible] nichts

als

als stöhnen und leise seufzen, dann sagte sie mit gebrochener Stimme, Gott! laß mich diesen Gräuel nicht überleben. Mein Engel erwiederte ich, Sie müssen leben, für mich leben! Vergessen Sie Ihren bisherigen Liebhaber, auch Blasewitz liebt Sie, auch in seinen Armen sollen Sie die Freuden des Lebens genießen.

Ich bemerkte, daß sie die Hände faltete, Blasewitz — verrathen von meinem Bruder — also dieser doch ein Bösewicht? — Dieß alles sagte sie langsam und leise, indem sie immer dazwischen inne hielt. Mir wurde wirklich Angst, ich wünschte die That nicht begangen zu haben, mein Mitleid mit dem lieben Mädchen ging so weit, daß ich mir vornahm, sie zu heirathen, mein Vater möchte dazu sagen, was er wollte. Ich hatte jetzt Ehrfurcht für das duldende sanfte Geschöpf und zitterte vor dem Gedanken, daß der Tod sie mir entreißen würde. Alles sagte ich ihr, alles, was diese Empfindungen ausdrücken konnte und sie waren nicht geheuchelt. Allein sie machten keinen Eindruck auf Madelon, ich hörte sie gar nicht mehr, ergriff nur dann und wann ihre Hand, die sie aber immer zurückzog. Endlich bemerkte ich, daß sie Hitze bekam, mir ward immer übler zu Muthe, ich bat den Kutscher zuzufahren, damit wir die Station erlangten.

Als wir da vor dem Posthause ankomen, mußte ich Ihre Schwester aus dem Wagen heben. Sie ließ es geschehn, und bat mich sie in ein Haus zu bringen, wo sie sich zu Bette legen könnte, weil sie nicht im Stande wär, länger aufzubleiben. Ich

fragte nach dem nächſten Gaſthof und nicht 50 Schritte davon war einer, nun bat ich ſie zu verſuchen, ob ſie dahin gehn konnte, ſie ſchwankte an meinem Arm fort, ich lieſ ihr ein Zimmer geben und ſchickte ſogleich ein Mädchen des Gaſthofs zu ihr.

Vor dem Poſthauſe hatte ich den voraus geſchickten Bedienten mit angeſpannten Reiſewagen nicht bemerkt, ich ging aus dem Gaſthof zurück ins Poſthaus um ihn zu ſuchen und zu ſagen, daſ es dieſe Nacht nicht fortging. Da fand ich den Wagen im Hof und fragte auch Franzen endlich aus. Ich habe nur auf Ihre Ankunft gewartet, ſagte er, um anſpannen zu laſſen, obwohl ein Bekannter von Ihnen hier iſt, der mich bat, Sie zu bereden, daſ Sie nicht ſogleich wieder abgehn möchten, weil er Sie ſo gern erſt ſprechen wollte, es iſt ein guter Freund aus unſerer Stadt, ich ſoll ſeinen Nahmen nicht nennen, er logirt in jenem Gaſthof.

Der Angekommene war mein Vater! Nicht daſ er mir bei Ausrichtung der Geſchäfte nicht traute, ſondern um doch einmal zu ſehen, was für Zwiſchenbeſchäftigungen mich immer ſo lange an fremden Orten aufhielten, hatte er ſich auf einmal entſchloſſen unerwartet ſelbſt nach . . . zu reiſen. Hier, wo er Franzen allein mit meiner Reiſeequipage begegnete, und dieſer ihm ſagte, ich käme in einem Miethswagen noch, wollte er im Stillen abwarten, weswegen ich dieſe Anſtalt gemacht hätte? Als ich, um nach Franzen zu ſehen, ins Poſthaus zurückging, vernahm er indeſſen den Johann und zwar nicht als Inquiſitor oder Richter, ſondern ſo wie ihn ein gu-

ter

ter Freund von mir, der ſich über den Spas halb todt lachen wollte, hätte ausfragen können. Johann hatte ſich dadurch nicht ganz fangen laſſen; das mitgebrachte Mädchen war nun einmal da, geleugnet konnte alſo an ſich nichts werden, aber er hatte gethan, als wenn ſie gutwillig mitgegangen wäre und wohl wieder zurückreiſen würde, wenn ſie ſich in unſerm Ort ein wenig umgeſehn hätte.

Nun entſchied mein Vater, ohne ſich vorher in Unterſuchung der wahren Umſtände einzulaſſen, wie es werden ſollte, und wollte mich in dieſer feſten Reſolution in Empfang nehmen. Ihr Vater iſt hier, ſagte Johann, der in der Hausthür ſtand, als ich in den Gaſthof zurückkam, und ich habe ihm — Hier trat der alte Herr ſelbſt hervor und bat mich, auf ein paar Worte auf ſeine Stube zu kommen, wogegen ſich nichts einwenden ließ; er ſchien gelaſſen und machte keins von den ſtrengen Geſichtern, die mir das Wetter in ſeinem Kopfe ſo deutlich anzeigen, ſtellte ſich auch, als bemerkte er meine Beſtürzung über ſeine Erſcheinung nicht

Iſt das, ſagte er, die Schnitzern, deren Vater Gaſtwirth in . . . war, die mit dir reiſet? — Da er ſo unbefangen fragte, glaubte ich, Johann habe alles aufs beſte und ſo vorgetragen, daß mein Vater nichts dagegen haben könnte, ich verſetzte demnach eben ſo unbefangen: das war er, aber jetzt hat die Mutter den Gaſthof verkauft und beſitzt Güther — nun ja ja, fiel mein Vater ein, ich kenne die Frau Mutter, habe ſie im Bade geſehn, weiß ihre ganze Geſchichte nach der Wahrheit nebſt allen Schwin-

deln, die sie von ihrem Stand und Herkommen machte — es ist eine schöne Möble, hatte, als ich sie im Bade sah, ein wahres Brutum von Jungen mit, also ist wohl die Jungfer Tochter ein eben so sauberes Bißchen. Jetzt kam der Ernst auf seinem Gesichte zurück, der Herr Sohn, fuhr er in derselben fort, wird so gütig sein hier zu bleiben, sich nicht von der Stelle zu rühren, und morgen früh mit mir weiter zu reisen. Ich erschrak nicht wenig, stellte meinem Vater vor, das Mädchen sei ja krank, ich müßte doch nach ihr sehen und könnte sie hier nicht zurück lassen! aber er ist ein Mann, der sich nicht erweichen läßt, wenn er sich einmal was in den Kopf gesetzt hat, und der keine Erklärungen annimmt, wenn er über etwas ganz unterrichtet zu sein glaubt. Ich würde ihn nur noch mehr aufgebracht, und nicht erlangt haben, daß er in seinem einmal gefaßten Entschluß, nur das Geringste änderte, wenn ich mich selbst des Verbrechens, Madelon wider ihren Willen mitgenommen zu haben, anklagte. Er hat sich einmal die älterliche Autorität in einem so hohen Grad angemaßt, daß ich vor ihm zittere, wenn er den Gebiether machen und nicht Nachsicht haben will. Mit einem Wort, ich durfte nicht aus seinem Zimmer, brachte aber eben eine so unruhige Nacht zu, als mein Vater ruhig schnarchte.

Er stand nach seiner Gewohnheit sehr früh auf, lärmte in dem Gasthof herum, als ob es sein eignes Haus wär, die Stunde Sauls war gekommen, der böse Geist trieb ihn umher, und nachdem er

verschie-

verschiedenes bestellt hatte kam er mit Fluchen und Schelten und Bethenren, daß er mich ganz anders kurz kriegen wollte, zurück. Einer von seinen Leuten kam wenig Zeit nachher und sagte, Sonnenhof bei * heißt das Gut der Mutter, die Mamsell erwartet aber sie nach . . . zurückzuschicken. Nun erfuhr ich, daß mein Vater zu Madelon geschickt und sich diese Nachrichten hatte einholen lassen. Ei, sagte er, was schierts mich, meinetwegen mag sie hin wo sie will, ich schreibe der Mutter und nun setzte er sich hin, der Brief war bald fertig, ersiegelt und abgeschickt. Ich war aufgestanden und wollte, als ich mich angekleidet hatte, hinaus. Wohin? sagte mein Vater — Nun um ein Bedürfniß — er ging mit und daß ichs kurz mache, nach einer Stunde saßen wir auf dem Wagen, ohne daß ich nur hätte fragen dürfen, was die gute Madelon machte. Unterwegens erhielt ich von meinem Johann so viel Trost, daß sie schon aufgewesen wäre, als wir abreisten, woraus ich doch schloß, daß sie sich etwas erholt haben müßte. Doch desto mehr erschrak ich, als er mir sagte, mein Vater hätte Ordre gegeben, sie nicht weg zu lassen, bis ihre Mutter sie abholte; daß er ihren Unterhalt und das Zimmer auf 14 Tage vorausbezahlt hatte, konnte mich hierüber nicht trösten.

Sie haben mir gesagt, daß Ihre Mutter Madelon nicht leiden könnte und jetzt wird diese Unschuldige noch dazu unter der größten Verleumdung in ihre Hände geliefert, warlich das Mädchen jammert mich unendlich!

Hiermit wissen Sie also, wies hänat und liegt und Sie können sich darnach richten, denn Zweifel wird Ihre Schwester nach der Wahrheit erzählen und auch über Sie bittere Klage führen.

Sie müssen wissen, daß es mich reuet, diesen Streich gemacht zu haben. Leichtsinnigerweise dachte ich, das Mädchen wird sich wohl ergeben, wenn sie auch anfangs ein wenig böse thut, und in dieser Meinung haben Sie mich durch Ihre Versicherungen, daß Madelons Sittsamkeit mehr Verstellung sei, bestärkt. Ich hatte mir gleich Anfangs vorgenommen, ihr ein gutes, vergnügtes Leben bei meiner Schwester zu bereiten, welche mir alles zu gefallen thut, sie sollte soviel Lustbarkeiten genießen, daß sie ... Buschens Haus und ihren Bräutigam ganz vergessen könnte und je günstiger sie sich eine Zeitlang meinen Wünschen bezeigt hätte, desto größer wäre dann, wenn ich sie verheirathet hätte, die Aussattung gewesen, die ich ihr geben wollte. Es ist mir Leid, daß es so ganz anders abgelaufen ist ꝛc.

Diesen Brief hatte ich kaum durchgelesen, als auch einer von meiner Mutter einlief, in welchem ich die Nachricht fand, daß sie Madelon selbst abgeholt und daß diese, wie Blaskewitz errathen, alles erzählt hatte, wie sie in seine Hände gekommen war; aber die Mutter glaubte es nicht, oder vielmehr sie wollte, wie sie in solchen Fällen immer that, nicht recht unterrichtet sein, um die Schuld auf Madelons Leichtsinn und Buschens üble Erziehung schieben zu können. Was also auch

meine

meine Schweſter ſagen konnte, ſo fand ſie kein Gehör; die Mutter behandelte ſie, wie eine verbuhlte Dirne, die ſich mit einer jungen Mannsperſon herumgetrieben hätte, hielt ſich an Blaſewitzens Vaters Brief, und ließ die Anzüglichkeiten, welche dieſer auf die Frau Baronium ſelbſt eingeſtreut hatte, als Wie die Alten ſungen, zwitſchern auch die Jungen — der Apfel fällt nicht weit vom Stamme u. ſ. w. dem armen Mädchen entgelten, welche, ohnerachtet ſie krank war, ſobald ſie ins Haus kam, die Rolle einer Magd ſpielen und an keine Pflege, an keine Erholung, eben ſo wenig als an ein freundliches Wort von der Mutter, denken durfte. Buſchens empfingen eine Epiſtel voll der gröſten Vorwürfe, ja Drohungen. Frau von Treff ließ es nicht dabei bewenden, ſie ſchrieb in einem Brief an den Vormund über Buſchen und Sophien, haderte zum Schein auch mit ihm, und legte es ihm endlich als Pflicht auf oder vielmehr gab ihm Auftrag und Vollmacht, Buſchen wegen Verwahrloſung ihrer Tochter an Seel und Leib zur ſtrengſten Rechenſchaft zu ziehn. Sie ſah zwar ein, daß der Vorgang, wenn auch ihre Tochter nicht unſchuldig ſein ſollte, Buſchens nicht verantwortlich machen könnte, aber ſie wollte doch die Freude haben, ſie, wie ſie ſich bei ſolchen Gelegenheiten auszudrücken pflegte, zu cujoniren.

Buſch und ſeine Sophie ärgerten ſich würklich, doch weniger über die Ausfälle meiner Mutter, die ſie ihrer Denkungsart gemäß erklärten, als über dieſe

ſe fatale Begebenheit überhaupt, bei der ſie ihre liebe Lene unſchuldig glaubten, was auch die Mutter ſchreiben wollte, die es durch Vater Blaſewitzens Brief bewieß, daß ihre ungerathene Tochter gutwillig ſich hatte entführen laſſen. Wenigſtens fiel immer ihr Zorn am meiſten auf mich, den ſie nun ohne längern Zweifel für den Verkuppler, und, wäre meine Schweſter gutwillig mitgegangen, für den Verführer derſelben erklärten. Madelon durfte ihnen die Wahrheit nicht ſchreiben, auch wurde ſie zu genau beobachtet, um es insgeheim thun zu können. So konnten ſie mir nun ſo wenig den Krieg darüber ankündigen, als der Magiſtrat in ... der es gern gethan hätte, indem nun jedermann gewiß wiſſen wollte, der Feuerlärm ſei von mir verurſacht, und man einſtimmig urtheilte, daß, wenn dieß herauszubringen wäre, ich zur Verantwortung zu ziehen ſei. Doch es war nicht ſo leicht herauszubringen.

Alſo kam ich abermals aus der Sache; meine Mutter zwar ließ etwas in ihren Brief einfließen, welches einem Vorwurfe ähnlich ſah, aber die Freude, Buſchens mit einer anſcheinenden Berechtigung anfeinden zu können, war ſo groß, daß ſie ſogar in dem Brief an mich hervorleuchtete; auch entſchuldigte ſie den Antheil, den ich etwa haben konnte, mit dem Leichtſinn junger Mannsperſonen, die dergleichen Ausſchweifungen für nichts hielten, und ſich kein Bedenken daraus machten, einander dergleichen Gefälligkeiten zu thun.

Madelon war unter allen, die zu dieſer Geſchichte gehörten, diejenige, der es am ſchlimmſten bekam.

Sie

Sie hatte bis dahin sich nur wohl befunden, weil man im Buschischen Hause auf ihre Gesundheitsumstände beständig Rücksicht genommen und sie mit Sorgfalt behandelt hatte, denn die Kränklichkeit über welche Busch schon klagte, als er sie zu sich nahm, war nicht so bald zu heben, eine gewisse Nervenschwäche blieb ihr immer, zu dieser gesellten sich Krämpfe sobald Madelon sich ärgerte, erschrak oder sich sehr betrübte, oft auch bei großer Freude, daher sie auch, als ich mich so gut und zärtlich stellte, einige Tage kränkelte. Doch wenn die Freude an mir ihre Zufälle ein wenig erregt hatte, so wurden sie hingegen durch das verursachte Leid bis zum todtlich sein aufgereizt: daher also ihre Ohnmachten und Schwäche im Magen, es konnte nicht fehlen, daß sie sich im Gasthof sogleich legen mußte. Dennoch hatte sie sich in jenem Gasthof mit dem frühesten wieder aufgemacht, nachdem aber die Blasewitze, Vater und Sohn, weg waren, fand sie sich abermals zu schwach aufzubleiben, sie litt viel, die Wirthsleute hatten Mitleid mit ihr und ließen einen Arzt kommen, der sie denn soweit herstellte, daß sie mit der Mutter abreisen konnte. Bei dieser aber bekam die Krankheit Raum und Stoff genug, wieder um sich zu greifen und ihre Beute nie wieder fahren zu lassen. Madelen, welche auch ihren Bräutigam, dessen Meinung von ihr wenigstens schwankend sein mußte, mit ihm ihre Versorgung und so auch ihre Freunde in . . ., besonders die Familie Busch nebst dem Glück in ihrem Hause zu leben, verloren hatte, Madelen, welche anstatt aller dieser

ser

ser guten Dinge die strengste unwürdigste Begegnung von ihrer hassenden Mutter erfuhr, und von tausendfachem Gram genagt wurde, wankte noch einige Monate auf der Oberwelt herum, und starb dann, wie ich hernach erfuhr, unter Frohlocken über ihre Erlösung.

Ich vermuthete, daß es ihr sehr schlimm gehen würde, als ich erfuhr, daß sie in den Händen der Mutter sei, und da ich ihr recht sehr gewogen geworden war, hatte ich mir vorgenommen, sie zu befreien, ihr es ganz auszureden, daß ich Schuld an ihrer Entführung sei, und wenn sie sich auch nicht überzeugen ließ, doch die Vergebung des sanften gutmüthigen Mädchens zu erhalten und sie unter der Bedingung, daß sie selbst mich rechtfertigen sollte, wieder ins Buschische Haus zu bringen. Aber das Unglück überfiel mich wie ein starker gewarneter Mann, ich konnte meinen Vorsatz nicht ins Werk richten, und ehe alles überstanden war, hatte man Madelon schon begraben.

Bevor ich zur Geschichte des eben angekündigten Unglücks komme, muß ich eines kurz vorhergehenden Ereignisses gedenken, welches mir ebenfalls sehr ungelegen war.

Ich hatte beinahe vergessen, daß ein Friedrich und ein Pommer auf der Welt war, hatte nicht die geringste Ahnung davon, daß sie sich in Correspondenz gesetzt und durch dieselbe beschlossen hatten, Urlaub zu nehmen, auf der Reise zusammen zu stoßen und mich mit vereinten Kräften zu überfallen. Dieß alles aber war eben so gut geschehen, als

wenn ich es vorausgesehen hätte. Sie hatten mich in * * * gesucht und nach eingezogener Nachricht von meinem jetzigen Aufenthalt, den Weg nach N. N. sogleich angetreten. Da waren sie also und verlangten den ihnen zukommenden Antheil an der Beute meiner Eltern, mit einer Hartnäckigkeit und so lautem Trotz, daß ich nicht wohl sage, wie ich sie unbefriedigt abspeisen konnte. Friedrich betheuerte, daß er sich nicht abweisen ließ, und Pommer schwur hoch und theuer, daß er hingehn und alles anzeigen wolle, denn auf meiner Seite wäre das Verbrechen viel schwerer, als bei allen Theilhabern, besonders wär er, der vorher den Henker von alle dem gewußt, dazu gerufen und verführt worden.

Ich ersuchte die strengen Herren, sich doch zu mäßigen, weil ich ja gern thun wollte, was ich könnte, nur möchten sie doch vor meinen Leuten an sich halten. Sie ließen sich hierzu bewegen und wir traten in Handel, wobei sie, da sie mich nach dem großen Fuß, auf dem ich lebte, schätzten, sich an dem was sie forderten nicht viel abhandeln ließen. Sie pochten anstatt der 500 Thlr. die ich jedem bot, 2000 Thlr. auf einen Antheil heraus. Um die Kerls, die sichs bequem bei mir machten, los zu werden, nahm ich also 5000 Thlr. auf; das erstemal in N. N. daß ich borgte; denn von dem Blasewitzischen Geld war nicht viel mehr vorhanden.

Nun marschierten sie wieder ab und ich hatte meine Kasse auch vermehrt, dennoch wollte man kaum die Zinsen auf 6 Monate abziehen, als ich die

die 5000 Thlr. auf Wechſel empfing, ſo groß war mein Credit. Ich wünſchte ihn zu erhalten und hatte mir vorgenommen, daß meine Mutter dieſe 5000 Thlr. zu rechter Zeit baar und richtig contentiren ſollte, denn was brauchte ich Complimente mit ihr zu machen, hatte ſie doch den Antheil ihres Vermögens, den ſie Treffen verſchreiben müſſen, wieder zurückgeerbt, da ſie ihm einſt da er trunken war eine dahin zielende ſchon fertiggeſchriebene Diſpoſition zur Unterſchrift vorgelegt und er auch unterſchrieben hatte.

Indeſſen nahm ich mir vor ſehr viel zu verbrauchen und hätte lieber alle Tage 100 Thlr. verthan, auf ſo viel konnte ich doch nun nicht von meiner Mutter rechnen, weil ſie ſonſt in kurzem nichts mehr zu geben haben würde, demnach ſah ichs für den beſten Rath an, zu ſpielen, und zwar mit den 1000 Thlr. freiſ. en Geld, welche ich hatte, eine Bank anzulegen; nun wollte ich als Banquier meine von der Mutter gelernten Künſte anwenden, und übte mich manche Stunde in mein Zimmer verſchloſſen darin.

Es wäre gewiß alles vortreflich gegangen, wenn mich die Verfolgungen der Menſchen nicht daran gehindert hätten; ſie verdarben mir aber nicht nur dieſen guten Plan, ſondern riſſen mich auch aus meinem ruhigen, ehrenvollen Zuſtand in N. N.

Ich ſchlief eines Morgens ruhig und ohne ſchwere Träume, als ich ſehr früh mit der Nachricht überfallen wurde, daß Gerichtsdiener da wären, welche mich auf Requiſition der Univerſität von *** arretiren ſollten. Dieſe Nachricht, an welcher ich nicht

zwei-

zweifeln konnte, weil die Herren Gerichtsdiener es selbst waren, welche sie mir gaben, war ein Donnerschlag in meinen Ohren, wie ich noch vor keinem erschrocken war. Ich verlor die Fassung aber nicht so, daß ich etwa verzagterweise mich ergeben oder unbefragt etwas bekannt hätte, sondern so daß ich nicht einsahe, es könne mir nichts helfen, wenn ich den Unschuldigbeleidigten machte und über diese Begegnung äußerst aufgebracht thäte. Hierüber aber belehrten mich die Diener der Gerechtigkeit; auch besann ich mich eines andern, legte mich aufs Gütliche und erhielt die Erlaubniß durch einen meiner Bedienten zu den gebietenden Herren der Universität schicken zu dürfen und bitten zu lassen, daß ich in meinem Logis bleiben dürfte, und da bewacht werden könnte. Es wurde aber nicht gewährt, ich mußte ins Gefängniß spazieren.

Meine Leser werden es gleich weggehabt haben, als sie nur die ersten Silben Gerichts-Die . . . lasen, daß die Rede von dem Diebstahl bei Prof. Knapp war. Klausens Ahnung war eingetroffen: Nehmer hatte, nachdem er den Ring lange aufgehoben, ihn endlich doch so unbehutsam ausgeboten, daß alles heraus kam und man ihn als einen der Kreuziger Knapprens nach * * * ablieferte. Er bekannte alles, da dieser Ring schon etwas verrathen hatte, und nannte mich und Klausen als die Mitthäter. Was bedurfte es hier auch weiteres Zeugnisses, da er seine Aussage durch meinen Wechsel bestätigte?

Es verginnen einige Tage, ehe ich zum Verhör vorgeführt wurde; da es endlich geschah, leugnete

ich alles; doch länger ließ sich meine Unwissenheit in dem Verbrechen nicht behaupten, bis man mir meine Handschrift vorzeigte; zwar meinte ich, Klaus und Nehmer hätten mich dazu gezwungen; allein was ich hierzu vorbrachte, wollte nicht so recht klappen, ich ward beschieden, dieß könne alles nicht helfen. Mit einem Wort, die Sache war an sich selbst klar, und ich sollte in meinem zweiten Verhör bekennen, wo ich das Geld und den Schmuck gelassen? Wegen des letztern sagte ich die Wahrheit; allein zu stolz, um mich auf Beantwortung jeder Frage einzulassen, glaubte ich dadurch alles zu heben, daß ich sagte: Ob ich zwar das wenigste von dem Raube bekommen, so wollte ich doch alles ersetzen, wozu meine Mutter Vermögen genug hätte. Man sagte mir, daß diese nicht zum Ersatz gezwungen werden könne. Wollte sie es aber thun, so könne dieses meine Strafe zwar mindern, aber nicht heben. Ich verließ mich darauf, daß die Mutter es thun müßte, u. dreust auf den sogleich gefaßten Entschluß, daß sie alles, auch meine Strafe mit Geld abthun sollte, und wenn ihr ganzes Vermögen darauf ginge, begann ich aus der Geschichte einen Spas zu machen und von Knarrens Geiz so wie von den komischen Umständen bei seiner Kreuzigung zu sprechen. Die Herren an dem mit grünen Tuch beschlagenen Tisch hätten sich das gern recht weitläuftig erzählen lassen, verbaten die Lust zu lachen nur schlecht, aber es wollte sich nicht anders schicken, als mir mit Ernst zu sagen, das alles sei hier nicht gut angebracht, und mir Stillschweigen zu gebieten.

Ich

Ich bat um die Vergünstigung, meiner Mutter schreiben zu dürfen und erhielt sie: da ich aber zeigen sollte, was ich schrieb, so faßte ichs kurz und beschwur blos meine Mutter hoch und theuer selbst zu kommen. Sie gehorchte, wiewohl ungern; da ich unterdessen erfunden hatte, daß mir weniger nicht zuerkannt werden könnte, als Festungsbau oder Zuchthausstrafe wo nicht auf Zeit Lebens doch auf viele Jahre, so fand sie mich gerüstet, sie aufs äußerste zu treiben, damit sie mich, sollte es auch ihr halbes Vermögen kosten, auch davon befreien möchte.

Einer Leiche ähnlich trat sie in mein Gefängniß, sagte, die Hände ringend: ach du gottloses Kind! und sank auf einen zerbrochenen Strohstuhl, der mit ihr umfiel. Der Gefangenen Aufseher hatte herzliches Mitleiden, er hob sie auf, tröstete sie, holte Wasser, ja so gar Medicin herbei, um der ohnmächtig seienden oder thuenden Dame beizustehn. Nachdem sie sich etwas erholt hatte, blieben wir allein, und da waren wir beide in der ersten Minute so stumm, daß eins von dem andern glauben mußte, es habe die Sprache verloren. Meine Mutter gab zuerst den Beweiß, daß sie noch sprechen könnte; noch einmal sagte sie: o du gottloses Kind! was machst du mir für Schande und Herzeleid!

Ich. Schande und Herzeleid? Wie curiös Sie sprechen! als wenn das nun so viel zu sagen hätte, wenn ein so lustiger Streich, wie ich dem Professor Knapp gespielt habe, an Tag kommt! Gestehn Sie nur, daß Sie die Sache an sich für nichts, ja vielmehr gar für ein recht pfiffiges Stückchen halten.

Meine Mutter. Du kannst noch spasen?

Ich. Sehn Sie nur, der Mann war lästerlich geitzig, er hatte nur Geld geborgt und so hohe Zinsen, so viel Procente genommen, daß er mehr, als die Hälfte dessen ausstund, was ich wirklich bekommen; dazu hatte ich ihn auch sonst oft beleidigt. Nun da er so viel gezogen, mich so geschneilt hatte, war er noch dazu der einzige, von allen meinen Gläubigern, der mich wollte setzen lassen, und hetzte ohne aufhören in die andern hinein, daß sie zutreten sollten.

War nun dieser Böswicht, der mich durch sein hartes Verfahren dahin bringen wollte, Sie um ein tausender zehn, die ich schuldig war, zu bringen, der Strafe nicht werth? verdiente er nicht, das Geld zu Bezahlung der Schulden selbst herzugeben, da er dessen in Menge hatte?

M. Mutter. Der niederträchtige Geizhals, der Schinder von wucherlichem Kerl, hat so viel Geld, nimmt so viel Procente und will denn Leute, denen ers abgenommen, noch hinsetzen lassen!

Ich. Nun hatte ich nicht Recht, ihn zu strafen?

M. Mutter. Warum nahmst du aber solche dumme Menschen dazu, durch die es herauskommen mußte?

Ich. Allein konnt ichs doch nicht thun? Wie konnt' ichs wissen, daß es herauskommen würde?

M. Mutter. Hättest du nur die Juwelen liegen lassen, vom Gelde wärs nicht herausgekommen.

Ich:

Ich. Ach wenn mans klug anfänat, muß alles gehn! Hätte nur Nehmer die en einen Ring nicht weggekapert, so wärs genau verschwiegen geblieben. Klaus hat zwar an mir Unrecht gehandelt, denn er ist mit den ganzen Juwelen fortgegangen, und macht sie sich allein zu Nutze, aber kriegen wird er sich nicht lassen, und wenn es auch jetzt in alle Zeitungen kömmt.

M. Mutter. Was? der Spitzbube, der Klaus ist mit dem ganzen Schmuck zum Henker gegangen und du hast nichts davon bekommen?

Ich. Nicht ein Steinchen! Drum sehn Sie, wie es mir gegangen ist; o ich bin um viel gekommen!

M. Mutter. Das glaub ich, das muß auch sein; denn wo hättest du denn sonst so viel Schulden machen können, aber du bist doch auch ein schlechter Wirth.

Ich. Ein schlechter Wirth sagen Sie? und eben haben Sie doch selbst eingesehn, daß man mich um viel betrogen haben müsse! Hernach muß ich, durch Ihre eigne Güte und Liebe verwöhnt, auch mehr haben als andre Menschen; ich kann nicht darben, denn Sie haben mir von Kindheit an jeden Wunsch gewährt, dadurch sind auch meine Begierden mehr angewachsen.

M. Mutter. Das ist also mein Dank?

Ich. Nun ich danks ihnen ja und rühme, daß Sie mich so empfänglich für die Freude, das Wohlleben und die Wollust gemacht haben; aber nun ich einmal so erzogen bin, muß ich auch immer

genug haben, um alles, was ich will und verlange, sogleich bestreiten zu können. Ich bin so gerathen, wie Sie zu wünschen schienen, in alles kann ich mich schicken, weiß mich überall zu benehmen, und so mache ich Ihnen auch im übrigen Ehre. Sie hätten einmal sehn sollen, wie ich eingerichtet war. Aber wie ich höre, haben sie sich aller meiner Effecten bemächtigt. Ja Sie hätten sehn sollen, wie ich mit meinen 3 Domestiken, mit meinem prächtig und schön möblirten Louis brillirte, wie mir jedermann schmeichelte, wie ich geschätzt ward! Gewiß ich habe Ihnen Ehre gemacht, und Sie haben mir dazu nicht einmal was gegeben — — und apropos, wäre der verdammte Querstreich nicht gekommen, so hätte ich Ihnen nächsten eine heimliche Freude gemacht und mich auf meine eigene Hand in den Adelstand erheben lassen.

M. Mutter (seufzend). Alles das ist ganz gut, aber nun ist ja Ehre und Ansehn verloren, da du doch schrecklich gestraft werden wirst.

Ich. Ja freilich, da es so gekommen ist, werde ich, wenn alles ersetzt worden, doch zehn Jahr wenigstens, wenn nicht auf Lebens-Zeit karren und ein eisernes Ehrenzeichen ums Bein tragen müssen. (Meine Mutter schrie laut, stand auf und raufte sich die Haare.) Beruhigen Sie sich nur, dem allen ist abzuhelfen: Sie bezahlen die Strafe und ersetzen alles, und ich bin wieder auf freiem Fuß.

M. Mutter. Ich? Ich bezahlen? Das würde mir ja mein ganzes Vermögen kosten — nimmermehr,

mermehr, nimmermehr! dem Geitzhals, dem Wucherer soll ich das Meinige hingeben?

Ich. Sie thuns Ihres Sohns wegen.

M. Mutter. Nichts, ich thu's nicht, durchaus nicht! Du Bösewicht, der mich schon so genug gekostet, mich so oft geärgert hat, und jetzt durch seine schändlichen Thaten entehrt!

Ich. Nunso lassen Sie's bleiben, Madam, ich werde Sie nicht bitten. Sie haben wohl Ursache so auf mich zu lästern, Sie, die mir von Kindheit an allen Willen gelassen, alles gut geheißen, keinen Muthwillen, kein, Laster keine Bosheit an mir gestraft hat; und das von Rechtswegen, denn ich habe es von Ihnen geerbt, ja Sie haben mich noch dazu selbst zu vielem Bösen angehalten. Aber warten Sie, ich werde, wenn ich auf dem Bau sein werde, mir was zu verdienen wissen, und sollt' ich die Nächte durch wachen: ich werde nehmlich Ihren Lebenslauf schreiben, da soll schon alles hinein kommen, wie Sie mit Ihrer Mutter zu Schnitzers erster Frau betteln gekommen; wie Sie mit dem ehrlichen Schnitzer verfahren sind, da er Ihr Mann war; wie Sie es mit Treffen gehalten haben, dessen Sohn ich leider bin, weshalb von väter- und mütterlicher Seite kein guter Blutstropfen in mir sein konnte; — ferner wie Sie sich in . . . lächerlich und verächtlich, als Schnitzers Weib und als Witwe gemacht, wie Sie mich zu Bosheiten angehalten, Ihre gute Tochter verfolgt, Ihre leibliche Mutter verleugnet haben. Ich will ferner erzählen, daß Sie mich unterwiesen haben, ein fal-

ſcher Spieler zu werden, und ſo viel andere ſchändliche Dinge mehr. Das letzte ſoll denn ſein die Vergiftung Ihres zweiten Mannes, wobei ich mich auf einen Zeugen berufen werde.

Während ich dieſes eben angeführte im größten, wiewohl nur verſtellten Zorn herausſtieß, lief ich dabei auf und nieder wie ein Wüthender, meine Mutter konnte kein Wort aufbringen, ſie zitterte und ich vermehrte ihre Angſt durch die fürchterlichſten Schwüre, daß ich Wort halten und alles, ja noch mehr, als ich in der Geſchwindigkeit ſagen könnte, von ihr ſchreiben und in Druck geben wollte.

Dieſer Schwur iſt nun nicht vergeblich geweſen, ich habe meiner Mutter Lebenslauf geliefert; der Leſer bewundere meine Gewiſſenhaftigkeit.

Zum Schluß rief ich zum Fenſter hinaus, daß man kommen und die Thür öffnen möchte, und ſagte dann: Reiſen Sie, daß ich Ihr Angeſicht nicht wieder ſehe! Ich will auf den Bau gehn und Sie thun groß auf Ihrem Ritterſitze, beſchäftigen Sie ſich damit, meine tugendhafte Schweſter vollends todt zu martern und ſich an dem tröſtlichen Gedanken zu laben, daß Ihr Goldfritzel eheſtens mit dem Eiſen am Beine karren muß. Ich will mich mit Ihrer Geſchichte beſchäftigen und zwar gleich jetzt anfangen, damit doch die Leute je eher je lieber erfahren, wer Schuld iſt, daß ich ausgeartet bin. Der Gefangenwärter hatte ſchon geöffnet. „Mein Freund, fuhr ich fort, hier iſt Geld, bring er mir ein Buch Papier, Dinte und Federn, bitt er den Aufſeher um Erlaubniß, der kanns

täg-

täglich durchsehn, was ich schreibe; es soll ein Buch werden.

Meine Mutter wollte noch nicht fort, doch ich trieb sie und es schien auch, als besänne sie sich, daß es besser wäre, mich wieder kalt werden zu lassen; also nahm sie mit den Worten: mit uns ists also vorbei, Abschied und ging. Meine Gläubiger hatten sich bei ihr gemeldet, sie übernahm aber nichts; dieß erfuhr ich, und obwohl mirs gleichgültig war, wendete ichs doch auch zu meinen Drohungen an. Aber ich verlangte sie nicht mehr zu sprechen, eben so wenig schrieb ich an sie; doch der Gefangenwärter, dem ich versicherte, daß es ihm was Gutes eintragen sollte, begab sich zu ihr und sagte, wie aufgebracht ich wär, wie ich verzweifelt umherrennte, mich auf die Erde würfe und wieder hastig aufspränge und schriebe, welches mir nur so von der Hand flöge. Dieß durchdrang sie. Nicht einen Augenblick zweifelte sie, daß ich ein sie beschämendes Werk schreiben würde. Dabei that denn die Liebe zu mir auch das ihrige, welche besonders durch des Gefangenwärters Lob meines Aussehens, meiner Geschicklichkeit und der Ehre, die ich ihr doch noch in der Welt machen könnte, wenn ich nur hier aus der Patsche wäre, wieder erwachte.

Ich bekam ein Zettelchen von ihr, worin sie mir versprach, daß sie selbst nach * * * gehn und mit Knappen sprechen wollte. Dieser würde wohl mit der Hälfte zufrieden sein, und doch lieber etwas verlieren wollen, als sie, die zu nichts verpflichtet wäre,

re,

re, mit ihren Anerbietungen ganz abzuweisen und so alles zu entbehren. Dann sollte er selbst für mich bitten helfen, und sie wolle alle mögliche Mittel versuchen um meine Begnadigung zu erhalten.

Für dieses Versprechen dankte ich ihr nicht einmal; ob ich ihr wohl antwortete und etwas höflicher war, behielt doch der trotzige pochende Ton die Oberhand. Unter andern sagte ich, ich wollte indessen immer fortschreiben, damit, wenn sie etwa das, was zu meiner Befreiung erfordert würde, zu hoch fände, ich mein Buch gleich herausgeben könnte.

Die Frau Baroninn Treff ging also ab, und that ihr Möglichstes, auch Prof. Knapp versprach, sein Möglichstes zu thun, wenn sie ihn völlig bezahlte und allen Schaden und Kosten ersetzte. Die Rechnung war ihr zu groß, sie schrieb mir, daß es gar nicht möglich wäre, da sie an Bettelstab kommen müßte, wenn sie alles bezahlen sollte, was der Mann verlangte; ich sollte doch bedenken, und mich ihrer erbarmen! Ich antwortete, daß ich also auf Festungsbau kommen sollte, damit sie eine reiche gnädige Frau bliebe, welches schändliche Verlangen ein Zug mehr zu ihrem Portrait wäre.

Die Correspondenz unter uns dauerte über 6 Monate, ich kündigte ihr endlich an, daß ichs müde wäre, mit ihr zu disputiren und nicht mehr antworten würde. Diesem Brief fügte ich sehr bewegliche Klagen bei, daß eine Mutter, deren ganze Freude ich sonst gewesen sei, mich zwänge, wegen ihrer unnatürlichen Härte, an ihr Rache zu nehmen, wie ich dieses nach der von ihr empfangenen Erziehung

nicht

nicht anders könnte. Ich schloß mit der Versicherung, daß ich zwar die Ausgabe ihres Lebenslaufs noch erleben, dann aber Gelegenheit suchen wollte, mich von der Welt zu schaffen, und mein letzter Gedanke sollte Fluch auf sie sein, die einen Bösewicht aus mir gezogen und mich nun mit kaltem Blute dafür strafen wollte.

Dieser starke Brief bestimmte meine Mutter, sie bezahlte dem Professor Knapp, soviel er verlangte. Er machte seine Rechnung so, daß er nicht nur sein volles Capital wieder bekam, sondern überdieß so viel übrig hatte, als er mit dem Schmuck, den er nach Belieben taxirte und mit dem geraubten Gelde in 5 Jahren nicht verdient hätte. Er rechnete also diesen Diebstahl für ein Glück, das ihm begegnet war, besonders da er die Kreutzigung und die daher entstandene Krankheit verschmerzt hatte. Tiefsinnig war er nach seiner körperlichen Genesung geblieben; schon seit einiger Zeit that er in seinem Posten gar nichts mehr und wohnte mit den Seinigen auf dem Lande. Jetzt aber lebte sein Geist wieder auf und er war thätig, wie vorhin; auch versprach er meiner Mutter, sich wegen Minderung der Strafe für mich zu verwenden. Dieß that er nun zwar, da er das Geld empfangen hatte, allein es war mehr Schein als Wahrheit, und bald ließ er sich unbekümmert um die Sache. Doch meine Mutter wußte, daß ich aller Strafe quit sein müßte, wenn zwischen uns Friede werden sollte; sie wandte sich also hier und dahin ließ sichs viel kosten und erlangte endlich, daß mein schon zuerkanntes strenges Urtheil bis zu

drei

drei Monaten, die ich über das schon abgelaufene Jahr noch sitzen sollte gemildert wird, und dieß in Ansehung meiner Jugend und Klauens Kunstgriffe der Verführung, welche mein Advocat ohne Gefahr zu meiner Entschuldigung anführen konnte, weil sein Klaus gegenwärtig war. Mein Mitschülfe Reinert wollte zwar widersprechen, aber auch er wurde durch Geld und versprochene Fürbitte zum Schweigen gebracht, auch geschah so viel für ihn, daß er mit 10 Jahren Zuchthausstrafe davon kam.

Die Zeit, welche ich noch zu sitzen hatte, verging mir nicht ganz unangenehm, denn meine Mutter, die ihr großes Guth hatte verkaufen müssen, ließ mich nicht Noth leiden, welches ich jetzt, da sie mir so mit einem blauen Auge durchgeholfen hatte, durch Bescheidenheit und Schmeichelei zuwegebrachte. Sie dankte nun selbst Gott, daß ich der Schande und der Beraubung der Freiheit entgangen war, zählte auf mein Versprechen, daß ich künftig so viel erwerben wollte, als sie für mich hingegeben, welches ihr dann auch zu gute kommen sollte.

Marcelons verblichener Körper allein war in Schmelzdorf zurückgeblieben, wir andern sahn es nie wieder. Meine Mutter legte den Rest ihres Vermögens auf den Ankauf eines kleinern Guths an, und ich nahm mir vor, wenn die Zeit meines Arrests vorbei sein würde, bei ihr auszuruhn und mit Muße zu überlegen, wohin ich meine Feder sollte fliegen lassen. Doch es mußte sich schicken, daß ich länger auf dem Lande blieb, als es mein Wille war.

Eben

Eben ist, wie ich vernehme, der Schulmeister, mein Verwandter an Dorotheen zurück, und ich bin sehr froh darüber, denn sein Sohn, welcher indessen Schule gehalten, so wie überhaupt sein Amt versehen hat, räsonirte nicht schlecht, daß er sich meiner Commission wegen zu Hause mit des Vaters Geschäften plagen müßte, und hatte Recht, sich zu beklagen, denn wenn der Vater da ist, streift er auch mit ihm und genießt alle Bequemlichkeiten ohne etwas dagegen zu leisten. Zwar verdient er sich Kleider und Schuh und hilft einen seiner Brüder auf der Schule unterhalten, weshalb ihn auch sein Vater einen wohlgerathenen Sohn nennt; aber ich weiß schon, wie das geht, die Eltern prahlen gern mit ihren Kindern, also glaube ichs nicht, daß der Schulmeisters-Sohn die gerühmten Verdienste hat, wie ich denn überhaupt an den guten Eigenschaften der Menschen gern zweifle. Es macht mir mehr Vergnügen zu denken, daß der junge Mann aus Faulheit blos sich über die Interimsarbeit beschwert, weil ich mich dann darüber aufhalten kann, welches die Thier-Menschen für ihr Leben gern thun — Doch wir nicht allein; es will mancher ein Weltmensch sein und thut doch nichts so gern, als aller Menschen Handlungen und Reden so zu deuteln, daß sie zu lauter Fehlern werden.

Da ist der Schulmeister, wir wollen doch hören, ob Dorothea nachkommt, oder ob sie gar verlangt, daß ich sie abholen soll — — —

Sie will nicht! Je nun so mag sies bleiben lassen! Aber beleidigt bin ich durch das, was sie mir

hat

hat sagen lassen, im höchsten Grade. Der Leser urtheile selbst, ob ich nicht Ursach dazu habe.

„Ich danke jetzt dem lieben Gott, hat sie gesagt, daß mein Sohn todt ist, denn lebte er, so würde ich es für meine Pflicht halten, mich mit Schnitzern zu verheirathen, um dem Kinde die Berechtigung ehelicher Geburt zu verschaffen. Ich würde aus diesem Grunde keine Rücksicht auf mich nehmen, und an der Hand eines Menschen von der weggeworfensten Denkungsart ein jämmerliches Leben führen. Jetzt aber, Herr Schulmeister, brauch ich das nicht, ich bin meines erniedrigten Zustandes gewohnt worden, habe dem, der ihn veranlaßte, verziehen, will aber auch nichts mehr von ihm wissen und hören." Der Schulmeister hat gesagt und betheuert, ich hätte mich ganz geändert und würde noch besser werden, wenn ich sie zum Vorbild hätte! Das hat sie aber nicht glauben wollen, hat gemeint, es ließe sich allenfalls behaupten, wenn ich blos flüchtige, ja leichtsinnige Jugendstreiche gemacht hätte, denn diese würden meist bereut; allein ich wäre ein Bösewicht, der mit der größten Ueberlegung, mit boßhafter Fertigkeit gesündigt hätte.

Ich finde es auch grob vom Schulmeister, daß er mir das alles so unverblümt wiedersagte. Zwar thut ers in der Absicht, daß ich in mich gehn und mich vom Herzen bekehren soll; aber was geht das ihn an, er kann warten, bis ich ihn bitte, mein Gewissensprediger zu werden. Und da er behauptet, dieses müßte nothwendig noch aufwachen, so kann er das ja abwarten — nein, so muß er mir nicht kommen!

men! Auch habe ich mich ohne Verzug an ihm gerächt, und zugleich vorgekrigt, daß er nicht etwa Reise- und Versäumnuskosten fordern soll. Ich sagte nehmlich: wie können Sie sich erdreusten, mir Dorotheens superkluge Reden unter die Augen zu sagen? Hiermit verbitte ich mir Ihre Grobheiten, ich haben icht an die Närrinn gedacht, — daß ich nehmlich nach ihr fragen wollte; Sie aber gerathen auf den tollen Einfall, mich mit ihr zu paaren; da ich nicht hin will, bieten Sie sich selbst zur Reise an, kommen dann wieder und sagen mir im Nahmen dieser Dore eine Menge Unannehmlichkeiten; ich weiß nicht, ob ich gehalten bin, das zu leiden.

Der Schulmeister ging und brummte vor sich hin: „ach du hast Recht gute Dorothea!“ Ich vermuthe, daß er mich jetzt unbesucht lassen wird. Meine, Mutter würde wenn sie noch lebte, gestehn, daß ich die Kunst Pflicht-Erfüllungen abzulehnen, indem man der erste ist, der den Beleidigten macht, da es doch der andere Ursache hätte, um ihn dadurch zu verblüffen, immer besser lerne; sie würde mir um deßwillen alles vergeben, was ich an ihr gesündigt habe, und mich doch einen wohlgerathenen Sohn nennen. Ich aber bitte meine Leser jene spröde und ungetreue Dorothea zu vergessen, und sich auf die Bekanntschaft einer andern Dame gefaßt zu machen, welche nicht so delicat war, und es vielmehr einsahe, daß ich ein Mensch war, mit dem sichs gut leben ließ.

Ich hatte in N. N. unter andern geheimen Bekanntschaften vom schönen Geschlecht einer gewissen

wissen Friederike, durchgängig unter dem Nahmen Rike bekannt, den Vorzug gegeben; nicht daß sie vorzügliche Reitze besessen, oder mehr Verstand, mehr Artigkeit als alle andere gezeigt hätte, sondern weil sie mit einer größern Portion Dreusigkeit ausgesteuert war. Mir gefiel die freie und Befehl gebende Art, womit sie mich behandelte; ich sahe daraus, daß Rike ihren Werth kannte und sich mit Theilnahme des Herzens, mit gegenseitiger Gefälligkeit, persönlicher Neigung und dergleichen nicht einließ; wer ihre Gunstbezeigungen am besten bezahlte, dem gab sie vor andern den Vorzug, jedoch ohne sie durch Liebe und Treue Zwang anzuthun. Sie sah, daß es herrlich bei mir zuging, daß ich keinen Werth su das Geld setzte, sondern es mit vollen Händen um mich herum warf (welches ich nie aus der Schwachheit that, um es meinen Nebenmenschen genießen zu lassen, sondern aus Stolz, und um mir das Recht, jeden, der von mir abhing, despotisiren zu können, zu verschaffen) und beschloß, diesen vortreflichen Umstand als einen Bereicherungszweig für sich zu benutzen, hingegen so viel möglich dahin zu arbeiten, daß außer ihr kein Mensch etwas davon genösse.

Diesem ihrem Plan gemäß war sie täglich bei mir zu finden, machte den Dirnen vor Eifersucht, setzte sich auf einen commandirenden Ton, und wußte es durch Ränke und Rollen jeder Art dahin zu bringen, daß ich nichts ohne sie thun noch unternehmen konnte, daß selbst meine Bedienten von ihr abhingen, welche sie mit meinem eigenen Gelde

zu treuen Anhängern sich erkaufte, und da ich selbst ihr, für die Ehre, ihr Sclave zu sein alles womit sie sich nur bereichern konnte, ohne Murren und ohne Widerrede geben mußte. Sie gewöhnte mich bald so folasam, daß ich zu allem, was sie verlangte, unbedingt ja sagte, welches ich weniger aus Zuneigung, als aus Furcht that, denn wenn ich ihr etwas abschlug so, hatte ich eine Furie vor mir, eine Eifersüchtige, welche behauptete, daß ich, was ihr verweigert würde, einer andern anhängen wollte, sie nannte dann diese oder jene Weibsperson und schüttete alle ersinnliche Schmähungen über sie aus.

Es ist wahr, daß ich meine Gründe hatte, Riken vorzüglich gewogen zu sein und ihr eine solche Gewalt über mich einzuräumen; sie war ohnstreitig unter allen ihres Gleichen die vollkommenste Meisterinn der Wollust, sie war eine Thiermenschinn, welche die Natur so zu handhaben wußte, daß sie ihr die mannichfaltigsten Arten des Genusses abzwang. Und um in dieser Allgewalt weder auf Schranken noch irgend ein Hinderniß zu stoßen, opferte sie der Ausgelassenheit und Unverschämtheit mit Worten und Werken so geflissentlich und unablässig, daß diese Töchter der Hölle, wie Celestin sie nannte, endlich sin bemeldeter ihrer Priesterinn, jeden Gedanken an Menschlichkeit und besonders an weibliche Würde verdrängend Wohnung aufgeschlagen hatten. Sie war so stolz auf diese Besessenheit, daß sie die bescheidenen oder auch nur weniger freien Frauenzimmer verachtete und verspottete und mit ihrer bessern Kenntniß im Genuß der Freuden des Le-

bens oder vielmehr in der Kunst, gänzlich zu entgeisten und langsam zu tödten mit vieler Selbstgenugsamkeit prahlte. Nichts war ihr ein angenehmeres Schauspiel, als thierisch wollüstige Handlungen von Menschen oder Vieh verrichtet; sahe sie dergleichen bei der letztern Gattung, so nahm sie allezeit Beweis davon, daß die Natur selbst dem Heimlichthun und dem verschämten Zwang bei der Begattung widerspräche; dann beklagte sie die Thiere, daß sie zu dumm wären, um auf mehr als eine einzige einförmige Art beim gegenseitigen Genuß raffiniren zu können, und zu träge, um ihn oft zu wiederholen.

Mit solchen Talenten und einer so liebenswürdigen Freiheit im Denken versehn, war nun freilich Rike die Person, welche zur Beherrschung eines Liebhabers ihrer Art Recht hatte. Wie viel lernte ich nicht von ihr, was ich vorhin nicht wußte! welch Vergnügen verschafte sie mir! Es würde billig gewesen sein, ihre Verdienste um mich durch Millionen zu belohnen, wenn ich ein grosser Fürst gewesen wäre, und sie hätte diese immer nach Lust und Belieben verschwenden können, die Einkünfte des Staats hätten ihr zum Ersatz doch wieder zu Gebote stehn müssen. Gewiß wäre dann auch Rike mir immer ergeben geblieben, ja sie hätte mir großmüthigerweise der Freuden manche, auser denen die sie mir selbst gegeben, erlaubt und selbst verschafft.

Ich war aber kein grosser Fürst, also hatte sie weislich beschlossen, mir so lange hold und gewärtig zu bleiben, als was von mir zu ziehn war. Es

fügt

fügte sich, wie meine Leser gesehn haben, daß ich in die grausamen Hände der Gerechtigkeit fiel, wobei man sich meiner sämtlichen Habseligkeiten bemächtigte, und keine Seele etwas mehr mit mir zu schaffen haben wollte, da erforderte denn die Klugheit, daß Nike auch entfernt blieb. Ein anders aber war es, da die gute Seele vernommen hatte, daß meine Mutter angekommen wäre, deren Reichthum als unvermeßlich ausgesprengt wurde, wobei sich denn auch bald die Meinung erhob, daß sie wohl mit dem Arm der Gerechtigkeit in Unterhandlung treten, und ich, der sie in der Gewalt hätte, es sicherlich dahin zu bringen wissen würde. Sogleich war Nike wieder bei der Hand, sie besuchte mich im Gefängniß, und ich erfuhr daß sie dieß längst gethan hätte, wenn sie nicht vor Schrecken über die unvermuthete traurige Begebenheit krank geworden wäre. Unsere durch dieses zarte Gefühl unterbrochene Freundschaft lebte nun wieder auf, zwar wollte sichs nicht schicken, daß Nike mich oft besuchte, sie kam aber doch dann und wann, um zu vernehmen, wieweit ich in der Hofnung auf freien Fuß zu kommen vorgerückt war; sogar brachte sie mir dann kleine Erquickungen mit, und weil sie hörte, daß sich die Sache erwünscht endige, ging ihre Güte soweit, daß sie mir so gut sichs thun ließ gewisse lange entbehrte Vergnügungen gewährte. Die letzten drei Monate, die ich als Strafe saß, war sie unzertrennlich von mir.

Für so viel Anhänglichkeit war es nun billig, daß ich ihr Verlangen, sie mit auf das Guth mei-

ner Mutter zu nehmen, erfüllte Die schöne Nike wollte jetzt ihren einsamen Aufenthalt dem Geräusche der Stadt vorziehn, sie war seit einiger Zeit Philosophinn geworden, und unter die Schlüsse der Weisheit, welche sie nun machte, gehörte die Sentenz, man muß nehmen, was man haben kann, und sich damit begnügen, wenn sich nichts bessers anbietet.

Dieser Ausspruch war es also, der sie bewog, mir anzukündigen, sie werde mich begleiten, ich möchte sehn, wie ichs bei meiner Mutter verantwortete.

Ich, den Nike unter dem Pantoffel hatte, war froh, daß die Mutter hingegen unter meinem Zepter stand, denn bei dieser Bewandniß ersparte ich Zank und Streit mit jener, der mich doch nichts geholfen hätte, und ich konnte sie immer mit reisen lassen. Meine gnädige Mama machte verzweifelt große Augen, da ich mit einer Nimphe angefahren kam, deren Savoir faire sie aus dem ersten Blick erkannte; denn die Prüfung der Geister darf zwischen Personen von ähnlicher Denkungsart nicht erst mühsam studirt werden, sie kennen sich augenblicklich an gewissen Zeichen, die sich nicht verleugnen lassen.

Der Willkommen war also nicht ganz freundlich, doch als ich sagte, daß diese Mamsel eine liebe theilnehmende Freundinn von mir sei, welche, um sie kennen zu lernen und die Landluft ein paar Wochen zu genießen, gewünscht hätte mir auf der Reise Gesellschaft zu leisten, heiterte sich meine Mutter ein wenig auf, weil sie dachte, daß ein paar

Wochen ja leicht vergehn; auch war sie während dieser Frist ziemlich höflich gegen Riken, und that gar nicht, als bemerkte sie es, daß wir in sehr weitgehender Vertraulichkeit lebten. Auch Rike wollte nicht gleich thun wie zu Hause, sie nahm eine Bescheidenheit an, die ihr viel Zwang verursachte, weshalb sie sich auch nicht lange damit plagte.

Es vergingen zweimal zwei Wochen und Mamsel Rike dachte noch nicht ans abreisen, vielmehr setzte sie sich auch mit ihrem Betragen so ins Negligee, daß sichs immer mehr aufs völlige Etabliren und Bequemmachen anließ. Meine Mutter machte ihre Anmerkungen darüber, und wandte sich mit denselben an mich, der sie des Geitzes und der Mißgunst beschuldigte, weil ihr das Mädchen, welches ihr doch keine so großen Unkosten verursachte, sobald zur Last wär. Sie ließ sich auf diese Zurechtweisung abermals einige Wochen beruhigen, unterdessen nistelte sich Rike immer mehr ein und half ihr wider Geheiß und Dank die Wirthschaft führen. Meine Mutter verbat dergleichen Bemühungen lange höflich genug, endlich sagte sie es rund heraus, sie habe ihren Beistand nicht nöthig und es wäre besser, wenn Mamsel auf ihren Abschied dächte.

Nun war die Bahn zum Zank gebrochen! Rike erklärte, daß sie nicht gehn würde, bis die Foderungen, welche sie an mich hatte, abgethan wären. Sie hatte mir wirklich hin und wieder mit dem Gelde ausgeholfen, welches sie mir vorher abgenommen, auch besorgte sie die letzte Zeit meines Arrests ohne Noth verschiedenes für mich, brachte mir, als ich

noch Arreſtant war, bald guten Wein, bald leckere Gerichte. Dieß alles hatte zu einer nicht kleinen Rechnung Anlaß gegeben, ich war ihr nach derſelben beinahe 1000 Thlr. ſchuldig, da ſie mir aber zum Zeitvertreib, zur Beförderung meiner geheimen Freuden diente, ſo widerſprach ich ihr nicht, ſagte vielmehr meiner Mutter im vollen Ernſt „ich könnte nicht zugeben, daß eine Perſon, die ſich meiner zur Zeit der Trübſal angenommen, unbezahlt fortgeſchickt und ihr ſogar die Thür gewieſen würde.

Die Mutter ſchlug über dieſe neue Anforderung an ihre Kaſſe die Hände über dem Kopf zuſammen und rief die Rache des Himmels über mich herab, ich nahm dieſes übel und ſchrie noch ärger über ihren Geiz und ihre Ungerechtigkeit; Rike ſecundirte mich, und meiner Mutter Beiſtand trat ebenfalls mit erhabener Stimme auf ihre Seite.

Der Leſer wird wiſſen wollen von wem hier die Rede iſt, und ich habe ſogleich die Ehre Beſcheid zu geben.

Herr Hieronimus Schlupfloch war weiland Lieutenant bei einem Freibataillon geweſen, und hatte ſich im ſiebenjährigen Kriege was rechts hervorgethan. Stets thätiger Soldat war er bei keiner Gelegenheit der letzte, ließ es nicht den Gemeinen über, ſich allein in Gefahren zu begeben, ſondern theilte dieſelben allenthalben mit ihnen. Glaubwürdige Perſonen wollen geſehen oder von andern glaubwürdigen Leuten gehört haben, daß er einſt bei einem Ueberfall, den die Compagnie, bei welcher er ſtand, auf die Gänſe eines Dorfs wagte, einer der erſten

ge-

gewesen sei und seine zwei Mann Gefangene unter den Armen, den Gemeinen voraus, wie dem Anführer gebührt, siegreich das Dorf verlassen habe.

Wie es öfter zu geschehn pflegt, so waren auch Schlupflochs Verdienste nach Endigung des Kriegs nicht weiter belohnt worden, sondern er hatte in allen Ehren seinen Abschied bekommen, auch war alle Mühe, die er sich gab, einen ruhigen Bissen Brod zu bekommen, umsonst. Er mußte sich dem Schicksal überlassen, welches ihn in der weiten Welt herumtrieb und viel gethan zu haben glaubte, daß es ihm einige Zeit durch Zehrpfennige ernährt hatte, da seine eigene Baarschaft dies nicht mehr vermochte. Als er endlich auf seinem Weg durch Kriegsreiterei weiter fortstolperte, prahlte Fortuna ganz unbändig damit, daß sie einen Menschen, der ursprünglich nicht mehr und nicht weniger war, als ein verdorbener Barbier-Gesell, in die Ehrenvolle Bahn eines müßigen Ritters erhoben hatte. Aber die Dame hatte ganz unrecht, sich diesen Ruhm zuzueignen, denn Herr Hieronimus Schlupfloch war es selbst, der sich durch seine Talente dahinschwang: er besaß von der Kunst seiner ehemaligen Professionsverwandten nichts, als die Beredtsamkeit und die ungezwungene Art zu prahlen, welches aber in seinem Fall eben das Beste war. Da ihn nun seine Feldzüge und das Officierspatent dazu Stoff und Befugniß reichte, so schnitt er überall, wo man ihn nur einigermaßen hören wollte, ganz desperat auf. Wer in der Welt fände nicht irgendwo seine Anhänger, Freunde, Beschützer oder Bewunderer? Auch

Hieronimus ward nicht durchgängig ausgelacht oder verachtet, es fanden sich Personen, die ihm sehr ernsthaft zuhörten, ihn für einen unterhaltenden Mann der sich was in der Welt versucht hatte, erklärten, und unter den Dächern solcher Leute fand er zuweilen Monate lang Zuflucht, wo er denn recht honorig gehalten ward. Es nahm freilich immer ein Ende, wo nicht mit Schrecken, doch mit wenig Complimenten, denn Lieutenant Schlupfloch ward, wenn er ein wenig eingewohnt war, seinen Wirthen zu keck, wollte immer ein Liebesverständniß mit der Frau oder den Töchtern vom Hause anknüpfen, welches nicht immer mit Dankbarkeit angenommen wurde. Hatte er das Glück eine der genannten Personen auf seine Seite zu bekommen (welches zuweilen geschah, weil er ein hübscher stammhafter Mann war); so ging er so ungenirt zu Werke, daß die es sehr bald entdeckten, welche es noch nicht wissen sollten, und bei solchen Gelegenheiten soll er ein paarmal aus dem Hause geprügelt worden sein. Wo aber dergleichen Feindseligkeiten durch die Liebe auch nicht vermieden, da hatte der brave Hieronimus doch oft einen runden Abschied blos darum bekommen, weil er mit immer mehr Dreustigkeit, alles, was ihm jede Stunde beliebte, gefordert und den Gebieter gemacht hatte.

Einst war er auf eine oder die andere Art so entlassen worden, als er die Bekanntschaft meines Stiefvaters machte. Dieß geschah in der Stadt, wohin Dieß zuweilen ritt, um den Rebensaft eines Weinschenken mit dem seinigen zu verwechseln. Schlupfloch,

loch, welcher eben in dieſer Stadt angekommen war, hatte noch einen Thaler des bei ſeinem letzten Wirth erhaltenen Reiſegelds, beſchloß als ein kluger Mann, etwas davon auf Speculation ins Weinhaus zu tragen. Es glückte ihm, Baron Treff fand Geſchmack an ſeinem Schwadroniren und mehr als halb trunken, lud er ihn ein, etliche Tage bei ihm hinzubringen. Hieronimus Schlupfloch ließ ſich nicht lange bitten, und ſo brachte der Baron ſeiner Frau Gemahlinn dieſen angenehmen Gaſt mit heim. Sie machte bei ſeinem Ausſteigen ein ſehr finſter Geſicht; was ſie aber auch, indem ſie es machte, in der Figur und dem Gange des Neuangekommenen vielverſprechendes bemerkt haben mochte, ſo war es hinreichend ihr Geſicht aufzuheitern; freundlich alſo ging ſie entgegen und es war ihr angenehm zu hören, daß der Herr Lieutenant einige Tage in ihrem Hauſe ausruhn wollte.

Er wußte ſich während dieſer Zeit bei der gnädigen Frau ſo einzuſchmeicheln, daß ſie ſelbſt ihm rieth, ſich ſo viel möglich in ihren Gemahl zu ſchikken, er folgte gern dieſem wohlwollenden Rath, und ſchickte ſich ſo gut in den Baron, daß er bald ihm half auf die Hausfrau ſchimpfen, welches er dieſer jedoch heimlich als eine feine Liſt bekannte. Durch dieß kluge Betragen erwarb er ſich die Erlaubniß in Schmelzdorf wohnen zu bleiben und war von beiden Eheleuten gleich geſchätzt, war ihnen gleich nützlich und wußte jedem angenehme Unterhaltung, immer alles nach Gelegenheit und Umſtänden zu geben.

Er hätte sehr wahrscheinlich zur schnellen Abreise des Barons das Seinige beigetragen, doch meine Mutter war ohne Zweifel zu klug, ihn ganz ins Geheimniß zu ziehn; gewisser ists, daß er blos die Hand war, durch welche der Baron eine wohlbereitete Flasche Wein erhielt, nur die Erinnerung, hiervon selbst nichts zu genießen, weil es eine Medicin wäre, und denn die gute Wirkung dieser Medicin brachte Schlupflochen auf Arawohn, der, wenn ihn auch die Treff-Dame niemals Recht haben ließ, doch auch eine Ursach von Seiten der Klugheit wurde, den Lieutenant als Gesellschafter bei sich zu behalten. Dieß that sie um so lieber, da er ihr zu vielem nut war, und sie bei ihm das einsame Wittwen Leben weniger trostlos zubrachte. Heirathen wollte sie ihn nicht, er war kein Edelmann, also hätte sie sich degradirt, auch nahm sie sich vor, ihm, wenn er zu keck würde, die Spitze zu bieten, damit er nicht etwa als Gesellschafter und Liebhaber so dreust werden möchte, wie es Treff als Ehemann kaum war, wozu er nicht schlechte Anlage hatte. Zu ihrem Glück fehlte dem Freund Hieronimus nur eine der Eigenschaften, die man vom Soldaten erwartet, aber eben war es die, welche meiner Mutter, wenn sie vorhanden gewesen wäre, gefährlich werden konnte; bei ihrer Ermangelung hingegen konnte ihn jeder beherzte Knabe zu baren treiben, wie vielmehr eine Dame, wie das gnädige Suschen. Er wollte die gute Station, bei der er sich auf Lebenslang versorgt glaubte, nicht aufs Spiel setzen, und gab, wenn es zu Frehde kam, nach. Längst hatte er sich vor

mir gefürchtet und mich als einen Menschen, der ganz übrig war, unbekanntermeise herzlich gehaßt. Wenn meine Mutter ihm hätte glauben wollen, so wär ich bei Entdeckung der Knaxrischen Sache richtig aufs Zuchthaus oder Festungsbau gekommen; allein der Leser weiß, daß mütterliches Erbarmen und Furcht vor meinen Drohungen gleich starke Bewegungsgründe hergaben, mich zu retten. Der Hausfreund Hieronimus konnte also nichts verhindern, er begnügte sich, indessen seine Geliebte in meinen Diensten herumreiste, zu Hause als Herr zu leben und zu wirthschaften, hätte gern mit Madelon geliebelt, wenn sie nicht zu abgeneigt und zu krank gewesen wäre, half aber, da dieses sich so verhielt, ihr das Restchen Leben noch mehr verbittern und zog als das große Guth verkauft war, geduldig mit aufs kleine.

Dieser Ehrenmann war einen ganzen Tag ausser Fassung, als ich mit Riken ankam; er sah sich jetzt nicht mehr als den zweiten im Gebiete an, also fühlte er sich völlig im Winkel gedrängt. Indessen hoffte er, es werde mir nicht lange auf dem Lande gefallen und bestrebte sich, sehr gefällig gegen mich, ja sogar gegen Riken zu seyn. Ich behandelte ihn dagegen ohne alle Schonung und machte bald spöttische bald bittere Anmerkungen über die Vertraulichkeit, in der er mit meiner Mutter lebte. Beyde mußten es geschehn lassen; Rike nahm zuweilen die Partie des angefochtenen Paares nach ihrer Art, sie billigte das, worauf ich zielte und gab nicht undeutlich zu verstehn, daß wir es ja eben so machten,

und

und unser nun zwey Paar im Hause wären, die es verstünden, das Leben durch die Freuden der Liebe zu würzen. So was gab denn zu sehr erbaulichen Gesprächen, über die sogar meine Mutter herzlich lachte, Anlaß. Doch diese war bey alledem nicht gesonnen, mir und Riken das länger unter ihrem Dache zu gestatten, was sie gleichwohl durch ihr gesuchtes Lachen für natürlich und unterhaltend erklärte, sie scheute, wie ihr nicht zu verargen war, den Gedanken, eine Dame im Hause zu behalten, die gar das Ansehn hatte, als wollte sie sich zur Gesellschafterinn und Theilnehmerinn des Einkommens aufwerfen; da er kam denn, da sich dieses immermehr auswies, die Unart, womit sie ihr geradehin riethe, abzureisen, und da Rike dagegen mit eben so großer Aufrichtigkeit erklärte, daß sie nicht eher Abschied nehmen würde, bis sie den mir geleisteten Vorschuß ausgezahlt bekäme, so war der höchste Grad von Erstaunen und Ergrimmen bei meiner Mutter die natürlichste Folge von der Welt.

Wir sind also wieder bei dem Zank von dem ich abbrach, um meinen Lesern zu sagen, wer der erwähnte Beistand meiner Mutter war.

Hieronimus Schlagfloch unterstand sich ordentlicherweise mitzusprechen und es begreiflich zu finden, daß die Frau Baroninn nicht einwilligen könnte, eine Summe nach der andern hinzugeben, und sich bei Lebenszeiten alles der Ihrigen beraubt zu sehen; aber ich fuhr dem Ehrenmann über diese Einmischung so unbarmherzig auf den Hals, daß er zu zittern begann. Rike vereinigte die Geläufigkeit

ihrer

ihrer Zunge mit meinem barbariſchen Ton und den bedeutenden Handgrimaſſen; der Mann ward ſofort ſtiller als eine Maus, denn er muchſte nicht einmal mehr, als er, um doch nicht ohne Schluß abzubrechen, nur noch die Worte ſagt hatte: „was gehts mich an, meinetwegen thun Sie allerſeits, was Sie wollen! Mit dieſen Worten ſchlupfte er hinter den Ofen. Meine Mutter hingegen ward noch ärger aufgebracht, da ſie ihren Hieronimus ſo behandelt ſah, ſie ſetzte ſich in Wuth, die ihr aber bald von mir und meiner Geliebten Mishandlungen zugezogen hätten. Sie war allein gegen zwei, fürchtete beſonders mich wie ihren Tyrannen und hatte von dem guten Freund hinter den Ofen keinen Beiſtand zu hoffen, alſo gab ſie nach, es ward wieder Friede und Rike blieb da.

Nach einigen Tagen hatte meine Mutter mit ihrem Getreuen überlegt, daß es beſſer ſei uns beide gütlich zu behandeln und Riken, damit ſie nur gehen möchte, ihre Forderung zu bewilligen. Sie hatte darzu zwar nicht gleich Geld, aber es ſollte geborgt werden. Als dieſer Entſchluß gefaßt war, wurde er Mamſel Riken erklärt und ſie that, als wäre ſie damit zufrieden. Schlupfloch negozirte alſo das Kapital und machte ſich dabei bei uns beiden ſehr breit, daß er die Mutter dahin gebracht hatte.

Als meine Schöne das Geld eingeſtrichen hatte, dachte ſie ſo wenig ans Abreiſen, als vorhin, ſondern forderte mich auf, ſie zu ſchönen. Dieß konnte ich ihr nicht abſchlagen, denn ich war zu

ſehr

ſehr an ſie und ihre gefälligen Manieren gewöhnt, auch ſtand es längſt nicht mehr in meiner Macht, einen andern Willen zu haben als Rike, und ſo kündigte ich meiner Mutter ein für allemal an, daß jene ſo lange im Hauſe bleiben würde, als ich, weil es mir doch wohl eben ſo erlaubt ſein würde eine Freundinn, als ihr es billig ſei, einen Freund zu haben, und es ja auch nöthig wäre, daß ich, indem ſie geheime Unterhaltungen mit Schlurflochen hätte, auch meinen Zeitvertreib genöſſe; ich will, ſetzte ich hinzu, nicht hoffen, daß Sie Ihren einzigen Sohn hierinnen hinderlich ſein werden! Es würde auch ſehr zu Ihrem Nachtheil gereichen! Weinend und Haarausraufend bezeigte ſie nun zwar ihr Entſetzen über die eben erhaltene Erklärung, fühlte ſich aber zu ohnmächtig zum Widerſtand, alſo war Rike etablirt.

Jetzt war ich nicht mehr meiner Mutter Goldfritzel, ihre Liebe hatte ſich in Haß verwandelt, ſie ſprach von nichts, als meinem Undank, hatte nicht mehr, wie ſonſt Gefallen an meiner Lebhaftigkeit, meinem Witz und meiner vollkommenen Gabe, mich zu den hinen, und mich in alles zu ſchicken; ſchon zuviel hatte ſie dadurch gelitten, und ſie ſahe, es ging auf ihren gänzlichen Ruin los. Aber all das das Einſehn, Händeringen und Jammern half nichts, ſie mußte unter meinem eiſernen Scepter ſo fort wanken, bis ſie glücklich im Hoſpital angelangt war.

Schon ſeit einiger Zeit fand ſie Geſchmack an Liqueurs, zu dieſen nahm ſie Zuflucht um ihre Lei-

den

den zu vergeſſen. Meine und Rikens Gegenwart erforderten ſtarke Ausgaben, wozu wir uns der Einkünfte bemächtigten; deßwegen konnte ſie bald nicht mehr ſo viel für ſich erübrigen, um gute Liqueurs zu bezahlen, ſie war genöthigt, ſich an ſchlechten Brandwein zu halten, den ſie von Tag zu Tag in ſtärkerer Quantität zu ſich nahm. Die Dünſte des ſtärkenden Lebenswaſſers ſtiegen ihr dann zu Kopf; ſo wie ſie denſelben eingenommen hatten, bekam ſie Herz, auf mich, auf Riken, ja ſelbſt auf ihren Hieronimus zu ſchimpfen, wir aber waren ſo billig, ſie bei ſolchen Umſtänden zu ſchonen, ihr zu ſchmeicheln, mehr zuzutrinken und ſie dann zu Bette zu ſchaffen und einzuſchlieſſen. Sie brachte jezt ihr Leben des Vormittags krank und des Nachmittags trunken hin. Wir hingegen hatten indeſſen Gäſte von unſern erhaltenen Bekanntſchaften, gute luſtige Menſchen unſers Schlags, da ward nun gejubelt und herrlich gelebt und geſpielt. Ich gerieth in dortiger Gegend bald wieder in Schulden; dieſe vermehrten ſich durch Rikens beſtändige Forderungen noch mehr, denn nicht nur wollte ſie prachtvoll gekleidet ſein, ſondern auch etwas zurücklegen. Ich konnte ihr nichts abſchlagen, denn ſie ward immer gefälliger gegen mich, machte mich immer bekannter mit den Abwechſelungen der Lebensfreuden. Nicht nur bewieß ſie keine Eiferſucht, wenn ich mich an eine andre Nimphe wandte, ſondern führte mir ſelbſt dergleichen zu, und richtete ſie in ihrer Kunſt des mannichfaltigen Genuſſes ab. Sie ſelbſt ging mir mit dem guten Beiſpiele der Gefälligkeit gegen andere vor,

vor, und ich hatte nichts dagegen, da wir uns nach ſolchen kleinen Veränderungen doch immer wieder mit erneuter Zärtlichkeit in die Arme ſanken.

Hieronimus hatte, da er ſah, daß wir auf keine Art zu verjagen waren, den Entſchluß jenes Pudels gefaßt, der ſeiner Herrſchaft einſt Fleiſch heimholen mußte, wo ihn denn andre Hunde anfielen und ſich des Bündels bemächtigten. Meiſter Pudel vertheidigte das Fleiſch lange nach Vermögen, da er aber übermannt wurde, faßte er ſich kurz und fraß mit. Eben ſo Schlupfloch, er geſellte ſich ganz zu uns, half meine Mutter mit verſpotten und zur Ruhe bringen, erzeigte ihr nur die nöthigen Liebesdienſte, welche mit zu ihrer Beſänftigung dienten, und lebte übrigens einen frölichen Tag mit uns. Ich wurde das aber bald überdrüßig, der Menſch zehrte mit, und war mir eigentlich zu nichts nütze, als daß er etwa meine Mutter zur Unterſchrift der Documente, die wir über die aufzunehmenden Gelder auszuſtellen hatten, bereden half; dieß hätte ich ſelbſt verrichten können, ſie unterſchrieb entweder trunkenen Muths oder ohne Rauſch, ſo war ich ja immer der Mann, der ſie zur Einwilligung zu bringen wußte.

Alſo hätte Schlupfloch abkommen können, und ich würde ihn ſehr geſchwind transportirt haben, wenn Rike ihn nicht in Schutz genommen hätte. Sie hatte gewiſſe Verdienſte an ihm entdeckt, er war, obwohl er 40 Jahr zurückgelegt hatte, rüſtiger als ich, dem ſie ſelbſt immer neue Gelegenheit gab, ſich zu entkräften; als ich merkte, daß Lieutenant Schlupfloch ihr nicht gleichgültig war, ſchmälte ich darüber,

da ich ſonſt bei öffentlichen Gunſtbezeugungen, die ſie andern erwieß, ganz ruhig zuſah; aber meine Mamſel lachte mich über meine Eiferſucht, die ſie hier übelangebracht nannte, aus, und meinte, daß der dumme Teufel Hieronimus mir und ihr viel zu unſchädlich ſei, als ihm nicht das Mitlaufen, auch wohl zuweilen einen kleinen Spas zu gönnen. Dieß Reſultat war wie alle übrige, welche ſie ausſtellte, ſo abſolut, daß ſich nichts weiter einwenden ließ.

Ein Jahr und ein halbes vergingen geſchwind und ſehr vergnügt auf dem Gütchen meiner Mutter, da aber nahte das Ziel unſerer Freuden. Das Gut war nun ſo völlig verſchuldet, daß kein Menſch uns auch nur 100 Thlr. borgen wollte. Wir behalfen uns indeſſen doch noch einige Monate mit dem Schmuck und den Effecten meiner Mutter, welche Rike und Hieronimus ihr maußten und veräußerten, auch wußten ſie außerdem noch gutwillige Leute auszuforſchen, die gegen 30 p. Cent zur Aufnahme des Guts, wie ſie ſagten mehrere 1000 Thlr. immer auf eine Obligation meiner Mutter hergaben. Schlußlich that ihr zulezt keinen Gefallen mehr, wie ſehr ſie auch, beſonders wenn der Branntwein in ihr wirkte, es wünſchen mochte, bis ſie ein ſolches Papier, wenns eben nöthig war, ausſtellte. Sie ward zuſehends kränklicher, aber wir ließen ihr unter dem Vorwand, daß ja ihr Uebelbefinden bloß vom Trunk herkäme, welches man verhüten müße, keinen Arzt zu, weil ein ſolcher Mann, es gar zu leicht beobachten und dann davon

ſprechen könnte; ja wir beredeten ſie, daß ſie nur ein wenig zu wählen hätte, um einen Aqvavit zu bekommen, der ihr ſelbſt das beſte Heilungsmittel ſein würde. Rike ſchlug Wachholder, Schlupfloch Kümmel, ich Pommeranzen vor und jeder wollte es von einem berühmten Arzt gehört haben, daß die Sorte, welche er empfahl, ein wahres Specificum ſei. Unſere Frau Baroninn war ſchon äuſerſt ſchwach im Kopfe, zu dem ſtimmten unſere Vorſchläge ganz mit ihrer Neigung, ſie nahm alſo abwechſelnd die drei verſchiedenen Branntweine, womit wir ſie verſahn, und war ſogar mit unſerer Aufmerkſamkeit zufrieden.

Meine Leſer werden hier vielleicht ausrufen: „war denn gar kein Gefühl, nicht die geringſte Menſchlichkeit in Fritz Nickeln, daß er ſeiner Mutter ſo mitſpielen und es zulaſſen konnte, daß auch andre es thaten? „ Ich antworte: dem Mutterſöhnchen einer Frau, die an ſich keine Thiermenſchinn iſt, ſondern es gern ſähe, wenn ihr Sohn ein guter Menſch würde, ja nichts eifriger wünſcht, iſt es ſchon möglich, daß er ſie zum Dank für ihre Schonung und Nachſicht bis aufs Blut kränkt, ſie um das Ihrige bringt und noch dazu übel behandelt. Wie vielmehr nun mußte das Goldfritzel einer Suſchen ohne Mäſigung und Rückſicht gegen ſie handeln, nachdem ſie ihm nicht nur von Kindesbeinen an allen Willen gelaſſen, ſondern auch ſelbſt zu allem, was die Moral verbietet, angehalten, es ihm durch eigenes Beiſpiel gelehrt und ihn über die

Hand-

Handlungen, welche andere Leute ſchlimme nennen, nie auch nur einen ernſthaften Verweiſ gegeben hatte.

Ferner wird man kaum begreiffen können, wie ich ſo ganz, ohne die Folgen zu erwägen, gegen meinen eigenen Vortheil handeln und nicht nur ſelbſt in den Reſt des Vermögens hineinwüthen, ſondern dieß auch andern geſtatten konnte? Doch auch dieſes war einer Sinnesart, wie der Meinigen eigen. Ich wollte mich, ſo lange ich auf dem Lande lebte, ergötzen und damit ich nichts mehr von meiner Mutter zu holen haben möchte, welches mich doch immer noch in die Verſuchung geführt hätte mich aufs neue mit ihr herum zu zanken, war es meines Erachtens das Beſte, reinen Tiſch zu machen. Hatte ich doch Hülfsquellen in mir ſelbſt, und was ich vorhin unternommen, war immer gut abgelaufen. Oft dachte ich mit innigem Vergnügen an die genoſſenen Wohltage auf der Schule und den Univerſitäten! Zwar hatte mich die Kreuzigungsgeſchichte nahe an das Zuchthaus gebracht, doch die Mutter kaufte mich los, und mein Muth zu meine Begierde auf neue Verſuche war größer, als jemals. Man hüte ſich, dachte ich bei mir ſelbſt, nur für Mitgehülfen wie Nehmer, ſo wirds ſchon gehn. Für einen Anfang des Weiterkommens hatte ich meiner Meinung nach geſorgt, indem ichs Mikeln vergönnte, ſich ein hübſches Capitälchen zu ſammeln, ſie ſuchte mich in der Hoffnung, dies werde mir mit zu gute kommen, zu beſtärken, indem ſie mir zuweilen etwas von ihrem Schatze

zeigte, wobei sie zu sagen pflegte, wenns hier alle ist, so hat deine Rike Hinterhalt.

Ein sehr starker, aber mir oft nachtheiliger Zweig meines Egoismus war es immer, daß ich mir nicht abgewöhnen konnte zu glauben, die Leute, mit denen ich in Connexion war, würden es nicht wagen einen Menschen, wie mich, zu hintergehen. Selbst der Fall mit Klausen hatte mich nicht vorsichtig gemacht; wenn ich ja daran dachte, so gab ich meiner Unbehutsamkeit die Schuld, daß ich den Ring verkaufen wollte, als ich in jener grosen Stadt alles verspielt hatte, und weil ich nie von einer Theilung mit ihm gesprochen, welches ihn, wie ich einsah, freilich verdrießlich machen mußte Der Fall war aber ganz anders mit Riken, ihr überließ ich alles, zu dem war sie ein Frauenzimmer, und ich hielt sie von meiner Liebenswürdigkeit so eingenommen, daß sie nie von meiner Seite weichen würde; selbst ihre Herrschaft legte ich für bloße Maasregeln mich desto mehr an sich zu fesseln aus. Ich war hingegen nicht willens, diese Fesseln immer zu tragen, sondern nahm mir vor, sie, wenn wir den Landsitz meiner Mutter verlassen hätten, bei der ersten besten Gelegenheit in eine bessere Welt zu schicken und dann mit dem gesammelten Gelde und den von ihr erlernten Künsten mein Glück weiter zu suchen.

Rike konnte davon nichts ahnen, wenn nicht etwa der Höllenmonarch, in dessen Diensten wir uns beide befanden, ihr gewogener war, als mir, und sie warnte. Wie dem auch sei, so kam sie mir zu

vor

vor und empfahl sich nebst dem Herrn Hieronimus Schlupfloch und den schönen Goldstücken, die sie eingewechselt hatte, ehe ich mich's versah. Es war, wie sie die Sachen angefangen hatten, nicht möglich, sie auszufragen, ja es half nichts, daß ich und meine Mutter ihnen nachsetzen und Steckbriefe ausstellen liessen; sie hatten, bis sie in Sicherheit waren, Nahmen und Aufenthalt so gut verborgen, daß keine Nachricht von ihnen einzuziehn war. Ich konnte nicht begreifen, wie Rike einen Hieronimus Schlupfloch mir vorziehn konnte, in der Folge aber erklärte sie es mir selbst, wie ichs, wenn ich dahin gekommen sein werde, dem Leser erklären will.

Unsere Anstalten, der Entlaufenen wieder habhaft zu werden, hatten nicht nur Unkosten, die wir kaum aufzutreiben wußten, sondern auch, indem wir den beträchtlichen Diebstahl bekannt machten, Unruhe bei den Gläubigern erregt. Alle meldeten sich, es waren schon seit einiger Zeit keine Zinsen mehr gegeben worden, war auch ohnmöglich, sie jetzt zu geben, also bemächtigte sich die Regierung auf Bitte der Gläubiger des Guths; die Schulden waren weit beträchtlicher als dasselbe, man nahm also auch alle Effecten in Beschlag und Frau Baroninn von Treff mußte nebst ihrem Herrn Sohn weichen. Dieser letzte Schlag zog ihr, die so gar der Schnaps über ihr Unglück nicht beruhigen konnte, eine große Krankheit zu, wobei viele Spuren gänzlicher Verrücktheit waren. Das Gut ward im Nahmen der Gläubiger verkauft, und nun duldete uns der neue Eigenthümer nicht länger; da auch

sonst kein Mensch meine Mutter aufnehmen wollte, brachte ich sie auf Kindes-Pflicht ins Hospital, und gab, so gütig war ich, einen Theil meiner letzten Barschaft zu ihrer neuen Einrichtung her. Als dies geschehn war, verließ ich sie geschwind, weil mir ihre Angst und ihr Weherufen widrig klang; nach der Zeit erfuhr ich, daß sie nur noch einige Monate gelebt und jeden Augenblick, wo sie bei Verstand gewesen, zu Klagen über mich angewandt habe.

Ich weiß nicht, ob meine lieben Leser die Baroninn von Treff beklagen oder den Ausspruch thun werden, es sey ihr nach Verdienst gelohnt worden? Welches von beiden Ihnen auch Anlaß zu Reflexions verschiedener Art geben möge, so wird es Ihnen doch, wenn sie gemacht sind, lieb sein, die Dame abgefertigt zu sehn und es nun mit mir allein zu thun zu haben. Auch werde ich, da sichs hier am besten schickt, diesen Abschnitt zu schließen, im folgenden den heroischen Fortgang auf meiner Heldenbahn desto ungestörter mittheilen.

Sechster Abschnitt.

Meine Wanderungen und Schicksale bis an den Galgen enthaltend.

Als ich von meiner Mutter Abschied genommen hatte, spatzierte ich vor die Stadt, in deren armen

armen Spittel ſie endlich Ruhe gefunden hatte, hinaus ohne jedoch zu wiſſen, welchen Weg ich wählen ſollte. Ich hatte nur noch einige Thaler, doch aber befand ſich in einem der Gaſthöfe noch ein Coffer mit Kleidern und Wäſche, den mir die Gläubiger, da ich eigentlich nicht ihr Schuldner war, laſſen mußten. Indem ich nun alſo, die Hände in die Seiten geſtemmt, auf ein ehrenvolles Fortkommen ſann, ſtieß ich auf die groſe Schwierigkeit ohne Baarſchaft zu ſein, dabei es mir unmöglich ſchien, als ein Chevalier d' Induſtrie, der es aufs groſe anlegen will, fort zu kommen. Woher aber in der Geſchwindigkeit Geld nehmen? — Ein Spiel mit den etlichen Thalern wagen, dachte ich, und ſich dabei klug benommen, die Stadt iſt zwar klein und es fehlt an Spielern von Beträchtlichkeit, nur in einer einzigen Kneipe ſpielen etliche lüderliche Bürger und dito Söhne andrer reicher Bürger, wenn ich ihnen zuſammen nur 100 Thlr. abnehme, ſo iſt das doch ein kleiner Anfang; damit begeb ich mich in eine andere Stadt und ſo will ich mich ſchon glücklich forthelfen.

Allein der Menſch denkt und das Schickſal lenkt! Ich machte den Verſuch in der Kneipe ſo behutſam als ich konnte; aber da war unter andern ein naſeweiſer Schneiders-Sohn, der blos darum ein Spieler worden war und ſeine Mutter zu Grunde richtete, weil ſein Vater mit allem, was ihm angehörte, durchaus zur vornehmen Welt gehören wollte. Leute von Stande aus der dortigen Gegend, deren Garderobe er auf Credit beſorgte, hatten ihn

hierinne bestärkt. Bei den Familiaritäten, welche daher zwischen ihnen und dem Schneider entstanden, lernte auch der Sohn einige dieser besten Freunde kennen und glaubte, ihnen dann völlig gleich zu werden, wenn er wie sie spielte.

Dieser junge Mensch hatte auch Erfahrung vom Falschspielen und die üble Gewohnheit, sich immer zu einem neuen Mitgliede zu setzen und aufzupassen; da er dieses bei mir ebenfalls that, erhob er bald ein gräßliches Geschrei, aus diesem Geschrei entstand ein Tumult und aus demselben erfolgte, daß die groben Kerls sich allesamt über mich hermachten und mich zur Thür hinauswarfen, wobei es grose und kleine Prügel setzte. Ich hatte bei diesem Rencontre keinen andern Vortheil, als mitschreien und schimpfen zu dürfen, welches ich auch mit der größten Herzhaftigkeit that, wiewohl es meine Feinde noch erbitterter machte.

Als ich auser dem Feuer war, überlegte ich, daß ich mich über dieses Ereigniß selbst anzuklagen hätte, weil ich mich unter gemeine Leute gemischt hatte, die nicht Lebensart verstehn; ferner entschied ich, daß es auf einen Buckel voll Prügel nicht ankäme, und einem galanten Ritter meiner Art so was wohl begegnen könne, und so war ich getröstet. Doch nicht so leicht fand ich ein anderes Mittel, weiter zu kommen. Endlich fiel mir Oncle Peter ein.

Dieser hatte sich bisher wenig um uns bekümmert, oder vielmehr, er gewann nie Zeit es zu thun, weil er sich aufs neue in weitläuftige Geschäfte verwickelt hatte, die fast ununterbrochene Reisen verursach-

urſachten. Meine Mutter hatte indeſſen die Rückſicht auf ſeine Verlaſſenſchaft nicht vernachläſſigt, Gratulations zum neuen Jahr und zum Geburtstage waren immer richtig abgegangen, auch hatte ſie ihm mit guter Art Geſchenke überſandt. Mit einem Wort, ſie hatte ihr Möglichſtes gethan um ihn bei Gutem zu erhalten, und ihm alle vorgefallene Veränderungen mit ſo viel Schwindel und Prahlerei der dabeiſeienden Vortheile gemeldet, daß er nicht böſe darüber werden konnte und immer meinte, ſeine Schwägerinn ſei ein kluges Weib, der alles nach Wunſch ausſchlüge, wobei ſie aber nicht ſtolz würde, ſondern die Schnitzeriſche Familie immer in Ehren hielt. Von dem groſen Vorfall der Creutzigungsgeſchichte mußte er, da es herauskam, freilich etwas erfahren, allein meine Mutter, die Schwaager Vetern jetzt mehr als jemals, wie einen Rückhalt anſah, hatte ihm die Sache auf der beſten Seite vorgeſtellt. Ich war unſchuldig, blos durch einige meinem jugendlichen Leichtſinn zuzuſchreibende Schritte mit verwickelt; Knapp war ein böſer intereſſirter Mann, der um etwas zu gewinnen, ſeinem Nächſten mit Freuden unglücklich machte u. ſ. w. Peter hatte nicht Zeit und Gelegenheit, ſich genauer zu erkundigen, ſah das, was er dennoch den Nachrichten meiner Mutter widerſprechendes erfuhr, als falſch und ausgeſprengt an und war, wenigſtens nicht mein Gegner geworden. Sogar wußte er nicht ſo genau, wie viel von meiner Mutter, um mich zu befreien, daran gewagt worden war. Sie hatte andere Urſachen, warum ſie das groſe Guth verkauft hatte,

voraespiegelt, doch aber nicht ermandelt, über die Kosten, welche ihr diese verdrüßliche Sache gemacht, so wie über mehrere Wirthschaftsschäden zu klagen; welches ihn vielmehr bewegen konnte bei seinem Testamente meiner zu gedenken, den die Mutter als einen hofnungsvollen und gelehrten Jüngling, welcher der Familie Ehre machen würde, vorstellte.

Dieses alles war mir längst bekannt, allein es gab mir nicht so bald Lust mich persönlich zu Oncle Petern zu begeben; denn einmal sahe ich ein, daß ich vor der Hand wenig von ihm zu erwarten hätte; ein Geschenk von 100 und mehr Thalern, welches er ab und zu bewilligt hatte, war für meine Art zu leben nichts! Und sollte ich bei ihm bleiben, eingeschränkt und moralisch leben, wie er doch verlangen würde, so wäre mir ein solcher Zwang nicht lange möglich, und ein gänzlicher Bruch mit dem Oncle sehr wahrscheinlich gewesen.

Jetzt aber da ich so entfernt von allen Hülfsquellen war, beschloß ich einen Versuch auf ihn zu wagen, verkaufte, um die Reise auf der ordinären Post machen zu können, in der Geschwindigkeit eine goldne Uhr sehr wohlfeil, und ging mit dem Vorsatz ab, mich zusammen zu nehmen, um Petern in mein Interesse zu ziehn. Ich wußte nicht gewiß, ob ich ihn zu Hause antreffen würde, doch dort konnte ich erfahren, wo er sich aufhielt, und dann mich zu ihm begeben Meine Absicht war, mich so in Credit bei ihm zu setzen, daß er mich zu seinen Geschäften brauchbar fände, wenn ich ihn dann, während ich sie besorgen hülfe, ganz sicher gemacht

hätte

hätte, wollte ich ihn so zu prellen suchen, daß ich Casse genug hätte, um in die weite Welt zu gehn, irgendwo unter andern Nahmen eine Bank anzulegen, mich reich zu spielen, dann eine Frau mit Vermögen, wer und wie sie auch sein möchte zu heirathen, übrigens Speculationen aller Art zu machen, um die Erbschaft des Oncle entbehren zu können.

Ich traf ihn zu Hause und war willkommen. Die Geschichte, welche ich ihm, meine Mutter (die ich schon todt sein ließ) und den Verlust ihres Vermögens betreffend, auftischen wollte, war schon zusammengesetzt, ich konnte sie also ohne Anstoß vortragen. Die Treff-Dame ward nicht geschont, unter Wehklagen, ja mit Thränen erzählte ich, daß schon Baron Treff viel von dem Vermögen verthan und heimlich seinen Verwandten zugesteckt hätte; daß nach seinem Tode der schlechte Kerl Hieronimus Schlupfloch, der meiner Mutter Buhler gewesen, sie vollends um alles gebracht; daß er dieses, da sie sich dem Trunk ergeben und selten bei Verstande gewesen, auch leicht gekonnt, und dann zuletzt mit Hab und Guth in Gesellschaft einer lüderlichen Weibsperson davon gelaufen sei ꝛc. Oncle Peter erstaunte und betrübte sich, sogar sah ich, daß er Mitleid mit mir hatte. Er ließ es aber nicht wirklich aus, sondern ging einige Zeit stillschweigend und Kopfschüttelnd umher, ich konnte überhaupt einige Tage lang, während welchen mir nichts abging, wenig mehr errathen, als daß er überlegte, auf welche Art er mir forthelfen sollte. Als er hierüber mit sich einig

war,

war, mußte ich mit ihm in sein Gärtchen gehn, wo er anhob, wie folget:

„So habt ihr doch glücklich alles durchgebracht und euch mit lüderlichen Leuten eingelassen, die alles, was meine Eltern, mein seliger Bruder und dessen erste Frau, und hernach Deine Mutter selbst, erworben, an sich gerissen haben. Die Mutter hat in ihren Briefen an mich immer so geprahlt; aber manchmal hat es mich wohl gemahnt, daß es nicht so wäre, wie sie es vermahlte. Ihre Hoffarth war Schuld, weiter nichts, 's mußte ein Edelmann sein — und sich darnach noch mit einem Rumtreiber einzulassen! — Und den Trunk hat sie sich wohl aus Desperation angewöhnt — so gehts, wenn man sich der Eitelkeit und der Hoffarth ergiebt. Nimm ein Exempel und werde klug. Du bist auch ein lüderlicher Finke, hast schöne Streiche gemacht — ich mags nur nicht aufwärmen noch untersuchen — hast der Mutter auch genug gekostet! — Na es ist geschehn. Bessre Dich nun, Du bist jung und hast, wenns wahr ist, was gelernt, da kannst Du schon in der Welt fortkommen, wenn Du ordentlich werden willst. Verlassen will ich Dich nicht, Du bist meines Bruders Sohn und mein Pathe, aber steif Dich ja nicht darauf, daß mich Gott gesegnet hat! 's ist nicht für Dich allein, ich habe mehr Verwandten, die's auch brauchen, und weil ich lebe, geb ich zwar und unterstütze Euch alle, wo's sein muß, aber nicht zum Ueberfluß und zum Verschwenden.

Ich kann Dich brauchen, Du kannst einige Zeit bei mir bleiben, wenn ich dann sehe, daß was mit Dir

Dir anzufangen, daß Du ordentlich und exact biſt, wird man Dich ſchon als Secretair an einen Herrn empfehlen, oder willſt Du ſonſt was anfangen, will ich Dir auch forthelfen, da kannſt Du allemal auf meine Unterſtützung rechnen. Doch erſt muß ich Dich prüfen, verſtehſt Du mich, prüfen muß ich Dich, wie Du denkſt, was Du für Grundſätze haſt, ob Du weißt, daß ein Gott im Himmel iſt und was der Menſch für Pflichten auf ſich hat. Du biſt mein Pathe, ich bin für Dein Seelenheil verantwortlich. Ich aber habe nicht Zeit, die Prüfung anzuſtellen, wie ſichs gehört und gebührt, verſtehs auch nicht recht, und Du könnteſt mir was vorheuchelu; drum hab ich eine andre Abſicht mit Dir. Zu H. welches, wie Du wiſſen wirſt, nur zwei Meilen von hier iſt, wohnt ein trefflicher Geiſtlicher der Doctor Celeſtin, der hat ſchon manchen jungen rohen Menſchen auf die rechte Bahn gebracht. Der Mann macht ſich Geſchäfte dieſer Art zum Vergnügen, er iſt mein Freund, und wird mir ſchon die Bitte gewähren, Dich auf ein Jahr zu ſich zu nehmen, ich will ihn dafür gut bezahlen und auch Dir ein Taſchengeld geben, wobei Du nicht wie ein Lumpenhund leben ſollſt. Doctor Celeſtin iſt auch ein ſehr gelehrter Mann, Du kannſt Dich bei ihm in Deinen Studien üben und er wird Dir dabei manch anſtändiges Vergnügen machen — morgen reiſen wir nach H.

Dieſer angekündigte Plan meines Oncle war ſo wenig nach meinem Sinn, daß ich den Verdruß kaum bergen konnte. Welcher Vorſchlag! Ich ſollte ein Jahr lang Gardinenpredigen halten. Peter, der Widerſpruch von mir weder erwartete noch ſich auf

Kapitulation einlaſſen wollte, ging an ſein Geſchäfte und überließ mich meinem Nachdenken, welches mir Anfangs nichts, als die Ohnmöglichkeit, mich ſo einſchränken zu laſſen zeigte. Doch endlich fiel mir das Verſprechen des Oncles ein, er werde mich unterſtützen, wenn ich etwas unternehmen wollte, hierauf war viel zu bauen. Ich beſchloß alſo mich zum Doctor Celeſtin begleiten zu laſſen, und ſo gut, ſo ſittſam und moraliſch zu thun, daß Peter die Zeit meiner Prüfung wohl abkürzen würde.

Er hatte nicht umſonſt gehofft, daß Celeſtin mich aufnehmen würde; ſie wurden bald Handels eins und ich blieb bei ihm.

Nach der erſten Unterredung, welche ich mit ihm hatte, ſahe ich, daß eine Aenderung des Plans mein Betragen betreffend nöthig ſei. Celeſtin erzählte mir, wie viele junge Gemüther er ſchon zur Tugend geführt hätte, welche rohe und verdorbene Leute ſchon in ſeine Hände gefallen, und aus Thiermenſchen zu Geiſtmenſchen umgeſchaffen worden wären. Er hatte, wie er mir mit frohem Gefühl ſagte, ſelbſt und ohne Vergeltung zu hoffen, einige der ausſchweifendſten Jünglinge, deren Bekanntſchaft er mühſam geſucht, auf guten Weg geführt, welches er ohne Zweifel dem Apoſtel Johannes nachthun wollte, der, wie ſeine Legende erzählt, einem Jünglinge nachgereiſt, ihn unter einem Trupp Spitzbuben gefunden, und mit Thränen gebeten hat, mit ihm umzukehren, wozu ſich der junge Menſch auch bereden laſſen.

Wei-

Weiter, ſagte Celeſtin, in dem Bericht ſeiner Großthaten, daß er immer an denen die mehreſte Freude erlebt, welche aufrichtig in ihren Erzählungen geweſen, ja ſich ſo gar nicht leicht hätten überzeugen laſſen, daß ſie auf dem Wege des Laſters wären. Von denen aber, welche Beſſerung geheuchelt hätten, wäre er immer betrogen worden, ſo daß ſie nachdem ſie aus ſeiner Aufſicht geweſen, es toller, als vorher gemacht hätten. Daher hätte er auch keine Hoffnung bei ſolchen, die ſich nach einem wüſten Leben auf einmal gut und willig zur Tugend ſtellten.

Da ich alſo ſowohl Celeſtin auf eine neue Art betrügen, als meinen Oncle je eher je lieber um einen Theil ſeines Vermögens, wenn es nicht um das ganze ſein könnte, bringen wollte; ſo nahm ich mir vor zu thun, was mir ohnehin ſoviel Vergnügen gewährte d. h. ich begann zu behaupten, daß es eine Grille ſei, den mannichfaltigen Freuden eines zügelloſen Lebens zu entſagen, ja ich ſpottete den Schilderungen von dem Reiz der Tugend, die mir Celeſtin machte, und erzählte ihm, wie es meine Leſer im vorigen beſonders im erſten Theil meines Buchs erſehn haben, alle bunte und krauſe Begebenheiten vor und nach meiner Erſcheinung in der Welt mit Lachen und Beweiſen meines Beifalls. Nur zuweilen hielt ich es für nöthig, ein wenig nachzugeben und hauptſächlich war ich dahin bedacht, ihm eine Gutmüthigkeit bemerken zu laſſen, die er für völlig natürlich hielt. Um ihrentwillen ſetzte er die größte Hoffnung auf mich; indem er feſt behauptete, daß bei einem lockern Menſchen, deſſen

Herz

Herz gut wäre, die vollkommenste Besserung zu erwarten stünde. Indem der leichtgläubige Mann dieß auch von mir glaubte, versicherte er meinen Oncle, wenn er uns oder wir ihn besuchten, daß ich gewiß noch ein edler Mensch und dazu ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden würde, weil es mir weder an Verstand noch Kenntnissen, die ich besser auszubilden noch Zeit hätte, fehlte. Der gute Peter hörte dieß mit Vergnügen und überraschte mich oft mit Geschenken, es blieb nie bei den ausgesetztem Taschengelde, immer lag noch ein Goldstück mehr dabei, aber ich machte den guten Wirth und gab selten etwas außerordentlich weg; hingegen war ich freigebig gegen Arme, worüber sich Celestin und Peter unendlich freuten. — —

So eben erhielt ich einen Brief von meinem Verleger, in welchem er mich auf eine höfliche Art ersucht, diesen zweiten Theil bald zu schließen, er giebt für diesen Wunsch Ursachen an, wie sie die Herren Buchhändler um ihres Vortheils willen nun ein für allemal angenommen haben. Einige Ausdrücke aber scheinen fast sagen zu wollen: Das lesende Publikum werde sich mit den starken Stücken, die ich mit der ausführlichsten Beschreibung bereits geliefert, begnügen und sich alles, was ich sonst noch begonnen, in eben dieser Art denken; es sei also nur noch ein kurzer Auszug alles übrigen nöthig. Da ich nun ohnehin des Schreibens überdrüßig bin und gern zu Ausführung eines Plans schreiten möchte, von dem ich mir bei meinem einsamen kränklichen Leben doch einige Unterhaltung verspreche, so will ich die Bitte des Herrn Verlegers statt finden lassen,

und

und das, was ich noch zu sagen habe ins kurze zusammen ziehn.

Nicht ein halbes Jahr war ich bei Celestin, als Oncle Peter auf einer Reise verunglückte und als ein schon halb todter nach Hause gebracht wurde. Er wandte die kurze Zeit, in der er der Vernunft noch mächtig war, zu Ausfertigung seines Testaments an. Nach demselben hatte er mir das Gütchen vermacht, auf dem er wohnte oder wie er sagte von seinen Geschäften ausruhte, da er aber meine Prüfungszeit nicht überlebte und ohnerachtet der Beweise von Sparsamkeit mit dem Tasch engelde, noch nicht volles Vertraun in meine Gabe zu wirthschaften setzte, so hatte er die Verwaltung dieses Guts bis zum Beschluß meines 30sten Jahres einem guten Freund aufgetragen, mir selbst aber während dieser Zeit nur ein paar hundert Thaler jährlich zu erheben fest gesetzt. An dieser Einrichtung ließ sich weder jetzt noch für die Zukunft etwas ändern. Das war, als ich den Verdruß wegen so manchen mit diesem Todesfall verbundenen Fehlschlags überwunden hatte, mein Trost, weil ich nun doch nach dem 30sten Jahr was zu hoffen hatte und vorjetzt wieder zum Genuß meiner Freiheit gelangte.

Diese wendete ich zu Entführung eines jungen Mädchens an, welches die Tochter eines mit Celestin in vertrauter Freundschaft lebenden Hauses war. Eltern und Kinder, außer Hannchen, der ältesten Tochter waren Geistmenschen, sogar Hannchen war nicht ganz Thier, sie war blos leichtsinnig und wild, auch fand sie zu ihrem Unglück einigen Geschmack an mir. So bald ich dieß merkte, suchte ich sie mehr

und mehr zu gewinnen, wir wechselten insgeheim Briefe und hatten sogar unsere Zusammenkünfte, von denen so wenig ihre Verwandten als Celestin das geringste ahneten. Als mein Oncle todt und es mir bekannt wurde, was von seinem Nachlaß auf mich gefallen war, schlug ich Hannchen vor, mit mir davon zu gehn und verhieß ihr in der großen Welt unendliches Vergnügen, welches wir hier unter so bedenklichen Leuten, wie ihre Verwandten und Celestin waren, nie genießen würden, wenn auch ihre Eltern nach mehrern Jahren in unsere Verbindung willigen sollten. Ich brachte sie dahin, ihren Eltern so viel als sich thun ließ zu entwenden, indem ich selbst meinem neuen Vormund unter gut ersonnenem Prätext beredete, mir einen Theil meiner jährlichen Pension voraus zu zahlen, und so traten wir, ich mit diesem Gelde und Hannchen mit noch einmal so viel Schmuck und Silber ihrer Mutter versehn den Weg an.

Wir kammen glücklich ins Ausland. Hannchen verlangte, daß ich mich dort sogleich mit ihr verheirathen sollte, da mir aber ein so dumm ehrliches Verfahren, nie ernstlich eingekommen war, zog ich sie von Woche zu Woche von Ort zu Ort auf, indessen verschaffte ich ihr, so lange sie meine Reisegefährtinn war, viel Vergnügen.

Es war von der Beute, welche sie aus ihrer Eltern Hause mitgebracht, nichts mehr übrig, als der Schmuck; diesen wollte ich eben in der nächsten Nacht zu mir nehmen und mein treues Hannchen sitzen lassen, als sie von einem Verwandten, der unglücklicher Weise in der Stadt war, wo wir uns

eben

eben befanden, erkannt wurde. Ihre Eltern hatten unſere Flucht bereits an die nächſten Verwandten gemeldet, es war alſo natürlich, daß der Herr Vetter ſie aufhielt und ſich ſogleich mit ihr nach unſerm Logis begab, wo er auch mich, der nicht mit ihr, ſondern, um Reiſeanſtalten zu machen, beſonders ausgegangen war, erwartete.

Ich wäre auch richtig in ſeine Hände gefallen, wenn nicht mein Bedienter ein Menſch, den ich unterweges aufgerafft hatte, mit Hanchen gegangen und alſo Zeuge von dem unvermutheten Zuſammentreffen des guten Mädchens mit ihrem Verwandten geweſen wäre. Er hatte ſich, als er aus Hanchens Erſchrecken und der rauhen Begrüſſung des Vetters ſchloß, daß ſeine Erſcheinung auch nicht nach meinem Sinne ſein werde, davon gemacht, und jener, welcher nicht wiſſen konnte, daß dieſer Bediente zu ſeiner Parthie gehörte, ließ ihn ungehindert gehn. Mein Glück wollte, daß ich ihm begegnen ſollte, er hatte mir nicht ſo bald gemeldet, was vorgefallen war, als ich beſchloß, alles im Stiche zu laſſen und mich aus dem Staube zu machen; dieſe Entſchlieſſung mußte ich um ſo ſchneller faſſen, da Johann mir hinterbrachte, der böſe harte Mann hätte nach mir gefragt, und das mit Ausdrücken, die ſehr wohl errathen lieſſen, welche Züchtigung mir bevorſtünde. Ich beſaß indeſſen Gegenwart des Geiſtes genug, um dem Johann meine Beſtürzung nicht merken zu laſſen. „Hätt er mich doch mit ſeinem ängſtlich thun bald erſchreckt, ſagte ich, dacht ich nicht Wunder was es gäbe! Nun ich kenne den alten Herrn ſchon, er wird

wohl wieder gut werden, wenn ich nur ſage, daß ich ſeine Nichte heirathen will, geh er nur voraus, ich komme gleich nach und bringe alles ins gleiche.

Johann war dumm genug, dieſes zu glauben und ließ mich waudeln, ich aber eilte zum Thor hinaus, durch welches man zwei Minuten vorher einige Recruten transportirt hatte, erreichte ſie glücklich und beging in der Angſt die Uebereilung mich anwerben zu laſſen. Meine Figur gefiel dem transportirenden Unterofficier, er nahm mich unter ſeine Erkauften auf und wir erreichten glücklich den erſten Ort, wo geraſtet ward.

Um wegen des Nachſetzens oder aller weitern Frage ſicher zu ſein, erzählte ich dem Unterofficier freimüthig, daß ich ein Mädchen mit mir herum geführt hätte, und daß mich jetzt die Eltern zwingen wollten, ſie zu heirathen, wozu ich aber nicht Luſt hätte, weil ich nicht ihr erſter Verführer wäre. Ich hatte noch Goldſtücke bei mir, von denen ich ein paar dem Unterofficier verehrte, er war himmelfroh einen ſo anſehnlichen Recruten nicht nur ohne Handgeld bekommen zu haben, ſondern ſogar noch von ihm beſchenkt worden zu ſein und verſprach mir Schutz.

Die Furcht, man werde mich zwingen, Hannchen meine Hand zu geben, war nicht ein bloßer Vorwand; ſie hatte ſich hinter dem erſten Schreck bald genung eingeſtellt, auch war nichts begreiflicher, da Hannchens Familie keine andere Art kennen konnte, den ihnen angethanen Schimpf zu tilgen, als mir ihre entführte Tochter zum Weibe zu geben, ſo ungern ſie mich auch, nachdem ſie mich von der

rech-

rechten Seite hatten kennen lernen, zum Schwiegersohn annahmen. Mein Unterofficier dem ich auch von des Oncles Erbschaft erzählte, versicherte mich, man werde beim Regiment meine Sache so führen, daß ich nicht allein Hannchen nicht zur Frau nehmen dürfte, sondern, daß auch mein Vermögen unangetastet blieb.

Wir erreichten die Garnison glücklich und ich fand viel Beifall bei meinen Officieren; wie aber mir das Exerciren, Ordre pariren und Kleinleben gefallen konnte, lasse ich meinen Leser beurtheilen. Dennoch ging es einige Zeit ziemlich gut, ich ward als ein Mensch, der seine Wissenschaften besaß, vorgezogen und durfte mich nach Informationen umsehn, die ich auch bald erhielt, weil mein Compagniechef mich selbst empfahl. Bei diesem solid scheinenden Unternehmen, hatte ich die Absicht zu sehn, ob nicht in den guten Häusern, in denen ich bekannt war, auf diese oder jene Art ein Schlag zu machen sei, ehe ich desertirte, welches ich mir sogleich, als ich das Zwangvolle Leben antrat, vornahm.

Der Unterofficier, welchem ich unterwegs meine Vermögensumstände offenbart hatte, wollte es nicht umsonst wissen, daß ich jährlich 200 Thlr. einzunehmen hätte, er erkundigte sich noch einmal bei mir nach dem Nahmen der Orte und der Personen, wo und durch welche diese ansehnliche Zulage für einen gemeinen Soldaten zu erheben sei und versprach mir, dafür zu sorgen, daß ich sie bekäme. Der Chef war, da er ihm alles gehörig vorgestellt hatte, derselben Meinung, er versprach sogar mich nächstens zum Unterofficier zu machen, damit ich mehr Werth

bekäme. Es ward also geschrieben und mir bei meinem Vormund ein gutes Lob beigelegt. Die Antwort reizte sich und mir war, alles versprochnen Schutzes ohnerachtet, etwas bange, gern hätte ich diesen Briefwechsel, durch den auch Hannchens Eltern Nachricht von meinem Aufenthalt bekamen, verhindert, es ließ sich aber nicht thun; denn eben diese Einwendung, welche ich nicht äußern konnte, ohne Verdacht anderer Art zu erregen, schlug man durch die Meinung nieder, daß ich allenfalls an das Mädchen jährlich etwas abzugeben genöthigt werden könnte, das übrige müsse mir doch ausgezahlt werden. Ich mußte also schweigen und geschehn lassen, daß der Auditeur sich meiner annahm.

Statt aller Antwort erschien der nehmliche Vetter, der Hannchen ertappt hatte, mit ihr selbst und verlangte nichts Geringers, als daß ich seine Base ehelichen sollte, weil die Eltern diese durch mich entehrte Tochter nicht bei sich dulden und sie lieber zu einem Soldaten-Weibe heruntergesetzt, als zu Schimpf und Schande sich in der Welt herumtreiben sehn wollten. Der Herr Vetter wandte sich an den Compagnie- und Regiments-Chef und wußte seine Worte so vortreflich zu setzen, daß besonders der letzte dadurch bewogen wurde, mich rufen zu lassen und mir ins Gewissen zu reden. Das Ende vom Liede war, daß ich halb gezwungen, halb gutwillig, weil ich doch den Ehestand auch versuchen wollte, mich mit Hannchen copuliren ließ. Nun war alles eben, ich wurde Unteroffizier und das Ausgesetzte meines Oncles ward mir zugestanden.

Meine Frau fand sich sehr bald in ihr Schicksal, ja sie war das vergnügteste Geschöpf unter der Sonne! Ich begegnete ihr über einen Monat ganz leidlich, führte sie in allerhand Geschäften, wo junge Officiers waren und bat Gäste dieser Art. Meine Absicht war, daß sie, welche ziemlich hübsch und mehr als zu munter war, auch eine gute Erziehung hatte, Liebhaber bekommen sollte, ich hielt es dann für das Beste, eine Art von Bordel und Spielhaus in meinen vier Pfählen anzulegen. Zu diesem Zweck trieb ich meine Frau an, unter den lockern Schwestern Bekanntschaften zu machen, welche ich dann zu den Festen bat, die wir einrichteten und wobei wir was drauf gehn liessen! dieß zog freilich Schulden nach sich, allein ich hoffte es sollte wieder herauskommen.

Hannchen war nicht abgeneigt mitzujubeln, auch fiel ihr die Berechnung der Kosten nicht ein, doch die daheim eingesogenen Grundsätze begannen zurückzukommen. Der Ton bei unsern Abendessen, welche den Soupees spirituels in weiland Schnitzers Gasthof ähnlich waren, beängstigte sie, ja es fiel ihr ein, die Gewissenhafte zu machen, und den Officiers, die sich an sie wendeten, ernsthaft und trocken zu begegnen. Mir mußte eine solche Ungeneigtheit, die Umstände zu verbessern, von Rechts wegen mißfallen, es kam also zu manchem Streit unter uns, der zuletzt in Mißhandlungen ausartete, sie war aber selbst Schuld daran, denn anstatt nachzugeben, ward sie täglich widerspänstiger und schlich sogar davon, wenn ich Gäste geladen hatte.

Es ging überhaupt nicht so recht nach meinem Wunsch, denn außer dem unartigen Betragen meiner Frau fand sich auch von Seiten der Chefs ein Hinderniß, diese hatten vernommen, daß ihre jungen Officiers ihr Geld bei mir verspielten und es überdem mit verdächtigen Weibspersonen verjubelten, sie empfanden es übel, daß so etwas bei einem Unterofficier des Regiments vorging; es ward mir also völlig untersagt, dergleichen Zusammenkünfte zu halten. Zugleich hatte ich mich öfterer Vernachläßigungen im Dienst schuldig gemacht, die, da einmal alles zur Sprache kam, mir urgirt wurden, ich bekam Arreſt und wurde mit Degradirung bedroht.

Bei so bewandten Umständen wär ich gern ohne Abschied fortgegangen, wenn mir nicht mein Guth im Sinn gelegen hätte, welches, wie ich vor Augen sah, meiner Frau und dem Kinde, mit dem sie schwanger ging auf Lebenslang zugeschlagen worden wäre. Ich wünschte nur das 30ste Jahr erſt zu erreichen, um es dann verkaufen zu können, und ärgerte mich nicht wenig, daß bis dahin noch 7 Jahr verfließen mußten. Schon war ich Willens mich noch einmal zu verstellen, mich einige Zeit sehr gut aufzuführen und dann es durch den Chef des Regiments dahin zu bringen, daß mir verstattet würde, das Guth zu verkaufen, um mich, wie ich vorgeben wollte, im Lande zu etabliren.

Indem ich mir diese Gewalt anthat, wobei auch Hannchen etwas bessere Tage hatte, befreite mich von dieser meiner zweiten Hälfte der Tod und das ganz ohne mein Zuthun, sie starb an einer zu frühen Niederkunft, und ich war sowohl sie als das

Kind

Kind los. Meine innigste Freude über diesen glücklichen Zufall war unbeschreiblich, nun konnten mir meine Schwieger-Eltern nichts mehr vorwerfen, hatten nichts an mich zu verlangen, und ich war frei zu handeln wie ich wollte. Ich meldete ihnen den Tod ihrer Tochter als ein wirklich betrübter Wittwer und machte von den Umständen vor und nach ihrem Tod einen umständlichen, diesmal aufrichtigen Bericht, wogegen ich ein ziemlich kaltes Antwortschreiben erhielt, aus welchem es sehr hell hervorleuchtete, daß ihnen das Absterben ihrer Tochter nicht sonderlich zu Herzen ging und sie froh wären, der Verbindung mit mir los zu sein.

Ich änderte meinen Vorsatz einer behutsamen Aufführung bis man mir die Erlaubniß mein Guth zu verkaufen verschafft haben würde, nicht; allein ich wollte bei meinem sittlichen Betragen auch nicht darben noch die gewohnten Ergötzlichkeiten entbehren, deßwegen war ich auf geheime Verbindungen mit Leuten, welche dergleichen Absichten beförderlich sind, und solchen, die wie ich unaufhörliche Bedürfnisse haben, bedacht. Alle zusammen half ich betrügen, indem ich ihnen doch zugleich Nutzen und Vergnügen verschaffte. Ich legte mich aufs Wechselschreiben, bald auf mich, bald auf andere junge Leute gestellt. Wir waren zufrieden, wenn wir die Hälfte darauf bekamen, da wir wußten, daß der Darleiher ums ganze geprellt war, und gaben gern noch ein gutes Douceur an den Procurator ab. Auf diese Art hatten wir immer Geld genug zu unsern ausschweifenden Freuden, ich lebte dabei so herrlich, daß ich mein Project samt der Desertion vergaß. Hin-

gegen war ich beständig in Thätigkeit, um neue Progressen zu machen und nichts entging meiner Aufmerksamkeit.

Unter andern wurde ich mit einem Glücksritter bekannt und vertraut, der ein falscher Münzer war, er brauchte einen Gehülfen und hatte Zutrauen zu mir und meinen Gaben, welches ich durch die thätigste Mitwirkung zu verdienen suchte. Ich wußte, da ich mich in dies Bündniß einließ, nicht, daß man bereits Verdacht auf diesen Menschen hatte, und auf Beweise lauerte, die er bisher schwer gemacht, weil er selten in der Stadt selbst etwas von seiner Münze ausgab, sondern diese auswärts einzeln umwechselte. Nur selten führte er Jemand damit an. Doch hatte er in verschiedenen Kaufläden, wenn eben groser Drang drinnen war, einige Stücke seines groben Geldes glücklich angebracht. Dies geschah nun auch, da ich schon mit ihm in Verbindung stand, und weil man, wie ich schon gemeldet, überhaupt unterrichtet war, daß man aufpassen sollte, so ward er unvermerkt festgenommen. Bei der angestellten Untersuchung kam ich, dem es ahnete, sobald jener Mann verhaftet war, ebenfalls an die Reihe. Ich wäre gern davon gewesen; allein es wollte sich nicht schicken. Man wieß mir Quartier in der Arrestantenstube der Hauptwache an; dort war ich kaum warm worden, als meine bisherigen Bekannten, durch die und mit denen ich meine Negoze gemacht hatte, auf den Einfall geriethen, an der Aufrichtigkeit der empfangenen Dokumente zu zweifeln, und ernstliche Untersuchungen anstellten. Sie fielen zur Bestätigung ihres Argwohns

aus;

aus; folglich donnerte mehr als Ein Gewitter auf mich los. Mit Einem Wort, ich wurde nach gehaltnen Verhören und nach dem Standrecht verurtheilt, degradiert zu werden, 2 Tage Spiesruthen zu laufen und dann an ein Garnisonregiment abgegeben zu werden; man sagte mir: diese Strafe sei sehr gnädig.

Nachdem ich von den Striemen der Spiesruthen und von der Krankheit, die daraus entstanden, weil ich einen abgeschwächten Körper und verdorbene Säfte hatte, mühsam geheilt war, ließ man mich den Marsch dorthin, wo ich nun als Gemeiner dienen sollte, antreten; noch war ich so schwach, daß ich auf einem Bauerwagen weiter gefahren werden mußte, auch fanden sich mehrmals Fieberbewegungen ein. Bei diesen nie gekannten Leiden war ich meines Lebens nicht überdrüßig, eben so wenig bereute ich meine bisherige Lebensart, vielmehr verscheuchte ich zuweilen die Grillen und den Zorn auf Polizei, Gesetze, Disciplin und Menschen, welche dies alles handhabten, durch die Erinnerung an meine lustigen Streiche und genossenen Freuden.

Mein Gemüthszustand ward in der neuen Garnison höchst traurig, und bedurfte solcher aus mir selbst genommenen Aufheiterungen um so mehr, um nicht in Verzweiflung auszuarten. Mit Ekel sah ich jetzt auf die demüthige Figur hin, die ich jetzt machte; ich würde die Gelegenheit, davon zu laufen, da sie hier leicht zu finden war, gern ergriffen haben, wenn ich meine Gesundheit nicht zu schwach befunden und nicht ganz ohne Geld gewesen wäre. Doch auch hier durfte ich nicht lange schmachten.

Der General eines ſchönen Regiments, welches in einer groſſen Feſtung ſtand, deren Commendant er war, kam durch unſer Städtchen, unſer Oberſter lieſs ſein Bataillon vor ihm in Parade erſcheinen, und ich hatte das Glück, dem Herrn General in die Augen zu fallen. Er erkundigte ſich nach der Urſache, warum ich abgegeben worden wäre? fand ſie allerdings wichtig, hoffte aber, daſs mich die empfangene Strafe würde gebeſſert haben. Weil man mir auch, ſo lange ich beim Bataillon ſtand, nichts Uebles nachſagen konnte, vielmehr aus meinem ſtillen und ſchwermüthigen Betragen Reue ſchloſs, ſo beſtimmte der General mich zu ſeinem Regiment zu nehmen, welches er mir unter vielen Vermahnungen zu einer guten Aufführung, und Bedrohungen, im Fall neuer Exceſſe, ſelbſt ankündigte.

Ich ſah in dieſer abermaligen Veränderung, nichts Erfreuliches, als daſs ich dadurch doch wieder in eine groſse Stadt käme, wo man ſehn könnte was zu thun wäre? Wenn ich mich in das Schickſal, Soldat zu ſein, hätte finden können und Rückſichten zu nehmen gewohnt geweſen wäre, ſo hätte ich durch die Güte meines Chefs bewogen werden müſſen, treulich auszuhalten und ſeine Erwartungen zu erfüllen, ich wäre dann ohne Zweifel, wie er mir oft verſprach, bald nicht mehr Gemeiner geweſen, und hätte vielleicht mein Glück beym Militair gemacht. Wie konnte ſich aber ein Menſch, der ſich in dieſen Stand begeben hatte, um der Strafe einer verbotenen Handlung zu entgehen, oder eine Pflicht nicht erfüllen zu dürfen, in Subordination und Ordnung finden, und bei dem Zwang, dem er

ſich

ſich unterwerfen mußte, wenn er auch höhere Stufen erreicht hätte, einen Augenblick ruhig ſein?

Ich ſchwur an dem Tage, da ich in dieſer Feſtung ankam, meine Feſſeln abzuwerfen, was es auch koſten möchte, die Schwierigkeit, dort zu entkommen, vermehrte meine Begierde darzu: ich hatte forthin nur einen fixen Gedanken, welcher über der Möglichkeit wegzugehn brütete; alles was ich ſonſt that, wurde mechaniſch betrieben. Da ich meine Unzufriedenheit gegen mehrere meiner Kameraden äußerte, erfuhr ich, daß viele von ihnen gleiche Geſinnung hegten; dieſe beſtärkte ich immer mehr in denſelben, that das möglichſte, um ihnen unſer Sklavenjoch recht unerträglich vorzuſtellen, und ermunterte ſie zu einem Complot mit mir. Ich hatte meine Leute mit inniger Behutſamkeit gewählt; es waren vier leichtſinnige Kerls, denen es gleich viel war, ob ſie durch Stehlen oder Betteln fortkämen, wenn ſie nur in die weite Welt hinaus wären; ſie, gaben mir um ſo williger Gehör, da ich ihnen goldne Berge vormahlte, die ich ihnen nicht nur in meinem Vaterlande verhieß, welches eben damals mit dem Monarchen, dem ich diente, in Uneinigkeit war, wobei keine Auslieferung Statt fand, ſondern auch in andern Ländern, wo ich Bekannte und große Verwandte hätte. Sie ließen ſich von mir bereden, ich machte, als der Anführer, zu unſerer Deſertion mit einer Verwegenheit Anſtalten, vor der ich mich noch jetzt entſetze, weil mich die Liebe zur Freiheit mein theures Leben, welches ich doch ſo ſehr ſchätzte, hätte koſten können.

Es ging alles vortreflich, wir kamen ohne Anstoß ins Freie und wanderten die Nacht in der wir entflohen, ungehindert froh. Den darauffolgenden Tag lagen wir in einem Wald versteckt ruhig beisammen, und hielten von dem, was wir an Lebensmitteln mitnehmen konnten, Mahlzeit, als dieß des Abends abermals geschehen war, hatte unser Vorrath ein Ende, wir beschlossen, diese Nacht noch fortzugehn, dann aber uns im nächsten Dorfe, welches wir am Morgen erblicken würden, mit frischer Nahrung zu versorgen. Unsers Erachtens konnten wir dies immer wagen, da wir die Uniformen abgeworfen hatten und alte farbige Röcke trugen. Wir hatten uns geirrt, die Bauern des Dorfs in welchem wir des Morgens um 7 Uhr einwanderten, waren schon unterrichtet, daß 5 Mann desertirt wären, sie wurden schon aufmerksam, als unser 5 ankamen, einige schlichen uns nach, die Schuhe und Beinkleider zweier unserer Gesellen, welche sich nicht mit andern versehen konnten, verriethen uns, man bemächtigte sich unser, es half kein Wundern und Betheuren, daß man sich in uns irrte, die hartnäckigen Bauern bestanden darauf, uns in Verwahrung zu nehmen. Sie wußten bald, sich volle Ueberzeugung zu verschaffen, daß wir die rechten wären, und nun begleiteten sie uns dahin, wo wir hergekommen waren.

Jetzt war keine Begnadigung noch Erleichterung der Strafe für Goldfritzel! Mein Urtheil brachte mit, in allen Ehren gehangen zu werden, zu welcher Solennität meine verführten Kameraden,

die

die vor der Vollziehung Spiesruthen laufen mußten, hinaus geführt wurden, um sich daran zu spiegeln.

Letzter Abschnitt.

In welchem der Leser meine Befreiung vernimmt, und mich nach Hause begleitet.

Ich saß zwei Monate im Arrest, ehe mein Schicksal völlig entschieden war, doch wurde nur dasselbe als unwiderruflich vorhergesagt. Dennoch hoffte ich, das Glück, welches mich so oft aus den größten Gefahren gerettet hatte, werde mich auch hier nicht im Stich lassen, und war um mein Leben unbesorgt. Dem ohnerachtet schien mir dieß traurige Schicksal unerträglich, ich war auf alle Menschen ergrimmt, und hätte besonders viel darum gegeben, wenn ich mich einmal des Nachts auf einige Minuten hätte in das Dorf, wo wir aufgefangen wurden, versetzen können, um dasselbe im Brand zu stecken. So oft ich an die Possen zurückdachte, welche ich mit dem Magister Confuselius angerichtet hatte, ärgerte ich mich allemal, daß der Böse nicht wirklich zu citiren sei, wenn er ja vorhanden sein sollte, weil man denn doch mit seiner Hülfe aus dergleichen verdrüßlichen Händeln zu erlösen wäre.

Als mir mein Urtheil vorgelesen war und ich an meinem Leben verzweifeln mußte, verwandelte sich mein bisheriger Unmuth in Wuth, die ich gern an irgend einem lebendigen Wesen ausgelassen hätte.

te. Ich nahm mir einigemal vor, denen welche mir das Essen brachten, eins zu versetzen, um doch etwas zu thun, aber wenn ich dann wieder an die Züchtigung gedachte, welche mir dafür widerfahren könnte, schonte ich mich selbst zu sehr. Zulezt hielt ich alle, die um mich waren, und sich nun mich zu sehn einfanden, für elende Menschlein, die ich keines Blicks würdigen müßte, weil sie einen großen, einen Freiheitliebenden Geist, wie ich ihn besaß, nicht begreifen könnten und nicht zu schätzen wüßten; und dieß Urtheil traf besonders die Großen, von denen ich Befreiung erwartet hätte.

Man hielt es für Pflicht mir bald Trost zuzusprechen bald mit Ermahnungen, daß ich mich zu meinem Ende bereiten sollte, zuzusetzen. Seit einiger Zeit war die Einrichtung gemacht, daß den zum Tode Verurtheilten keine Prediger zugelassen wurden, dennoch war der Feldprediger so besorgt, daß er in veränderter Kleidung blos als Freund oder Bekannter zu mir kam. Seine Erscheinung war mir lästig, sie wäre mir lächerlich gewesen, wenn ich jezt Lust zum Scherz gehabt hätte.

Unter allem, was mir beigebracht worden war, hatte man nichts mit mehr Lauheit behandelt, als die Lehren der Religion, ich mußte mir das Mittage bekannt machen, um unter die Erwachsenen aufgenommen zu werden, welches, da ich zu studiren fortfahren wollte, doch nothwendig und überhaupt nicht zu vermeiden war. Aber ich behandelte alles blos als Formel und spottete, wo ich nur konnte darüber. Meine Mutter glaubte, es gehöre zum einen Ton, den Freigeist zu machen, und bei mir

wards durch Erziehung und Beispiel Grundsatz nichts zu glauben.

Demnach war der Besuch des Feldpredigers, den ich noch dazu als einen jovialischen Mann kannte, das Unnöthigste, was man veranstalten konnte. Ich nahm mir vor, ihm kein Wort zu antworten, und bei dem, was er sagen würde, ganz zerstreut zu scheinen; dennoch konnte ichs nicht über mich gewinnen, einige Hiebe, die ihn selbst trafen, und spöttelnde Einwürfe zurück zu halten. Er setzte seine Besuche einige Zeit fort, hielt es aber, da er sahe, daß er nur die Zeit verdarb, für das Klügste, mich mir selbst zu überlassen.

Ich hatte mir vorgenommen, vor meinem Hinscheiden meines Nahmens Gedächtniß durch eine That zu stiften, welche die Versammlung überraschen und zeigen sollte, daß ich den Grundsätzen, nach denen ich bisher gehandelt, treu bliebe, sie doch aber nicht für die besten hielt. Einer der Unterofficiere, hatte eine Physiognomie, die ich durchaus nicht leiden konnte, ihm ahnete davon nichts, vielmehr glaubte er durch die Vermahnung und Sittensprüche, welche er bei seinen öftern Besuchen auskramte, mehr als sonst jemand zu meiner Bekehrung beizutragen. Der Mann war mir als ein Heuchler bekannt, er war ein eigennütziger, unbarmherziger und verleumderischer Egoist, ein Chikaneur und Zänker, man wußte viel von heimlichen Lastern zu erzählen, die er ausübte, da er aber darüber nie zur Rede gesetzt wurde, und öffentlich einen gewissen moralischen Ernst behauptete, in seinem Dienst exact, und dem Chef der Compagnie, dem er auch hie und da nützlich war, nach dem Maule redete, so wurde er sehr in Ehren gehalten, hatte sich auch durch erhaltene Zulage und verschiedene Nebeneinkünfte in Wohlstand versetzt, den er durch schmutzigen Geiz zu erhalten und zu vermehren wußte.

Dieser Mann nun war es, an welchem ich die beschlossene letzte That ausüben wollte. Ich hatte

ihn mir zum Begleiter erbeten, und stellte mich einige Zeit aufmerksam auf seine Predigten, wenn ich dann bis zum Gerichtsplatz mit aufsteigender Rührung zuletzt an seiner Seite seinem Peroriren zugehört hätte, so wollte ich ihm, in dem Augenblick, da ich dem Henker überlassen werden sollte, mit beiden Händen nach der Kehle fahren und ihn erdrosseln. Ich stelle mir freilich vor, daß man suchen würde, mich daran zu verhindern; allein ich hatte mich in der Kindheit an Hunden und Katzen geübt, wie man die Daumen ansetzen müsse, um in zwei Augenblicken Garaus zu machen. Also wollte ich ihn auf eben diese Art packen, und ehe ich losgerissen würde, sollte es entweder ganz vorbei mit ihm oder er doch nicht mehr zu retten sein. Nach meinem Dafürhalten konnte man mir doch mehr nicht anthun, als mir schon zuerkannt war, ich wollte dann noch eine kurze aufzeichnenswerthe Rede halten über den Werth des erdrosselten Unterofficiers und derer, die ihm gleichen, wollte von Geist- und Thiermenschen handeln und den Zuhörern kürzlich vor Augen legen, wie ich durch Erziehung und Zufälle zu der letzten Gattung gebildet wurde. Das Schlimmste, was mir widerfahren konnte, war, wie ich meinte, zurückgeführt und zu einem noch höhern Grad von Strafe condemnirt zu werden, welches noch dazu mein Leben verlängert hätte, ich konnte vielleicht meine Rede erst halten, wenn ich zum zweitenmal zum Tode geführt wurde, und sollten vor diesem die Schmerzen des Räderns vorausgehn, so wollte ich sie heldenmüthig dulden und mit dem Trost in die andere Welt gehen, daß man lange und weit und breit von Goldfritzel sprechen würde.

Dieses Vornehmen heiterte mich immer mehr auf, je näher der Tag, ja die Stunde kam, in welcher ich auf den Richtplatz geführt werden sollte. Einige Minuten vorher sagte ich, daß ich heute doch nicht sterben würde, welches man, nachdem ich decretirt war, als eine Art Prophezeihung auslegte, weswegen man mich für einen Menschen hielt, über dessen

Werth

Werth oder Unwerth sich eigentlich nichts bestimmen ließ. Welches Urtheil durch die Art meiner Befreiung bestärkt wurde.

Jedermann bewunderte die ruhige Miene und den muntern Schritt, womit ich vom für mich errichteten Galgen zueilte, auch war ich wirklich so frohes Muthes, als stunde nur ein grosses Glück bevor — Eben sollte ich dem Herrn Halsabschneider übergeben werden, und eben wollte ich dem Unterofficier, meinem Begleiter, der noch viel Complimente sagte, nach der Reihe fahren, als das tröstliche, liebe, süsseste Wort unter den Wörtern, Pardon, erschallte. Ich konnte nicht ungewiß sein, daß es mir galt, denn ich war der Einzige in der Gesellschaft, der gehangen werden sollte, daß ich den Unterofficier erdrosseln wollte, wußte ja außer mir kein Mensch. Indessen da jetzt mir Gnade wiederfuhr, war ich ohne irgend einiges Anbitte oder Befehl so artig, auch ihn zu pardonniren. Er war der erste, der mir Glück wünschte und wußte kein Wort davon, daß er bei den Ausruf des Majors, der das Pardon rief, eben so viel gewann, als ich; sonst hätte er vermuthlich eine heitere Miene gemacht, da die, welche sein Gesicht jetzt, indem er mir gratulirte, trug, vielmehr aussah, als wollte sie sagen, da ist mir nun die Freude verdorben dich hängen zu sehen.

Ich wurde also zurück geführt und war wie neu gebohren, jetzt dachte ich nicht mehr an meine ausstudirte Rede, war auch ziemlich ausgehohlt mit den Gesetzen und ihren Handhabern, und sann während des Rückmarsches, auf das, was ich künftig thun und vornehmen wollte. Die Ungewißheit, ob ich auch zugleich die Freiheit erhalten würde, verdarb mir die Freude, begnadigt zu werden, ein wenig, ich konnte nicht so recht fröhlich darauf hoffen, weil ich wieder auf die Hauptwache gebracht wurde; doch nach wenigen, als einer Stunde, kam Befehl, daß man mich zum Commendanten führen sollte.

Als ich bei diesem ins Zimmer trat, erblickte ich neben ihm einen Herrn mit grosser edler Miene,

der Orden, welchen er trug, sagte mir, er sei ein vornehmer Mann; weßhalb ich es auch für bloße Einbildung hielt, daß es mir vorkam, als hätte ich diese Gestalt und dieses Gesicht irgend einmal gesehen.

Er ist also durch die Gnade des Monarchen dem Tode glücklich entgangen, sagte der General, und dafür hat er sich bei seiner Exellenz dem Minister Grafen Pardenhein zu bedanken. Indem ich dieß vernahm, blickte ich auf nach dem Grafen, an den mich ein etwas, welches ich nicht errathen konnte, ohnehin fast magnetisch zog, und nahte mich ihm, um ihm den gebührenden Dank zu sagen, doch noch war ich ziemlich kalt dabei. Ehe ich sprechen konnte, fragte mich der Minister mit Lachen, ob ich mich nicht auf einen Mann besinnen könnte, den ich als Kind in die Wade gebissen hätte? —

Hier war der erste, nie möglich geglaubte Augenblick, wo mein Herz zu fühlen begann.

Indem ich noch immer darauf bestehe, daß ich so, wie ich von jeher war, eben recht bin, und mich nicht leicht zu dem weinerlichen Bekenntniß entschließen werde, daß die Johann Jacobe und Peters, die Celestins, Felße, und wer ihnen sonst gleich ist, recht haben, ärgere ich mich noch über die blitzschnelle Rührung, die mich zu des Mannes Füßen hinwarf, indem die ersten Thränen, seit ich als Kind vor Bosheit geweint hatte, mir in die Augen traten. Er hob mich auf „Ist, sagte er, diese Rührung Vorläufer deiner Besserung? Dann mein Sohn, wünsch ich dir und mir Glück zu dieser Begebenheit. Ich habe dem ehrlichen Mann, dessen Namen Du führst, durch diesen entscheidenden Augenblick, der Dich vielleicht vom Wege des Lasters zurückbringt, eine bessere Vergeltung seiner Freundschaft geleistet, als die Rettung deines Lebens an sich ist. Deine Geschichte ist mir bekannt, Du würdest das Leben nur wieder haben, um noch mehr

Uebel-

Uebelthaten zu begehn, wenn Du Dich nicht bes-
ſern wollteſt. Bei dieſer Ueberlegung ſollte ich
Dich lieber Deinem Schickſal überlaſſen haben.
Doch da ich durch Deinen Namen aufmerkſam
gemacht, die Acten Deines Proceſſes mir geben
ließ, und nun fand, daß Du wirklich der Sohn
des rechtſchaffenen Gaſtwirth Schnitzers biſt, der
mir, als ich unter dem Namen Felß in deiner
Vaterſtadt war, ſo viel uneigennützige, edelmü-
thige Anhänglichkeit zeigte, ſo konnte ich mich
nicht entſchließen ſeinen Sohn mit Gleich-
gültigkeit einen ſo ſchmählichen Tod ſterben zu
ſehn. Ich machte eine Reiſe hierher und erzählte
dem Herrn, deſſen Güte Du ſo gemißbraucht, von
des ehrlichen Gaſtwirth Schnitzers Leben und Lei-
den, von ſeiner Herzensgüte und Biederkeit, von
meinen Verbindlichkeiten gegen ihn und endlich
von Deiner Erziehung, welche Dich einigermaßen
entſchuldigt. Ich bat ihn, mir zu geſtatten, daß
ich den Monarchen um Begnadigung für Dich
bitten durfte, ſuchte und erhielt ſie dann. Du
würdeſt, da Du aus Zwang gedient haſt, viel-
leicht nur zur Rückkehr in neue Verbrechen be-
wogen werden, wenn Du länger Soldat bliebſt;
alſo habe ich, um nichts halb, oder gar etwas
zu thun, woraus mehr böſes erfolgte, auch die
Erlaubniß in Dein Vaterland zurückkehren zu kön-
nen, für Dich erhalten. Aus Deinen Verhören
habe ich geſehn, daß Du ein Gut von Deines
Vaters Bruder geerbt haſt, begieb Dich auf das-
ſelbe und lebe als ein vernünftiger Menſch ru-
hig und ſtill, und vergiß dieſen Augenblick ſo
wie die traurige und entehrende Strafe, der Du
ſo nahe warſt, ja nicht! So gewarnt und ſo
betroffen, dächte ich, ſollte Deine Beſſerung nicht
fehlen können.

Mehr als alles, was ich von Vermahnung,
Warnung und Vorſtellungen aller Art jemals ge-
hört hatte, wirkte das, was Graf Pardenheim
ſagte, auf mich, da ich einmal von einem mir

sonst fremden Gefühl überfallen war. Ich dankte ihm aufrichtig, indem ich mich zugleich zum erstenmal in meinem Leben so beschämt fühlte, daß ich kaum die Augen zu meinem Retter aufzuheben vermochte, bemerkte aber doch, daß er mit meinem Betragen zufrieden war, gutes daraus schloß, und deshalb ein doppeltes Vergnügen empfand, mich gerettet zu haben. Unter andern wendete er sich, indem ich noch zugegen war, zu dem General und sagte: wir dürfen nicht leugnen, daß es der Seltsamkeiten viel schon hienieden giebt, wenn wir sie nur zu finden wissen. Der Gastwirth Schnitzer, welcher aus dem redlichsten Grunde mein treuer Anhänger war, wünschte immer, daß ich seinen Sohn erziehen möchte; dieß konnte nicht geschehn. Ich mußte ihn vielmehr dem Verderben überlassen, und nun findet sich eine Gelegenheit, wo ich vielleicht zur Verbesserung dieser Erziehung beitrug, indem ich zugleich sein Leben rette. So ist denn der Wunsch jenes guten Mannes, so wie der Meinige erfüllt und zugleich meine Dankbarkeit gegen den Verstorbenen bewiesen. Freuden dieser Art hat mir die Vorsehung während einiger Zeit mehrere zugetheilt."

Nachdem ich mich nun auch bei dem Herrn General bedankt hatte, ging ich mit dem festen Vorsatz weg, mich auf mein Gütchen zu begeben, so bald ich Reisegeld haben würde und dazu hatte ich außer den eingedrungenen Vorstellungen des Grafen Pardenhein noch eine sehr triftige Ursach.

Da ich schon als Knabe die Wollust kennen lernte, da ich, noch kaum in die Jünglings-Jahre gerückt, mir durch sie eine entnervende Krankheit zuzog, deren Spuren immer im Körper blieben, da ich demohnerachtet, wenn auch mit mehrerer Behutsamkeit, fortfuhr, die Freuden der Göttinn Venus zu genießen, mit jener Rike, deren sich meine Leser erinnern werden, schwelgte und in den beiden Garnisonen ohne Behutsamkeit und

Rück-

Rückſicht lebte, ſo war ich ſchwach und kränklich. Dieſer Zuſtand, welcher ſich während ich im Arreſt war, verſchlimmerte und noch nicht gehoben iſt, benahm mir den Muth, wieder in die Welt hinein zu jubeln, ich brauchte und wünſchte Ruhe.

Der Miniſter wollte mich noch einmal ſprechen, und hatte mich zu ſich beſtellt. Ich erzählte ihm bey dieſer zweiten Unterredung die Begebenheiten meiner Mutter, von da an, wo er keine Nachrichten weiter von uns erhalten hatte, und dann aufrichtig genug die Meinigen. Er ſchwieg zu den Gemählden, die ich ihm aufſtellte, nur ein mißbilligendes Kopfſchütteln oder ein Seufzer ließ mich mit unter ſeine Bemerkungen darüber muthmaſſen. Noch einmal wiederholte er ſeine Vermahnungen, gab mir manchen guten Rath und äuſerte, da er einige Kenntniſſe bei mir fand, den Wunſch, daß ich nach wiedererlangter Geſundheit darauf denken möchte, irgend nützlich zu werden, in welchem Fall ich mich auch bei ihm melden könnte. Zuletzt reichte er mir eine gefüllte Börſe, um meine Rückreiſe mit einiger Bequemlichkeit machen zu können, und nun hielt ich ihn erſt mit Ueberzeugung für einen braven Mann, da ich vorher nicht unneigt war zu glauben, er ſei ein Zauberer, welcher in ſeine Blicke und Worte eine geheime Kraft zu legen wiſſe, wodurch man ſich hinreiſſen ließ, ihn doch zu achten, ihm recht zu geben und bis zur wirklichen Rührung des Herzens gefeſſelt würde, ohne durch Unterſuchung ſeines Syſtems wirklich überzeugt zu ſein.

Als er mich entlaſſen hatte, ſuchte ich mein Verlangen nach ſeiner Geſchichte zu befriedigen, denn noch hatte ich nicht erfahren können, wie ſich der Graf Pardenhein zu Herrn Felſ und dieſer wieder zu dem Grafen Pardenhein umgeformt hatte. Ein Secretair, den er bei ſich hatte, that mir den Gefallen, mir, ſo viel es die Zeit verſtattete, davon mitzutheilen, ich aber muß dieſen Bericht

aus Beiſorge, daß mein Verleger auch dieß zu viel finden möchte, noch mehr abkürzen.

Graf Pardenheim ward, da er nur noch Geheimder Rath war, ſeinem Monarchen als ein geſchickter, biederer und thätiger Mann bekannt, der Fürſt zog ihn an den Hof, und indem er den Grafen in verſchiedenen Geſchäften brauchte, ihn über die Landesangelegenheiten zu Rathe zog, lernte er ſeine Verdienſte immer mehr kennen und erhob ihn bald zum Miniſter. So lieb aber Graf Pardenheim ſeinem Monarchen war, ſo viel geheime Feinde bekam er ſehr bald unter den andern groſen Geſchäftsmännern. Sie haßten ihn nicht ohne Grund, da er dem Fürſten alles, was Mißbrauch, Anmaſung und Bedrückung war, anzeigte und auf Aenderung antrug; auch widerſetzte er ſich mit Standhaftigkeit den Widerſprüchen derer, die dabei intereſſirt waren, daß es beim Alten bliebe. Auf dieſe Art hatte er ſchon manchem ein beträchtliches Vortheilchen aus den Händen geſpielt und andern die beſten Plane, woran der Egoismus mühſam gearbeitet hatte, vereitelt.

Bei ſolchen Vergehungen war es billig, daß dieſe Herren darauf ſtudirten, wie ſie einen ſo überläſtigen Mann los werden konnten und durch ihre Thätigkeit brachten ſie es glücklich dahin. Eine tief und behutſam verwebte Schlinge war ſo gelegt, daß der Graf hineinfallen mußte, er konnte ſich nicht rechtfertigen, weil er nicht gehört wurde. Der Monarch wurde getäuſcht, er glaubte, ſich wirklich in dem Mann geirrt zu haben; und erzürnt darüber, wollte er nichts von Unterſuchung hören, worinnen ihn andere auf eine feine Art zu beſtärken wußten. Groſe Fürſten fühlen ſich, ſagte mir der Secretair, bei ſolchen Fällen beſchämt darüber, daß ſie ſich geirrt haben und ſchlagen lieber die ganze Sache nieder, als durch völlige Unterſuchung derſelben noch mehr Beweiſe ihres Irrthums aufzuſtellen.

Also ward Graf Pardenhein beschieden, daß er das Land räumen sollte, seine Papiere wurden in das Archiv gelegt, bis (so hieß es) solche untersucht werden könnten, man hatte falsche Briefe untergeschoben, Plane ꝛc. darunter zu bringen gewußt, auch sie übersah der Monarch nur und ließ sie dann zu den übrigen legen.

Der Minister ging also ins Ausland und hielt sich unter dem Namen Felß, wie meine Leser wissen in ... auf. Noch hatte er einige Freunde am Hofe, durch die er Untersuchung zu erlangen hoffte, sie waren aber zu ohnmächtig gegen die mehrere und vornehmere Anzahl seiner Feinde. Er blieb also in Ungnade und seine Güter wurden confiscirt.

Der Monarch starb und sein Nachfolger, von dem Unrecht, welches dem Grafen geschehn war, völlig unterrichtet, berief ihn zurück. Doch der letzte wollte seine Würde nicht wieder annehmen, bis alles, dessen er beschuldigt worden, untersucht war; dieß Gesuch ward ihm gewährt, und ohne Schwierigkeit entdeckte sichs, daß der Minister Graf Pardenhein völlig unschuldig war.

Jetzt übertrug ihm der Monarch nicht nur seine Posten aufs neue, sondern er wurde einer der ersten Minister und bekam einen größern Wirkungskreis. Unter seine ersten Geschäffte in demselben gehörte, daß er die Vergehungen seiner Widersacher niederzuschlagen und zu entschuldigen suchte; einige derselben wurden gewonnen, seine Freunde und Nachahmer zu werden, andre gingen aus eignem Willen ab, und er wendete seinen Einfluß bei dem Fürsten dazu an, daß er verdienstvolle und fähige Gegenstände zur Besetzung der erledigten Posten vorschlug. Jetzt lebte er glücklich, und es geschah von und durch ihn (so sagte mein Ueberlieferer) viel Gutes.

Ich ging fast zu derselben Stunde ab, in der der Graf abreiste, um in die Residenz zurückzukehren. Seine Freigebigkeit gegen mich war so groß gewesen, daß ich ziemlich bequem reisen konnte, auch stieß mir unterweges nichts neues auf, was dem Leser mitgetheilt zu werden verdiente, als das Zusammenreisen mit meiner treulosen Rike.

Ich blieb in keiner der Städte, die ich paßiren muste, länger als eine Nacht oder höchstens noch einen Tag, wenn es meine Schwächlichkeit verlangte; dieß war der Fall in einer sehr großen und volkreichen Stadt, in der ich zu einer andern Zeit lange verweilt haben würde, um Vergnügungen jeder Art aufzusuchen. Ich befand mich sehr übel und schlich in eine Apotheke, um mir Medicin, zu welcher ich das Recept bei mir hatte, aufs neue machen zu lassen. Unterweges begegnete mir eine herrlich geputzte Dame, ich erkannte in ihr Riken, und wuste nicht, sollte ich mich der Freude des Wiedersehens meiner Geliebten oder des Ertappens meiner Spitzbubinn überlassen, und demnach ihr entweder um den Hals fallen oder sie festhalten und nach Hülfe der Polizeidiener schreien? Zu beiden war ich zu schwach und zu unentschlossen. Doch Rike selbst war es, die mich aus diesem zweifelhaften Zustande riß. Sie reichte mir mit den Worten die Hand: „Seh ich recht, sind Sie es, Herr Schnitzer? O kommen Sie doch gleich zu mir."

Ich (ihr die Hand wegziehend). Wie kann sich eine so schlechte Kreatur unterfangen, einen Menschen, den sie bestohlen, noch so dreust anzureden? Ich werde sogleich — —

Rike. St! Mein Herzchen, 's kann alles nichts helfen, ich bin hier im Schutz der Vornehmsten, habe ein privilegirtes Bordell und kann bestechen, du behältst Unrecht — Komm lieber und juble mit, es soll dir nichts abgehn.

Ich

Ich fühlte mich von Minute zu Minute kränker, Rike bezeuate mir ihr Mitleiden und beſtand darauf, daß ich mit ihr nach Haute gehen ſollte, wo ſie mich warten und pflegen wollte. Mir war als ob ich umſinken wurde, ich ließ mich alſo nach ihrer Wohnung mehr ſchleppen als führen, und lag drei Wochen krank, ermangelte aber der von Riken verſprochenen Pflege nicht. Sie ließ einen Arzt rufen, der mich ſoweit wieder herſtellte, daß ich die Reiſe wieder antreten konnte.

Während ich krank lag, bemerkte ich, daß Rike mich nicht mit Unwahrheit berichtet hatte, da ſie ſich des Schutzes der Großen rühmte, edlen Perſonen vom höchſten Range zu ihr, und genoſſen die Freuden, welche ihre Mamſells gaben, für gute Bezahlung. Bei dieſen Umſtänden ſah ich wohl, daß ich wenig gegen ſie ausrichten würde, wenn ich meine Klage anhängig machen wollte, beſonders da ich ſie nicht eines überwieſenen Diebſtahls beſchuldigen konnte, und da ich ihr zu jener Zeit das Recht, ſich alles, was ſie mir und meiner Mutter abnahm, als das Ihrige anzuſehn, einräumte, und mich nur mit der Hoffnung, ſie werde mich Theil nehmen laſſen, getröſtet hatte.

Schlurfloch war ihr Mann, ſie erzählte mir, daß ſie ihn bloß wegen ſeiner Geſchicklichkeit, ſich in alle Rollen zu finden, gewählt hätte, auch hatte ſie nicht umſonſt gehofft, er werde ſich vollkommen gut zum Kuppler ſchicken und ſich von ihr gebrauchen laſſen wie ſie wollte. Er ſtand ganz unter ihrem Pantoffel, hatte übrigens einen enormen Bauch und eben ſolche Backen bekommen, und wußte von keiner Sorge. Dieſes ehrenwerthe Paar konnte den glücklichen Erfolg ihres weiſen Entſchluſſes, ſich auf ſolche Art zur Ruhe zu ſetzen, nicht genug rühmen, ich aber mußte mir ſelbſt geſtehen, daß der Theil von dem Vermögen meiner Mutter, welcher in Schlurfochs und Rikens Hände gefallen war, nicht beſſer und

der edlen Art, womit es verdient worden war, gemäßer hätte angewendet werden können, als zu Errichtung eines Bordells.

Diese meine alten guten Freunde, besonders die Frau Lieutenantinn Schlupfloch, vernichteten die Eindrücke der Vermahnungen meines Retters, welche nur oberflächlich gewesen waren, fast gänzlich wieder. Doch bei ihnen wünschte ich nicht zu bleiben, weil ich einen Ekel vor den Ergötzlichkeiten, welche in ihrem Hause genossen wurden, und zugleich Verdruß über diesen Ekel empfand. Sobald ich mich soweit hergestellt fühlte, daß ich reisen konnte, nahm ich Abschied. Rike war so gütig, mir einige Louisd'or mitzugeben, wofür ich ihr, die das ehemalige Uebergewicht beizubehalten wußte, als für das großmüthigste Geschenk dankte.

Mein erster Weg war zu dem Vorsteher meines Guths, dem ich meine Fata so überhin erzählte und meldete, daß ich jetzt mein Eigenthum bewohnen wollte: obwohl ich das dreißigste Jahr noch nicht erreicht hatte, konnte er mir doch die Wohnung nicht verweigern, und in Ansehung meiner Kränklichkeit legte er sogar zu dem, was Oncle Peter bestimmt hatte, etwas zu, damit ich besser auskommen möchte. Man hatte in dieser Gegend nichts weiter von mir vernommen, als daß ich Verbrechen halber Spießruthen gelaufen, abgegeben und vom Garnisonregiment wieder zu einem Feldregiment versetzt worden sei, von meiner Desertion an hatten die Nachrichten aufgehört, weshalb ich auch Geld von meiner Pension, welches gefällig gewesen und wegen Mangel der Nachrichten liegen geblieben war, vorfand.

Meine Schwiegerältern, denen ich Nachricht von meiner Ankunft gab, fuhren fort kalt zu thun, sie besuchten mich nicht, und ich hatte eben kein Verlangen, ihnen meine Aufwartung zu machen;

Celestin

Celestin war zu meinem wirklichen Leidwesen todt. Ich war dem Manne nie ganz abhold, und seit meinem Zusammentreffen mit dem Grafen Pardenheim war, ich weiß nicht welche Sehnsucht, nach ihm entstanden. Vielleicht wollte ich nichts, als ihm berichten, daß ich Felsen wiedergefunden und wer dieser Mann sei, denn ich erinnerte mich, daß er denselben sehr lieb gewonnen, und sich geärgert hatte, weil ich im Verfolg meiner Erzählungen nichts weiter von ihm wußte, als daß er von *** abgereist sei. Man hatte dort vielleicht die Ursachen seiner Abreise gewußt und seinen wahren Stand erfahren, aber ich hatte mich nie darum bekümmert.

Der Schulmeister, mit dem ich mich wieder ausgesöhnt habe, meinte, Celestin würde mich bekehrt haben und ist recht betrübt, daß der fromme Mann meine Rückkunft nicht erlebt hat, ich hingegen glaube nicht, daß ich meine Thiernatur, welche 26 Jahr mit mir alt geworden ist, abgelegt hätte.

Doch, doch, spricht Nachbar Schulmeister, und ich denke, Sie werden es auch ohne Celestin thun. Der Umstand, daß Sie bei der Entdeckung, Graf Pardenheim, der Mann, den Sie und Ihre Mutter so gröblich beleidigten, habe Ihnen das Leben gerettet, nicht nur betroffen, sondern bis zu Thränen, zum Niedersinken vor dem Mann gerührt waren, dieser Umstand beweißt mir, daß ein guter Funken in Ihnen ist, der sich, wenn Sie nur anblasen wollen, schon mehr entzünden wird.

Ich möchte weinen, daß sie die nichtswürdige Rike wiederfinden mußten, die hat Sie nun noch einmal in ihrem vorigen Leichtsinn zurückgebracht. Aber vergessen Sie das schlechte Weib und glauben Sie nur, daß es ihr auch noch übel gehen kann; ist das aber auch nicht, so wird sie und ihr Mann doch von der honetten Welt verachtet. Denken

Sie

Sie daran, wie es Ihrer Mutter, Ihrem Stiefvater, ja Ihnen ſelbſt ergangen iſt, und wie das Ende war. Sie ſind immer glücklich, ſo davon gekommen zu ſeyn, aber erkennen Sie es, und beſſern Sie ſich — Ja ich hoffe, Sie werden es thun! Gewiß iſt das, was Sie als Zeitvertreib vornehmen wollen, wenn Ihr Buch fertig iſt, nichts anders, als das Werk Ihrer Beſehrung, geſtehn Sie es nur, damit ich mich darüber freuen kann

Nein in der That, Herr Schulmeiſter, wenn Sie ſo fortfahren, ſo hat es nichts zu ſagen, daß Celeſtin todt iſt Sie erſetzen ſeine Stelle ſehr gut! wenn Sie recht hätten, daß ich mich zum Zeitvertreib in einen Beſſermenſchen verwandeln wolle, ſo könnte ich von Ihnen dabei die beſte Hülfleiſtung haben. Noch geſteh ich Ihnen aber nichts ein, ich will erſt ſehn, wies iſt, wenn ich dreißig Jahre zurückgelegt habe und dann etwa geſünder bin als jetzt, denn die Beſſerung eines Thiermenſchen, den die Körperſchwäche dazu bringt, iſt ſehr verdächtig. Zu dieſem Einfall müſſen Sie ſelbſt bravo! ſagen, und überhaupt meine Aufrichtigkeit als eine zur gründlichen Beſſerung ſehr nöthige Eigenſchaft loben.

Aber was Sie geſtern meinten, Herr Schulmeiſter, daß Sie einen kleinen Anhang zu meinem Buche machen und alle Mütter warnen wollten, ihre Kinder nicht zu verziehn, wie auch ihnen keine böſen Beiſpiele zu geben, und alle Recenſenten bitten wollten, mein Buch zur Lehre und Warnung zu empfehlen, das verbitte ich mir; ich will nicht als ein Exempel der Warnung aufgeſtellt ſein, und habe zur Zeit noch zu viel Achtung für mein Ich, als zu glauben, daß ich was verſehn hätte, indem ich mich aller erdenklichen Freiheiten bediente, da meine Mutter ihrem Goldfrisel dieſes von Kindes Beinen an als ein ausſchließendes Recht geſtattete.